

## Was das Buch spricht!

Ich gehe als guter Freund des Menschen  
von Hand zu Hand; darum behandle mich gut,  
schone mich, schlage mich sorgfältig ein und  
behalte mich nicht länger, als du mich brauchst!





Deutsche  
National-Litteratur

— — — — —  
BÜCHEREI  
DES DEUTSCHEN VEREINS  
zur Förderung von Schulbildung  
— — — — — und allgemeiner Bildung  
— — — — — in LODZ. — — — — —

Abt. B. Nr. 7309 Sp. Nr. 1375.

# Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balne, Prof. Dr. H. Bartsch, Prof. Dr. H. Bockstein,  
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Bislinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Gobertag,  
Dr. G. Horberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Cruger, Prof. Dr. H. Dintzer,  
Prof. Dr. H. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. G. Hamel, Dr. E. Henrici,  
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. G. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchadt,  
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Münder, Dr. P. Herrlich, Dr. H. Osterlep, Prof. Dr. H. Palm,  
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhsle, Dr. Adolf Rosenbergs, Prof. Dr. A. Sauer, Prof.  
Dr. H. J. Schröer, H. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Wetter,  
Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

146. Band

Zweite Abteilung I

Friedrich Baron de La Motte Fouqué

und

Josef Freiherr von Eichendorff

Erster Teil

---

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Friedrich Baron de La Motte Fouqué

und

Josef Freiherr von Eichendorff

Erster Teil

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Koch



**BÜCHEL I**  
DES DEUTSCHEN VEREINS  
zur Förderung von Schulbildung  
und allgemeiner Bildung  
in L O D Z.

~~86t. B. Nr. 1. 30988d. Nr. 1375~~

~~8 APR 1910~~

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

322737



098210

Alle Rechte vorbehalten

Städtische Volksbücherei Eckmannstadt	
Edv 260	40.5183



~~BÜCHEREI  
DES DEUTSCHEN VEREINS  
zur Förderung von Schulbildung  
und allgemeiner Bildung  
in LODZ.  
Abt. Nr. 12. 12.~~

## Einleitung.

### I.

„Wenn man, wie sonst jedem Scholastiker seinen Beinamen, so jedem Dichter seinen gäbe, so müßte Fouqué der Tapfere heißen. Und dann lobt man ihn stark; denn die Poesie malt als Sieg über die Wirklichkeit sich eben am schönsten in der Tapferkeit, welche von innen aus siegt und so sich und Leben verklärt.“

Jean Paul in der Rezension des „Sigurd“ 1809.

In der Histoire de la Guerre de sept Ans fügt Friedrich der Große seiner Schilderung von General Fouqués Widerstand und Niederlage bei Landeshut (24. Juni 1760) die Worte bei: „Cette belle action n'en trouve dans l'histoire qui lui puisse être comparée que celle de Léonidas et des Grecs qui défendirent les Thermopyles, et qui eurent un sort à peu près semblable au sien“. Dieses Ereignis, urteilt Leopold von Ranke, zeige am meisten den Charakter der preußischen Disziplin und Waffenführung überhaupt. Und dieser durch heilig gehaltene Familienüberlieferung, eigene Neigung und Waffendienst gefestigte Charakter erhält in dem Enkel des ruhmvoll Besiegten durch angeborene

dichterische Phantasie und mächtige Einwirkungen der Romantik in zahllosen poetischen Werken einen eigentümlichen, keineswegs immer anmutenden Ausdruck. Die Grenzen von Fouqués Begabung, das wirklich Don Quijotesche in seinen Arbeiten zu erkennen und darüber zu spotten, ist leicht genug, obwohl die Umschau unter den historischen Romanen und Dichtungen der Gegenwart eher zur Prüfung auffordern sollte, ob wir denn wirklich Grund haben, uns dem Geschmacke Fouqués und seiner Leser so unendlich überlegen zu fühlen.

Friedrich Heinrich Karl Baron de La Motte Fouqué, wie der Dichter den Memoirenstyl Cäsars etwas unnatürlich nachahmend in seiner Autobiographie\*) von sich selbst in dritter Person spricht, „ward in der uralten Stadt Brandenburg a. d. Havel geboren am 12. Februar 1777, und zwar in dem ältesten Teil derselben, auf dem Dom, um welchen her die ersten christlichen Inwohner sich nach und nach angesiedelt hatten, wie das in den mehrsten Städten Deutschlands zugegangen ist“. Im Drama „Markgraf Waldemar“ rühmte er als

„altehrbaren Ort

Dies Brandenburg, so lustig auch dabei,  
In Mitten seiner Wiesen und Gewässer“.

„Seine Mutter Luise stammte aus dem alt-sächsischen Hause derer von Schlegell, Tochter des dessauschen Hofmarschalls von Schlegell, der, obzwar nie Kriegsmann, durch seine fast sprichwörtlich gewordene Kühnheit auf den damals dort üblichen Jagdritten sich als wackerer Nachkomme ritterlicher Väter erwies.“ Die Waffenthat, durch welche Wolf Schlegell einstens den Adel seines Hauses begründete, hat der „dem Wolf verwandte“ in einer Ballade besungen, so wie er „aus lieber Mutter Munde der Sage Klang“ gehört. Schon drei Jahre vor des Sängers Geburt war der seit dem Hubertusburger Frieden die Ruhe und Einkünfte einer Domherrnstelle in Brandenburg genießende Großvater „unter der immer gleich treuen und gleich holden Pflege seines Königs“\*\*) entschlummert (3. Mai 1774), aber die Gunst

\*) Lebensgeschichte des Baron Friedrich de la Motte Fouqué. Aufgezeichnet durch ihn selbst. Halle 1840. 368 S. 8°. Die Widmung des Buches lautet: „Dem ältesten und Einem der geliebtesten meiner noch lebenden Freunde, Herrn Hofrat Fr. Kochly, in Glauben, Kunst, Wissenschaft und Leben mir innig nahe.“ — Die Lebensgeschichte schließt mit den Befreiungs-triegen; aus den folgenden Jahren ist nur noch einzelnes anhangsweise erwähnt.

\*\*) Fouqué, Friedrich der Große und der General Fouqué; der Kronprinz und sein Freund; der König und sein Feldherr; der König und sein Freund. Im 2. Bde. der „Gefühle, Wiber und Ansichten. Sammlung kleiner prosaischer Schriften“. Leipzig 1819. Die drei Aufsätze waren nur kleine Vorproben des nach fünf Jahren folgenden umfangreichen (508 Seiten gr. 8°) Werkes: Lebensbeschreibung des Königl. Preuß. Generals der Infanterie Heinrich August Baron de la Motte Fouqué. Verfaßt von seinem Enkel Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Königl. Preuß. Major a. D. u. Ritter. Mit einem Plan des Treffens bei Landsküt. Berlin 1824. Das Buch ist König Friedrich Wilhelm III. zugeeignet und enthält den Briefwechsel zwischen Fouqué und Friedrich dem Großen in deutscher Übersetzung. Zwei Beilagen des Biographen handeln: „Über die Dichtergabe Friedrichs II.“ und „Über die religiösen Ansichten Friedrichs II.“ Einige Gedichte des Königs sind von Fouqué überetzt und eine Antwort auf die königliche Epitre an Fouqué sowie eine Elegie „Sansfouci“ hinzugebichtet.

des königlichen Freundes blieb der Familie zugewendet und Friedrich der Große nahm die Patenstelle bei dem seit 1767 vergeblich ersehnten Enkel seines Banard an.

In den zahmen Xenien gedenkt Goethe der Abhängigkeit des Einzelnen von der Überlieferung:

Wenn Kindesblid begierig schaut,  
Er findet des Vaters Haus gebaut . . .  
Gewahrt er dies und jenes nah,  
Man fabelt ihm, was fern geschah.

Ungleich mehr als für das Kind einfach bürgerlicher Eltern gilt dies für den Abkömmling eines alten, auf seine Geschichte mit Recht stolzen Ge-



Wappen von Fouqué.

schlechtes. Pellegrin den Normann nannte er sich selber am Schlusse des „Galmv“. Im zweiten Helden des „Zauberrings“, der mit seiner Gemahlin Gabriele auch in der „Sintramtsage“ als das vollendete Vorbild aller ritterlichen Tugenden erscheint, in Folko von Montfaucon feierte Fouqué den Neubegründer seiner eigenen Familie, „denn Fouqués hießen wtr in älteren Zeiten und zwar mutmaßlich von dem Nordlandsnamen Folko“, den Dorothea Schlegel auch in Briefen an Fouqué gebraucht, „oder Fulko hergeleitet, und eine Burg Montfaucon gehörte zu unfren damaligen Besitztumen“. Der Held der Dichtung, wie früher schon Ritter Galmv, führt denn auch seines Dichters Wappen, den goldnen Duerballen und drunter eine goldne Kugel im himmelblauen Feld, wie der Fouqués Stammburg in der Normandie sie über dem Thore zeigte. Bei Azincouri (25. Oktober 1415), aus Shakespeares Heinrich V., einem Lieblingswerke

Fouqués, wohl bekannt, hat Wilhelm de la Motte Fouqué den Schlachtentod gefunden. „Il y finit glorieusement sa vie.“ In den Hugonottenkriegen des 16. Jahrhunderts trat die dem reformierten Glauben anhängende Familie nirgends besonders hervor. Ein Baron von Thomaiboutonne, wie die Fouqués nach dem Erwerb einer großen Baronie an der Garonne hießen, hat vor La Rochelle die Waffenruhe vermittelt. Die Aufhebung des Ediktes von Nantes trieb den cadet de famille Karl de la Motte Fouqué in die Fremde, und lieber ließ er nach des ältern Bruders Tode das ganze alte Erbe in fremde Hände übergehen als einmal die Messe zu besuchen. „Eine Darstellung der innern und äußern Stellung jener Glaubensflüchtlinge“ und ihrer Nachkommen in dem ihnen so gastlichen Norddeutschland hat Fouqué „verboben mit Kampfesbildern aus dem Freiheitskriege“ 1824 in dem dreibändigen Roman „Der Refugie oder Heimat und Fremde“ unternommen. Karl de la Motte Fouqué hatte sich in Amsterdam in einer gleich ihm aus dem „süßen Frankreich“ Ausgewanderten, Sousanne de Robillard, eine Lebensgefährtin gewonnen. Ihr zweiter Sohn Heinrich August (geb. 4. Februar 1698) wurde Page am Hofe von Dessau. Als er bei der Belagerung Stralsunds einen Soldaten fallen sah, sprang er vom Pferde, nahm Muskete und Patronentasche und erkämpfte sich so eine Offiziersstelle im Regiment des alten Dessauers selbst. Durch finstre Strenge soll der Oberst und General Fouqué auch später an seinen gefürchteten militärischen Lehrmeister erinnert haben, seine Bildung aber erwarb ihm den Eintritt in den Freundeskreis, den Kronprinz Friedrich um sich gesammelt hatte. Als Friedrich zu Küstrin in strenger Haft saß, erbat Hauptmann Fouqué vom König die Erlaubnis dem Gefangenen Gesellschaft leisten zu dürfen, und in diesen trüben Tagen knüpfte sich der dauernde Freundschaftsbund. Nach Friedrichs Thronbesteigung ward Fouqué, der inzwischen in dänische Dienste getreten war, als Oberst und Regimentskommandeur nach Potsdam gezogen. Im März 1742 konnte er sich in schwieriger Kriegs- und Gefechtslage glänzend bewähren, um dann die folgenden Jahre als Gouverneur von Glatz eine mannigfache Thätigkeit zu entfalten. Die gegen Fouqués bessere Einsicht vom König selbst veranlaßte Schlacht bei Landeshut, vom Enkel im „Grenadierlied bei Landshut“ nach der Weise des Dessauer Marsches besungen und in der dialogifirten Idylle „Die Invaliden“ lebendig geschildert, brachte den verwundeten Feldherrn, „der trägt wohl fremden Namen, doch deutschen Mut zumal“, in österreichische Kriegsgefangenschaft. Ihr folgten nach dem Hubertusburger Frieden die ruhigen, von Friedrichs unwandelbarer Freundschaft und Sorgfalt verschönten Lebensjahre als Domherr zu Brandenburg.

Auch Heinrich August von Fouqué hatte sich mit einer Refugie-Tochter, der bürgerlichen Elisabeth Masson, verheiratet, so daß wohl nur Friedrichs des Großen Einfluß das Domkapitel zu Havelberg bewog, den nicht stifts-

fähigen Sohn und Enkel des Generals aufzunehmen. Der Vater Heinrich Karl hatte wegen Kränklichkeit nur kurze Zeit Kriegsdienste thun können, und auch der Dichter scheint aus körperlichen Gründen anfänglich einem andern Lebensberufe bestimmt gewesen zu sein. Brentano fand, er habe einen Ansat zum Büchel gehabt. Wie weit „die ausgezeichnet schöne und holdselige Mutter“, die erste Deutsche in der altfranzösischen Adelsfamilie, auf den poetischen Sinn ihres Sohnes gewirkt hat, wissen wir nicht. Otto von Trautwangen im „Zauberring“, Alwin und Sintram zeigen ein besonders inniges Verhältnis zur Mutter, das einen Rückschluß auf des Dichters eigene „zärtlichste Anschließung an sein holdes Mütterlein“ (Gedichte IV, 280: „Das Bild der Mutter“) gestattet. Ein für Sintram und die Novelle „Rosaura und ihre Verwandten“ verwertetes Motiv, „ein entseßlicher Traum“, dessen Andenken den Wachenden Jahre hindurch mit Schauer erfüllt, gehört zum Selbsterlebten der Kinderzeit. Die Domherrnwohnung, in welcher der künftige Romantiker die ersten Jahre verlebte, war dem aufklärenden Zeitalter zum Troste wegen Gespensterumgehens verrufen wie so manches Schloß in Fouqués Erzählungen und ihm war „als ob jene rätselhaften Gewalten aus der Brandenburger Kurie ihn angehaucht hätten mit einer süß schaurigen Lust für das Unerfaßliche der Geisterwelt“. Der Eindruck der riesengroßen geharnischten Rolandsäule zu Brandenburg, auch im „Markgraf Waldeemar“ und in der „Corona“ eigens erwähnt, die einmal dem kranken träumenden Kinde ihr ungeheures Schwert aufdrängen wollte, ist für den Sänger der „Romanzen vom Thale Nonceval“ bedeutsam geworden.

Seitdem, so oft dies Bild mir ist erschienen  
 In der Erinnerung, spür' ich frische Lust  
 Zu alten Waffenstücken, Schwertern,  
 Und Rittersang schwillt mir in stolzer Brust;  
 Den Helden und den Frau'n damit zu dienen,  
 Fühl' ich geheimer Weihe mich bewußt;  
 Drum scheltet nicht, wenn durch der Vorzeit Weiten  
 Ich stets euch mahne, mit mir fort zu schreiten.

Als er einige Jahre später im Naturalienkabinett des Waisenhauses zu Halle die erste Ritterrüstung und ein großes zweihandiges Schwert sah, war es, „als ob jene Zeit, dem Knaben aus seinen frühesten Ahnungen her so ehrwürdig und anziehend, nun plötzlich in Geistergestalt aufgestiegen sei, wie des Dänenkönigs Hamlet Erscheinung vor den staunenden Wächtern seiner Burg“. Hatten doch schon seine Kinderspiele „allzumal ein kleines fortgesetztes Ritterepos“ gebildet, und in der „Corona“ erzählt er, daß er noch als Mann sich im Speerwerfen gleich seinen Nordlands-  
 recken geübt habe. Man wird auch hier an Felix Dahn, der in seinen altdeutschen Dichtungen stofflich so oft zur Vergleichung mit Fouqué herausfordert, und seine Schilderung der Knabenschlachten im ersten,

Poesie durchtränkten Bande der „Erinnerungen“ gemahnt. Auf dem von der Havel umflossenen Landgute Sacro mochte sich der Knabe von seinem vierten bis zehnten Jahre nach Herzenslust tummeln. Dann verließ die Familie nach halbjährigem Aufenthalte in der Stadt selbst das bei Potsdam gelegene Landgut, um das neu erworbene Lenzke bei Fehrbellin zu beziehen. Stand bisher der alternde königliche Freund seines Großvaters vor den Augen des Knaben, so tauchte jetzt die Gestalt des Schützers der Refugiés und Schwedenbesiegers vor ihm auf. Ein dramatisches Gedicht Fouqués „Die Heimkehr des großen Kurfürsten“ 1813 hat die durch Überfall erfolgte Befreiung der Stadt Rathenow unmittelbar vor der Schlacht bei Fehrbellin zum Inhalt.

Bald nach der Übersiedlung nach Lenzke, am 28. November 1788, starb die Mutter, und der phantasiereiche Knabe verfiel durch Schmerz und Aufregung selbst in schwere Krankheit. Der Mutter hatte der Knabe versprochen nicht in die Arme einzutreten. Als jedoch die preußischen Kämpfe gegen die sich umgestaltende alte Heimat der Fouqués begannen, erwachte der Wunsch Offizier zu werden in neuer Stärke. Da auch der mit der Familie zusammenlebende Graf Schmettau, von dem Fouqués 1817 bei Widmung der „Gedichte aus dem Mannesalter“ rühmte:

„Was irgend gut in mir ist, das ist fein;  
Was nicht gut ist in mir, ist einzig mein“

die Ansicht vertrat, der Großvater würde in solcher Zeit den Enkel lieber unter den Waffen, wie als Studenten in Halle sehen, ward sein Eintritt ins Heer beschlossen. Bisher war sein Unterricht durch Hauslehrer geleitet worden. Der dritte und letzte dieser Erzieher war August Ludwig Hülsen\*) (1765—1810), der, nach Fouqués Aufgeben des gemeinsamen Universitätsbesuches, in Kiel eifriger Anhänger Fichtes und einer der wenigen Mitarbeiter an dem Schlegelschen „Athenäum“ wurde, für das er „über die natürliche Gleichheit der Menschen“ und „Naturbetrachtungen auf einer Reise durch die Schweiz“ schrieb. Fouqués blieb seinem einzigen Lehrer, der durch Heirat mit einer Cousine Fouqués auch sein Verwandter wurde, bis an sein Ende ein treusorgender Freund. Wohl durch Hülsens Vermittlung ist er Fichte auch persönlich näher getreten. Die „philosophischen Fragmente aus Hülsens litterarischem Nachlaß“ gab Fouqués mit einem Vorworte (S. 264) in Schellings „allgemeiner Zeitschrift von Deutschen für Deutsche“ heraus.

Im März 1794 trat Fouqués als überzähliger Kornett (= Portepfezfähnrich) in das zu Aschersleben garnisonierende Kürassierregiment Herzog

\*) Über Hülsen, Rud. Hayn, die romantische Schule S. 445 f. und Joh. Gg. Rist, Lebenserinnerungen. Gotha 1880. I, 59. Rist erzählt, Hülsen sei ihm erschienen wie man sich die alten Philosophen denkt, eine eiserne vierkantige Gestalt, hoch alle andern überragend, tiefer Ernst in dem gefurchten Antlitz. In alten Sprachen, Mathematik und Philosophie tief bewandert, trieb er seinen Spott mit dem losen Wissen und lockern Thun der Zeit, unerschöpflich reich an Schwänzen und alten Liedern.

von Weimar ein und nach kurzer Übung im Depot durfte er bereits zu dem im Felde stehenden Regimente stoßen, wo er der Leibschwadron zugeteilt ward. Karl August selbst hatte sich zwar bereits vom Kriegsdienste zurückgezogen, von ihm und Goethe mochte Fouqué aber von den Kameraden, die in der Champagne und vor Mainz mit dem Herzog und seinem Freunde Gutes und Böses geteilt hatten, oft genug erzählen hören. Am 23. Mai erhielt Fouqué die erste Feuertaufe und war von da an bis zum Schlusse des Rheinfeldzuges\*) an einer Reihe von Gefechten beteiligt. Als zweiter Adjutant seines Regimentskommandeurs und durch die Freundschaft des Generalstabmajors von Massenbach gewann er einen besseren Einblick in den Gang der Kriegseignisse als einem so jungen in der Truppe stehenden Offizier sonst möglich gewesen wäre, und dadurch die Neigung zu kriegsgeschichtlichen Studien, die er sein ganzes Leben über eifrig betrieb. Es waren im ganzen heitre Tage, von denen er wohl mit Recht sagen konnte:

Ein weiches Herz im Busen,  
 Ein kriegerisch glüh'nder Sinn,  
 Manch holder Wink der Musen,  
 Das ward mir zum Gewinn.  
 Und früh besonnte Bahnen,  
 Sie schlossen ihm sich auf.  
 Beifällig sahn die Ahnen  
 Auf ihres Enkels Lauf.

Nach dem Rückzuge über den Rhein hatte Fouqué sein Winterquartier 1794/95 in Frankfurt, in das er in freundlicher Erinnerung der dort verbrachten Zeit auch den Helden seines „Zauberrings“ (7. u. 9. Kapitel) bei seiner Ausfahrt in die Welt zur ersten Raft einziehen ließ (S. 230). Vorstellungen der Döbbelinschen Schauspielgesellschaft in Berlin hatte der an eigenem Puppenspiel sich gern ergötzende Knabe Friß schon in frühester Jugend beigewohnt. Jetzt besuchte er fleißig die Frankfurter Bühne, der zu jener Zeit ja auch Frau Rat ihre lebhafteste Teilnahme schenkte, die sich freilich über den Rückzug der zwanzigtausend Mann Preußen in die Frankfurter Winterquartiere sehr drastisch ausdrückte (8. Dezember 1794 an Goethe). 1795 wurde das von Massenbach so scharf verurteilte Kordonsystem ausgeführt und Fouqués Regiment, zu dessen Chef nun der ihm von Jugend an befreundete General von Byern ernannt war, bezog wechselnde Quartiere in Westphalen. In Minden fühlte sich der Kornett von zwei frommen Blauaugen gefesselt, aber sein Reiterschiedsal riß ihn fort und erst nach der Rückkehr in die Garnison Aschersleben „wob sich nach und nach ein neues Verhältnis immer lieblicher und fester zusammen und

\*) Heinrich v. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit Bd. 3. Düsseldorf 1860. — L. Häufiger, Deutsche Geschichte. Leipzig 1854. I, 643 f. — L. v. Ranke, Hardenberg und die Geschichte des preussischen Staates 1793—1813. Samml. Werke Bd. 46—48. Leipzig 1879.

gedieh nach Jahren zu heiterm Brautstand und Ehebund". Die Schuld der bereits nach einigen Jahren „von beiden Seiten mit ernster und milder Behmut“ erfolgten Trennung dieser seiner ersten Ehe hat Fouqué in der „Lebensgeschichte“ ritterlich einzig und allein sich selbst zugeschrieben. Die Ehescheidungen waren in den romantischen Kreisen, in die Fouqué etwas später eintrat, an der Tagesordnung. Seine zweite Gattin Karoline von Briest, 1773 auf dem Gute Rennhausen bei Rathenow geboren, hatte schon die Liebe des Knaben entzündet, 1780 aber sich mit einem Herrn von Rochow vermählt. Ihr väterliches Haus und einen ihrer Vorfahren, den Landrat Jakob Friedrich von Briest, hat Fouqué in der „Heimkehr des großen Kurfürsten“ in seiner Weise idealisierend dargestellt. Er selbst erzählt, Frau von Rochow sei Witwe gewesen, andere wissen nur von ihrer Scheidung zu berichten, als ihm 1802 die Hoffnung auf Karolinens Besitz sich aufthat. In der „Historie vom edlen Ritter Galmy“ und auch in manchen andern Dichtungen Fouqués ist diese scheinbar hoffnungslose, zuletzt aber belohnte Liebe zur Frau eines Andern wie im Roman „Aethes von Lindenstein“ die Täuschung in Wahl der ersten Lebensgefährtin aus des Dichters eigenem Leben in die Dichtung übergegangen. Aus der thatenlosen Friedenszeit und noch zweifelhaften Werbung um Karoline, in welche die mittelbare Anknüpfung mit Schlegel fällt, stammt der „Seufzer“

Zwei edle Kränze rauschen  
 Fernher zu meinem Preis,  
 Die möcht' ich gerne tauschen  
 Um ein demüt'ges Reis;  
 Um's Reis der süßen Rinne,  
 Die wekend mir verblich.  
 Umsonst. Im stillen Sinne  
 Verzehrt mein Sehnen mich!

Karoline, zu deren Hochzeit der eingeladene Aug. W. Schlegel ein hübsches Glückwünschungs-sonett einsandte, hat die erst nur „in geistvollen Briefen sich äußernde Dichtergabe“ nach ihrer Verheiratung in einer Unmasse von Romanen und Erzählungen — die erste Ausgabe von Goedekes Grundriß giebt mehr als 70 Titel an — kundgegeben, zuerst pseudonym als „Serena“, dann unter ihrem echten Namen. Als Fouqués Geliebte und Vertraute, ein hohes, ein großes und schönes Weib hat Chamisso sie 1806 bezeichnet; verständig, ganz lebenswürdig und äußerst wahr in allem rühmte sie Rachel sechs Jahre später. „Es ist eine femme consommée; und ich habe an die dreißig Gutmütigkeiten an ihr bemerkt: und noch viel mehr Großartigkeiten.“ Die Ehe war eine überaus glückliche, bis die „seit so vielen Jahren als Centralsonne meines Lebens“ Erscheinende am 27. Juli 1831 „unter meinen Hilfe leistenden, unter meinen betenden Händen starb“.



Fouqué hat der Bewerbung um Karolinens Hand das für ihn denkbar schwerste Opfer gebracht. „Die ritterlich durchwählte Bahn, durchwaltet in freudigster Waffenbrüderlichkeit samt edlen Genossen“ mußte er verlassen, wollte er den „Liebesbund begründen“. Nach der Rückkehr aus dem Rheinfeldzuge hatte sich der Lieutenant in Mchersleben, wo „sich ein geistig wissenschaftliches und fröhliches Leben regte und lauter frisch anregende Elemente zur Geselligkeit“ vorhanden waren, gar wohl gefühlt. Ein längerer Urlaub führte ihn noch einmal zum Vater und dem väterlichen Freunde Schmettau nach Lentzke, bald und zwar selbst im Duell mit einem Offizier seines Regimentes verwundet, noch einmal zum Begräbnis des Vaters an die Jugendstätte. Das Regiment Byern stand bei diesem zweiten traurigen Ritte in die Heimat bereits in der Demarkationslinie bei Bückeburg. Wenn der junge Offizier des Grafen Wilhelm von der Lippe, von dem er in den romantischen Idyllen eine angebliche „Volksfage“ in Terzinen erzählte, berühmte Musterfestung im Steinhuder See studierte, so mochte die Erinnerung an den Erbauer auch die an Thomas Abbt, der in so herrlichen Worten „vom Tode fürs Vaterland“ geschrieben, und Herder, vgl. Nat.-Litt. Bd. 74, erwecken. Auf die damaligen Zustände im preussischen Heere wirft es ein eigentümliches Licht, daß in dem aristokratischen Offizierkorps mit Vorliebe die Marseillaise gesungen wurde; ein französischer Agent nahm hiervon Anlaß Fouqué zum Eintritt in Bonapartes Dienste zu überreden, und wirklich wäre dieser dem glänzenden Angebote auch gefolgt, wenn ihn nicht Liebesneigung zurückgehalten hätte. Im Vorwort zur „Sängerliebe“ beichtet er, daß er eine Zeit lang sich ganz der Frankensprach' und Sitte „in Lied und That“ ergeben habe bis er zur Einsicht kam, „daß aus deutschem Blut

Entsproß der Rittermut

Und strenge Ehr' und zarter Minne Scheue,

Und hing an Deutschland mit zwiefacher Treue“.

Eben diese deutsche Abstammung des französischen Adels, auf die Fouqué sich hier beruft, wurde von den Vertretern des tiers état der Aristokratie vorgeworfen und ihre Niederwerfung als ein Sieg des gallischen Volkes gefeiert. In der Erwiderung auf Friedrichs des Großen épître an den General Fouqué erklärte er:

Zwar auf französisch muß der Enkel schon verzichten,

Wo's gilt ein deutsches Lied zu dichten.

Er ward aus fremdem Gast schon ganz ein deutscher Mann

Nun jeder macht es wie er kann.“

So steht Fouqué jetzt unter den Kämpfern und Sängern der Befreiungskriege. In seinem letzten, dreibändigen Roman: „Abfall und Buße oder die Seelenspiegel. Ein Roman aus der Grenzschiede des 18. und 19. Jahrhunderts“ Berlin 1844 hat er das tragische Bild, welches eine

der Versuchung folgende Lebenswendung herbeigeführt hätte, ausgemalt. Der mütterlicherseits von den Comtes de Chamfort abstammende Husarenlieutenant Graf Nordack wird Adjutant des den Frieden von Leoben erzwingenden republikanischen Generals, begleitet ihn nach Agypten und Syrien, wird verwundet von Arabern gefangen, von einem christlichen Drusenfürsten, bei dem er dann mehrere Jahre verweilt, befreit und kommt nach Frankreich zurück, um als Kommandeur eines Chasseurregimentes bei Auerstädt mitzukämpfen und in einem folgenden Gefechte die Todeswunde zu finden. Er stirbt auf dem Schlosse der von ihm verlassenen Jugendgeliebten. Die eingeflochtenen Tagebücher während des ägyptischen Feldzugs und ein Lieder-Cyklus während der Meerfahrt (S. 266) verdienen Lob, wie der ganze Roman bei aller Überschwänglichkeit besonders in der Schilderung Bonapartes\*) viel Gutes enthält. Die Liebe, welche Fouqué selbst vom Übertritt zurückgehalten hatte, rief indessen auch Werthersche, bis zum Entschluß des Selbstmords führende Stimmungen in ihm hervor. Das „recht herzhaftes Unglück“, das Schlegel für die poetische Entwicklung seines Schülers für so vorteilhaft gehalten hätte, wollte sich freilich nicht einstellen. Dem durch Hoffeste belebten Rantonnement bei Bückeburg folgte ein weniger unterhaltungsreiches in Hildesheim und endlich kehrte das Kürassierregiment wieder nach Aschersleben zurück.

Das Regiment führte statt seiner alten Bezeichnung „Weimar“ jetzt den, neuerdings durch Wildenbruch wieder in Erinnerung gebrachten, Namen „Quignon“, gehörte jedoch nebst drei andern Kavallerieregimentern zur Inspektion des Herzogs von Weimar. Nach Weimar zog es den mehr und mehr den Musen sich zuneigenden Offizier. Schon in Sacro hatte der Knabe kleine Erzählungen und Schauspielchen „mit noch ziemlich ungeübtem Kiel“ aber in freudigster Stimmung hingekritzelt, bei der Übersiedlung nach Lenzke gelang das erste einigermaßen regelrecht gereimte Gedichtlein; aus der ersten Kriegszeit hat er eine Reihe von Gelegenheitsgedichten später veröffentlicht, die mannigfaltigsten dichterischen Pläne tauchten auf. Ein „schier unüberwindliches Gedächtnis“ half der Phantasie die Eindrücke einer früh begonnenen eifrigen Lesung in eigne Dichtungsversuche umzusetzen. In Aschersleben lernte er Schillers „Horen“ kennen, aus denen ihn „ein ganz neu erst heraufbeschworener und doch schon uralt geheimnisreich wirkender Geist ansprach“; an den „Gesprächen deutscher Ausgewanderten“, Nat.-Litt. Bd. 95, fand er seine liebste Freude. „Mit dem eignen Gesange wollte sich's aber noch immer nicht zum rechten Schwunge bei dem Jünglinge gestalten. Wohl regte sich's. Auch flatterten einzelne Lieder auf. Aber sie sanken wiederum zurück, selbst ihrem Sänger nicht genügend. Er fing an zu zweifeln an dem wahrhaften Leben seiner Sangesgabe.“ Erst auf dem Rückmarsche von Bückeburg „während des Aufenthalts in einem Städtchen Gronau wuchs in Fouqués Geiste die

\*) Bei A. von Reinharbstötter „Napoleon I. in der zeitgenössischen Dichtung“, Aufsätze und Abhandlungen, Berlin 1887, nicht erwähnt.

Gabe der Poesie immer stiller und ernster empor, aber freilich nur fast ausschließlich lyrischer Gattung. Die Seele des jungen Mannes war allzu lebhaft von eigener Sehnsucht, eignen feltfam geahnten Wonnen, eignem tief empfundenem, allen andern Menschen verschlossenem Weh ergriffen, um sich an epische oder dramatische Darstellungen mit gehöriger Freiheit wagen zu dürfen oder auch nur zu wollen“. Über seinen Dichterberuf aber wollte er Klarheit gewinnen, indem er Goethe zum Richter anrief; und so ritt er um dessen Urtheil einzuholen in den letzten Tagen des Januar 1802 nach Weimar. Auf den siebenzig Seiten des Büchleins „Goethe und einer seiner Bewunderer. Ein Stück Lebensgeschichte“. Berlin 1840 hat Fouqué seine wiederholten Unterredungen mit Goethe\*) erzählt, etwas empfindlich manche ihm zu Ohren gekommenen Urtheile des „apollinischen Sängerkönigs“ über seine eignen Dichtungen und den Gegensatz seiner christlichen zu Goethes hellenischer Poesie besprochen. Von Goethe ward der junge Offizier sowohl auf der Redoute am 29. Januar wie bei einer der Aufführung der Turandot folgenden Picknickgesellschaft im eignen Hause\*\*), bei welcher auch Schiller mit Fouqué sprach, freundlich aufgenommen; allein zu einem Gespräch über die Dichtungen des „recht wackern jungen Mannes“ ließ es der Zufall nicht kommen. Mit Schiller, dessen historische Tragödien ihm früher wie Sterne am Späthimmel aufgeleuchtet hatten, traf Fouqué im Juli 1803 in Lauchstädt noch einmal zusammen, aber der Gegensatz der Romantiker zu Schiller hielt Pellegri ab von seinen eignen noch des Druckes harrenden Dichtungen zu sprechen. In seinen Briefen aus Lauchstädt hat Schiller, der sich dort in der „Masse fremder gemischter Gesellschaft leicht und heiter“ fühlte, Fouqué nicht genannt. Nach Schillers Tode ließ sich Fouqué durch die Parteikritik nicht abhalten gemeinsam mit Bernhardi einen Prolog „Schillers Totenfeier“ Berlin 1806 (wieder abgedruckt 1841 in den ausgewählten Werken XII, 88) zu dichten, durch ein, irrtümlich an den Schluß geratenes, Widmungs-sonett Goethe zugeeignet, den der ungeschickte Ton von Bernhards Einleitungsversen zu den dem träumenden Knaben Schiller erscheinenden Gestalten höchlich ärgerte. Später hat Fouqué dem Schillerschen Don Carlos sein eignes sechsactiges Trauerspiel „Don Carlos Infant von Spanien“ (Danzig 1823) entgegengestellt mit einer den sangeskräftigen Reichbekränzten feiernden, pietätvoll an die freundliche Begegnung in Lauchstädt erinnernden Zueignung an Fr. von Schiller:

Mein Carlos ist ein rasch entlobernd Feuer,  
 So wie 's hinquoll durch Lebens Wirklichkeit.  
 Dein Carlos bleibt den zarten Herzen teuer,  
 Die sich dem Schwung des Ideals geweiht.

\*) In der v. Wiebemannschen Sammlung der Goetheschen Gespräche ist dieser ersten Unterredung nicht gedacht, die vom Jahre 1813 stehen im dritten Bande, in den andern manche Goethesche Urtheile über Fouqué.

\*\*) Goethes Tagebücher in der Weimarschen Ausgabe III, 48.

Doch auch mein Karlos ist kein Ungeheuer,  
 Und ist von deinem Karlos nicht so weit,  
 Als es im Spiegel blickt der Welterfcheinung; —  
 Und Al'n uns lacht einst selige Vereinnung!

Der schon in Schillers Dichtung hervortretende sentimentale Zug an König Philipp, der einsam freudlose Herrscher auf dem sorgenvollen Throne, ist in Fouqués Schilderung allein bestimmend geworden; den großen, auch in der Novelle „Die beiden Hauptleute“ gefeierten edlen Feldherrn Alba und des Infanten Erzieher Nuy Gomez hat er durchaus sympathisch dargestellt. Die gesteigerte Hamletsche Mischung von toller Wildheit, unterdrücktem Heldentum und Tieffinn in Karlos selbst ist vorzüglich gelungen. Fouqués hat hier nicht nur im Gegensatz zum Schillerschen mehr den geschichtlichen Karlos gegeben, er hat zugleich eine schwere poetische Aufgabe nicht übel gelöst. Vom ersten Zusammentreffen des Infanten mit Elisabeth an geht aber die feste Führung der Charaktere verloren. Neben dem Blankverse treten in größeren Abschnitten Trimeter und besonders in Karlos' Neben freie Rhythmen und der mit Meisterschaft behandelte Reim ein. Wenn auch an Schillers Gedankenfülle und hinreißendes Pathos nichts in Fouqués Karlos erinnert, als Drama verdient die erste Hälfte des shakespeareisierenden langgerateten Werkes (287 Seiten) mehr Lob als Otways klassizistische Tragedy Don Carlos, Prince of Spain. Eine nochmalige, freilich andersartige Berührung mit Schillers Dichtung brachte für Fouqués seine dreibändige „Geschichte der Jungfrau von Orleans nach authentischen Urkunden und dem französischen Werke des Le Brun de Chamettes“. Berlin 1826.

Während Fouqués bei dem Besuche in Weimar sein Dichten vor den Großen geheim hielt, gab er sich der von Goethe und Schiller begünstigten Dichterin der „Schwestern von Lesbos“, Amalie von Imhoff\*) als Genosse auf dem Parnasse zu erkennen und blieb mit ihr in freundschaftlichem Verkehre.

Entscheidend für Fouqués litterarische Stellung bahnte sich aber ungefähr gleichzeitig mit dem Besuche in Weimar ein anderes Verhältnis an. Hülsen hatte nach seiner Rückkehr aus der Schweiz sich auf Fouqués märkischem Gute niedergelassen, und während eines längeren Urlaubes suchte Hülsen seinen herangereiften Zögling in die Fichtesche Philosophie und die neuesten romantischen Doktrinen einzuführen, während sie wie in alter Zeit wieder Homer in der Ursprache lasen. Seit dem Aufenthalt in Bückerburg war die „längsther eingeschlafene Lust des Studiums“ in Fouqués wieder erwacht. Hülsen legte den Brüdern Schlegel, vgl. Nat.-Litt. Bd. 143, Fouquésche Dichtungen vor und der „keimende poetische

\*) Das Leben der Dichterin Amalie von Helvig, geb. Freiin von Imhoff von Genrette von Bisping. Berlin 1889. S. 322 zwei Gedichte Fouqués an seine Witherausgeberin der Legendin.

Genius wird freundlich anerkannt". Nach einer aus Freundschaftspflicht unternommenen heimlichen Reise nach Kiel, welche dem Begeisterten den ersten Anblick des Meeres gewährte, begann für den zum ersehnten Herzensbunde Gelangten die Zeit der Muße und Musen „auf dem schönen, von sinnigen, weit ausgebreiteten Parkpflanzungen umgebenen Landsitze Rennhausen, das nur eine kleine Tagreise von Berlin entfernt, nun oft genug die Führer und Jünger der Romantik als Gäste beherbergte. Andererseits kam Fouqué selbst häufig nach Berlin, wo August Wilhelm Schlegel seit dem Februar 1801 sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, nachdem Fichte schon 1799 von Jena nach der preussischen Hauptstadt übergesiedelt war. Aug. W. Schlegels drei Winter (1801—1804) hindurch in Berlin gehaltene Vorlesungen über die Kunstlehre, die Geschichte der klassischen und romantischen Litteratur bilden den Höhepunkt des zweiten Feldzugs der Romantik zur Eroberung der preussischen Hauptstadt. Im ersten standen Friedrich Schlegel und Schleiermacher an der Spitze des ums Athenäum gescharten romantischen Häufleins. In den jüdischen Salons, aus denen Friedrich Schlegel sich seine Lucinde kaperte, hatten sie ihre ersten Anhänger gefunden. Auch Fouqué stand wie sein ritterliches Ideal Prinz Ludwig Ferdinand selber unter dem Zauber der ihn bewundernden Rahel Levin. „Berlin, wie es war, als Fichte und Schlegel ihre Vorlesungen dort gehalten hatten, eine hübsche und entschiedene Darstellung damaliger Kultur- und Sittenverhältnisse“ fand Michael Beer (23. Juni 1830 an Zimmermann) in dem seltsamen Büchlein „Die Versuche und Hindernisse Karls, eine deutsche Geschichte aus neuerer Zeit“ Berlin und Leipzig 1808. Fr. W. Neumann, Karl von Varnhagen, Bernhardi, Fouqué und Chamisso (22. Januar u. Oktober an Fouqué, 7. November 1808 an Varnhagen) haben an dem in der Manier des Wilhelm Meister gehaltenen Romane zusammengearbeitet. W. Grimm (3. Oktober 1809 an Jakob) zeichnete besonders von Fouqué geschriebenen Kapitel aus, wie auch Brentano in der interessanten Waldverirrungsreise und der letzten guten Kriegsscene Fouqués Talent zum Erzählen bewährt findet, dagegen über die verächtliche Einführung Wilhelm Meisters entrüstet ist und alle diese Schüler Diecks und Schlegels langweilige Gimpel schilt.

Den ersten bedeutenden Eindruck von der neuen Schule hatte Fouqué aus den „Charakteristiken und Kritiken“ (Königsberg 1801) der Brüder Schlegel empfangen. August Wilhelms Berliner Vorlesungen, von denen er „mit rechter Sehnsucht reden“ hörte, hat er nur teilweise als Zuhörer beigewohnt, ihren Inhalt aber vollständig in sich aufgenommen. Hayn hat es unter die Verdienste Schlegels gerechnet, wie er das Talent des jungen Fouqué mit Rat und That gefördert habe. Dieser fühlte sich denn einige Zeit auch vollständig in den Kreis der Schule gebannt. Legt er doch das bezeichnende Geständnis ab, daß er im Sommer 1803 bei einem Zusammentreffen mit Heinrich von Kleist (Nat.-Litt., Bd. 149 I)

in Dresden, wo er zum erstenmale die von Schlegel dichterisch verherrlichte Gemäldesammlung sah, mit dem seit 1795 bereits ihm Befreundeten, ihm „als Mensch und Dichter gleich Lieben“, nicht von Poesie gesprochen habe, „weil Kleist der Wielandschen Schule, Fouqué der Schlegelschen angehörte, und beide waren, was sie waren, immerdar aus glühender Seele ganz. Sie hielten sich dann in ihren Gesprächen an die Kriegskunst.“ Kleist stand allerdings damals in freundlichster Beziehung zu Wieland, auf dessen Gute er gewohnt hatte, und gehörte nicht der romantischen Schule im engern Sinne an. Einige Jahre später (1809) mußte Fouqué selbst Schlegels stille Entfremdung bitter empfinden, weil er aus der Schule sich entfernte und Jean Paul gerühmt hatte (Chamisso September 1810 aus Chaumont an Fouqué). Gegen die lyrischen Leistungen der Schule, wie sie in Schlegel-Tiecks *Musenalmanach* für 1802 vorlagen, war ihm schon in Weimar strenger Tadel zu Ohren gekommen. Er selbst aber hatte in dessen gescheiterter Fortsetzung aufzutreten gehofft, als er „wie besessen war von einer albernen Lust, sich gedruckt zu wissen“, wenn er sich auch scheute mit seinem Namen hervorzutreten. Nachdem Schlegel das Pseudonym Cölestin verworfen hatte, schrieb er bei der Rücksendung einiger Dichtungen an Fouqués Gattin den Vers *Petrarcas* (165. Sonett in *Vita di Madonna Laura* Vers 6): *Dolce parole, oneste e pellegrine* (Süße Worte, ehrbare und fremdartige), und als „dramatische Spiele von Pellegrin“\*) (= Pilger). Herausgegeben von Aug. W. Schlegel, erschien Berlin 1804 bei dem Verleger von Schillers *Jungfrau von Orleans* und Goethes „neuen Schriften“, Joh. Fr. Unger, das erste Buch Fouqués. Das zweite, die „*Romanzen vom Thale Nonceval*“ (Berlin, in der *Realschulbuchhandlung* 1805) trägt gar keinen Verfassernamen, die vier folgenden wieder den Namen Pellegrin, bis 1809 beim Sigurd das *Bisir* aufgeschlagen wird.

„Redliches Schülerwerk, entsprungen aus innerlich im Geist aufgestiegenen Gebilden, gefertigt mit Liebe und Lust und voll ernster Treue“ nannte Fouqué selbst die sechs dramatischen Spiele, die ersten fünf „in den kunstreichen Formen der Spanischen Poesie“, die *Minnesinger* in „sorgfältig aus der *Manessischen Sammlung*“, d. h. doch wohl Bodmers *Sammlung von Minnesingern* 1758/59, und L. Tiecks *Neubearbeitung der „Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter“* von 1803, studierten Maßen gearbeitet. Der Theoretiker Schlegel, welcher so gerne die durch Hardenbergs frühzeitigen Tod gerissene Lücke im romantischen Dichterkreise ausfüllen wollte, hatte erst 1803 mit dem von ihm poetisch eingeführten anonymen Schauspiele „*Lacrimas*“ (von F. W. von Schütz) eine Niederlage erlitten, die er nicht so leicht verwand (Chamisso 11. November 1810 an

\*) Fouqués Gattin entschied sich zwischen den von Schlegel vorgeschlagenen Namen *Rosenanter* und *Bellerin* zu Gunsten des letzteren, der dann in *Pellegrin* geändert wurde. An den französischen Dichter, den *Horazüberseher* *Abbe Simon Josef Pellegrin*, 1663—1745, haben wohl weder Schlegel noch Fouqué dabei gedacht.

Fouqué). Bellegrins dramatische Spiele ließen nicht viel Besseres hoffen, selbst der Schule freundlich Gesinnte ließen ihn nur für einen fleißigen, formfertigen Nachahmer des Schlegelschen Calderon gelten. Fouqué selbst meinte später, er sei „von den Düften der Calderonschen Gärten wie berauscht“ gewesen. Diese lieblichen Silbermaße, denen Alwins Poesie sehnsuchtsvoll nachstrebte, „sind Genien, die unsre freundlichen Gedanken an Gold- und Purpursäden in selbige Lande führen“. Die beiden Spiele „Liebe und Streit“, „Streit und Liebe“ sind denn auch nur eine freie Variation aus der von Schlegel 1803 übersehten Comedia „Die Schärpe und die Blume“. Tiecks berühmte Verherrlichung der romantischen Poesie im Aufzug der Romanze ist zwar erst 1801 im Drucke erschienen, hat aber Fouqué zweifellos bei der Abfassung von „Streit und Liebe“ zum Vorbilde gedient. Zum „Nüzehahl“ hat Fouqué im „Alwin“ ein scherzhaftes Gegenstück eingeflochten. Ganz ungenießbar ist „Aquilin“ mit seinem allegorischen Zwischenspiel. Die Verherrlichung der „Minnesinger“ weist einerseits auf einen früher geplanten Roman „Der Minnesänger“, andererseits auf die freie Dichtergesellschaft im „Alwin“ hin. Die Verherrlichung der das Beichtgeheimnis wahrenen Priestertreue in „Des hl. Johannis Nepomuceni Märtyrer-Tod“, von Goethe 1820 in den anmutigen Versen „St. Nepomucks Vorabend“ gefeiert, zeigt auch Fouqué von der katholisierenden Richtung der Romantik ergriffen. Noch 1813 deklamierte das Wolffsche Ehepaar diese Jugenddichtung während Fouqués Abwesenheit in Weimar. Tieck hatte 1800 in der Genoveva den hl. Bonifazius den Prolog sprechen lassen, *Nat.-Litt.* Bd. 144 I S. 107, Fouqué schrieb in kunstreichen Maßen ein (ungedrucktes) „Poema von des heiligen Bonifazius Beruf, Sieg und Martyrtod“. Vom letzten der in Frankreich ansässig gebliebenen katholischen Linie der Fouqués, einem emigrierten und wieder zurückgekehrten Priester, erging an den entfremdeten Verwandten die Mahnung, in den Schoß der Kirche zurückzukehren und damit den Glanz des wegen seiner Häresie gesunkenen alten Stammes wieder zu erneuern. „Die Dichtungen der neuromantischen Schule, der ich angehörte mit Leib und Seele, die Herrlichkeiten des katholischen Gottesdienstes“ hatten Fouqués Entschluß zu diesem Schritte bereits bestimmt, er träumte von Andachtsstätten an den geheimsten Stellen des Forstes zu Kennhausen, von Reisefahrten nach Italien und weit wunderlichen Dingen. „Der wirklichen Ausführung jener Gaukeleien stemmte sich glücklicherweise mannigfach die Außenwelt entgegen, und die Träume selbst wurden gereinigt, geadelt, erhoben durch die Bekanntschaft mit Jakob Böhmes Werken.“

„Ein Maienfest voll frischer jugendlicher, poetischer Lebenslust, ein Kunstwerk, in dem die Wasserstrahlen des Lebens wie in einem Kunstgarten glänzend durch einander spielen, in keine steifen langen Brunnenröhren eingefangen“ hat Jean Pauls Rezension Bellegrins „Alwin“ gerühmt, der als Roman in zwei Bänden Berlin (bei Fr. Braumes) 1808 erschien. Er sah in diesem guten Roman aus der romantischen Klasse

„das Leben eines ritterlichen Dichters oder dichterischen Ritters sich durch deutsche Hoflustbarkeiten, Schlachtfstücke, Liebesspiele, provenzalische Dichterspiele hindurch frei und jugendlich und im Purpur der Einkleidung bewegend“. Der im Anfang des dreißigjährigen Krieges spielende Roman, „voll seliger Erinnerungen aus dem Lenze seines Lebens durchhaucht“, enthält Fouqués religiöse und ästhetische Anschauungen, die sich zwischen 1804 und 1808 wesentlich geändert hatten. Der Held kämpft auf protestantischer Seite und verläßt in der durch Annette von Droste-Hülshoff verherrlichten Schlacht im Loener Bruch als der letzte das vom tollen Christian verlorne Schlachtfeld. Es ist indessen mehr Zufall, daß der Halberstädter Herzog und Mannsfeld gefeiert werden. Ganz anders hat er später im Romane „Die wunderbaren Begebenheiten des Grafen Methes von Lindenstein“ (Leipzig 1817) für die Protestanten und gegen die Umtriebe des Wiener Hofes Partei ergriffen. Gleich im Anfang wird das Leben des Einsiedlers in Novalis' Weise überschwänglich gefeiert; auch die Hauptgeliebte Mathilde — das Abbild seiner zweiten Gattin Karoline, wie ihm bei der aufgedrungenen und verlassenen Braut Beatrix seine erste, geschiedene Frau vorschwebte — hat aus „Heinrich von Osterdingen“ den Namen empfangen. Diesem von Alwin ausgehenden Lobe weiß der unpoetische, aber als durchaus tüchtig geschilderte Sekretär des Herzogs, Thorwald, recht überzeugend entgegenzutreten. Alwin äußert wohl einmal den Gedanken, aus dem leeren Feld voll dürrer abstrakter Begriffe (dem Protestantismus) wiederzukehren in das Reich der heiligen Gestaltungen, erkennt dann jedoch seinen Irrtum. Florismarte erscheint als ein kraftgenialischer Bösewicht, der an Tiecks „William Lovell“ vorübergestreift ist, in seiner Strafrede gegen die in einem Kloster lustig lebende poetische Gesellschaft spricht er indessen des Dichters ernste Meinung aus: „Wir sind ja größtenteils Protestanten, dem Glaubensbekenntnisse wie dem Gemüte nach, und reden uns dabei ein, die Anbetung des Heiligen müßte man schon mitmachen, weil sie etwas hoch Poetisches sei. Ach, das ist sie nur, wo man mit glühendem Herzen, mit innigem Vertrauen, mit hoffender Einsalt zu den geweihten Bildern emporblickt. Wer sie sich erst erklärt, und sie etwa unter gewissen Bedingungen annimmt, wer nicht das Bedürfnis, das innigste fühlt, sie als Fürbitter zwischen sich und die unbekannte, unerkennbare, schauerlich göttliche Allmacht zu stellen, ja wer nicht ohne Deuteln alles glaubt, wie es die Kirche vorsorglich für seinen Kinder Sinn geordnet und aufgestellt hat, der bleibe doch weg von den Gebräuchen, die nur herzerhebend für den echten Katholiken sind, als ein bloßes poetisches Spiel aber wenig taugen, und den protestantischen Sinn nur veranlassen, sich selbst mit der sündhaftesten Affektation die Spornen zu geben.“

Fouqué hat den, auch Goethe anstößigen „Ardinghello“ Heinse's, Nat.-Litt. Bd. 136, als schlimmen dämonischen Angelhafen für die Seelen bezeichnet; aber die bei Heinse auf den seligen Inseln ins Leben tretende



frohe Vereinigung aller der künstlerischen Kraftmenschen schwebte ihm vor, als er im Alwin das von der rohen Wirklichkeit abgeforderte Treiben der Dichter in einem Pyrenäenloster vorführte, eine ideale Schilderung der in der romantischen Schule vereinten Freunde zu einer Zeit, als das Leben und innere Gegensätze die Schule bereits aufgelöst hatten. Zugleich läßt er aber die innere Haltlosigkeit einer solchen nur auf Geist und Wiß gegründeten Vereinigung erkennen. Der Schüler der Romantik wird unter dem Ernst der Zeit auch zu ihrem Richter. Das Autobiographische im „Alwin“ tritt stark hervor. Nur das ungünstige Geschick, das Alwin aus dem Kriegsleben reißt — Nabel verglich sich 1809 dem nach dem Abfall aller den Berg hinaufsteigenden Fouquéschen Soldaten —, hat seinen Sinn gewaltsam nach innen gedrängt und ihm den reinen lieblichen Rosengarten erschlossen, „die Poesie aus deinen eignen Kräften erblühend, auch durch keine schmeichlerischen Winde umfächelt, damit ihre Gestalt sich nicht nach den Winden der vorbeziehenden Wanderer formen möge, sondern nur aus dem hervor, was dir Trost und Erquickung in den Wüsten deines Lebens verleiht“. Die Anspielung auf die Schlegel gegenüber errungene Selbständigkeit ist deutlich genug, aber auch an Chamisso's Bericht werden wir durch das „ungünstige Geschick“ erinnert: „Fouqué hat, wegen Verhältnisse, das schwere, freiwillige Opfer gebracht, die Zeichen abzulegen, weint aber entsetzliche Thränen, wenn er dessen gedenkt, und seiner selbst, und seines Stammes, denn nur nach Waffenthaten steht sein Sinn, und sein Sehnen nach ihnen verzehrt ihn, ohne daß ihn retteten die Liedestöne.“ Im Trauerspiel „Die Pilgerfahrt“ legt Fouqué dem alten Ritter Thüring die auch Wolfram von Eschenbach's Sinn entsprechenden Verse in den Mund:

Was auch von Reim und Vers und Zitherklang  
 Sie reden mögen, wie's mit süßer Kunst  
 Eindringen soll in jedes Menschenherz —  
 Des Adels bestes Werkzeug bleibt des Schwert.  
 Was sind mir Florus art'ge Wiegenlieder  
 Mit einem solchen Anblick im Vergleich,  
 Wo du von meines Hauses Farbe leuchtend  
 In Harnischringen hell, an deinen Fersen  
 Die goldnen Sporen klirr'nd, aus dem Gebüsch  
 Dein Roß herüberschnaubend — wo du so,  
 Ein adlig stolzer Ritter vor mich trittst!

Alwin trägt nicht nur die Fouquéschen Romanzen vom Thal Nonceval an der geweihten Sagenstätte selbst vor, sondern stößt dabei auch mit dem Kritiker Dr. Ahl zusammen; Ahl war eine parodierende Rezension der Romanzen in der Allgemeinen Jenaischen Literaturzeitung unterschrieben. In Ahl und dem Landwirte Reisking sind die älteren Gegner der Romantik wie Boff, Nicolai nach Tieck'schem Muster verspottet.

Als Quelle der „aus tief ahnender Kriegerseele entsprossenen“ zehn Nonceval-Romanzen bezeichnet Fouqué das altdeutsche Heldengedicht des Stricker. \*) Fr. Schlegels aus Turpins Chronik schöpfendes Heldengedicht Roland in 15 Romanzen erschien erst 1806 im poetischen Taschenbuch und ist Fouqué auch erst im Drucke bekannt geworden. Wenn er sagt, mannigfaltig hätten die anspruchsflosen, in Assonanzen gedichteten Romanzen gezündet, so war die Nachwirkung doch nicht lange anhaltend. In Zimmermanns Brief an Fouqué vom 6. September 1818, in dem er, verehrungsvoll zu Fouqué als seinem Meister aufblickend, den Plan seiner Rolandtragödie auseinandersetzt, Nat.-Litt. Bd. 159 II S. XVIII, weiß er nur Fr. Schlegel und den Stricker als Vorgänger zu nennen. Fouqué selbst hatte in der Zwischenzeit Gelegenheit gehabt, die Karls- und Rolandsage aus echteren Quellen kennen zu lernen, denn das dritte und vierte Heft seiner Zeitschrift „Die Musen“ brachte 1812 Ahlands bahnbrechende Abhandlung „Über das altfranzösische Epos“ nebst Proben aus altfranzösischen Gedichten, wieder abgedruckt in den „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ Stuttgart 1869. IV, 327—406. Das 1816 (Nürnberg) durch Franz Horn herausgegebene Ritterlied „in den kunstreichen Maßen des Titurel“ „Karls des Großen Geburt und Jugend“ war bereits 1809 abgeschlossen. Wenn Horn die Selbständigkeit der Fouquéschen Dichtung gegenüber seiner Quelle betont, hat er recht, stark einzuschränken aber ist sein Lob des aus durchaus freier Brust, einem in sich selbst vollendet gesicherten Geiste entsprungnen Gedichtes, wenngleich es in den 42 Liedern nicht an hübschen Einzelheiten fehlt wie der an Walthar von der Vogelweide anklingenden Strophe:

Deutschland, du Burg der Ehren,  
 Du Haus der reinen Minne,  
 Dein Segen muß sich mehren  
 Vom tiefen Forst bis hoch auf Berges Rinne!  
 Dein Reich, wo aus getreuen Herzen tönen  
 Treuherz'ger Sprache Laute,  
 Schützt Lieb und Licht, trotz Dräuung und Verhöhnern.

Eine bekanntere Episode der Karlsage als die Jugendliebe des von seinen Brüdern verjagten, in sarazenischen Diensten unerkannt lebenden Helden hat Fouqué in „Eginhard und Emma, ein Schauspiel in drei Aufzügen“ (Nürnberg 1811) behandelt. Seine Vorliebe für das Stück hat er durch die Aufnahme in die ausgewählten Werke bewiesen, wo ihm ein dramatisirtes Abenteuer des im Sachsenlande verirrtten Karl „Die Nacht im Walde“, zuerst 1812 im „Taschenbuch der Sagen und Legenden“

\*) Stryckeri Rhythmus antiquus germanicus de Caroli magni expeditione hispanica. Edidit J. G. Scherzlius. Ulmae 1727. Vgl. A. W. Schlegels Berliner Vorlesungen III, 112 und über die „Romanzen“ III, 160. — Theodor Gide, Zur neueren Litteraturgeschichte der Rolandsage in Deutschland und Frankreich. Leipzig 1891 S. 23 weist ohne Fouqués eigne Angabe zu kennen den Stricker als Quelle nach; f. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte VI, 257.

veröffentlicht, dann Gedichte IV, 253, folgt, in dem Motive von der Ausföhnung des Sachsenritters mit dem Frankenkönig sich mit Dahns Erzählung aus der Zeit Karls des Großen „Bis zum Tode getreu“ (1881) berührend. Noch in der Garnison zu Aschersleben hatte die von Helfferich Peter Sturz aus dem Chronikon Laurishamense im Augusthefte des „Deutschen Museums“ 1776 übersezte\*), von Benedikte Naubert 1785 zu einem Roman ausgespinnene „Geschichte Eginhards und Emmas“ Fouqué zur Bearbeitung angereizt, „aber ein damals ihn trügender Wahn von puristisch weichtlichem Schönheitsideal wollte sich nicht mit jenem Forttragen des Geliebten über den Schnee durch die Geliebte vertragen“. Über die nach solchen Bedenken ein Jahrzehnt später ausgeführte Dichtung urteilte Jean Paul zum Ärger Wilhelm Grimms, der das Gedicht durch und durch hohl, manchmal bis zum Lächerlichen albern fand, in den Heidelberger Jahrbüchern: „Ohne Verletzung der Weiblichkeit und der Männlichkeit durfte der Verfasser einer Kaiserstochter einen kühnern Ausdruck der Liebe leihen als dem bürgerlichen Schreiber. Eginhard als Liederensammler Karls des Großen“ — seit Klopstock trug man sich mit der vergeblichen Hoffnung, diese Wardenlieder wieder aufzufinden — „fängt im Schauspieler mit einem abgebrochenen Stücke des Nibelungenliedes an und schließt es ab mit der erhaltenen Fortsetzung einige Schritte vom Traualtar; so schlingen sich anmutig die dichterischen Blumen zum Myrten- und Hochzeitskranz.“ Ähnlich schrieb E. Th. Hoffmann, der für die Inszenierung des Dramas bei der Aufführung in Bamberg, im April 1814 zum Besten der Bewaffnung von Freiwilligen von Liebhabern öffentlich mit vielem Beifall veranstaltet, sorgte: „So wie eine herrliche Blume in den dunkeln grünen Blättern ruht das ganze Stück im Liede der Nibelungen.“ Ihr Erzähler, der alte Köhler Busching — den Namen trägt er dem Germanisten Johann Gustav Büsching zu Ehren — müsse dem Ganzen Ton und Takt, ja den ganzen romantischen Schimmer geben.\*\*) Wie Shakespeare in „Romeo und Julie“ und Richard Wagner in „Tristan und Isolde“ die alte Form des Tageliedes benutzen, so scheucht Fouqué im Anschluß an die Minnesinger, Nat.-Lit. Vb. 8 I, die Liebenden durch den Gesang des Wächters auf:

Ich steh auf dem Turm,  
Vorbei ist der Sturm;  
Und Mond hat klare, freie Augen.  
Auch Sonn' ist nicht weit:  
Wo Lieb ist bei Leid,

\*) Schriften. Leipzig 1782. II, 292. Vgl. Max Koch, Helfferich Peter Sturz. München 1879 S. 204. Hermann Varnhagen, Eginhard und Emma, eine deutsche Sage und ihre Geschichte. Archiv f. Litt.-Geschichte XV, 1. Eine Übersezung aus der Lorischer Chronik fand auch in den „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm Nr. 457 Aufnahme.

\*\*) J. C. Sigis, Hoffmanns Leben und Nachlaß. Dritte Aufl. Stuttgart 1839. III, 207.

Da wird ein klüglich Scheiden taugen.  
 Scheiden! Meiden!  
 Meiden! Scheiden!  
 Ach, Scheiden und Meiden thut weh!

Über die Gestalt Karls des Großen selbst im Drama urteilte Jean Paul: „Am stärksten ergreift der ritterlich hohe Vater und die gestrenge deutschmannhafte Gerichtsfitung über das liebende Paar, welche immer mildere Strafe durch die Weltlichen und zuletzt den reichsten Lohn durch den Erzbischof ausspricht. Nührend verbunden und eckfärt wird die Liebe und die Entdeckung derselben durch das Grab der gefeierten und geträumten Mutter. Nur wird zuweilen der Kraftkarl, dieses lange, zum Glänzen und Vermunden und zum Verblenden scharf geschliffene Zeitenschwert, das oft Völker zu politischen Dreschgarben zusammenmächte, im Traum- und später im Verzeihungsauftritte vom nassen Hauch zu warmer Weichnütigkeit etwas getrübt.“

Von Nibelungenstrophen ingerahmt ist auch die dramatisierte Sage „Herzog Kanut der Heilige“ im zweiten Jahrgang des „Taschenbuchs der Sagen und Legenden“ (Gedichte IV, 87). Als ein Zeugnis für die Verbreitung der Nibelungenfage ist die Erzählung des Saxo Grammatikus oft, so von Wilhelm Grimm in der Rezension von Fouqués Sigurd und in dem Aufsatz „Über Entstehung der altdeutschen Poesie“ (fl. Schriften I, 115) angeführt, wie ein sächsischer Sänger, Fouqué nennt ihn Hartlieb, den von König Magnus hinterlistig eingeladenen Herzog Knud Laward von Schleswig durch Lieder von Krimhilds Verrat an ihren Brüdern vergeblich zu warnen suchte (1132). Fouqué schwächt die poetische Wirkung ab durch Verdopplung des Motivs, indem er auch Kanuts Gattin in einem Briefe den arglosen Herzog durch die Krimhilds Traum erzählenden Verse warnen läst. „Das Nibelungenlied,“ schrieb Fouqué bei Uberfendung von „Eginhard und Emma“ an Fichte, „lang mir als ganz notwendig hinein. Diese Herablassung der alten Heldenpoesie gegen die meinige kam mir wie die Güte einer Mutter vor, die mit ihrem Kinde spielt und sich von ihm nach seinen phantastischen Träumen mit selbstgesuchten und selbstgewundenen Straupen und Kränzen geduldig aus schmücken läst.“

In dem funfaktigen Trauerspiel „Die Irmenfaule“\*) (1812 in den „Dramatischen Dichtungen für Deutsche“), einem vollständig misbratnen Nachwerke, hindert Karls Eroberung der Eresburg und Zertrümmerung der Irmenfaule das blutige Menschenopfer, zu dem die Priesterin Anala selber bestimmt ist; Karl selbst mit goldnem Kreuzeschwert und Kreuzpanier erscheint nur im Schlufsbilde. Ziemlich den gleichen Inhalt, nur daß Bonifazius hier an die Stelle Karls des Großen getreten ist, hat

\*) Jak. Grimms mythologische Abhandlung „Irmenstrafe und Irmenfaule“, kleinere Schriften VIII, 471, ist erst zwei Jahre später erschienen.

die Profasage „Die Gökeneiche“ im zweiten Jahrgang des „Taschenbuchs der Sagen und Legenden“.

Unmittelbar an die Veröffentlichung der Romane von Nonceval reihte sich im gleichen Jahre 1805 die der zwei in den dem Dichter so lieben spanischen Maßen geschriebenen Schauspiele „Der Falke“ und „Das Reh“ in je fünf Aufzügen, beide in Chamisso's Musenalmanach für 1806 eigens gefeiert, und des, selbst von Chamisso als unbedeutendes Gelegenheitsmärchen abgewiesenen dramatischen Spiels „Die Zwerge“ (neu aufgelegt Berlin 1816). Die zwei Schauspiele waren seinem Meister A. W. Schlegel zugeeignet durch das Sonett:

Wer triebe wohl, unkundig der Behandlung,  
Sein Schiff durch nie erprobter Brandung Schmettern?  
Wer träte, fern von schützenden Errettern,  
Durch Zauberwälder an die schwier'ge Wandlung?

Doch führerlos befährt — viel dreist're Handlung! —  
Der Poesie Weltmeer auf morschen Brettern  
Manch neuer Geist, will ihre Höh'n erklettern,  
Nicht achtend Circes Stab und die Verwandlung.

Der alten Sitte treu, andächtig bebend,  
Stand ich am Port, stand an des Waldes Hallen;  
Da führtest du mich ein ins Land der Geister.

Wenn, ferne See'n und Alpen überschwebend,  
Die Klänge meiner Zither dich umschallen,  
So nimm sie freundlich auf, geliebter Meister!

Ein andrer Meister wird in den sieben letzten Kapiteln des „Armin“ von Fouqué gefeiert. Hier tritt unter dem Namen „Walter“ der schon früher erwähnte geheimnisvolle germanische Weise (philosophus teutonicus) auf, „der den Schlüssel zur Natur in Händen hat, weil er die rechte Liebe zu ihr in der Brust trägt“. In dem später geschriebenen Buche „Jakob Böhme. Ein biographischer Denkstein“ (Greiz 1831), das die Grundlage für Heines Schilderung von Böhme bildete, hat Fouqué, ohne auf den Inhalt von Böhmes Schriften und Lehre einzugehen, sein Leben erzählt und das Verhältnis der Romantiker, vor allen des „früh wieder gen Himmel entschwebten Himmelsboten Novalis“ zu Böhme betont. Sich selbst wollte er trotz aller Verehrung Böhmes, der ihn, wie wir aus einem Briefe Jung Stilling's an Fouqué vom 30. März 1810 erfahren, zum Christentum zurückgeführt habe, nicht unbedingt als Jünger des „vielfach gemißdeuteten Theosophen“ ausgeben. Aus Böhmes Leben hat Arnim schon 1809 in der achten Novelle des Wintergartens erzählt. Den Einwirkungen von Böhmes Schriften auf die romantische Schule, Novalis, Tieck, Fr. Schlegel, Ritter, Schelling ist

Rud. Haym in seiner Geschichte der romantischen Schule nachgegangen. Im „Alwin“ ist die Gestalt Walter-Böhme sehr geschickt eingeführt, und die seltsame Gemütsruhe, welche durch seine Natur- und Welterfassung dem von „Donn' und Weh, Glanz und Bedrängnis, Zorn und Behmut“ durchs Leben getriebnen Jüngling zuteil wird, giebt dem Erziehungsromane einen stimmungsvollen Abschluß. Der Einfluß von Heinrich von Ofterdingen und Wilhelm Meister ist in diesem wie andern Romanen Fouqués unverkennbar.

Ganz anderer Art sind die zwei Teile der in mannigfachen Versarten abgefaßten „Historie vom edlen Ritter Galmy und einer schönen Herzogin aus Bretagne“ Berlin 1806 in der Hinburgschen Buchhandlung. Auf Jörg Wickrams, dessen „Goldfaden“ drei Jahre später Brentano (Nat.-Litt. Bd. 146 I S. LXX) erneuerte, schöne und liebliche Historie (ältester Druck Straßburg 1539) hatte Schlegel in seinen Berliner Vorlesungen hingewiesen als auf ein unvergleichliches Volksbuch, „nicht sowohl durch die Erfindung der Begebenheiten, als durch das befeelende Gefühl, in dem durchhin die Darstellung sich wohlgefällig in den lieblichsten Empfindungen wiegt, und diese sorgfältig an jedem Punkt der Geschichte in anmutigen Neben entfaltet“. An Walter Scotts Lay of the last Minstrel wird man bei Fouqués Umdichtung hier und da erinnert, doch hat er die 1805 erschienenen sechs Gefänge schwerlich damals bereits gekannt; Chamisso hat das „wundergroße Gedicht“ mit Tiecks Oktavian verglichen. Der in Turnier und Krieg bewährte edle Ritter Galmy aus Schottland liebt die Gemahlin des Herzogs von Bretagne, an dessen Hofe er ehrenvolle Aufnahme gefunden hat. Während er zu seinen Eltern zurückkehren mußte, wird die ihn liebende Herzogin verleumdete — Genovevamotiv —; unerkannt trifft indessen Galmy noch im letzten Augenblicke ein, durch einen Zweikampf im Gottesgericht die hart Beklagte zu retten; nach dem Tode des Herzogs gewinnt er die Herzogin und ihr Land. Als Gegenstück zum Galmy wollte er auf Chamissos Rat „die herrliche Heloise“ bearbeiten, aber dieser und andere Pläne verstoßen vor dem hereinbrechenden Gewittersturm.

Dagegen war neben der Ausarbeitung der größeren Dichtungen das lyrisch-epische Schaffen ununterbrochen weitergegangen. Im letzten Hefte von Friedrich Schlegels „Europa“ waren außer der dramatischen Scene zwischen Siegfried und dem Schmiede die beiden Wechselgesänge „Der Ritter und der Mönch“ und „Der alte Held“, mit D. L. M. F. unterzeichnet, erschienen (vgl. Fr. Schlegel 14. August 1803 an Aug. Wilhelm). Der von Chamisso und Barnhagen herausgegebene „Musen Almanach auf das Jahr 1806“, der letzte von dreien, vgl. Nat.-Litt. Bd. 148 S. XVII, brachte sieben Gedichte von Pellegrin: Minnelied; Entfugung; Variationen (Glosse); der Lerchenbaum. Königin Eleanors Beichte, altenglisch; die wahr sagenden Bäume (Balladen). Lobgesang an die heilige Rosa von Biterbo. Diese Gedichte waren ursprünglich für den nicht zu stande gekommenen Schlegelschen Musenalmanach bestimmt gewesen.

Während das schön geschlungene Band zwischen Schlegel und dem freigegebenen Schüler sich stark lockerte, ward ein dauerndes innigster Freundschaft zwischen dem Enkel der Refugiés und dem Sohne der Emigrantenfamilie, Fouqué und Adelbert von Chamisso, geschlossen. Fouqués leidenschaftliche Begeisterung für das moderne Rittertum des Offiziersstandes war dem Infanterielieutenant Chamisso ziemlich fremd, der Annäherung beider jungen Dichter kam indessen die gemeinsame Kriegskameradschaft zu gute. Fouqué freute sich „der ersten Bekanntschaft, die er den Musen verdanke“, sie erfolgte in den ersten Septembertagen 1805, und wäre in Chamissos Nordsternbund eingetreten, wenn er sich nicht selbst das Fernbleiben von jeder Verbindung gelobt hätte. Barnhagen widmete jedoch im nächsten Almanach ihm wie jedem der Bundesglieder ein Sonett. Die Bekanntschaft mit dem von den Schlegels nicht anerkannten Almanach-Herausgeber Chamisso verwandelte sich in brüderliche Freundschaft während des gemeinsamen Badeaufenthalts zu Kenndorf im Juli 1806. In zwei Briefen an Barnhagen und Wilhelm Neumann berichtet Chamisso begeistert von diesem Zusammenleben mit „dem ehrenfesten edlen Degen, dem Kernmenschen, dem Barden Pellegrin . . . Pellegrin ist mir eine merkwürdige Erscheinung, und ich mußte mich über sie entsetzen, er ist ein ätherisch entsendetes Feuer über dem Moor himvallend, er allein ließe mich noch Glauben hegen an Adlige, denn er ist einer, und der erste echte kräftige Soldat und Preuße, dem ich in diesen Kartoffelfeldern begegnete“. Daß ein solcher Mann sich, sobald Kugeln fallen, wieder bei seiner Fahne einstellen werde, galt dem Lieutenant Chamisso für selbstverständlich. Durch seinen väterlichen Freund Graf Schmettau war Fouqué dem General von Röchel näher getreten, dessen Kriegerlaufbahn, unter der Gunst und Leitung des großen Königs glückverheißend begonnen, in den Rheinfeldzügen vom Ruhm beleuchtet, nach der unglücklichen Führung seines Korps bei Jena in der während der Befreiungskriege ihm durch königliche Ungnade aufgezwungenen Muße traurig endend, er später in dankbarer Verehrung auf Wunsch von Röchels Familie beschrieben hat\*). Röchel hätte Fouqué gerne als Adjutanten in den Feldzug mitgenommen, aber jeder erwartete, daß der andere den Wunsch aussprechen würde, und so mußte Fouqué, als er am Morgen des 14. Oktober in den Pflanzungen von Kennhausen sich ergehend dumpfen Kanonendonner fern herüber durch die duffigen Frühnebel vernahm, aus glühender Seele klagen: „Es ist die Schlacht. Setzt nun, wie bin ich der

\*) Ernst Friedrich Wilhelm Philipp von Röchel, Königl. Preuß. General der Infanterie. Mitteltürkische Biographie. Von Fr. Baron de la Motte Fouqué, Major der Kavallerie a. D. und Ritter. Zwei Teile. Berlin 1828. In der Mauverischen Buchhandlung. In der Lebensbeschreibung S. 361 erzählt Fouqué, daß der Sieger von Aspern dem Buche ehrenden Beifall gezollt habe. Er trieb eifrig kriegsgeschichtliche Studien und war stolz auf den ihnen u. a. auch von Gneisenau gezollten Beifall. Von jeher, bekennet er im Ehibodol, habe sein verlangender Sinn gern bei kriegerischen Thaten gemeilt und die Thaten der wenigen, die er selbst erlebt, sich durch vielfach anderer Gesichte Nachforschung und Durchschauung zu ergänzen gestrebt.

ehemal am Rheingestade winkenden ersten Freundin so fern!“ Als aber ein befreundeter Offizier auf seiner Flucht ihm die Kunde von der Niederlage mit dem Rufe: „Alles ist verloren“ zurief, antwortete Fouqué voll trotzigem Zornes: „Noch nicht. Erst kommen noch wir andre dran. Es giebt viele kriegsgelübte Männer im Lande. Nur Waffen ausgeteilt! Und ein mächtiger Landesaufstand unterstützt das Heer.“ Allein noch war für die Verwirklichung solcher, an den entscheidenden Stellen für romantisch geltenden Ideen der Boden in Preußen nicht bereitet. Fouqué aber war von der Notwendigkeit einer kriegerischen Ausbildung des ganzen Volkes so durchdrungen, daß er noch während der französischen Besetzung des Landes Ende 1808 in dem „Gespräch zweier preussischen Edelleute (Pilgram = Fouqué; Reinwardt = Graf Schmettau) über den Adel“ Vorschläge über eine, von den Edelleuten einzuübende und geführte Landwehr machte,\*) wie er in „Ritter und Bauer“ verlangte:

Selbst führe Edelmann bei Ernt' und Schlacht,  
Wo's fein und seiner Bauern Hüfen gilt.

In dem Epos „Corona“ pries der gewiß aristokratisch gesinnte Berufsoffizier Landwehr und Landsturm,

Denn nur wo alle Männer bei den Waffen  
In Lust und Liebe streng zusammenhalten,  
Darf heitern Muts der fleiß'ge Bürger schaffen,  
Der fromme Greis ob seinem Erbe schalten.  
Und, sicher vor dem Hohne fremder Laffen,  
Das treue Weib ihr häuslich Werk verwalten  
Und bei des Webestuhls anmut'gen Mühlen  
Die holde Jungfrau rein und still erblihen.

„Daß jeglicher wehrhafte Mann,“ schrieb er 1814 in den „Andeutungen“, „nun auch ein Wehrmann seines Landes ist, das ist das schönste Reis aus den Lavaströmen, die unsre friedlichen Felder überschwemmen, erwachsen.“

Wenn 'mal dereinst der Mann nicht Waffen führt,  
Dann ist's gewißlich mit den Männern aus.

Diese seine „grünen Inseln“, Gut und Dorf Nennhausen, vermochte er, als „der Sündflut rächend Schwellen auch über meines Lebens Flor“ hereinbrach, zunächst freilich nur durch seine Sprachkenntnis und imponierendes militärisches Auftreten vor Plünderung zu schützen. Einem Geheimbunde zur Befreiung des Landes trat er bei, aber zu Thaten kam

\*) Die französische Censur in Berlin verweigerte die Druckerlaubnis und so erschien der Dialog dann in Hitzigs Verlag zur Feier des Abmarsches der Franzosen aus der Hauptstadt mit dem Datum jenes Abzugs 1808 geschmückt. Wieder abgedruckt 1819 in der Sammlung kleiner prosaischer Schriften I, 36—71.



es nicht. Den Widerstand Kolbergs und Schills kühne Streifzüge feierte er in volksmäßigen, „auch die Wunderlichkeiten des Provinziodialektes“ verwertenden Weisen. Als Schill endlich an der Spitze preussischer Truppen wieder in Berlin einrückte, ließ Fouqué sein mit einem Holzschnitte des gefeierten Husarenmajors geschmücktes Lied als fliegendes Blatt bei seinem, durch die Notlage des Staates aus einem Juristen zum Buchhändler gewordenen Freunde Hitzig drucken. Freilich Schills folgendes eigenmächtiges Handeln hätte den an streng militärischer Subordination unverbrüchlich festhaltenden Fouqué zu keinem Liede auf den erst gefeierten Helden begeistern können, denn „keine Stimme, die den pflichttreuen Sinn mir wecken darf, Triffst zum Gefecht aufzunehmend an mein Ohr,“ schrieb er im Frühjahr 1809 in der Widmung zur „Aslauga“.

Chamisso, der nach seiner Rückkehr aus Frankreich im Sommer 1807 in Kennhausen Zuflucht gefunden hatte, fand in der trüben verworrenen Zeit an seinem „Vieltreuen eine feste, ruhige Stütze“, an die er sein Haupt mit Zuversicht lehnen konnte, „und wenn du es selbst nicht ahnest, geschieht es oft, daß ich deinen Geist citiere, auf daß er mit mildem Scheine mich erhelle und vor falscher Bahn mich warne“. Fouqué gehörte zu den romantischen Dichtungsgegnossen, welche in den hangen arbeitsreichen Jahren der Wiederaufrichtung des zusammengebrochenen Preußens bewährt haben, daß lebendiges Wort in ihrer oft nur formspielenden Kunst wirke. Mit Fichte, der ihm das brüderliche Du anbot, und mit Gneisenau verband ihn innige Freundschaft, ebenso mit Heinrich von Kleist, der nun öfters ihn zu Kennhausen besuchte und daran dachte Fouqué zum Todesgenossen zu werden. Bei seinen häufigen Besuchen in Berlin lernte er Arnim kennen, Chamissos Freund Julius Eduard Hitzig wurde für eine Reihe von Arbeiten sein Verleger. Ein neuer Kreis von Romantikern, Loeben, die Brüder Eichendorff, Adam Müller, Brentano, kürzere Zeit auch Wilhelm Grimm, hatte sich in Berlin versammelt. Die Gründung der Universität gab allem geistigen Streben Mittelpunkt und Anregung.

Fouqué mochte so auf den Gedanken kommen, eine literarische Vereinigung, wie Arnim sie in seiner Heidelberger Zeitung für Einsiedler angestrebt hatte, aufs neue ins Leben zu rufen. Gemeinsam mit Chamissos Jugendfreund Fr. Wilhelm Neumann (1781—1834)\*) begründete er: Die Musen. Eine norddeutsche Zeitung, die in jährlich vier Quartalheften von 1812—1814 im Verlage der Salfeldschen Buchhandlung zu Berlin herauskam (Goedeke III, 247). Fichte, Uhland, Rückert, Philipp Buttmann, Barnhagen von Ense, Fr. Rühls, Franz Horn u. a. mehr waren Mitarbeiter; Görres bot 1813 Beiträge an, wie Fouqué seinerseits sich am „Rheinischen Merkur“ beteiligte. Der wichtigen Abhandlung Uhlands,

\*) Eb. Hitzigs „Gelehrtes Berlin im Jahre 1825“ S. 187; hier nennt sich Neumann nur für 1812 und 1813 als Herausgeber der „Musen“. Nach Amalia v. Helvigs Brief an ihren Gatten (März 1812) war für die Quartalschrift zuerst die Bezeichnung „Der Elfe“ in Aussicht genommen.

der auch zu Arnims Blatt poetische Beiträge geliefert hatte, über das altfranzösische Epos im 3. und 4. Hefte ward bereits gedacht; das zweite brachte, Volker unterzeichnet, seine herrliche Ballade „Siegfrieds Schwert“ und „Das traurige Turnei“; das dritte Hefte den „Traum“, während Fouqué seinerseits sich in J. Kerners „Deutschem Dichtervald“ (Tübingen 1813) unter die schwäbischen Dichter stellte. Die Einleitung zu Fichtes „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten“ eröffnete das zweite Hefte. Aus dem Nachlasse Heinrich von Kleists hatte das erste Hefte das Geburtstagsgedicht für die Königin Luise „Du die das Unglück“ (Nat.-Litt. Bd. 149 I S. 50) gebracht, von Fouqué selbst neben unbedeutenden Erzählungen eine in den „kleinen Schriften“ II, 145 wieder abgedruckte begeisterte Anzeige von Fr. Schlegels gesammelten Gedichten. In des so Gelobten gleichzeitig in Wien erscheinende eigne Zeitschrift, das „Deutsche Museum“ lieferte Fouqué drei Dichtungen: 1812 das kleine Drama „Dafs Ausfahrt. Eine nordische Abenteuer“, im 8., Augusthefte; 1813 ebenfalls im Augusthefte: „Eine Grablegung auf Island. Nach der Egidisage“ (in Prosa) und im Septemherhefte „Das Banner. Eine altnordische Geschichte in [sieben] Balladen“. Das Novemberheft des ersten Jahrgangs hatte auch einen wortreichen und gedankenleeren Beitrag von Karoline Fouqué „Abendunterhaltungen der Wiedergekehrten“ gebracht. Auch in Schellings „Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche“ (Nürnberg 1813) lieferte Fouqué neben den Mitteilungen aus Hülsens Nachlaß eigne Beiträge. Die Idylle „Die Kämpfer aus Trondheim“ (Gedichte III, 226) eröffnet Schellings Zeitschrift, und die namenlose Prosaübersetzung der Sämundurs-Sage“ (S. 319) darf auch für Fouqué in Anspruch genommen werden.

Gleichzeitig\*) mit den „Musen“ gab Fouqué auch noch eine zweite Zeitschrift heraus: „Die Jahreszeiten. Eine Vierteljahrsschrift für romantische Dichtungen“, die jedoch trotz der Titelangabe: von Fr. Baron de la Motte Fouqué u. a. m., nur Arbeiten von ihm selbst brachte. Noch im Juli 1814 ließ sich Fr. Schlegel entschuldigen, daß er bisher nichts für die Jahreszeiten eingesandt. Fouqué selbst veröffentlichte in den Jahreszeiten zwei seiner bedeutendsten Dichtungen, „Undine“ und „Eintrant“ (f. u.); im Sommerhefte die spanisch gefärbte hübsche Novelle „Die beiden Hauptleute“ (Ausgabe letzter Hand IX, 1—86). „Ein Spanier und ein Deutscher, unter Karl V. Algier erobern helfend, aus dem Sonnenlande dorthen, ja selbst aus der glühenden Wüste“, — in welche uns auch die dialogische Idylle „Die Nordlandshelden im Sandmeer“ (Gedichte III, 264) und die überphantastische Novelle „Adler und Löwe, eine Nordlandsage“ (A. I. S. XI, 1—42) hineinführen, — „noch Blumen des Glaubens, der Ehre, der Liebe pflückend, versöhnt wegen eines Ehrenstreites

\*) Goebcke giebt für das Erscheinen der vier Hefte 1814 an, aber das mir vorliegende Frühlings- und Sommerheft, Berlin, bei J. E. Stigig, tragen die Jahreszahlen 1811 und 1812.

durch den großen Alba selbst, und beglückt sodann durch selige Ehebündnisse an Einem Tage“. Durchaus unbedeutend sind im Herbstheft „Aslaugas Ritter“ und (Gebichte III, 148) „Aspin und Zucunde, eine schottische Geschichte in [18] Balladen“. Gemeinsam mit der weimariſchen Freundin, Amalie von Inhoff, die jetzt als Gattin des ſchwediſchen Oberſten von Helvig in Heidelberg lebte und auch ſpäter in Berlin mit ihrem Gatten Fouqué freundschaftlichſt verbunden blieb, gab er 1812 und 1817\*) ein „Taschenbuch der Sagen und Legenden“ (Berlin, in der Realſchulbuchhandlung) heraus. Kein Geringerer als Peter Cornelius, dem Fouqué in zwei Liedern (Gebichte II, 160) für die Spendung von ſeinem Wunderbaume dankte, hatte die Sammlung reich mit Bildern ausſtattet. Fr. Schlegel dagegen ärgerte ſich (23. März an Boiſſerée) mit hochſahrender Unbuldsamkeit, daß Fouqué, den er ſonſt hochſchätzte, Legenden dichten wolle; „denn daß er's wirklich zuſtande brächte, nämlich, daß es wirklich Legenden und auch wirklich gedichtet wäre, glaube ich noch gar nicht. Er ſoll nordiſch dichten; dieſe Gegenstände ſind ihm ſehr heilſam, um ihn in der Männlichkeit und im Ernst zu erhalten. Warum wollen überhaupt dergleichen Leute Legenden dichten, die doch eben nur ein Spiel treiben, die das katholiſche Geheimnis nicht verſtehen, ja nicht einmal Chriſten ſind.“ Wenig Menſchen würden das Taschenbuch leſen.\*\*\*) Dieſes Abſprechen des Konvertiten erſcheint um ſo ungerechter, wenn man Fouqués Vorrede zu dem die Kilianſlegende behandelnden Trauerspiel „Liebesraſche“ (1817) damit vergleicht. Da rühmt er es der ſogenannten romantiſchen Poieſie nach, daß ſie es den Dichtern wieder möglich gemacht habe, „chriſtliche Gegenstände zu behandeln und chriſtliche Gefinnungen auszusprechen, da früherhin unſre weltliche Dichtkunſt zu einem beinahe abſolut heidniſchen Weſen ausgeartet war“. Deſhalb ſei die romantiſche Poieſie ſo vielen unbegreiflich. Fouqué verſtand recht gut den Tadel in Goethes Worten, als dieſer ihm Bruchstücke aus der Marmorbekleidung des delphiſchen Tempels mit den Worten wies: „Das ſind nun ſo meine Reliquien;“ er bezeichnete es in der Vorrede aber ſelbſt auch als ein Ärgernis, „daß glaubensleere, durchaus unchriſtliche Menſchen durch den Farbenglanz der neubelebten Erſcheinung verlockt wurden, mit dem Heiligſten zu ſpielen. . . . Wer nicht daran glaubt, der bleibe davon, und treibe lieber ſein Spiel in hergebrachter mythologiſcher Weiſe auf griechiſch, indiſch oder nordiſch“. Vielleicht haben gerade dieſe Gründe die Zurückweiſung einiger für das Taschenbuch angebotener Beiträge und den Entſchluß „das Werk ohne alle fremde Beiſtülfe durchzuführen“ veranlaßt. Das Eigentumsrecht an

\*) Nach der Angabe Goedekes 1813; in dem mir vorliegenden Exemplare iſt der erſte Band nirgends als ſolcher bezeichnet und ohne Jahreszahl, der zweite Jahrgang dagegen trägt die Zahl 1817. Im erſten Jahrgange folgen nach S. 188 noch acht unpaginierte Seiten mit durch ein Sonett von Paul, Gr. von S. . . . eingeleiteten Verſen, welche das romantiſche Weſen, frommen Glauben, Minne, Kampf, Ritterburgen, Kreuzzüge verherrlichen.

\*\*) Zelter, der unter dieſen wenigen war, fand darin „ein triftes Weſen und nichts als die reine Hülſe. Man ſchlief ein dabei und hat ſchlechte Träume“ (26. Juli 1816 an Goethe).

den einzelnen epischen und dramatischen Dichtungen, Prosa- und Verseerzählungen ist nirgends angegeben. Aus dem ersten Jahrgange hat Fouqué in seine Werke aufgenommen: die dramatische Sage „Die Nacht im Walde“ (s. S. XVIII), die an ein Motiv in Calderons „standhaftem Prinzen“ erinnernde Prosalegende „Der Siegeskranz“, N. l. S. X, 37—52, der Geist eines erschlagenen Rittersohnes führt die Bauern zum siegreichen Kampfe wider den räuberischen Grafen, und die Legende in Versen „Die Hilfe der heiligen Jungfrau“, Gedichte III, 176. Im zweiten Jahrgange ist außer dem bereits erwähnten Drama „Ranut genannt der Heilige“ noch die dramatisierte Sage „Richard und Blondel“, Gedichte IV, 18, sein Eigentum. Die ihm von Kindheit an liebe Sage hatte durch Gretzys Oper und das während der französischen Revolution von der königlichen Partei vielgefungene Lied O Richard, o mon roi an Bedeutung gewonnen. „Einfältig, ungekünstelt, kraftvoll“ nennt Fouqué sein noch in Ascherleben entstandenes, dann „weiter und kunstgerechter ausgeführtes“ Drama. In Wirklichkeit ist es wohl eines seiner mißlungensten, geradezu kindisch albernern Machwerke. Der einleitende „Stiftungsbrief den Freunden“ gehört wohl Frau von Helvig an, die Autorschaft der das Nordland preisenden Stanzas an der Spitze des zweiten Jahrgangs mag zweifelhaft erscheinen.

In der Lebensgeschichte nennt Fouqué das Taschenbuch der Legenden zusammen mit seiner Übertragung von Cervantes' Trauerspiel Numancia, „zum erstenmale übersetzt aus dem Spanischen in den Versmaßen des Originals“, 1809 als erstes „Taschenbuch für Freunde der Poesie des Südens“ in Hügigs Verlag, von K. von Winterfeld spanisch, und deutsch ohne Namensnennung von Fouqué, die Überetzung 1811 neu aufgelegt, herausgegeben. Die auch von Schack (Gesch. der dram. Litt. und Kunst in Spanien I, 340) hochgehaltene klassizistische Tragödie stand bei der romantischen Schule in besonderem Ansehen;\*) noch in der 35. seiner dramaturgischen Vorlesungen pries A. W. Schlegel diese „merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der neueren Poesie“. Mit Fouqués Überetzung, der sein Sonett auf die Numancia vorgedruckt war, zeigte er sich nicht zufrieden, W. Grimm (3. Oktober 1809) fand sie „sehr geradebrecht“, aber doch Musik in den Stanzas; das Großartige des undramatischen Werkes leuchte auch noch durch die steiffestellige Überetzung durch (3. Januar 1819 an Bang); Nahel nannte Fouqués „göttliche Numancia“ wiederholt mit Goethe zusammen, bei ihr das höchst denkbare Lob. Als die verdeutschte Numancia erschien, hatte Fouqué bereits das Studium

\*) Eichendorff erkannte in der „Numancia“ „fast alle hervorragenden Momente der alten Tragödie, den leisen Todeschritt des Schicksals und den gedankenvollen Geist des Chors in den zwischen den Akten erscheinenden allegorischen Personen, ja auch die Selbstaufopferung der überwundenen Numancia hat durchaus die Größe antiker Tugend, während andererseits doch wieder der romantische Klang des Ganzen und das durchgreifende Volkselement begeisterter Vaterlandsliebe das wunderbare Stück bis auf den heutigen Tag vollkommen national macht“.

des Spanischen mit dem des Nordischen vertauscht. Seine nächsten Übersetzungsversuche galten isländischen Sagen und Andersens „Bilderbuch ohne Bilder“.

## II.

Und es kommt mit Nordens Größe,  
Mit der deutschen Heldensage  
Und mit alten kühnen Thaten  
Alte Lieberkraft herauf.

Also hast du kühn begonnen  
In der Zeiten Stolz und Lüge,  
Also hast du schön vollendet,  
Edler Stalbe, wadres Herz!

Theodor Körner

„An den Heldenjäger des Nordens“.

Im Frühjahr 1806 richtete der bei Frau von Staël am Genfersee weilende Aug. W. Schlegel an seinen Schüler Fouqué einen Brief,\*) der wie einige Jahre früher zwei seiner Beiträge zu Fr. Schlegels „Europa“ zugleich das bisher von der romantischen Schule Geleistete sichten und Rat schläge für weitere Leistungen erteilen sollte. Er rühmte Fouqués durchaus edle, zarte und gebildete Sinnesart, frische Jugendlichkeit, zierliche Feinheit, gewandte Bewegung, viel Sinnreiches in der Erfindung und sichere Fertigkeit in der Behandlung. „In Sprache und Versbau besitzest du eine ungemeine Fülle und Mannigfaltigkeit.“ Zugleich warnt er vor allzu künstlichen Wendungen und der aus dem Streben nach Gedrängtheit entstehenden Härte. Allzusehr hätten die romantischen Dichter die bloß spielende, müßige, träumerische Phantasie zum herrschenden Bestandteile ihrer Dichtungen gemacht. Nicht aber einer träumerischen, sondern einer „wachen, unmittelbaren, energischen und besonders einer patriotischen Poesie“ bedürfen wir. Historische Schauspiele, allgemein verständlich und aufführbar, Epochen der deutschen Geschichte darstellend, „wo gleiche Gefahren uns drohten und durch Viedersinn und Heldennut überwunden wurden“, sollten uns die Dichter liefern. Fouqués Antwort auf diese Aufforderung waren seine Nibelungen-Trilogie und die vaterländischen Schauspiele. Über ihn wie seinen Helden Friedrich in der Novelle „Rose“ hatte „die Sage in mannigfacher Gestaltung von jeher eine große Macht, bald zog ihn die wunderbare Geschichte ganz und gar in sich hinein, so daß er in den Thaten und dem Ende jener Kriegeshelden wie in der Gegenwart lebte“.

Zwei Jahrzehnte waren bereits seit der ersten Dramatisierung der Teutoburger Schlacht durch Johann Elias Schlegel (Nat.-Litt. Bd. 44, S. 112)

\*) Aug. W. Schlegels sämtl. Werke. Leipzig 1846. VIII, 142—153; zuerst gedruckt im Morgenblatt 1845, Nr. 143—146. Fouqué freute sich dieses Meisterbriefes und Mitternachtsbesuchs, der ihm die förmlich ehrende Losprechung aus dem Gefellen- oder Knappenstande bedeutete.

und Justus Möser verstrichen, als Lessing im 18. Stücke der Hamburgischen Dramaturgie (Nat.-Litt. Bd. 67, S. 87) die Begeisterung der Franzosen, mit welcher sie die erste Dramatisierung eines nationalen Stoffes, du Bellouys Siege de Calais (1765) begrüßten, den Deutschen als beschämendes Vorbild rühmte. „Wie weit haben wir noch hin, ehe wir zu so einer Eitelkeit fähig sein werden.“ Gleichzeitig schrieb H. P. Sturz in seinem „Briefe über das deutsche Theater an die Freunde und Beschützer desselben in Hamburg“ (Kopenhagen 1767): „Die alte nordische Geschichte gehöret uns zu, und sie ist reich an großen Begebenheiten aus dem Alter der unverzärteltesten Seele; sie ist dem Dichter, der das wahre Erhabene fühlt, fast mehr als die griechische wert. Auch unsere mittlere Zeiten (Karl der Große und die Befehung Witterinds, Heinrich IV., Konradin, Otto III) sind nicht an Vorfällen leer, die sich für das Trauerspiel eignen; die Unglücksfälle und die Thaten unserer Vorfahren haben für uns ein ganz anderes Interesse als die wütende Medea und der abscheuliche Atrous, wir sehen diese Wahrheit noch täglich auf der englischen Bühne bestätigt und wenn ist die mächtige Wirkung der Tragödie des Bellou unbekannt?“ Seinen Aufsatz „vom britischen Geschmack im Schauspiel“, in dem er die Geschichte den großen Zufluchtsort der tragischen Genies nannte und die alte englische, dänische, schwedische und fränkische Geschichte für die Deutschen in Anspruch nahm, die besondere Landesgeschichte als besonders fruchtbar empfahl, behielt Herder zwar im Pulte zurück; aber mit Hinblick auf Shakespeares Königsdramen pries er 1773 das edle deutsche Wirken des Freundes, der nach Shakespeares Muster ein dramatisches Denkmal „aus unsern Ritterzeiten“ zu errichten im Begriffe stand: den Götz von Berlichingen (Nat.-Litt. Bd. 76 II S. 250 u. Bd. 89). Die dem Götz folgende Flut vaterländischer Ritterstücke fand bei Aug. W. Schlegel zwar wenig Beifall; aber diese ganze mit Schwert und Harnisch rasselnde, von teutscher Biederkeit stammelnde Litteratur, Ritterdrama, Ritterballade und Ritterroman hat für die Beliebtheit der romantischen Ritterromane Fouqués nicht nur den Boden bereitet, seine eigne Dichtung ist mannigfach von diesen Vorgängern beeinflusst. Die Verfasserin des Ritterromans „Walter von Montbary“ (1786) Benedikte Naubert, Fr. Chr. Schlenker (1757—1826) und den Verfasser der sieben Bände „Sagen der Vorzeit“ Veit Weber (Bernhard Wächters, 1762—1837, Schriftstellernamen) nennt Fouqué selbst als erste ihm „zukommende Kunden der vaterländischen Geschichte“ und Vorbilder frühesten eigner Versuche im dialogisierten Romane. Mit Wächter ist er 1815 zu „großem beiderseitigen Vergnügen“ auch in persönliche Beziehungen getreten.

Daß Joh. C. Schlegel und Möser bei der Wahl eines nationalen Stoffes auf die fernste Urzeit zurückgriffen, mag mit den Regeln der französischen Kunstlehre, welche idealisierende Form für das Drama forderten, zusammenhängen. Aber der von Tacitus geschilderte Vorgang

durfte auch bei den nur im klassischen Schulzwang Urtheilenden günstigerer Aufnahme sicher sein als irgend eine näher liegende, nicht von einem römischen Autor überlieferte Geschichtshandlung. Dem Volke in allen seinen Kreisen war indessen seine ganze Geschichte, soweit sie hinter dem dreißigjährigen Kriege lag, vollständig fremd geworden. Die konfessionelle Spaltung machte außerdem gerade bei den Hauptereignissen: Kaiser Heinrich IV., die Hohenstaufen, die Reformationszeit, eine allen Landes- teilen zusagende Bearbeitung fast unmöglich. So griff auch Klopstock, als er ein Nationaldrama aus der deutschen Geschichte schaffen wollte, auf den Hermannsstoff zurück, den großen am Eingange der deutschen Geschichte stehenden Siegeskampf und Heldenuntergang, mit dessen dramatischer Vorführung auch Fouqué seinen „altsächsischen Bildersaal“ eröffnete. Gleichzeitig mit Klopstocks Hinwendung zur ältesten deutschen Geschichte erfolgte die poetische Erschließung der nordischen Götter- und Sagenwelt (Nat.-Litt. Bd. 48), die ohne Einschränkung als gemeingermanische angesehen ward. In der erst für Arnims Einsiedlerzeitung bestimmten, dann 1808 im vierten Bande von Daub und Creuzers Studien erschienenen Abhandlung Wilhelm Grimms „Über die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältnis zu der nordischen“ wird Skandinavien als die Heimat der Deutschen bezeichnet. Uns Deutschen, schrieb Wilhelm 1816 an Goethe, „gehören diese eddischen Lieder in so vielen Beziehungen an, daß sie kaum etwas Ausländisches heißen können“; und in dem Empfehlungsbriefe an Goethe (18. November 1809) bezeichnete Arnim die Bemühungen seines Freundes damit „die vergessenen nordischen Gegenden uns Deutschen bekannt zu machen“. Als Wilhelm Grimm 1809 in Berlin weilte, bot sich ihm Fouqué zur Mitgenossenschaft an der geplanten Übersetzung der Kaempe Viser an. „Der altgermanische Heldensinn,“ schrieb Eichendorff noch 1857 in seiner Literaturgeschichte, „hatte sich vor der wachsenden Civilisation auf die natürlichen Felsenburgen Skandinaviens zurückgezogen und nachdem er dort in der Einsamkeit der freien Gebirge sich neu gestählt, seinen bewaffneten Weltgang angetreten“. Den so viel später von der methodisch geschulten Germanistik erkannten Unterschied der nordischen und deutschen Sagen nicht geahnt zu haben, darf man demnach Gerstenberg, Klopstock, Fouqué wahrlich nicht zum Vorwurfe machen; der beabsichtigte nationale Charakter ihrer Poesie wird durch die folgende wissenschaftliche Entdeckung nicht in seiner Bedeutung für ihre Zeitgenossen gemindert. Als Antwort auf Schlegels Forderung nach geschichtlichen Dramen durfte Fouqué seine Nibelungentragödie wohl vorweisen, nachdem W. Grimm erklärt hatte: „Das Nibelungenlied beruht auf Wahrheit und es liegt durchaus Geschehenes zum Grund. Streng genommen kann überhaupt nichts erfunden werden in der Poesie, als Abdruck des Angesehenen, und jede Nachahmung selbst durch viele Gründe hindurch weist immer zurück auf das Ursprüngliche und bleibt insofern wahr“ (kleinere Schriften I, 98). „Wie sich die Sagen zur Poesie und

Geschichte verhalten“, hat Jakob Grimm in Arnims Romantiker-Zeitschrift erörtert.

In seiner Ausgabe der Nibelungen (Nat.-Litt. Bd. 6 II) hat Paul Piper manches aus der Geschichte der Wiederauffindung des Gedichtes, der Nibelungenstudien und neuen dichterischen Bearbeitungen des alten Stoffes\*) zusammengestellt. Fouqués Trilogie „Der Held des Nordens“ ist dabei gleich nach Hans Sachs' „Tragedj vom hürnen Seyfrid“ (Nat.-Litt. Bd. 21, S. 391) von 1587 angeführt. Allein schon 1803 hat Fouqué in Friedrich Schlegels „Europa“ eine dramatische Scene „der gehörnte Siegfried in der Schmiede“, wieder abgedruckt 1816 in den „Gedichten aus dem Jünglingsalter“, veröffentlicht, die also Tieck's Gedichten „Siegfrieds Jugend“ und „Siegfried der Drachentöter“ wie Görres Abhandlungen über „den gehörnten Siegfried und die Nibelungen“ in der Arnimschen Zeitschrift 1808 und der Inhaltsangabe in den Deutschen Volksbüchern Nr. 15 vorausging. Nach Brentanos Mittheilung besaß von der Hagen einen Druck des „gehörnten Siegfried im Heldenbuchsreime in 8° sine anno, aus dem das Volksbuch entstanden“;\*\*) aus diesem Drucke hat Fouqué seine Kenntniß geschöpft. Uhlands schönes Lied von Siegfrieds Schwertgewinnung ist 1812 in Fouqués eigener Zeitschrift erschienen. Fouqué dachte ursprünglich an einzelne, durch pathetische Erzählung in Terzinen verbundene Scenen in altväterlicher Naivetät; der Streit und Untergang im Hunnenlande sollte nur prophetisch angedeutet werden. Bei aller Bewunderung des Liedes fand er aber Siegfrieds frühere Thaten nur zu flüchtig berührt und gerade dieser Mangel schien ihm in der nordischen Fassung gehoben. 1808 veröffentlichte Fouqué, zum erstenmale mit offener Namensnennung auftretend: „Sigurd der Schlangentöter. Ein Heldenspiel in sechs Aben-

\*) Zu den von Piper S. 184 bezeichneten Dichtungen ist (auf die drei dänischen hat D. E. Jiriczek mich freundlich aufmerksam gemacht) nachzutragen: N. Frederik Severin Grundtvig: Optrin af Kjaempelivets Udergang i Nord. Kopenhagen 1809.11. — Fr. Theodor Bischof: Vordslag zu einer Oper. Kritische Gänge. Tübingen 1814. II, 397—436. — Richard Wagner: Siegfrieds Tod (1847), gef. Schriften und Dichtungen. Leipzig 1871. II, 215—300. — Die Nibelungen, Oper von Heinrich Lubowitsch. Edmund Dorn, aufgeführt Berlin 1854. — Sigurd, Oper von Felix Draeseke (erwähnt in einem Briefe F. Liszts vom 12. Januar 1859). — Karl Frederik Rosenberg: Andvares Ring. Tragisk Sangspil i tre Handlinger med Forspil. Kopenhagen 1862. — C. Schottky: Sigurd. Schauspiel. Breslau 1872. — H. v. Schad: Siegfrieds Tod. Ein Trauerspiel. 1877. — Sigurd. Opera en quatre actes et neuf tableaux par Camille du Locle et Alfred Blau, musique par Ernest Reyer. Paris 1884. — Karl Adolf Gjellerup: Brynhild. Kopenhagen 1884. — Georg Siegert: Kriemhild. Erster Teil Siegfrieds Tod, Tragödie in drei Aufzügen. München 1887. Zweiter Teil Kriemhilds Rache. Tragödie in zwei Aufzügen. München 1888. — Eduard Sommer: Siegfried (15 Lieder). Danzig 1889. — Kriemhild, Musikdrama in drei Akten von Heinrich Grimm, aufgeführt in Augsburg 1891. — Otto Behrendt: Siegfried (Epos). Leipzig 1892. — Georg Fuchs: Das Nibelungenlied, Festspiel. Dortmund 1893. — Nur einzelne Züge der Wollungasage benutzte Henrik Ibsen: Haermaendene paa Helgeland (Nordische Heerfahrt, München 1876). Christiania 1858.

\*\*) Über das Verhältnis des Liedes vom hürnen Seyfrid zum Volksbuch vom gehörnten Siegfried vgl. Wolfgang Golther's treffliche Einleitung zu beider Ausgabe, Halle 1889, Braunes Neudrucke Heft 81/82.



teuern“ (siehe die Titelnachbildung), 166 Seiten in Quart, „in Druck würdig ausgestattet“. Nur ein Hinweis des Verlegers kündigt die geplante Fortsetzung, von der bereits Arnim 1809 in seiner Rezension spricht, an. Gemäß dem Briefe an Fichte vom 4. Oktober 1808 sollte ein zweites und letztes Heldenspiel „Sigurds Rache“ dem erschlagenen Herrn die Totenopfer bringen, welche er im Nibelungenliede empfängt. Allein schon 1810 ließ er, gleichfalls im Verlage von Hitzig zu Berlin, die drei Oktavbände erscheinen: Der Held des Nordens: Sigurd der Schlangentöter. — Sigurds Rache. Ein Heldenspiel in sechs Abenteuern. — Aslauga. Ein Heldenspiel in drei Abenteuern. Auch diesen beiden letzten Teilen ist je eine Widmung an Fichte beigegeben; die zu Aslauga, geschrieben im Mai 1809, spricht, wie Jean Paul rühmte, innigst rührend und ergreifend die durch Oesterreichs Erhebung geweckten Hoffnungen aus.

- 10 . . . Hoffnungslicht singt dieses letzte Lied.  
Ja, letztes Lied, vielleicht nicht nur allein  
Aus dieser Reih', vielleicht des Sängers letztes,  
Denn Waffen klirr'n ringsum; des Kampfs Getos  
Brüllt neuerdonnernd über deutsche Flur
- 15 Und solch bekannter Ton dringt mir ans Herz.  
Die früh im ernstestn Krieg geführte Wehr,  
Sie regt sich wie des Varden Saitenspiel,  
Wenn Geisterhand d'rob hingerauscht, von selbst,  
Als dringe bis zu ihr der Frühling ein,
- 20 Und rufe sie zu jungem Leben auf  
Nach langem, langem Winterschlaf. — Wer weiß?  
Das Schlachtenleben, so an Rheines Ufern  
Mich einst durchblüht hat, lebt wohl wied'rum auf.

Allein noch vier Jahre mußte der kriegerische Barde sich begnügen, von Schwertes schlägen nur zu dichten. Die ihm so werthe Trilogie nahm er 1841 auch in die als Ausgabe letzter Hand bezeichnete Auswahl seiner Werke, wo sie die ersten drei Bände füllt, auf, und fügte ihr im zwölften Bande ein Nachwort bei, das mit Bemerkungen in der „Lebensgeschichte“ vereinigt eine annähernd vollständige Entstehungsgeschichte des Werkes giebt. Mag sein ästhetischer Wert auch höchst ansehnlich sein, in der von Hans Sachs bis Wilhelm Jordan, Friedrich Hebbel und Richard Wagner sich hinziehenden Reihe von Versuchen für die alte deutsche Sage eine neue, der Gegenwart angepasste Gestalt zu gewinnen, nimmt Fouqués die nordischen Quellen zum erstenmal benutzende Trilogie eine hervorragende Stelle ein; sie ist selbst wieder ein wichtiger Denkstein in der neueren Geschichte der Nibelungen Sage geworden.

Klopstocks Lieder mit ihrem germanischen Götterhimmel und die Stolbergischen Ritterromane hatten frühe die Seele des Knaben ergriffen. In seinem zwölften Jahre trat die altnordische Sagenwelt über-

wältigend in sein geistiges Leben und Weben ein. Er lernte Denis' Offian und seine Übersetzungen aus der Edda\*) kennen, von denen der Wechselgesang „Regner und Kraka“ im Schlußteile der Nibelungentriologie Verwendung fand. „All die Wundergebilde walteten fortan im Geiste des Knaben, und sein liebstes Ringen, Forschen und Singen bezog er fortan auf sie. Die Träume des Knaben spiegeln die Werke des Mannes vor.“ Die Scene „Siegfried in der Schmiede“ war nur Teil eines größeren von Aug. W. Schlegel angeregten Entwurfes zur Bearbeitung der Sage vom gehörnten Siegfried. Im dritten Jahrgange seiner Berliner Vorlesungen wies aber Schlegel darauf hin, daß in der nordischen mit der Edda zusammenhängenden Mythologie Siegfried sehr wunderbar und bedeutend vorkomme, die Angaben im Nibelungenliede von dem Geburtslande der Brunhilde und dem Lande der Nibelungen also auf den entfernten Norden zu deuten seien. Die nordische, nicht die deutsche Fassung der Nibelungen, denn „aus dem höchsten Norden“ leitete er den „riesenmäßigen uralten Stoff“ her, hat auch Goethe\*\*) benutzt, als er 1810 im Maskenzug der „romantischen Poesie“ (Nat.-Litt. Bd. 92 I S. 488) aus „nordischen Himmelsfeuern“ das herrlichste Wunderbild Brunnehild und den ihr bestimten und doch verlorenen gleichen Mann Siegfried auftreten ließ (vgl. Tag- und Jahreshefte vom Jahre 1809), dabei der alten thüringischen Fürsten und der Wartburg gedenkend. Als später „Epimenides' Erwachen“ nicht gefiel, schalt Knebel freilich über den alten Hermann und das den Geschmack verderbende nordische Unzeug. Schlegel hatte am Schlusse der Vorlesung gemahnt, wenn es überhaupt gelinge unsere Nationalmythologie zu erneuern, so könnten, wie die griechische Tragödie aus Homer schöpfte, aus dieser einen epischen Tragödie eine Menge enger beschränkte dramatische entwickelt werden. „Nachdem wir lange genug in allen Weltteilen umher geschweift, sollten wir endlich einmal anfangen, einheimische Dichtung zu benutzen.“ Wie Fouqué auf Anregung Schlegels spanisch getrieben hatte, so lernte er jetzt isländisch, dänisch und schwedisch; er verschaffte sich die Hornagest- und Wolsungasage, von der Edda aber nur den ersten Teil mit Ausfluß der Sigurdslieder\*\*\*), welche auch die Grimms noch 1811 nur aus einer Abschrift kannten (18. Juni an Goethe). Im Klopstock'schen Kreise waren auch diese bereits

\*) Nicht aus der Edda, sondern aus Sago Grammatikus hat Denis die Lehren der Wola, Hagbart und Sygna, Dvins Gefahrt u. a. m. 1772 und 1781 übersetzt; vgl. von Hofmann-Wellenhof, „Michael Denis“, Innsbruck 1881, S. 268. Eugen Ehrmann, „Die bairische Lyrik im 18. Jahrhundert“, Halle 1892. Die Woluspa, Dvins Hüllengang und einige andere altnordische Lieder hat Herber im vierten Buche seiner „Volkslieder“ mitgeteilt.

\*\*) Herm. Große, Goethe und das deutsche Altertum. Dramburg 1875. Dazu Tagebücher Januar 1809. III, 4, 4. — R. Steig, Goethe und die Brüder Grimm. Berlin 1892, S. 44 f.

\*\*\*) Fouqué erklärte 1841: „Wäre mir schon damals der zweite Teil von Sämunbars Edda zu Gesicht gekommen, die uralten Sangesgespräche zwischen Sigurd und Brynhild enthaltend, ich hätte wohl kaum nur gewagt, meine Dichtung anders als rein überlegend zu gestalten.“

wohl bekannt gewesen. Von Helferich Peter Sturz habe ich eine über-  
setzende Bearbeitung „Sigurth und Brynhilde eine Nordische Geschichte“  
in seinem Nachlasse vorgefunden\*). Um die Zeit des Friedens von Tilsit  
fühlte Fouqué sich „vornehmlich ergriffen durch die erneuert ins Studium  
genommenen Tragödien des Aeschylus“. Auf die Stolbergische Übersetzung  
hatte ihn noch Schiller in Lauchstädt hingewiesen. „Dabei meinte  
Fouqué, seines Amtes wohl möge es sein, die ihm inzwischen vertraut  
gewordene Nibelungensage“ — 1807 hatte von der Hagen an Stelle der  
lange versprochenen Bearbeitung Tiecks seine „Verjüngung“ des Nibelungen-  
liedes veröffentlicht — „ihn nachziehend zu den altnordischen, durch Tor-  
faeus\*\*) und andre aufbewahrten Gebilden, in Tragödien zu behandeln,  
in dem Sinne, wie hellenische Bühnendichter“, wir hören hier den un-  
mittelbaren Nachklang von Schlegels Vorlesung, „die durch Homeros an-  
geklungenen und bewahrten Kunden nach anderweitigen Sagenzweigen  
bearbeitet hatten“. Im letzten Buche des Ritterromanes „Thiodolf“  
(29. Kapitel) läßt Fouqué auf der glänzenden Schaubühne zu Konstan-  
tinopel ganz in der altgriechischen Form und Weise ein griechisches Trauer-  
spiel das Leben Sigurd des Schlangentöters aufführen, das allerdings  
durch das Ungeschick des in den Drachenkampf sich einmengenden Thio-  
dolds eine böse Störung erleidet. „Die Arbeit gedieh sichtlich, auch heiter  
mit gefördert durch freundliche Bekanntschaft mit den zwei Nibelungen-  
rhapsoden“, eine für Büsching und von der Hagen höchst schmeichelhafte  
Bezeichnung. Wie einst Klopstock, wünschte auch Fouqué der neuen  
Dramengattung auch eine eigne Benennung zu geben; doch hat Schiller  
bereits die Bezeichnung „Heldenspiel“ für die griechische Tragödie ge-  
braucht. „Die immer zunehmende Innigkeit seines Verhältnisses zu Fichte  
veranlaßte die Zueignung an den Philosophenheros, worin zugleich die  
Identität zwischen Pellegrin und La Motte Fouqué ausgesprochen ward.“

Jean Pauls Rezensionen des Sigurd, von W. Grimm „unbedeutend“,  
wie die von der Hagens „parteiisch lobend“ gescholten, und der Trilogie in  
den Heidelberger Jahrbüchern, gleich der von „Armin“ und „Eginhard“  
1824 im ersten Bändchen von Jean Pauls „kleiner Bücherschau“ wieder  
abgedruckt\*\*\*), nennt Fouqué die Krone der dem „Helden des Nordens“

\*) Vgl. M. Koch a. a. D. S. 270.

\*\*) Der Isländer Thormodr Torfaeon 1636—1719 hat für den ersten Herausgeber  
der Edda Peter Resenius mehreres übersetzt. Resenius' Edda erschien isländisch, dänisch  
und lateinisch Kopenhagen 1665; Mallets französische Übertragung der jüngeren Edda  
Kopenhagen 1756 und die Verdeutschung von Mallets Ausgabe Kofod und Greifswald  
1765. Über andere Ausgaben und Gräters Übersetzung in den „Nordischen Blumen“ 1789  
berichteten die Brüder Grimm im Morgenblatt 1812; vgl. W. Grimms kleinere Schriften  
I, 212. W. Grimms „Altdänische Heldentlieder, Balladen und Märchen“ Heidelberg 1811,  
aus denen schon Arnims Einsiedlerzeitung Proben gebracht hat, sind in der Folge von  
Fouqué eifrig studirt worden. — W. Goltzer, Die Edda in deutscher Nachdichtung.  
Zeitschrift f. vergleichende Litt.-Gesch. VI, 275—305.

\*\*\*) Jean Paul las den Sigurd an einem Tage zweimal mit demselben Entzücken;  
vergl. P. Herrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen. Berlin 1876. S. 252. Nahel  
genügte indessen weder seine Rezension noch sein zu litterarisch, so monatschriftlicher  
Lobbrief an Fouqué, „so bürtig, so wichtig, hier wo Sigurd hätte waken machen sollen“.

gestreueten Kränze. „Das Werk zündete mannigfach.“ Nahel, die jede andere Mythologie als die olympische haßte, schrieb doch nach der ersten Lesung (18. November 1808) an Varnhagen: „Lange, lange nicht hat mir etwas so gefallen! So schön kam es mir vor, so fest, so eigen, so echt, so still erfonnen, frisch mit Gesundheit ausgeführt; so wenig überflüssiges gesagt darin: zusammenhängend und neu, von einem neuen Menschen glücklich gefertigt. Seine Runen kamen mir bis in den innersten Sinn, mit ihren Reden, und die erste Geliebte Sigurds, die da nichts traut, und das Ganze so schön! Der liebe Fouqué traf richtig mein doch unbefangenes Gemüt!“ Begeisterter noch pries Hoffmann in ersten Teile der Callotschen Phantasiestücke „den, der mit seltener Kraft die nordische Riesenharfe ertönen ließ, der mit wahrhafter Weihe und Begeisterung den hohen Helden Sigurd in das Leben rief, daß sein Glanz all die matten Dämmerlichter der Zeit überstrahlte und vor seinem mächtigen Tritt all die Harnische, die man sonst für die Helden selbst gehalten, hohl und körperlos umfielen.“ Auch Schleiermacher fühlte sich durch das brave und schöne Werk sehr erbaut. Brentano dagegen nannte eben diesen Sigurd (Januar 1810 an Görres) eins der miserabelsten elendsten Dramen, die er kenne, und erzählt als „spezifische Merkwürdigkeit“, daß er auf Fouqués Frage, wie ihm sein Sigurd gefalle, sehr artig geantwortet habe: „nicht nur gar nicht, sondern weniger als seine andern Sachen, die mir auch nicht gefielen.“ Allein auch Jakob Grimm, der freilich grundsätzlich im Gegensatz zu Wilhelm alle Annäherung des Alten an die Gegenwart, selbst das „Wunderhorn“ mißbilligte, fand (18. Oktober 1809 an Wilhelm; 23. Oktober 1810 an Gräter) am Sigurd gar keinen Gefallen, nichts als poetische Gewandtheit unwerth des Druckes, obwohl er Fouqués Begabung und den blendenden Anschein seiner Nachahmungen der Stalddenformen im Sigurd\*) anerkannte und die Wiedereinführung des reinen Alliterationsprinzips für fruchtbar und glücklich hielt. Wilhelm Grimm dagegen (6 und 28. August 1809 an Jakob) hat in seiner von Arnim lobender zu Ende geführten Besprechung des Sigurd, gleichfalls in den Heidelberger Jahrbüchern (fl. Schriften I, 237), die grundsätzliche Frage über die Neubearbeitung altdeutscher Sagenstoffe erörtert. Den poetischen Sinn, die Treue und über dem Ganzen waltende gute Einsicht

\*) Die metrischen altnordischen Formen „genau zu erfassen und lebendig nachzubilden, so weit es der Charakter unserer gegenwärtig mehr für die Prosa sich gestaltet habenden deutschen Rede gestatten wollte“, hat Fouqué, wie er selbst betont, „aus gewissenhaftester gerungen“. — Jak. Grimm aber schrieb am 23. Juli 1811 an Gräter: „Zur Wiedereinführung der nordischen Versmaße gehört vor allem lange Sitte und Gewohnheit unserer Ohren daran, sonst wird alles kalt und steif bleiben und statt aus dem Herzen aus dem Kopf hervorgehen. Welcher unpoetische Mißbrauch ist mit griechischen Metren und italienischen Reimen unter uns getrieben worden, jetzt ist eine Müdigkeit an allen Formen erzeugt worden und diese Zeit ist der Lust und Liebe an skandinavischer Form gewiß nicht günstig. Fouqué weiß nur nicht manche Regeln genau, sonst würde er sie, bei seiner sündlichen Gewandtheit, die er im Versmachen hat, schon alle herausbringen, ich wünsche aber, daß er bald den Appetit verliere.“ Auch Chamisso meinte, Fouqué müsse das Versmachen „zum Erlaunen leidt werden“.

des Verfassers, der auf eigne Erfindung fast Verzicht leiste, rühmt er; allein die Poesie sei nicht wie sie sollte, frei geworden, er hätte eine andere Behandlung des Stoffes gewünscht. „Es fließt nicht aus der Fülle eines begeisterten Gemüths, und wenn es nicht fehlt an hellen poetischen Punkten, so sieht man auch, wie der Verstand und eingesammelte Kenntniß, gewandt übrigens, dabei sind und hilfreiche Hand leisten.“ Die Pieder tabelt Grimm als leer und schlecht, gar nicht in dem nordischen Geist, während Arnim glaubt, daß vielen die wunderbare Welt dieser furchtbaren alten Zeit aus Fouqués Dichtung sich erschließen werde. Eine Erwähnung dieser anonymen Rezension finde ich bei Fouqué nicht, während er Friedrich Schlegels, einem Aufsatz „Über nordische Dichtkunst. Oðian, die Edda, Sigurd und Shakespeare“ (Deutsches Museum Februar 1812, fehlt in den sämmtl. Werken) eingeflochtenes Lob als das tiefste Verständniß seines Unternehmens rühmt. Nach Schlegel stellt sich „in diesem vom Geiste Odins beseelten und durchdrungenen Werke die nordische Dichtkunst in ihrer ganzen Herrlichkeit und Schöne dem Auge dar . . . ; In diesem heiligen Haine alter Dichtkunst brach der deutsche Sänger sich seinen ewig grünenden Kranz von vaterländischem Eichenlaube.“ Von Fouqués Trilogie nimmt Schlegel den Anlaß zu einer Vergleichung der deutschen und nordischen Nibelungen\*). Schwächlich und kümmerlich dünkte Chamisso das Nibelungenlied gegenüber der echten und tüchtigen Behandlung und der Herrlichkeit der Mären bei seinem Freunde. Den tiefsten Eindruck hat „die große That des Stalden“ auf Theodor Körner gemacht, der von Leipzig aus (7. Dezember 1810) in begeisterten Versen „dem Helden Sänger des Nordens“ (Nat.-Litt. Bd. 152 S. 154) den Dank aussprach für den neuen Morgen, welchen des Nordens lichter Kreis, zu dem nun auch ihn „all der Seele Streben“ ziehe, in seiner Brust erweckte. „Wie leicht,“ hatte Jakob Grimm nach bloßer Lesung der Jean Paulschen Rezension an Wilhelm (10. September 1809) geschrieben, „müssen die alten Sagen bestechen, wenn man sie, es sei unter welcher Gestalt, zuerst hört.“ Daß aber die Näherbringung der Sage durch das Drama keine Näherbringung an das menschliche Herz sei, fand er nach Lesung des Sigurd selbst. Fouqué war es freilich innerste Herzenssache; er hat „über der Arbeit mit Gott gerungen“, wie er dem spottenden Brentano erzählte. Körners Gedicht und seine Antwort hat er 1817 in seine „Gedichte aus dem Mannesalter“ aufgenommen.

Als „Sigurds Leben, Tod, Rache und Geschlecht“ hat Fouqué den Inhalt seiner Trilogie bezeichnet. Aslauga als Tochter Sigurds und Brynhildurs ist wohl erst um dem Stammbaum eines nordischen Königs-geschlechtes besonderen Glanz zu verleihen der Sage angereicht worden

\*) Vor der Erwähnung Fouqués hat Schlegel Grundtvigs Darstellung des Verhältnisses der neueren dänischen Dichtkunst zur alten Göttersage (1808) besprochen. Die Behauptung, daß Baggesen die alten Götter dem Gelächter preisgegeben habe, bedarf in Hinblick auf seine Elegie „Ragnarödur“ doch sehr der Einschränkung.

(vergl. Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage I, 87; VII, 299), und das idyllische Ausklingen in der Ehe König Ragnar Lodbrogs mit der aus ihrer bäuerischen Niedrigkeit gezogenen strahlenden Sigurdstochter ist im Zusammenhange der tragischen Trilogie wohl nicht einwurfsfrei, obwohl rein dichterisch das letzte Stück, das am wenigsten mißraten erscheint, wie auch W. Grimm (1. August 1816 an Goethe) „der Sage von der im Verborgenen lebenden königlichen Aslauga“, von deren Weisheit „die kluge Bauerntochter“ in den Kinder- und Hausmärchen geerbt hat, besonderen Wert beilegte. Auch Jordan hat den Schlußteil seiner epischen „Nibelunge“ gleichfalls mit den Schicksalen der letzten Tochter Siegfrieds und des Burgundenhauses ausgefüllt, um durch den Ehebund solcher Stammutter das waltende deutsche Herrscherhaus zu ehren wie einstens nordische Sänger ihre Könige. Sogar Fouqués ursprünglichen, dann aber aufgegebenen Entwurf, den Sänger (Volker) in tief verschwiegener Liebe zu Kriemhilde entbrennen zu lassen, finden wir in anderer Ausführung bei Jordan wiederkehren. In den bereits zahlreichen Schriften über die neuere Nibelungendichtung haben Fouqués Dramen weniger Berücksichtigung als sie verdienen gefunden\*), obwohl noch 1833 Heine, der in Fouqués metrischen Dramen „große Schönheiten“ fand, den Sigurd „ein kühnes Werk“ rühmte, „worin die altkandinavische Heldensage mit all ihrem Riesen- und Zauberwesen sich abgespiegelt“. Von der ungeheuren Gestalt des Haupthelden spottete er freilich in seiner widerlichen Weise, „er ist so stark wie die Felsen von Norweg und ungestüm wie das Meer, das sie umrauscht. Er hat so viel Mut wie hundert Löwen und so viel Verstand wie zwei Esel.“

An die Nibelungentrilogie Fouqués reihen sich inhaltlich zunächst Baldur der Gute. Ein Heldenspiel in sechs Abenteuern und die drei Heldenspiele von Helgi: Helgi der Hirwardsohn in drei, Helgi der Hundingsstöter in vier und Helgi der Haddingenheld in zwei Abenteuern mit je einem Vorspiel, sämtliche veröffentlicht in den „Heldenspielen“ Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1818.

\*) Am besten und eingehendsten urteilt Ernst Koch, „Überblick über die moderne Nibelungendichtung“, in der Festschrift für das Gymnasium zu Bittau. Leipzig 1886, S. 50—53, Wiederabdruck aus der Zeitschrift „Richard Wagners Bühnenfestspiel der Nina des Nibelungen in seinem Verhältnis zur alten Sage wie zur modernen Nibelungendichtung“. Leipzig 1875. Karl Landmann hat in seiner sonst trefflichen Arbeit „Die nordische Gestalt der Nibelungen- und die neuere Nibelungendichtung“ Darmstadt 1887 Fouqués gar nicht erwähnt, obwohl er als der erste die nordische Fassung benutzte. Erst neuerdings hat Landmann in einem eignen Aufsätze „Ein Sängler der Vorzeit“ („Über Land und Meer“ 1892 IX, 619—628) Fouqués Sigurd behandelt und seine Einwirkung auf Wagners Nibelungenring betont. A. Stein, „Die Nibelungenfeste im deutschen Trauerspiel“ Mülhausen 1882 tabelt S. 19 Fouqués zu ängstliches Festhalten an seinen Quellen. N. Rehorn „Die Nibelungen in der deutschen Poesie“ Frankfurt 1876 nennt S. 27 den Sigurd ein bedeutenderes Werk voll Kraft, fügt aber sonderbarerweise bei, es berühre nur die Peripherie der Nibelungen, und scheint die beiden folgenden Teile gar nicht zu kennen. N. Weibrecht „Die Nibelungen im modernen Drama“ Jülich 1892 fertigt Fouqués mit dem Vorwurf des romantischen Mangels an dramatischer Gestaltungskraft kurzweg ab. Eingehender über Fouqués Nibelungendramen soll dagegen A. Lindner in der „Deutschen Wochenschrift“ 1884 Nr. 52 gehandelt haben.

Im Anschluß an Sago Grammatikus' dänische Geschichte, aus welcher auch Ohlenschläger für seine nordischen Trauerspiele in dänischer und deutscher Sprache, „Balders död“ 1805, schöpfte, hat Fouqué im Baldur die Götter als menschliche Nabeln unter ihrem Herzog Odin auftreten lassen. Er mochte sich hierfür auch auf Fr. Schlegel berufen, der in seinen Wiener Vorlesungen, Bugge vorausseilend (1812), Baldurs Untergang mit dem des homerischen Achilles vergleicht, Odin aber als einen durch Zauberkraft mächtigen Fürsten, Eroberer und Helden dargestellt hatte; vergl. Usland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage VIII, 72. Wir empfinden es freilich fast als Parodie, wenn Baldur in ritterlichem Minnedienst um Fräulein Nanna schmachtet. Manches aber, besonders Baldurs und Nannas verklärtes Emporsteigen aus den Flammen ist dichterisch nicht übel geraten. Eine ähnliche, den Blick nach Walhall eröffnende Verklärungsscene endet das dreiaktige Trauerspiel „Alf und Ingwi“ (Neue vaterländische Schauspiele 1813), das sich der langen Reihe von Dramatisierungen des blutig endenden Bruderzwistes anschließt. Odin und die Liebesgöttin Freia als seine Tochter greifen hier mit aller göttlichen Macht in das Schicksal der schwedischen Königsbrüder ein. An die Eintrachtswünsche in Kleists „Hermannschlacht“ erinnert es, wenn Odin dem Träumer Alf und dem unbändigen Ingwi zuruft:

Ihr seid ein kühn Gezücht, stark, ritterlich;  
 Doch haltet Fried' in eurer eignen Burg,  
 215 Sonst brecht ihr euch und eure Burg entzwei . . .  
 Schämt euch! Vertragt euch! Liebt euch für und für!  
 Was? Sollen all, so dieser deutschen Zungen,  
 220 In der ihr sprecht, trautliebe Kinder sind,  
 Soll'n die von euch es lernen wider sich,  
 Stets wider sich das gute Schwert zu kehren?  
 Wenn ihr wollt hadern, sind nicht Fremde da?

Der Vergleich von Fouqués Baldurdrama mit Felix Dahns Erzählung „Odhins Trost“ (1880) läßt Ähnlichkeit und Verschiedenheit der ritterlich-romantischen und modern philosophischen Umdichtung des gleichen Sagenstoffes lehrreich hervortreten. Auch die beiden Operndichtungen\*) „Der Fremdling“ von Dahn (1880) und „Baldurs Tod“ vom Freiherrn von Sohlern (1892) wie Emants holländisches Epos „Götterdämmerung“ behandeln Teile des gleichen Stoffes wie Fouqués Helgendrama. Die Geschichte vom Götteruntergang ist auch in der toll überspannten Nordlandsage „Adler und Löwe“ (A. L. S. XI, 1), auf deren heraldische Bedeutung Schlegels Vorlesungen hinwiesen, erzählt. Zu seiner Helgitrilogie hat Fouqué selbst in den sechs Balladen „Totenliebe. Eine nordische Sage des Torfaeus“ (Gedichte 1818. III, 47) ein episches Gegen-

\*) Eine ältere Operndichtung von Baldurs Tod erwähnt Graf Schaf in den „Vermischten Schriften. Mosais“. Stuttgart 1891 S. 46.

stück geschaffen. Die älteste Gestalt der Leonorensage\*) (Nat.-Litt. Bd. 78 S. 170), mit Wiedergeburt und Seelenwanderung verbunden, hat Fouqué besonders angezogen, ohne daß es ihm jedoch in einer seiner Bearbeitungen gelungen wäre, die düstere Leidenschaft und Großheit der alten Helgilieder auch nur in einem Zuge annähernd wiederzuspiegeln. Nüchtern freilich, der die Dramen in der Handschrift las, bewunderte sie so sehr, daß er in gleicher Weise einen „Völund“ dichten wollte. Der nordischen Sage gehört auch der Romanzekranz „Othars Brautwerbung“ (Gedichte I, 140) an. In seiner Bearbeitung eines andern berühmten Liebespaares der Heldensage, Walthers und Hildegunds, durch Scheffels Eckehardt nun eine der bekanntesten Dichtungen des Mittelalters geworden, folgte Fouqué auffallenderweise der polnischen Sagen-gestaltung, obwohl die St. Gallener Hexameter (Nat.-Litt. Bd. 1 S. 317 f.) bereits seit 1792 gedruckt vorlagen. Im Frauentaschenbuch für 1815 veröffentlichte er die 21 Balladen „Walgref und Hildegunde“ (Gedichte III, 105), in denen der Entführung und dem Kampfe mit dem rheinischen Könige noch Hildegunds Untreue und Bestrafung folgt. Ein Mißgriff war die Dramatisierung des bis zur Götterdämmerung währenden nächtlichen Geisterkampfes zwischen König Hegni und seinem Schwiegersohne Hedin, der in unserm Kudrunliede (Nat.-Litt. Bd. 6 Einleitung) umgewandelten nordischen Hildursage. Fouqué läßt in dem nordischen Abenteuer „Das Schlachtfeld“, Gedichte IV, 141, einen Sänger die wüste Heidegegend aufsuchen, und Hilda, ihr Schicksal erzählend, erweckt vor seinen Augen Vater und Gatten zum endlosen Kampfe. Dagegen ist in der dramatisirten Abenteuere „Die Wiederbevölkerung von Island“, in „Jahrbüchlein deutscher Gedichte auf 1815“ und Gedichte IV, 166, der Ton der isländischen Saga ausgezeichnet, wie sonst wohl kaum von Fouqué, getroffen. Hier sind wirklich einmal die trozig schweigsamen Nordlandskämpfer ohne modern sentimental-ritterliche Zuthat in ihrem Handeln vorgeführt. Als Fouqué ein Jahrzehnt später von einem Unbekannten den isländischen und lateinischen Text der Gunnlaugsage zugesandt erhielt, wollte er sich zwar mit Liebe und Treue an die Urschrift halten, verstattete aber „auch den innern Eingebungen das Ausmalen und Mutmaßen“ so viel, daß er die in ihrer gedrängten Kürze ergreifende „Geschichte von Gunnlaug Schlangenzunge“\*\*) durch die Ausrenkung um den besten Teil ihrer Wirkung brachte: „Die Saga von dem Gunnlaugur, genannt Drachenzunge und Hlafn dem Skalden. Eine Isländskunde des eilften Jahrhunderts. In drei Büchern wiedererzählt von L. M. Fouqué. Wien 1826.“

Schlegels Forderung nach Dramatisierung der deutschen Geschichte

\*) Wilhelm Wackernagel „Kleine Schriften“. Leipzig 1873. II, 403.

\*\*) Aus dem isländischen Urtexte übertragen von Eugen Kölbinger. Heilbronn 1878. 70 S. 12°. Fouqués Übertragung in 8° dagegen zählt 640 Seiten. Kölbinger erwähnt lobend die Umbichtung der Saga von A. Edzarbi „Schön Helga und Gunnlaug“. Hannover 1875.



kam Fouqué unmittelbar nach durch die beiden Sammlungen, der „Vaterländischen Schauspiele“ und ihrer Fortsetzung der „neuen vaterländischen Schauspiele, Dramatische Dichtungen für Deutsche“, beide in Hitzigs Verlag 1811 und 1813 erscheinend. Bei Erwähnung des in den Kriegswirren verlorenen Trauerspiels „Francesco Sforza“ rühmt Fouqué sich: „keine meiner Arbeiten im reiferen Alter ist je ohne möglichst gründliche historische Vorarbeit begonnen worden und ans Licht gestiegen.“ Aus den Vorstudien zu dem fünftaktigen Trauerspiel „Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg“ stammt die zuerst (Berlin 1811) selbständig erschienene, dann 1819 in den kleinen Schriften II, 177 wieder abgedruckte Abhandlung „über den sogenannten falschen Waldemar“, auf welche der Verleger in einer dem Drama vorgedruckten Notiz eigens verweist. Arnim hat in seinen dramatischen Bildern einen echten und falschen Waldemar nebeneinander auftreten lassen, *Nat.-Litt. Bd. 146 I S. CIV.* Bei Fouqué erklärt die den Prolog sprechende Muse, nicht nur sie wisse von keinem falschen Waldemar, auch ihre auf Urkunden in Bücherkemenaten thronende Schwester „meint, sie könn' bewähren was ich spreche“. Daß Fouqué die Waldemarsmäre von Kindheit an besonders teuer und der Plan zur Dichtung langgehegt war, läßt er die Muse gleichfalls aussprechen. Bei Webers Roman „Werner von Walbeck“, der brandenburgischen Geschichte von Gallus entnommen, hatte ihm zuerst die „fast noch unbefangenen Heldennamen“ der Mark teuer gemacht; noch als Knabe wagte er sich an den scenischen Entwurf eines Trauerspiels „Abrecht der Bär und Primislas“. Und nun ließ er die Muse das den Brandenburgern „eigne Lieb“, das dem ursprünglichen Plane nach auch im Dialekte den Gegensatz zwischen Märkern und Bayern festhalten sollte, darbieten:

Es mutet keinen fremden Flug euch an;  
 Wo ihr es lest, da ist der Thaten Stelle,  
 Der Thaten Keim in eurer deutschen Brust.

Im Stücke selbst meint ein Ritter, es gehe mit Waldemar wie mit „dem britischen König Artus, wie lang auch der schon mag begraben sein, die Leute glauben nicht an seinen Tod“. Die wunderbaren Geschichten des Königs Arthur hatte Fouqué ebenfalls schon als Knabe dramatisieren, dann am Ende seiner Dienstzeit noch einmal „in historischer Weise im Anschlusse an Gibbon darstellen“ wollen. Aus dem um Genievrä in edler Sehnsucht rein dienenden Helden Lanzelot ist dann Galiny geworden. Im Waldemar klingt die Liebe des Helden zu der ihm zu nah verwandten Gattin Agnes nur leise an. Die Liebe zur brandenburgischen Heimat tönt als mächtiger Grundakkord durch das ganze wohl abgerundete Drama, von dem Chamisso entzückt urteilte: „das Buch ist beinah du selbst, du hast dich selber ganz in deinem schönsten Wesen ausgesprochen.“ Den ihm befreundeten märkischen Geschlechtern der feindlich getheilten Hochow's, der Mvnsleben, Bredow, Bartensleben, Byern, dessen Namen

das Kürassierregiment Fouqué führte, wollte er in der brandenburgischen Dichtung Ehrensteine setzen. Dem Gere von Byern legte er ein an die berühmten Verse aus Minnesangs Frühling (Nat.-Litt. Bd. 8 I S. 8; Tietz, Minnelieder S. 42) anklingendes Lied in den Mund:

Und der Falke flog, und das Mägdlein stand,  
 Und dachte: was hilft das Grämen?  
 Es giebt der Falken ja mehr im Land,  
 Du kannst dir einen andern nehmen.

Von den im „Waldemar“ nur erwähnten Verheerungszügen der Litthauer führt das folgende Schauspiel in vier Aufzügen „Die Ritter und die Bauern“ eine Scene vor Augen. In dem mit Berthes geführten Streite über den Adel hat Fouqué das Verhältnis zwischen Bauern und Gutsherrn im größten Teile Norddeutschlands als ein beide Parteien völlig befriedigendes erklärt. Im Schauspiel raubt der Juntherr Fritz von Greifenberg trotz des Einredens seiner Mutter und seines Veters, des Deutsch-Ordensherrn, die Braut eines seiner Bauern. Diese wollen die Entführte eben mit Gewalt befreien, als die Litthauer sich ihnen zu Bundesgenossen anbieten. Die Bauern aber retten nun ihren gewaltthätigen Herrn, der sein Unrecht einsieht und zu seiner Buße in den fernen Glaubenskrieg zieht. 1811 fand Fouqué die Selbsthilfe der Bauern noch durchaus lobenswert und rechtlich, später verurteilte er engherziger diese seine eigne Ansicht; nie und unter keinen Umständen dürfe man sich der Obrigkeit widersetzen; er bereute es den Aufruhr in den Eevennen rechtmäßig genannt zu haben.

Den Kampf der deutschen Ordensritter gegen die heidnischen Preußen hatte Zacharias Werner 1806 in dem Trauerspiele „Das Kreuz an der Ostsee“ berührt. Fouqué hat auf dem ernstern Hintergrunde sein Possenspiel „Die Zauberer und der Ritter“ (Gebichte IV, 207) aufgebaut. Der brandenburgische Ritter Erich Kanitz rettet die zum Opfer bestimmte Tochter und Braut eines Zauberers, ein auch in den sächsischen Karlsdichtungen von Fouqué wiederholt verwendetes Motiv, und gewinnt ihre Liebe. Der Mondmann erscheint als frazenthafter Zauberspuk. Dem Ritter aber steht der von ihm beschützte Bauer zur Seite, der nicht nur den Namen Kasper führt, sondern auch völlig im Charakter des Hans Wurst durchgeführt ist. Wenn Fouqué sonst in seinen Dramen die von den Romantikern übertriebend nachgeahmte Shakespearesche Mischung des Tragischen und Komischen vermeidet, so daß Rückert ihm mehr Humor wünschte, so hat er hier auch die Schreckensmotive in den Dienst des grotesk Komischen gestellt; das Stück könnte ohne weiteres in einem Kasperltheater aufgeführt werden.

„Die Heimkehr des großen Kurfürsten“, in welcher der geschichtliche Prinz von Homburg\*) eine Nebenrolle spielt, ist 1815, zu einer

\*) In Konr. Barrentrapps Aufsatz im 45. Bde. der Preussischen Jahrbücher „Der Prinz von Homburg in Geschichte und Dichtung“ ist Fouqués Darstellung nicht erwähnt.

Zeit da Kleists Prinzen von Homburg noch alle Bühnen verschlossen waren, im Berliner Hoftheater ohne Erfolg gespielt worden.\*) Schlegel hatte durch Vermittlung Chamisso's (17. November 1810) seinen einstigen Schüler mahnen lassen, sich dem Brettergerüste der Bühne anzupassen, es sei der einzige Weg aufs Volk zu wirken und selbst für die Besseren das höchste Ziel. Das Friedrich des Großen Sieg bei Diegnitz feiernde „Trauerspiel aus der Zeit des siebenjährigen Krieges Die Familie Hallersee“ enthält manche lebensvolle Soldatenscene. Das tragische Motiv der Liebe beider Brüder zur Gräfin Massi, das vielleicht von hier aus in Moltke's heiter endende Novelle „Die beiden Freunde“ (Gesammelte Schriften I, 40) übergegangen ist, hat Fouqué dramatisch nicht gehörig ausgenützt; der dafür vorangestellte Gegensatz des frommen Kürassier- und des Voltaire lesenden ungläubigen Infanterielieutenants wirkt nur tendenziös störend. Die eingeflochtene Episode von zwei im entgegengesetzten Lager kämpfenden Freunden, die ihren Streit über den Vorzug des österreichischen oder preussischen Kavalleriereglements Leib an Leib ausfechten, hat Fouqué auch in Prosa (Kleine Schriften I, 135) „Der unentschiedene Wettstreit“ behandelt. In der Erzählung fällen die beiden Freunde sich wechselseitig, im Drama bleibt der Preuße Sieger; hier wie dort vereinigen sich die feindlichen Freunde jedoch schließlich im Bekenntnis: wir sind alle zusammen brave Kerle, lauter gutes deutsches Volk und ehrliche Christen auch. So wird auch in der dialogisierten Idylle „Der Invalide“ der alte Kampf zwischen Preußen und Österreichern nur geschildert, um die Vereinigung der deutschen Brüder im Jahre 1813 zu preisen (Gedichte IV, 284). Der mit der „Familie Hallersee“ in die nahe Friedericianische Zeit gewagte Griff verdient jedenfalls Lob. Als Mittelglied in der Entwicklung von „Wallensteins Lager“ bis zu Otto Ludwigs Vorspiel „Die Torgauer Heide“ darf Fouqués preussisches Trauerspiel nicht übergangen werden. Den unmittelbaren Wettkampf mit „Wallensteins Lager“ versuchte Fouqué noch in seinen letzten Jahren: „Der Pappenheimer Kürassier. Scenen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.“ Nordhausen 1842. Ein von Schiller mit Borliebe, im Warbeck und Demetrius verschieden gefaßtes Thema hat Fouqué in den fünf Aufzügen seines aus Sage und Traum erzeugten Trauerspiels „Der Jarl der Orkneyinseln“ Prag 1829 behandelt. Harold ist von dem alten Odinspriester Udo in dem Glauben, er sei der echte, durch Frevelthat der den Mithras anbetenden persischen Stiefmutter ausgelegte Erbe, erzogen worden. Nach seinem Siege über den Jarl und Udos Tod erfährt er von dessen geliebter Tochter Irwinda die Wahrheit. In dem den Kronpräsidenten Demetrius vernichtenden inneren Zwiste entschließt sich Harold dem echten Jarl die Inselherrschaft zu überlassen und selbst mit seiner Braut das

\*) Nach H. Pröbß, Geschichte des neueren Dramas. Leipzig 1889. III, 2, 153 ist außerdem von Fouqué 1805 ein mir völlig unbekanntes Werk „Die Ausgewanderten in Wien“, 1815 sein „Tassilo“ in Berlin gespielt worden.

Heil im Osten zu suchen. An Wallensteins Charakter erinnert einzelnes in dem Haupthelden, der „aus Baiernlandes alten Runden im freudigen Sangesmut“ dargestellten Mär Hieronymus von Stauf, Berlin 1819. Das fünfaktige Trauerspiel sollte seinem Dichter den vom Münchener Hoftheater ausgesetzten Preis erringen, der aber ihm ebenso wie dem Schauspiel „Ludwig der Baier“ seines Mitbewerbers Uhland versagt blieb.\*) Zum Heile des unter den fortwährenden Teilungen leidenden Landes tritt Stauf den Ansprüchen der jüngeren Herzogsbrüder Ludwig und Ernst und ihrer Mutter entgegen. Ihre und des Adels Feindschaft treibt den Trotzigen aus der Bahn des Rechtes hinaus und dem Untergehenden sucht der Dichter die ganze Sympathie zuzuwenden, welche wir dem Hochfahrenden der ersten Hälfte des Dramas schwerlich gewähren konnten. Die seit Joh. Aug. von Törrings\*\*) Beispiel und Westenrieders Empfehlung so zahlreich emporgeschossene Schar bayrischer Geschichtsdramen hatte Fouqué schon 1815 durch sein Vorspiel „Tassilo der Baiernherzog“ (\*\*\*) vermehrt.

Das in der „Familie Hallersee“ gemilderte, in „Alf und Ingwi“ bis zur vollbrachten Labdatidenthat durchgeführte Motiv des Bruderzwistes bildet auch den Inhalt der beiden Trauerspiele: Die Pilgerfahrt in fünf Aufzügen. Herausgegeben von Franz Horn, Nürnberg 1816, und Die zwei Brüder in vier Aufzügen mit einem Vorspiel, Stuttgart und Tübingen, Cotta 1817. Das erstere, nach des Dichters eigem Urteil „kühn und wohl auch überkühn in der Anlage, daher vielleicht kaum völlig ausführbar, aber nicht ohne Fleiß gearbeitet und nicht ohne einzeln gelungene Momente“ ist bereits 1807 entstanden. Die seit Rovalis von den Romantikern gefeierten Kreuzzüge bilden den Hintergrund beider Dramen. Im Vorspiel zu der an die Nachbarburgen Sternberg und Liebenstein bei Bornhofen geknüpften rheinischen Brädersage führt Fouqué die Versöhnung Heinrichs des Löwen mit Albrecht dem Bären und den geschichtlichen Vorgang vor, wie König Konrad III. mit seinem Neffen Friedrich Barbarossa im Speyerer Dom das Kreuz aus den Händen des hl. Bernhard von Clairvaux entgegennimmt. Die treulose griechische Helena, um welche Lothar von Sternfels die im Schutze seines Bruders zurückgebliebene, von diesem heimlich geliebte Braut verläßt, führt Fouqué mit ihrem Entführer auf den Lurleifelsen, vgl. *Nat.-Litt.* Bd. 146 I S. 133, wo ihnen die grimmige alte Zauberfrau täuschenden Schutz gewährt. In

\*) „Man wollte mir,“ schreibt Fouqué im Epilog seiner Lebensgeschichte, „nachher sagen, die Dichtung sei nah daran gewesen zu siegen. Die historischen Studien dazu waren tüchtig, das Ganze mit vieler Liebe gearbeitet, und möchte wohl dem Aristotelischen Begehre nach einem edelverlochten, mitleidswert und kraftvoll untergehenden Helden der Tragödie einigermaßen entsprechen.“

\*\*) Otto Brahm, Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts. Studien über F. A. v. Törring, seine Vorgänger und Nachfolger. Straßburg 1880.

\*\*\*) Ein vaterländisch-historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen Tassilo Herzog von Bojarien erschien ohne Autor- und Verlagsangabe 1807. 204 S. 8°. und giebt in der Einleitungsscene eine vollständige Nachahmung der ersten Hamletscenen.

der stark an die Schicksalstragödie erinnernden und ihre Tollheiten noch überbietenden „Pilgerfahrt“ ziehen beide Söhne des alten Ritters Thüring seine Schuld zu sühnen ins Morgenland. Der sanfte Florus gerät in den Bann magischer Zaubergärten, zu deren Schilderung Fouqué die Farben Tasso entlehnt hat, wie sie uns wieder als ein Vorbild für Klingsofs Blumengarten im Wagnerschen Parsifal erscheinen mögen. Auch das in Zimmernanns Merlin, Nat.-Litt. Bd. 159 II S. 114, verwendete Motiv, die Liebenden ihr Geständnis an Blumen richten zu lassen, hat schon Fouqué für den ritterlichen Sänger Florus und die vom Magier gefangene Fürstin Jilia verwertet. Den Zauber bricht aber nicht Florus, sondern sein wilder Bruder Irwin, der nun die Befreite als Sklavin fordert und das flüchtende Brautpaar in die heimischen Wälder verfolgt. Da tritt ihm aber verhöhrend seine eigne totgeglaubte Jugendgeliebte Berena entgegen, die Witwe seines Freundes. Da Thüring den Sohn im Verdachte gehabt, daß er wegen dieser Liebe den Freund ermordet, ein in der „Versuchung“, Gedichte III, 219, wirklich ausgeführtes Motiv, hatte er Berena den Schwur abgenommen, ihrem Geliebten für tot zu gelten, die Nachahmung von Hermiones Verschwinden in Shakespeares Wintermärchen. Auch Thüring selbst findet den alten Lohar, wegen dessen vermeintlicher Ermordung er die Söhne nach Jerusalem gesandt hat und in einer zuletzt bis zum Wahnsinn gesteigerten Gewissensqual dahinsiecht, wieder am Leben. Der in den „zwei Brüdern“ vorwaltende religiöse Grundton tritt in der älteren „Pilgerfahrt“ noch ganz vor dem romantisch-phantastischen zurück. Die Heiligenlegende selbst finden wir in den drei Aufzügen des Trauerspiels „Liebesraube“ Leipzig 1817 verherrlicht. Der hl. Kilian will seinen Schutzherrn, den Ostfrankenherzog Gosbert, bestimmen, seine ihm zu nah verwandte, zauberkundige Gattin Waldrude zu verstoßen. Während der Herzog im Felde ist, läßt die liebevollende Herzogin Kilian und seine Mönche ermorden, und stürzt sich mit ihren Helfern dann im Wahnsinn in die Tiefe. Außer der engherzig frommen Gesinnung bleibt an dem Machwerk nichts zu loben.

Dagegen besitzen wir drei aus deutscher Geschichte und Sage schöpfende Dramen Fouqués, welche durch die Art der Behandlung und die Vergleichung mit anderen dichterischen Bearbeitungen des gleichen Stoffes größere Wichtigkeit erlangen: Alboin der Langobardenkönig. Ein Heldenpiel in sechs Abenteuern. Leipzig 1813. — Herrmann, ein Heldenpiel in vier Abenteuern, und einem Vorspiel. Nürnberg 1818. — Der Sängerkrieg auf der Wartburg. Ein Dichterspiel in drei Abenteuern mit Vorspiel. Berlin 1828, Karl Augusts Tochter, der Prinzessin Karl von Preußen gewidmet.

Schon in den Gedichten aus dem Jünglingsalter 1816 hat Fouqué den Wechselgesang zwischen Klingsof und Engelschall „aus einem ungedruckten Roman“ (I, 63) aufgenommen. 1819 hatte C. Th. A. Hoffmann den „Kampf der Sänger“ Wagenfels Chronik nacherzählt, Nat.-Litt. Bd. 147

S. 145, nachdem im Jahre vorher der Text des mittelhochdeutschen Gedichtes vom Wartburgkriege erschienen war. Kobersteins hierdurch hervorgerufene Untersuchung (1823) und Lachmanns Kritik konnten Fouqué nicht unbekannt bleiben; Heinrich von Ofterdingen und Klingsof wie die Verherrlichung des Namens Sophia, im Wartburgkrieg Name der Landgräfin, waren seit Novalis' Dichtung Gemeingut der Romantik geworden. Von einem Zusammenhange des Tannhäuser mit dem Wartburgkrieg weiß Fouqué so wenig wie seine Quellen und Vorgänger Tieck und Hoffmann. Die wissenschaftlich unhaltbare aber dichterisch von Richard Wagner so herrlich durchgeführte und ihm dann von Julius Wolff nachgemachte Verschmelzung der beiden Sängergestalten ist erst zehn Jahre nach Fouqués Dichtung zuerst versucht worden. Richard Wagner selbst hat wohl Tieck und Hoffmann, nirgends aber Fouqués Nibelungen und Wartburgkrieg genannt. Und doch zeigt Wagners Nibelungenring manche Einwirkung von Fouqués Sigurd, und sein „Schmerzenskind“, den „Sängerkrieg auf der Wartburg“ hätten die Quellenuntersuchungen von Wagners „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg“\*) wenigstens nicht ungenannt lassen dürfen. Hat Fouqué doch auch eine Fassung der Lohengrinsage in den neun Balladen „Eine rheinische Sage“ (Gedichte III, 91) behandelt.

Im Schiffe stand ein Ritter . . .  
 Ein Schwan durchschnitt die Wogen,  
 Dem hellen Schiff voran,  
 Und hat es fortgezogen  
 An einem Silberkettlein blank,  
 Thalab, thalab die Bahn.

Die Liebe zur Tochter Biterolfs führt im Vorspiel Heinrich von Ofterdingen nach Eisenach zurück, wo dem die Sangeskunst liebenden Wirte Helligref ein komischer Diener Martin Brumm zur Seite steht. Das erste Abenteuer enthält den Sängerkampf auf der Wartburg. An R. Wagner werden wir außer in der Anrede des Landgrafen an die Sänger gemahnt, wenn die Landgräfin dem todbedrohten und todheischenden Jüngling zuruft:

Raum scheint Ihr noch Ihr selbst mir, Meister Heinrich.  
 Und doch, just weil so wirr ein Sturm Euch faßt,  
 Darf ich von Euch den Rettungsblick nicht wenden,  
 Dafern es Rettungsblick für Euch noch giebt.

\*) Franz Müller, über Richard Wagners Tannhäuser und Sängerkrieg auf Wartburg. Weimar 1853. — Wolfgang Goltzer, Die Quellen der Dichtung des Tannhäuser. Bayreuther Blätter 1889. XII, 132—149. Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg. Bayreuther Taschenkalender f. d. J. 1891. VII, 8—29. — Auch A. Ettlinger, „Die romantische Schule in der deutschen Literatur und ihre Beziehungen zu R. Wagner“ nennt 1886 in J. Kürschners Wagner-Jahrbuch S. 126 wohl Fouqués „Selb des Nordens“, aber weder den Sängerkrieg noch die Rheinsage, die auch in den Schriften über den Lohengrin nirgends erwähnt wird.

Im zweiten Abenteuer treffen wir Osterdingen auf Klingsors Zauberburg, wo Homer und Sappho ihm erscheinen; in der letzten Nacht vor Ablauf der bedungenen Frist tragen Geister ihn und Klingsor nach Eisenach; aus Coronens Kranzesgemma verkünden die Sterne Klingsor die Geburt der hl. Elisabeth. Das dritte Abenteuer bringt den Heinrich befreienden zweiten Wartburgkampf und des durch den Hinweis auf König Albrechts Mörder Ulrich von Eschenbach geängstigten Wolfram nächtlichen Sangeskrieg mit dem von Fouqué Egon benannten Geiste Nafion der alten Sage. Sophias Reinheit, dies Motiv kommt wiederum für Wagners Tannhäuser in Betracht, befreit Klingsor von den ihm dienenden und ihn beherrschenden dämonischen Mächten. Zwischen Prosa, Blankversen und den auch in der Liebesrache gebrauchten trochäischen Tetrametern bringen die Sängerkämpfe reichen Wechsel an lyrischen Formen, vgl. S. 260, aber leider äußerst wenig Poesie, deren Definition Heinrich von Osterdingen giebt:

„Poesie ist Wiederhall

Der Schöpfung, reich und fromm und rein in Gott,  
Wie Menschengaug' der Schöpfung Spiegel ist.“

Vom 10. August 1555 datierte Hans Sachs seine fünftaktige Tragedia „Die Königin Rosmunda“, nachdem er die Unthat der auch unter den „zwölf argen Königinnen“ (1562) auftretenden Fürstin schon als Spruchgedicht und Meißergerfang behandelt hatte.\*) Chr. Felix Weißes (Nat.-Litt. Bd. 72) Alexandrinertragödie „Rosmunde“ (gespielt Hamburg 1767) setzt erst nach Alboins Ermordung ein; die Liebe der nun mit Helmichis verbundenen Königin zu dem in ihre Tochter verliebten Gyarchen von Ravenna steht hier im Mittelpunkte des Stückes, während der italienische Dramatiker Rucellai in seiner von Lessing (Nat.-Litt. Bd. 62 S. 303) im Auszuge mitgetheilten klassicistischen Tragödie „Rosmunda“ (Siena 1525) mit der Erzählung von Alboins Ermordung das Stück und Rosmondes Angst vor der ihr erst drohenden Vermählung endet. Fouqué dagegen führt uns alles was Paulus Diakonus erzählt von Alboins erstem siegreichen Kampfe gegen den Gepidischen Königssohn Thurismond und seinem schon in Klopstocks „Gelehrtenrepublik“ gefeierten Zuge zu des Erschlagenen Vater bis zu der fromm getreuen Albiswinth (Gedichte II, 166) Einschiffung nach Konstantinopel vor Augen. Bei Lesung dieses Alboin\*\*) ward es Grillparzer deutlich\*\*\*), wie Fouqué nur stofflich wirke; da sei keine Verbindung der Teile, keine strenge Motivierung, „und weil es in der Natur Wirkungen giebt, deren Ursachen sich oft nicht nachweisen lassen,

\*) H. Drescher, Hans Sachs und die Helbensage. Studien zu Hans Sachs I. Berlin 1890. S. 55.

\*\*) Upland äußerte schon am 20. November 1812 seine Theilnahme für die ihm noch nicht zugegangene Dichtung, „da auch ich, in meiner frühesten Jugend, über diesen Helben vieles gelesen, gesammelt, ein Gedicht entworfen und angefangen habe“.

\*\*\*) Studien zur deutschen Literatur 1820. Sämtl. Werke Stuttgart 1882. IV<sup>1</sup>, 134.

so glaubt er, es ginge auch in der Kunst so, indes die Kunst gerade darin besteht, dasjenige was in der Natur als unzusammenhängende Teile erscheint, zu verbinden als ein Ganzes.“

Das Heldenpiel Herrmann vollends kann überhaupt nicht mehr als Drama betrachtet werden, es giebt eine Reihe Gesichtsbilder in dramatischer Einleidung, ein Verfahren wie es schon Aug. Lafontaine 1789 im Vorbericht zu den „Scenen“ dargelegt hatte. Hat doch auch ein anderer Hermannsdichter, Grabbe (Nat.-Litt. Bd. 161) seine Tragödie nur nach dem geschichtlichen Verlaufe von Tagen und Nächten gegliedert. Vielleicht um den Wettbewerb mit seines Freundes Kleist hinterlassener Dichtung zu vermeiden läßt Fouqué sein Spiel erst mit der Jahresfeier der Winfredschlacht beginnen. Wenn manche Anklänge an die beiden letzten Teile der Klopstockschen Hermanns-Trilogie „Hermann und die Fürsten“, nach dessen Helden Fouqué sich als Knabe den Namen „Malwend der Tapfere“ beigelegt hatte, und „Hermanns Tod“ bemerkbar werden, so steht Fouqué doch durch seine Stoffwahl sonders von der Masse der Hermannsdichter. „Eigenartige und ergreifende Schönheiten neben vielem Bizarren und Trivialen,“ lautet das jüngste Urteil\*) über Fouqués Heldenpiel im vergleichenden Überblick der Hermannsdichtungen. Ausgezeichnet ist die Gefangennahme Thuznelbas geschildert und wie durch diese Kunde das bis dahin schwerfällig unbewegliche Volk zur Rache aufgestachelt wird. Der Kampf zwischen Hermann und Marbod ist ausführlich in der dritten Abenteuer behandelt, im Mittelpunkte des Ganzen aber steht der Kampf auf dem Idistawiserfelde, vor dem Germanitus nach dem Vorbilde des Shakespeareschen Königs Heinrich verhüllt nächtlich durch das Lager wandelt. Fouqués Darstellung des auf weißem Roß durch die Turmen und den Urwald sprengenden geschlagenen Hermann, das Gesicht unkenntlich durch das eigene herabrieselnde Blut, stand noch Wilhelm Raabe in der „Chronik der Sperlingsgasse“ frisch vor Augen. Als Fouqué das Vorspiel seinem Freunde Joh. August Apel (1771—1816), dem ersten dichterischen Bearbeiter der Freischützfrage, vorlas, „meinte der, es müsse sich zu der Auf- führung eine große Genossenschaft verbünden, unter fürstlich grandiosem Schutz und die Bühne kein Brettergerüst sein, sondern ein freies Waldthal, etwa im Harz, keine Zuschauer erforderlich als die zufällig frei zusammen- strömenden“. So hat Gottfried Keller eine schweizerische Volksaufführung von Schillers Tell geschildert. Man hegte dazumal, bemerkt Fouqué bitter zum Vorschlage seines Freundes, „mitunter gar riesig große Gedanken für die Kunst im neu erstandnen Deutschland“. Uns mahnt aus Apels Worten ein Vorklang von Richard Wagners Kämpfen für dramatische

\*) P. v. Hofmann-Wellenhof, Zur Geschichte des Arminiuskultus in der deutschen Litteratur. Eine litterarhistorische Abhandlung. Graz 1887 u. 1888 Progr. d. Landesoberrealschule. — W. Greizenach, Armin in Poesie und Litteraturgeschichte. Preussische Jahrbücher XXXVI, 332—340. — S. C. Riffert, Die Hermannschlacht in der deutschen Litteratur. Herrigs Archiv LXIII, 129 u. 211.



Nationalfestspiele entgegen. Allein auch Fouqué selbst war bei der Schaffung seines Hermann nicht bloß von dichterischen, sondern von höheren nationalen Interessen geleitet.

Schlegels Forderung nach einer auch im Stoffe deutschen Dichtung hatte nach dem Zusammenbruche des letzten selbständigen deutschen Staates eine erhöhte Bedeutung gewonnen. Goethe plante ein historisch-religiöses Volksliederbuch und wollte zur Beratung über Gegenstände deutscher Kultur eine Versammlung ausgezeichneter deutscher Männer nach Weimar berufen. „Was haben wir jetzt noch als unsere Sprache und Litteratur?“ klagte im Beginn des Jahres 1807 der Historiker Johannes Müller. \*) In jener Zeit der schweren Not erhielt Fouqué von einem ihm unbekanntem, durch seine Dichtungen angeregten Geschichtsforscher aus Westfalen die Aufforderung, durch Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte, zu welchen der Ratgeber das Material liefern wollte, „das neue Volk mit alter Kraft zu befeelen, und es wieder heimisch zu machen in seiner eigensten heimatischen Natur“. Nicht historische Romane sondern „Dichtung nach der Geschichte“ sollte gegeben werden, um die Lust des Volkes an seiner ältesten Geschichte zu wecken, für Deutschland zu wirken. Fouqué, dem „viele ernste Tage vieles Getändel aus der Seele getrieben“, ging mit Begeisterung auf den Plan ein, nur wollte er im Gegenseite zu seinem geschichtskundigen Berater nicht alles in ungebundener Rede geben, wie denn die dramatischen Hermanns-scenen, welche die ganze Reihenfolge eröffnen, in Shakespearescher Weise Prosa und Verse mischen. Die Ausführung verzögerte sich und erst vom 2. April 1817 ist die Vorrede zum ersten Bande des „Altjächsischen Bilderfaals“ unterzeichnet. Die Arbeit sollte eine Ausfüllung für den Rest seiner schriftstellerischen Laufbahn werden, allein schon 1820 endete das Unternehmen mit dem vierten Bande. Für Fouqués Auffassung des durch alle Kulturwandlungen und Formenwechsel hindurch sich gleichbleibenden Heldentums ist es bezeichnend, daß er die Lebensbeschreibung seines tapfern Großvaters als Schlußband in den „Altjächsischen Bilderfaal“ aufnehmen wollte. Der Plan dieser von den ältesten Römekämpfen bis auf den siebenjährigen Krieg herabgeführten geschichtlichen Dichtungen lebte nach 1870 in Gustav Freytags „Ahnen“ wieder auf. Von Fouqués Zeitgenossen dachte Kaupach daran, die ganze deutsche Geschichte in einer Reihenfolge von Dramen zu behandeln; Rückert träumte von Fouqué angeregt „von einer ganzen Galerie deutscher Geschichte von Hunibolds Chronik an bis auf die künftigen Kaiser“.

Die dem Hermann noch folgenden drei Bände des „Altjächsischen Bilderfaales“ enthielten die Prosaerzählungen: „Wella und Ganna eine altdeutsche Geschichte in vier Büchern“ 1818, das in den Kreis der Unbinedichtung gehörende „Märchen Schön Irja und ihre weiße Kuh“

\*) M. Koch, Nationalität und Nationallitteratur. Berlin 1891.

De la Motte Fouqué u. von Eichendorff. I.

1818 und „Die vier Brüder von der Weserburg, eine altdeutsche Geschichte in vier Büchern“ 1820. Die aus dem 4. und 5. Buche von Tacitus' Historien bekannte weisagende Jungfrau der Brukerer ist schon 1798 von Benedikte Raubert zur Heldin eines „Zauberromans Welleda“ gemacht worden, wie sie 1890 wieder in Felix Dahns historischem Roman aus der Völkerwanderung „Die Bataver“, der sich vielfach mit Fouqués Dichtung berührt, eine Rolle neben Claudius Civilis zu spielen erhielt. Fouqués Neigung zum Phantastischen schwelgte in der Ausmalung der die Prophetin umgebenden Geheimnisse, während in der Schilderung der alt-sächsischen Wehrmänner in der „Welleda“ wie im „Hermann“ hie und da doch eine erfreulichere, an Möfers Studien mahnende Naturtreue Lob verdient. Der Zug Welledas und ihres Gefolges nach Rom, ihre dortigen Erlebnisse entbehren wieder jedes gesunden Nährbodens der Wirklichkeit. In die mannigfachen Kämpfe und Sagen der Völkerwanderung führen uns die beim Zulfest gelobten Züge der drei Brüder von der Weserburg, von denen der treue zurückbleibende die alte Hermannsburg hütet. Der älteste Herland führt uns in Hengist und Horjas Sachsenkämpfe gegen die Britten, an König Artus' wundersamen Hof, wo er mit Lanzelot, dem er in schuldiger Liebe zur Brittenkönigin Rowena gleicht, kühnste Abenteuer vollführt. Der alte Jugendplan einer metrischen Artusdichtung ist teilweise in den Roman übergegangen. Mit Herland und Hamund treten wir in die Römer- und Hunnenkämpfe ein, Hamund in Attilas, Herland in Aëtius' Scharen stehen sich auf den catalaunischen Feldern und vor Aquileja gegenüber; nach der Rückkehr in die Stammburg bestehen die wieder vereinten aber entzweiten Brüder harten Normannenkampf, die Nachspflicht für den ermordeten Vater gerät mit Liebesneigung in Zwiespalt, bis der Einzug der christlichen Lehre heitere Brautsgaft und Veröhnung im Gefolge mit sich führt.

### III.

Was, Troubadour, beschweret dich das scharfe  
Zweischneid'ge Schwert? was, Ritter, dich die Harpe?  
Fouqué, Corona.

Kampf und Sieg der Gegenwart mitzuerleben und mitzuerstreiten war Fouqué beschieden, während er ihr Streiten und Streben, Freud und Leid aus Urvätertagen in den dichterischen Gestalten seines „Alt-sächsischen Bilderaales“ zur Nachseiferung vor Augen führen wollte. Im Vorbericht zu den „Begebenheiten des Grafen Althes von Lindenstein“ hat er es ausgesprochen, wie das über unserm deutschen Vaterlande liegende dumpfzerdrückende Band ihm vorkommen ließ, „als seie für Männer von gefählichem Sinn (Tadel Schills!) die Bahn zu echten Thaten durch eiserne Niegel verschlossen, in der Zeit wo ich die Lust und das Vertrauen für

das Erdenleben nur durch die Aussicht auf beglücktere Nachkommen zu erhalten wußte, inmitten all dieses ängstigenden Leidens strömte ich Dichtungen hin, um dem Andrang des wildverstörten, bald klagenden, bald sehnennden, bald zürnenden Herzens irgend ein Genüge zu thun“. Aber nach den schweren Tagen, welche 1812 das „Scheinbündnis zwischen Preußen und Frankreich“ für alle Gutgefinnten herbeiführte, fachte Yorks verantwortungsschwere That alle verlodernden Hoffnungsflammen aufs neue an. Der erste in seinem Kreise meldete sich Fouqué, als des Königs Aufruf erschien, auf seinen Offiziersrang verzichtend, als freiwilliger Jäger an. Als der einzige Dienstkundige ward er zum Führer der aus dem Havelland zusammentretenden Jäger für den Marsch nach Breslau ernannt.

„Es war ein ernster, aber ein schöner Moment, als Fouqué in der Februar Morgenfrühe von dem heimischen Herde schied, von seiner Gattin gesegnet, mühsam nur sich loswindend aus den Armen seines bitterlich weinenden Töchterleins, und nun aufgefessen, den paar Jägern, die sich schon in Reunhausen vorläufig zu ihm gesammelt hatten, mit freudiger Stimme und feuchten Augen zurief: Hoch lebe der König! In Gottes Namen: Vorwärts Marsch! Zu Potsdam in der Garnisonkirche, einige Tage nachher, in den Morgenlichtern zum weitem Aufbruche nach Schlesien, die nun gesante Schar an des Großen Friedrich geöffnetem Grabgewölbe“ — als Knabe war er an seines hohen Paten Paradebette gestanden — „die Einsegnung durch den Hofprediger Eysert. Und aller Herzen schlugen hoch, und aller Augen und Geister blickten himmelan.“ Im 2. Kapitel der „Sängerliebe“ ist der ganze Vorgang, in die Rittertage der Provence verlegt, geschildert. „Auch sahe,“ heißt es in der Lebensgeschichte, „der Himmel freundlich zu uns hernieder, an diesem 21. Februar schon frühlingshell und frühlingsmild, und als wir nun durch den Lustgarten, vom Großen Friedrich gepflanzt und ausgeschmückt“ — in dem der König so oft neben dem Kollwagen des Generals Fouqué dahingeschritten war — „von himmen zogen, und holde Frauen grüßend nebenher wandelten, und die Menge jubelierend uns zurief, da ward's uns herrlich zu Mut in dem neu angetretenen Beruf. Gut und frisch, und, den Umständen nach, auch schon gehorsam genug erwies sich das junge Volk unterwegs. Es waren mutvoll fröhliche Tage, und Gottes Leitung half günstig zwischen uns begegnenden überzähligen Rheinbündnern hindurch. Wir gelangten nach Breslau ohne irgend eine wesentliche Störung des Zuges.“ Fouqué und Henrich Steffens („Was ich erlebte“ VII, 90) waren die einzigen Freiwilligen, welche sofort vom König zu Offizieren ernannt wurden. „Ein echter preussischer Offizier,“ schrieb Fouqué in der Lebensgeschichte seines Großvaters, „kann niemals die Schar, in deren Reihen er einst die Ehre zu fechten hatte, aus dem Herzen verlieren“; so trat er, wie er schon 1808 sich vorgenommen, in das Jägerdetachment des Brandenburgischen Kürassier-

regiments ein\*), das die Reste seines alten Regiments Weimar-Quitzow als Stammabteilung in sich aufgenommen hatte. „Die begeisternden, früh und schön empfundenen Erfahrungen seiner ersten Kampfstage,“ so schilderte er noch in seinem letzten Romane die Empfindung jener Zeit, „flogen vor der mutigen Seele wiederum empor. Nur der Krieg ist des echten Mannes allein vollkommen echtes Seelen- und Leibesleben. Nur in des ehrenvoll winkenden Todes Nähe wohnt und waltet die rücksichtslos freie, die unbedingt geadelte Kraft. Glühende Sehnsucht nach den Ehren und Wonnen des Gefechtes ergriff ihn.“ Bis Dresden ging es freilich ohne Kampf vorwärts, dann durch das schöne Muldethal in die anmutige Gegend bei Altenburg. „Vierzehntägig angestrenzter Vorpostendienst im Flecken Meuselwitz“ verband den Lieutenant fester mit seinen dreißig freiwilligen Jägern. Der Lützen Schlacht entgegenrückend suchte er auf der Landskrone den als Jakob Böhmes Schatzgrube bezeichneten Platz auf. „Die Schlacht bei Lützen donnerte los in all ihrer blutigen Herrlichkeit, und die Sonne des 2. Mai beleuchtete keinen Sieg, wohl aber eine Ehrenschlacht, den preussischen Waffenruhm im vollen echten Glanze wiederum auffrahlen lassend vor Feind und Freund.“ Jetzt wurde Fouqué zuteil, was sein Philipp von Hallersee als das Herrlichste gepriesen hatte: „so auf dem brausenden Ross in den Feind hinein, die Trompete schmetternd, das lustige Rufen der Reiter hinterdrein.“ Die Brandenburger Kürassiere und ihre Jäger, an ihrer Spitze des Königs Bruder Prinz Wilhelm, zerprengten einhauend ein feindliches Quarré und eroberten bei einer zweiten Attaque eine Kanone. Ein Bajonettstoß durchbohrte Fouqués treuen Selben, dem er im „Rittergruß an Fr. W. v. Bredow“ (Geschichte II, 192) eine dankbare Erinnerung weihte; er selbst verwundete sich stürzend an der Stirn mit der eignen scharfen Klinge, blieb wie sein Ebenbild Arnald im Kampfe gegen die Mohren („Sängerliebe“ 4. Kap.) unter dem Pferde liegen und verdankte seine Rettung nur einem getreuen Freiwilligen, Hertel. Seine ermüdeten Jägerjünglinge konnte er mit seinem eignen, bereits vielgesungenen Jägerliede ermuntern. Den großen nächtlichen Reiterangriff machte er unbeschädigt mit, aber gleich darauf bei einem Adjutantenritte überschlug sich sein Nappe und schleuderte ihn ins Wasser. Wie Tamino und Tiefs gestiefelter Kater, scherzte er, sei er so durch Feuer und Wasser gegangen. Allein die Erkältung hat bald die schwersten dauernden Folgen für seine Gesundheit herbeigeführt. Zunächst ging's über die Elbe zurück; im Bivak bei Meissen wählten die freiwilligen Jäger ihre Offiziere und durch einstimmigen Zuruf wählten die Jünglinge ihren ältesten Lieutenant, trotz seiner altpreussischen Strenge und Genauigkeit in dem den Freiwilligen lästigen kleinen Dienst. Auf Kommando in Sagan traf er seinen alten Waffenmeister aus den Rhein-

\*) v. Monteton, Geschichte des preussischen 6. Kürassierregiments, Brandenburg 1842, war mir leider nicht zugänglich. Die „Geschichte des brandenburgischen Kürassierregiments Nr. 6“ von v. Schmitzerlöw umfaßt nur die Jahre 1842—1876.

feldzügen, den von der königlichen Ungnade niedergedrückten, vom Kampfe ausgeschlossenen Oberst v. Massenbach. Bei Bautzen genoß Fouqué noch die Ehre seine reitenden Jäger „im heißesten Momente mit in das Feuer zu führen, und es sah im frischen Vorwärtstraben darnach aus, als wolle der Sieg uns krönen. Aber der Befehl kam zum Halt. Unlängst darauf auch der zum Abmarsch. Die Brandenburger Kürassiere und ihre Jäger halfen den Rückzug decken mit einer festen Mannhaftigkeit, welche kein uns nachgesandter Haubitzengranatenhagel zu stören vermochte“. Voll tiefer Schmerzense Gefühle ging es unter beinahe täglichen kleinen Gefechten der Nachhut, bei der Fouqués Regiment eingeteilt war, zurück nach Schlesien, von dem man in so froher Siegeshoffnung ausgezogen war. Bei Gai nau kam es nochmals zu einer größeren Waffenthat. Die Brandenburger Kürassiere eroberten zehn Geschütze und ließen ihren Oberst auf der Wahlstatt. Von Schweidnitz aus hatte Fouqué zwei gefangene Offiziere ins Hauptquartier zu geleiten, und sein Freund Gneisenau stellte ihn als den „Kriegsfänger unfres Heeres“ dem Feldherrn vor. „Schön mein Sohn, das ist mir lieb,“ meinte Blücher, der ja auch den jungen Fr. Förster mahnte immer darauf los zu singen, das bringe etwas Feuer unter die Leute. Gneisenau aber tröstete seinen Freund über den so viele beängstigenden Waffenstillstand.

Der ernste Krieg, der Fürst von Deutschlands Kriegen,  
 Der über Tod und Leben trägt Gewalt,  
 Nicht fragend nur, ob Herr und Volk erliegen,  
 Nein, ob noch fürder deutsche Zunge schallt,  
 Ob Nacht, ob Klarheit soll auf Erden siegen, —  
 Er macht für Wochen still erwägend Halt,  
 Und mild, als wie befriedigt, hält umwunden  
 Die Heimath mich in stillen Segensstunden.

In der hoffnungslosen Zeit von 1808 hat Fouqué das aus ähnlicher Volksnot herausgedichtete satirische Gedicht à la mode Rehraus von Moscherosch (Nat.-Litt. Bd. 32 S. 119 f.) in „Burg Geroldseck. Ein Traum“ (N. L. G. XII, 102) zur Warnung und Weckung vaterländischen Sinnes sehr hübsch dramatisirt, während des russischen Feldzugs seine klagenden Gedichte zum eignen Troste niedergeschrieben. Jetzt beim Losbruch des Sturmes mußte es ihn drängen seine Stimme laut zu erheben, wie er es schon einmal zu Ehren Schills gethan. „Ob ich jetzt singe?“, schrieb er im März 1813 einem Freunde\*), „das fragst du wohl nicht eigentlich, du fragst vielmehr nur: was singst du?“ In Abschriften und Einzeldrucken wurden die Kriegslieder der Dichter, vgl. Nat.-Litt.

\*) Fr. Förster, Erinnerungen aus dem Befreiungskriege. In Briefen gesammelt. Deutsche Pandora. Stuttgart 1840. I, 44.

Bd. 152 S. 71, wie sie entstanden, im Heere verbreitet. \*) Zahn sandte schon am 1. Juli an Fr. Schlegel das erste Heft einer Sammlung von Liedern, die bei den Lühowern gesungen wurden. Von Fouqué erschien als erstes dieser fliegenden Blätter das „Kriegslied für die freiwilligen Jäger“ (S. 254), bereits auf dem Marsche von Potsdam nach Breslau gesungen. „Zwei Kriegslieder“ folgten im Mai: „dem Andenken Wilhelm's, Grafen v. d. Gröben“ und „Nach der Schlacht von Görtschen“ (S. 257). Noch vor der Schlacht von Leipzig vereinigte er diese drei mit noch vier anderen Liedern als „Gedichte vor und während des Feldzugs 1813 von Fouqué als Manuskript für Freunde“. Berlin bei Gitzig, in neuer Auflage 1814. Arnim rühmte die Kleine, im Dezember 1813 auch in Weimar abgedruckte\*\*) Sammlung im „Preussischen Korrespondenten“ vom 16. Oktober. Erst dem Sommer 1814 gehört der von Rückert gerühmte Einzeldruck der „drei Kosakenlieder von La Motte Fouqué“ an: „Kosakenklage über Alexander von Blomberg's Tod“ (jedenfalls bereits im Frühjahr 1813 entstanden); „des Kosaken Heimritt“; „Kosaken-Erinnerungen“. Die „Gedichte aus dem Mannesalter“ Stuttgart 1817 enthalten in einer eignen Abteilung „Gedichte aus dem Jahre 1813“ (Gedichte II, 95—136), vierundzwanzig Gedichte, von denen fünfzehn in den ausgewählten Gedichten der Ausgabe letzter Hand 1841 wieder Aufnahme fanden. Im „heiteren Bunde edler Dichtervereunde“, der schon im Märzfeldzuge begonnen, nach dem Waffenstillstand sich immer schöner zusammewob, steht so Fouqué neben Arnim, Körner, Eichendorff, dem ihm nahe verbundenen Max von Schenkendorf, Fr. Rückert, dessen patriotische Dichtungen er in den „Musen“ rühmte, in erster Reihe. Neben seinen Liedern ist aber auch „Corona. Ein Rittergedicht in drei Büchern“. Stuttgart und Tübingen, Cotta 1814 unter die Dichtungen der Befreiungskriege einzureihen. Zwar mochte Jak. Grimm (an Wilhelm 4. Januar 1815) die „Corona“ nicht einmal anlesen und ärgerte sich, daß sie in Wien, wo Brentanos „Libussa“ sich fast gar nicht verkaufte, so viel Beifall fand. Allein so verworren und unverständlich Anlage und Durchführung der Handlung, so bizarr das Zauberwesen auch abstößt, es weht aus einem Teile dieser Stanzas der gewaltige Geist der Zeit entgegen. Der fromme Siegesjubel über „Deutschlands freigesochtene Eiche“ im Anfange des fünften Gesanges, die am Anfang und Schluß jeden Gesanges das sieglose Kampfesleben des Freiherrn von Realka begleitenden persönlichen

\*) G. Bröhle, „Kriegslieder des siebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege“, Leipzig 1857, lobt Fouqué, daß er in seinen Kriegsliedern den leichtern ansprechenden Volkston getroffen habe. — Wilh. Herbst, Die deutsche Dichtung im Befreiungskriege. Mainz 1859. — C. Dilwell, Die patriotische Dichtung der Deutschen seit Klopstock, Syrensberg 1878/79, klagt, Fouqués Lieder hätten nicht so gezündet wie sie sollten. — Fr. Eberhardt, Über die Kriegslieder aus der Zeit der Befreiungskriege 1813—15 und des deutsch-französischen Krieges 1870/71, Strausberg 1879 und 1881, meint, Fouqué neige unter den patriotischen Dichtern dieser Zeit mit seiner Vorstellungsweise am meisten zur Romanik.

\*\*) Hermann Uhde, Erinnerungen und Leben der Malerin Luise Seidler. Berlin 1874. S. 131.

Bemerkungen regen die, der Zauberin Corona freilich kaum gewährte, Teilnahme an. Ein in Berlin ausgestellttes altitalienisches Ölgemälde einer seltsam gekleideten schönen Frau\*) hatte auf Fouqué einen ähnlich tiefen Eindruck gemacht wie später Albrecht Dürers „Tod und Teufel“. Den Namen „Corona“ hat auch Körner als den einer berühmten gleichzeitigen Sängerin gefeiert. Während der Waffenruhe in Rennhausen ward das Epos begonnen, die Fortsetzung dann im Feldzug „unter befruchtenden Gewittern rühmlicher Gefahr“ großenteils mit Bleistift auf rohes Papier, wie es eben vorhanden war, an der Erde liegend geschrieben, und dann erst in den seltenen Kantonnierungsmomenten mit Feder und Tinte festgehalten“.

Die „Corona“ ist der Veröffentlichung nach das erste von Fouqués Epen, der Entstehungszeit nach geht ihr aber das Ritterlied von Karls des Großen Jugendjahren voran. 1821 folgte als drittes das streng geschichtliche Epos „Bertrand du Guesclin, ein historisches Rittergedicht in vier Büchern mit erläuternden Anmerkungen“ (Leipzig). Die Widmung an Gneisenau ruft die Erinnerung an die Befreiungskriege auch in diesem Epos hervor, in dem Fouqué sich die Aufgabe gestellt hatte „voll eben so vieler Wahrhaftigkeit als die uralten Heldendichter nach ihrer tiefsten Überzeugung die Geschichte in poetischer Form darzustellen, den Wahn widerlegend, als sei Poesie und streng wahrhafte Historie unverträglich, da sie doch vielmehr im tiefsten Grunde ganz untrennbarlich eins und dasselbe sind“. Eine Bearbeitung von Wolframs Parzival (Nat.-Lit. Bd. 5 II) „in völlig eigentümlich freier Darstellung unter den mannigfaltig wechselnden Formen der Poesie“ hat Fouqué druckfertig hinterlassen; doch ist von ihr ebensowenig wie von Tiecks „Gralkönigen“ etwas bekannt geworden. Thomas Moores „erhabnes Osilands-Gedicht Lalla Rookh“ übersetzte Fouqué auf Wunsch der Prinzessin Charlotte, nachdem er bei dem das Gedicht darstellenden Festzuge, zu ihrer Verlobungsfeier mit dem Großfürsten Nikolaus 1817, mitgewirkt hatte. Zahlreich sind neben diesen größeren epischen Versuchen die „kleinen Bildchen mit recht hübschem Schein“ in den Romanzen, Balladen und romantischen Idyllen, welche den dritten Band der „Gedichte“ (Stuttgart 1818) füllen. Zum Besten, was Fouqué überhaupt gelungen ist, gehört die, auch in die Ausgabe letzter Hand wieder aufgenommene Balladenfolge „Die Eroberung von Norwegen“. Die Stammfage der Grafen Schafgotsch „Der Hirt des Riesengebirges“ (Urania f. 1818; Gedichte IV, 62—86) zeigt teilweise wohlgelungene Anlehnung an Ahlands Balladen.

Mit dem Ablauf des Waffenstillstands zog „der Schlachtdonner blutges Rollen zur Rennbahn neu in ernste Nebel“ den Sänger fort. In

\*) Vielleicht bezieht sich das Sonett „Sibylla Cumäa. Ein Bild von Domenichino“ Gedichte I, 33 auf das gleiche Gemälde.

seiner Schwadron war inzwischen Dorothea Schlegels Sohn, Philipp Veit\*), der sechs Tage in dem gastlichen Nennhausen gewohnt und das in diesem Bande zum erstenmal veröffentlichte Bildnis Fouqués wie auch das seiner Gattin gezeichnet hatte, eingerückt. Einer der Vorkämpfer der Romantik in der Malerei und der romantische Dichter schlossen sich aufs innigste



De la Motte Fouqué. Nach einer Zeichnung von Philipp Veit.

aneinander an. In dem Roman „Sängerliebe“ trägt der zum Christentum bekehrte Maler und Sarazenenritter Balta — Sebastian — die Züge des nach Dorothea Schlegels Vorgang getauften Philipp Veit. Auch Veits Beiträge zum Frauentaschenbuch tragen die Unterschrift „Sebastian“. Für den andern Sarazenenritter Gryba war Graf Gröben Vorbild. In

\*) F. M. Reich, Dorothea v. Schlegel und deren Söhne Joh. und Ph. Veit. Bd. 2. Mainz 1881. — Veit Valentin, Ph. Veit in „Über Kunst, Künstler und Kunstwerke“ Frankfurt 1889 S. 147—171.



den Gesprächen zwischen Arnald-Fouqué und Balsta-Beit werden die zuerst in den „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ (Nat.-Litt. Bd. 145) verkündeten Grundsätze der neudeutschen romantischen Malerschule erörtert. „Darstellen mit irdischen Mitteln wollen unsre christlichen Maler das Ewige, das sich aus unendlicher Süßigkeit und Erbarmung in unsre Endlichkeit begab; darstellen wollen sie, oder doch in unsern Herzen durch ihre treuen Andeutungen erwecken die menschgewordne göttliche Liebe.“ In der „Lebensgeschichte“ hat Fouqué den kunstbegabten Kriegskameraden aufs wärmste gepriesen: „Sein inniges Festhalten an mir, seine geistvollen Anschauungen und Gespräche auf dem Marsch und in der Beiwachtruhe, seine ritterliche Kriegsfreudigkeit im Gefecht, klarster Besonnenheit voll, in tiefster Seele leuchtend ihm der selige Christenglaube, es rührte, hob, erfreute meinen Geist, als eine stets erneuende Quelle seliger Jugend.“ Als Fouqué seine Schar in der Folge verlassen mußte, rückte Beit, für persönliche Tapferkeit im Reitergefecht vom 14. Oktober zum Lieutenant befördert, an seine Stelle ein. Das Regiment gehörte mit der Rüderschen Reiterbrigade dem fünften, von Kleist befehligten Armeekorps an. So stand Fouqué vor Dresden im Feuer, machte „schmerzgeschlagen“ den trüblichen Rückmarsch nach Böhmen mit, um dann als Mitkämpfer die Siegeschlacht von Kulm besingen zu können (S. 258). Lieber freilich wäre er wie so viele, denen Schwarzenbergs Zaudern auf der Seele lastete, mit Blüchers Armee vorgedrungen als ohne eigentlichen Kampf in kleinen Gefechtsanängen Kraft und Zeit zu verlieren. Die Folgen des kalten Bades nach dem Kampfe bei Lützen machten sich immer stärker geltend, und wenn er auch trotz des Drängens seiner Vorgesetzten und Freunde seinen Dienst weiter versah, er selbst dachte den Lieben fern zu erblassen.

Ich habe frisch für euch gerungen  
 In mancher heißen Helden Schlacht,  
 Hätt' euch noch manch ein Lied gesungen,  
 Wohl manche That für euch erdacht . . . .  
 Vielleicht entkeimt aus meinem Grabe  
 Ein Eichenreis dem fremden Land.  
 Das weih ich euch als letzte Gabe,  
 Mein König und mein Vaterland.

Durch Brustkrämpfe aufs äußerste erschöpft mußte er schließlich in dem böhmischen Städtlein Postelberg liegen bleiben. Erst am 18. Oktober konnte er wieder in die Reihen der Kämpfenden eintreten. In der folgenden Nacht wäre er bei der Suche nach seinem Regiment bei Probstheida fast „in die Franzosen hineingeraten zu Tod oder Gefangenschaft“. Am 19. kam die vom König begrüßte Reservekavallerie wohl noch ins Feuer, jedoch nicht mehr zum Einhauen. Aber die Völkerschlacht hatte Deutschland bis an den Rhein befreit. „Es war ein Jubelcentrum meines

Lebens," schrieb Fouqué noch siebenundzwanzig Jahre später. „In manchem Dunkel und Weh der irdischen Pilgerfahrt hat mich dieser Gipfellichtstrahl erleuchtet und erquickt und vor Murren behütet. Wer das zu erleben gewürdigt ward, sollte der nicht auch willig hinnehmen, was ihm zu erleben beschieden ward an trüblichen Stunden?“

Und solche waren Fouqué bald beschieden. Zunächst der Vorhut unter Graf Pahlen zugeteilt ging's freilich weiter auf Verfolgung und Siegesfahrt, in Stadt und Städtlein und Dorf empfangen mit Jubelgruß und Gottesdank für die Befreiung. Das eigne Jägerlied tönte ihm von mancher Seite entgegen. Doch die Kräfte des kaum Geheilten waren erschöpft, und als am Rheine der Regimentsarzt erklärte: „Noch ein Bivak, und Sie sind rettungslos verloren, Herr Lieutenant,“ blieb Fouqué nichts übrig als sein Abschiedsgesuch einzureichen und sich sofort Urlaub geben zu lassen. Erst jetzt erfuhr er, daß er bereits nach dem Siege bei Kulm zum Rittmeister befördert worden sei. In Nr. 11 des „Preussischen Korrespondenten“ sagte er am 12. Januar 1814 seinen Kriegskameraden Dank und Lebewohl. Bei Genehmigung seines Abschiedsgesuches erhielt er den Majorrang und „für bewiesene hohe Liebe gegen König und Vaterland“ den Johanniterorden. Es mußte Spott erregen, daß Fouqué sich von da an auf den Titeln seiner Bücher als „Ritter“ bezeichnete, aber des geheimrätlichen Kriegsängers Fr. Aug. von Stägemann bössartige Auslegung, der König habe statt des ersehnten eisernen das Johanniterkreuz verliehen, um fast zu deutlich zu erkennen zu geben, Fouqué sei mit seiner poetischen Ritterlichkeit in der Wirklichkeit nicht weit darin gekommen (30. September 1818 an Nabel), hatte weder Fouqué noch die Huld des Königs verschuldet.

Schon während der Verfolgung hatte er einen Abstecher nach Weimar gemacht und war von Goethe freundlich aufgenommen worden. Jetzt traf der Kranke zur Last wiederum in der Residenzstadt seines alten Regimentsinhabers ein und las in Anwesenheit Goethes in einer Abendgesellschaft im Schopenhauerschen Hause seine Kriegslieder vor. Zaghaft hatte vor einem Jahrzehnt der junge Kürassierlieutenant für seine ersten Dichtersflüge sich in Weimar Rats erholen wollen, jetzt wurden ihm dort Goethes freundliche Lobsprüche, die Anerkennung der Weimarischen Gesellschaft zuteil. Und doch konnte sein steigender Dichterruhm ihn nicht trösten, als er nun krank zu Rennhausen die Kampfes- und Siegesnachrichten aus Frankreich lesen anstatt bei seinen Kameraden erleben durfte. Als Arnald von Maraviglia nach Abwendung der Sarazenengefahr an seinen Herd zurückkehrte, da sahen, nach Fouqués Schilderung in der „Sängerliebe“, „viel schöne Helden-sagen, viel bunte Märchen, die er teils aufzeichnen, teils in ganz neuer Blüte erschaffen wollte, winkend, wie von goldnen Morgenwolken zu ihm herüber; dazwischen wehten die tauigdünkeln Wolken der Erinnerung hin, und die Nähe der erhabenen Herrin warf einen verschönernden Zauber-

glanz über die Gegenwart“. Gervinus hat in Bettinas Briefwechsel mit Goethe die seltsame Wiederbelebung der Ideen des Mittelalters bewundert.\*) Fouqués begeisterter Bewunderer, der Litterarhistoriker Franz Horn, rühmte seinen Freund als den einzigen in Deutschland, der das eigentliche Wesen der Ritterlichkeit in ihrem innern Leben und äußern Walten mit vollendeter Klarheit erfaßt und stets sicher dargestellt habe. Jedenfalls lebte und webte er völlig in diesen Ideen. Wie die ritterlichen Minnesänger erkor er sich eine hohe unnahbare Geliebte, der er der glückliche und musterhafte Gatte und Vater seine poetischen Huldigungen darbrachte. 1812 war Tiecks Bearbeitung des „Frauendienstes“ von Ulrich von Lichtenstein (Nat.-Litt. Bd. 8 I S. 133) erschienen und Ulrichs Minnedienst muß auf Fouqués tiefen Eindruck gemacht haben, wenn er in seinem vielleicht den alten Plan des „Minnesänger“ ausführenden Romane „Sängerliebe. Eine provenzalische Sage in drei Büchern“, Stuttgart, Cotta 1816, auch dem Ganzen mehr eine religiöse Färbung gab. Abfichtlich dunkel spricht er in der Lebensgeschichte von einer auch in weltlicher Hinsicht hoch erhabnen Erscheinung, durch die er 1813 „zu dem an nahenden Entscheidungskampfe nur noch klarer begeistert worden, — „An Cyane“ Gedichte II, 103 — und fühlte sich dadurch überhaupt angeregt zum ernstlicheren Ringen nach einem Lichte, das da leuchtet über alle Zeit hinaus“. Deutlicher wird uns die räthelhafte Andeutung durch die Zueignungsverse der „Corona“ an die Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, welche auch Kleists Widmung seines bei Hofe mißfälligen „Prinzen von Homburg“ (Nat.-Litt. Bd. 150 I S. 273; Bd. 149 I S. 53) angenommen hatte. Ihr, der fürstlich hohen Herrin wünschte Fouqués sein freudig ernstes Lied zu weihen.

So oft in Schlachtgewittern  
Des Sieges und des Todes Wage schwankte,  
Vertief mich, gleich der Vorzeit frommen Rittern,  
Ein hohes Bild zum Streit.  
„Wie, wenn hinfort mich Liebes Füll' umrankte,  
Und dürst' im heitern Weben  
Zur Herrin ich's erheben,  
Der ich mein Schwert geweiht.“

Erst als er ihre Erlaubnis zur Widmung erhalten, fühlt er sich den Dichtern früherer Jahrhunderte als Jünger zugesellt.

Voll tiefer Demut neig' ich zu den Füßen  
Der Herrin mich, um dankend Sie zu grüßen.

Von der „Sängerliebe“ urtheilte der eingeweihte Stagemann (28. August 1816 an Varnhagen) geradezu, Fouqués habe sich und die Prinzessin Wilhelm

\*) G. G. Gervinus, über den Goethischen Briefwechsel. Leipzig 1836 S. 161 f.

darin vorgetragen. Alcarda, die Gattin des Vicomte von Biffiers, welcher der letzte vom Stamme der Maraviglia seine Dienste als Ritter und Sänger weicht, ist die Prinzessin Wilhelm, der kriegerische fromme Troubadour Fouqué, auch die andern Personen und manches von den geschilderten Kämpfen haben ihre Vorbilder in der Zeit und Umgebung Fouqués. Dieser merkwürdige Minnedienst des Lieutenants der freiwilligen Jäger verliert etwas von seiner Auffälligkeit, wenn wir uns erinnern, mit welcher ritterlicher Verehrung die Besten in Heer und Volk bewundernd zu Königin Luise's verklärter Huldgestalt emporsahen. Im „Gespräch über den 19. Julius des Jahres 1810“ (Todesstag der Königin) hat Fouqué der in Offizierskreisen herrschenden Begeisterung für die Schönheit der holden Fürstin Worte geliehen. Wie für Kleist, so trat auch für Fouqué die Prinzessin Wilhelm an Stelle der schwärmerisch angebeteten Königin. Das „alteble Lieben wie Frankenritter in Gottes Hut

Dem Fürst ihr Leben, keusches Schmachten  
Den reinen Frau'n, und Ehre blieb ihr Gut“

wollte er im frommen Liede besingen. Auch von Blancheflour, die im „Zauberring“ dem Sänger Alcard ihre Liebe schenkt, schrieb Fouqué, bei der Dichtung selbst sei ihm eine längst verklärte Freundin vorgekehrt. „Späterhin ging diese Gestaltung in unermeßlich höher leuchtender Herrlichkeit seinem Leben auf.“ Leben und litterarische Einwirkungen mischten sich bei Fouqué, wie sie einstens bei Ulrich von Lichtenstein zusammengelassen sein mögen. Schon der den Minnesängern keineswegs geneigte Schiller hatte im „Ritter Loggenburg“ eine gar fromm sehrende Liebe und Kampf gegen die Heidenchaft besungen. Die Romantik griff in Hardenbergs Roman und Tieck's Dramen diese Motive begierig auf. Aug. W. Schlegel gab im 2. Hefte von seines Bruders „Europa“ 1803 für deutsche Leser die erste Kunde über „Provenzalische Litteratur“. Über den Bund des Rittertums und der Liebe, die große Ähnlichkeit unsrer Minnesinger mit der provenzalischen Periode sprach August Wilhelm in seinen Berliner Vorlesungen („Über die Provenzalen“), während Friedrich in der 7. seiner Wiener Vorlesungen einen Zusammenhang zwischen deutscher und provenzalischer Lyrik bestritt. Rannouards Ausgaben begannen erst im Jahre der Veröffentlichung der „Sängerliebe“, aber auf Nostradamus' Vies des poëtes provençaux hatte A. W. Schlegel hingewiesen. Selbstlosen ritterlichen Frauendienst hatte Fouqué schon in seiner Jugenddichtung Galmy verherrlicht. In den dramatischen Scenen „Kloster Mariafriede“ (Taschenbuch Minerva f. 1818; Gedichte IV, 306) geht der glänzende Ritter Dionys aus Liebe zur Herzogin Maria von Burgund ins Kloster, kehrt aber auf ihre Mahnung hin zu den Waffen zurück und fällt als geseierter Trost der Pilger im Angesichte Jerusalems. Das Ganze ist eine Neugruppierung aus der „Sängerliebe“ bekannter Motive, wie sie auch die Romanze „Sängerliebe“, Gedichte III, 146, an-

deutet. Die von Rückert bewunderten Gedichte der „Sängerliebe“ waren teilweise zuerst im „Morgenblatt“ erschienen. Ebenso gehört die mißlungene romantische Idylle „Die Belagerung von Ankona“ (Minerva für 1815; Gedichte III, 254) gleich den vorangehenden sieben „Lieder eines Troubadours Folko und Isula“ in diesen Kreis, wie auch die altbretagnische Sage „Ritter Glidouc“, Leipzig 1823, sich in Motiven der Troubadourdichtung tummelt. Der Inhalt der in keiner Weise an die Eigenart der Troubadourdichtung erinnernden Lieder paßt in die Lebensgeschichte keines der drei von Diez angeführten Folquets, so wenig wie die Abenteuer des Helden der „Sängerliebe“ den Leben der Troubadours entnommen sind.

„Eine Lieblingsblüte meiner Muse, aus leuchtenden Farben selige Todesahnungen hauchend“ nennt Fouqué seinen Roman.

Die Saaten werden bald verblühen,  
Wie dies mein krankes Dasein welken;  
Mir ahnt's: ich seh nicht oft die Nelken  
Und Rosen mehr aus Knospen glühen.

Die Anstrengungen der kriegerischen Monate hatten seine Gesundheit so erschöpft, daß noch im Winter 1818 auf 19 die lange schleichende Krankheit ihn dem Tode nahe brachte; er war eine Zeit lang vollständig gelähmt und erlangte nur nach und nach wieder den vollen Gebrauch seiner Glieder. Zum Friedens- und Einzugsfeste war er von Nennhausen nach Berlin gekommen, fröhlich die alten Kameraden begrüßend. Beim neuen Kriegsausbruche nicht mit ihnen ausziehen zu können, empfand er aufs bitterste.

So muß ich leben, ach leben,  
Ohn' adlige Waffenzier,  
Und fernhin brauset der Schlachtlärm  
Und fraget nicht fürder nach mir.

Im 22. Kapitel der „Sängerliebe“ ist der Versuch des kranken Arnald, bei Meldung von Kriegsgefahr noch einmal das Schlachttroß zu besteigen, aus eigenster Erfahrung jener Tage von Napoleons Rückkehr von Elba geschildert. In einer ganzen Reihe von Gedichten (II, 71—79; 189; 205. III, 58) bricht die „Klage des kranken Mitters“ über das gezwungene Fernbleiben von den Kämpfen des Jahres 1815 aus. Freilich stand ihm der Entschluß fest und gelobte er öffentlich „Auch ein Wort über die neueste Zeit“ (kleine Schriften I, 97), bei einem Eindringen Napoleons „in Norddeutschlands Feld und Hain“ mit letzter Kraft sich den Kämpfern anzuschließen; Gneisenau bot ihm an, in diesem Falle mit ihm als seinem Adjutanten Streu und Schüssel gern zu teilen. Am nicht ganz unthätig zu Hause zu sitzen, erließ er, von seinem Freunde Friedrich Berthes aufgefordert, einen Aufruf „Stimme eines Preußen an die Hanseatischen Staaten“ (kleine Schriften I, 92) und reiste selbst in die Hansestädte, den

Eifer für die allgemeine Bewaffnung anzuspornen. Einen „überaus ehrenden Antrag der drei nordlichen Hansestädte“, als ihr militärischer Vertreter in Blüchers Hauptquartier den Feldzug mitzumachen, mußte der Kranke freilich zu seinem Bedauern ablehnen. Er ging von Hamburg nach Lübeck und dann über Kiel nach Bremen, wo er die eingetroffene Siegesnachricht von Belle Alliance mit dem Liebe „Victoria“ (Gedichte II, 208) begrüßen konnte. Zu Windebuy fand er bei den Brüdern Stolberg, deren Gedichte „vom ersten Erwachen des Lichtblicks in der begeistertsten Brust bis an das ernstliche Ziel“ ihm besonders lieb waren, herzliche Aufnahme. Mit ihnen und Berthes\*) verband ihn dauernde Freundschaft, mit Berthes führte er einen, einmal auch in die Öffentlichkeit tretenden Briefwechsel.

Fouqué hatte 1818 in Berthes' Verlag eine dem Vater Theodor Körners genidmete Nachahmung von Wallensteins Lager „Jäger und Jägerlieder, ein kriegerisches Idyll“ veröffentlicht, eine Frühwacht freiwilliger Jäger aus dem Feldzuge von 1813 darstellend. Die Aenderung von Körners Litower-Jagd in „Preußens wilde verwegne Jagd“ rügte Berthes offen in seiner Anzeige der Dichtung. „Litows Korps gehörte durch die darin vereinten Jünglinge dem ganzen Deutschland an“; daß er gegen Fouqués Darstellung des Verhältnisses von Deutschlands Adel zum Bürgerstand manches auf dem Herzen habe, deutete er an. Aus dem hierdurch angeregten Meinungs-austausche ging das Büchlein hervor: „Etwas über den deutschen Adel, über Ritter-Sinn und Militär-Ehre in Briefen von Fr. Baron de la Motte Fouqué und Fr. Berthes in Hamburg. Nebst Beilagen aus Möfers, F. L. von Hallers und Rehbergs Schriften.“ Hamburg, bei Berthes und Besser 1819. Schon im 15. Kapitel der „Sängersliebe“ hatte Fouqué das, wie Berthes schrieb, „dir synonym mit Adelsstande Rittertum, deine Herzensangelegenheit“ verteidigt. „Diejenigen, welchen ihre Mittermäntel zu Narrenkappen werden, tragen den Narren eben in sich, d. h. sie sind es selbst, und ein Bettlermantel würde ihnen gleichfalls unausbleiblich zur Narrenkappe geheißen. Aber wozu hätten denn unsre großen Alvordern, wozu unsre herrlichsten Fürsten mit Blut und Leben Ritterorden und andre schöne Ehrenstiftungen begründet, wenn der, welcher sie erringt, nicht seine rechte, herzinnige Erhebung dran finden sollte, ja, wenn es ihm nicht ordentlich verklärend dabei durch Leib und Seele funkelte! Laßt schein sehen dazu, wer nicht die Kraft in sich verspürt, erhabener Dinge theilhaftig zu werden.“ Eichendorff erklärte die weltgeschichtliche Stellung des Adels durch den dreißigjährigen Krieg gebrochen und beschloßen; die auf das moderne Offizierskorps beschränkte Ritterlichkeit könne dem Geiste des Ganzen nicht wieder aufhelfen. Der liberale Chamisso feinerseits stellte den echten Geburtsadel (gentilhomme), der wie die Arten der Tiere unbezweifelt naturnotwendig geschieden sei und deshalb zu Neid und Hochmut keinen Raum

\*) Fr. Berthes' Leben. Nach dessen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen aufgezeichnet von Clemens Theodor Berthes. Bd. 2 und 3. Hamburg und Gotha 1851.

lasse, dem von Fürsten erteilten Adel (noble) entgegen Von Fouqué klagten seine litterarischen Freunde wohl, daß er, sobald Adelige oder Offiziere in der Gesellschaft seien, sich ausschließlich mit diesen befaße. Er war so ganz von den altpreussischen Offiziersideen durchdrungen, daß ihm der Offiziersstand als die eigentliche Vertretung des alten Ritteradels erschien. Es dünkte ihm unausstehlich, waffenlos zu gehen. Gelegentlich wie in „Paul Bommer, Scenen aus dem Soldatenleben“ (1817 im I. Bändchen von Gubitz', „Gaben der Milde“) steigert sich diese Verehrung des Offizierstandes bis zu unbehaglicher Lächerlichkeit. Er vermag es, die Klage über die Liebhaberei der Offiziere, in Civil zu gehen, in einer Novelle im bitteren Ernste vorzubringen. Der Briefadel ist auch ihm wie Chamisso widrig. C. L. von Hallers „Restauration der Staatswissenschaft“ aber findet seine volle Zustimmung. Und damit trennte sich der ritterliche Dichter, dem die kämpfende Jugend von 1813 zugejauchzt hatte, leider von ihr und den besten Bestrebungen des deutschen Volkes. „Für Fouqué und die Poesie,“ schrieb Hermann Kurz, „darf man es beklagen, daß er mit einer dichterischen Erfindungskraft, die an Reichthum nicht sehr viel ihresgleichen hat, in die abgeschmacktesten Rückschrittsjahre fallen mußte.“ Nach Sands That dichtete er in ernstern Jamben einen Warnungsspiegel für die deutsche Jugend, die er sich damit entfremdete: „Der Mord Augusts v. Kokebue. Freundes Ruf an Deutschlands Jugend“ Berlin 1819.

Noch 1815 hatte der einsichtsvoll abwägende Berthes in Fouqué, wie einige Jahre vorher Niethammer für ein verwandtes Unternehmen in Goethe den geeigneten Mann zur Abfassung eines vaterländisch-historischen Volksfatechismus zu finden geglaubt. Solch kurze Frag' und Antwort von der Liebe zum Vaterlande und Rache an den Franzosen hatte in der Zeit der Unterdrückung Heinrich von Kleist (Nat.-Litt. Bd. 150 II S. 320) zusammengestellt. Berthes wollte die christliche und nationale Entwicklung, „wie wir Deutsche dann neu geboren aus der neuen Weltstellung hervordrangen, und wie bei uns der Same einer besseren Zukunft erhalten wurde und noch erhalten ist“ von Fouqué dargestellt wissen. So sehr ihre religiösen Ansichten übereinstimmten, ihre politischen waren 1819 bereits weit aus einander gegangen, und 1831 schrieb Berthes an Varnhagen: „Ich habe Fouqué immer lieb, mag aber nichts mit ihm zu thun haben, um ihn lieb zu behalten. Am Ende muß man doch Mann werden, nicht immer Dichter, Kind\*) und Ritter bleiben.“ Fouqué glaubte sich wegen seiner politischen Stellung auch als Schriftsteller ungerecht angegriffen und verfolgt. Oben jenen Ritter Sinn, über dessen Stellung im modernen Leben selbst er und sein Freund Berthes verschieden dachten, in seiner Reinheit zu behüten hielt Fouqué für seine dichterische Aufgabe,

\*) Nahel schrieb 1809 an Fouqué: „Sie Guter, Kinbischer! Ihr kinbisches Wesen rührt mich. Sie sind gewiß schon einmal älter als jetzt gewesen; aber Ihnen fehlt doch das Leben innerhalb der fünf Sinne.“ Auch Chamisso nennt ihn, 17. November 1810, ein im Zabelland wandelndes fromm und heitres Kind. „Du lebst so wenig in der Welt, ich weiß nicht von wannen dir die Offenbarungen werden.“

seine „Helden die Gefinnungen in Wort und That ausströmen zu lassen, wovon das eigene Herz sich bewegt und durchdrungen fühlt“. Zu klarwissenschaftlichem Aussprechen seiner innern Gesichte erklärte er selbst sich nicht fähig. Und doch wollte er diese Gesichte, seinen einer idealen, niemals so vorhandenen Ritterzeit entnommenen Maßstab an die realen Bedürfnisse der Gegenwart legen und darauf gestützt ihre berechtigten Forderungen zurückweisen. Er hatte nicht genügend der schönen Worte Acht, die er selbst als Biograph seines Großvaters geschrieben: „Die Geschichte ist ein Strom. Wer ihn zurückzuwenden gedenkt, betrügt sich und trübt ihn vor seinen Augen. Aber ebenso schlimm betrügt und betrübt sich, wer ihn an irgend einer Stelle aufzuhalten und von der Quelle abzdämmen vermeint, damit ein Abschnitt im Lauf der Flut entstehe und sie nun etwa desto frischer aus Erde aufquille.“ Er fand es unbillig, daß man ihn tadle, die große Vergangenheit unsres Freiheitskampfes nicht alsbald vergessen zu können.

Man schilt auch jetzt noch mich, daß ich wie eingeeift  
 In alten Burgen haus' und Meeresporten,  
 Und nicht mit wolke, wo die Zeit hinweist:  
 Zu neu geschnitzten Hörsaalporten.

Seine kampfglühenden, tugendlich frommen Helden hatten den von der Romantik genährten, in den Tagen der Not und des Kampfes in aller Herzen lebenden Idealen entsprochen. Die über die deutschgefinnten Teilnehmer des Wartburgfestes hereinbrechende schmähliche Verfolgung zwang dem deutschen Volke andere Gefühle und Wünsche auf. In Hauffs „Mitteilungen aus den Memoiren des Satan“ (Nat.-Litt. Bd. 157 I S. 127) ist die Begeisterung für Fouqué mit der folgenden Abwendung von seinen Dichtungsidealien in gelungenster Satire dargestellt. Im Kreise von Geibels Studienfreunden huldigte man noch 1834 dem alten Fouqué und wollte seinem gesunkenen Ruhme wieder zu seinem Rechte verhelfen. Allein vor Walter Scotts und Alexys' geschichtlichen Romanen waren die Fouquéschen Heldengestalten einer phantastisch behandelten Vorzeit verblaßt. \*) Körner klagte (25. Juni 1821 an Goethe), daß Fouqué ermatte.

Neben der „Undine“ und dem „Zauberring“, welche beide nach J. Grimm Fouqués Besegglück in Deutschland begründeten, waren es noch „Sintram“ und „Thiodulf“, welche unmittelbar nach den Befreiungskriegen Fouqué zu dem nicht nur gelobtesten, sondern auch gelesesten aller deutschen Dichter erhoben; es war ein Lebensmoment, „wo alle Welt gut von uns redet“.

\*) Charles Kingsley stellt in der Einleitung zum dramatischen Gedicht „Elisabet“ sein rauhes und wenig feines Bild des Mittelalters denen gegenüber, „die ihre Kenntnis besjelfen aus den schönen Träumen schöpfen, wie sie Dichtungen von Fouqué und andre anmutige neuere Geister bieten, die wie eine verzauberte Quelle eben ihrer Sanftheit und Einfach wegen sich wenig eignen, ein wahres Bild jener herben, stürmischen Epoch e wiederzugeben.“



Undine, eine Erzählung, ist zuerst 1811 im Frühlinghefte der „Jahreszeiten“ und selbständig erschienen. Fouqué soll gerade bei diesem erfolgreichsten seiner Werke während der Arbeit Zweifel an ihrer Tauglichkeit gehabt haben. Den zwei 1805 veröffentlichten Schauspielen „Der Falke“ und „Das Reh“ sollten sich nach dem ursprünglichen Plane noch zwei weitere „Der Goldfisch“ und „Der Salamander“ anschließen und das Ganze im „Eremiten“, hindeutend auf das Ur- und Grundelement, in Jakob Böhmeschen Prinzipien seinen Abschluß finden. „Hinter den phantastischen Frauen- und Nittergestalten lauschte eine Naturbeziehung auf Lust und Erde.“ „Du bist,“ sagt Mathilde (Karoline) zu Alwin (Fouqué), „ein liebes frommes Kind. Du lebst noch mit der umgebenden Natur im alten Einverständnis und läßt dir von ihr vorerzählen, was du ihr früher anvertraut hattest.“ Das Wasserelement kam dann später (1813) in dem altsächsischen Schauspiel „Die Runenschrift“, wo der Wefernitz an der Vereinigung des Liebespaares arbeitet, zur Geltung, das Feuerelement 1826 in „Erdmann und Fiametta“, dem aus dem Atna stammenden Feuergeiste, dem der Luftgeist „Sophie Ariele“ 1825 vorausgegangen war. Die Geister der vier Elemente, Salamander, Undine, Silphe, Kobold hatte schon Goethes „Faust“ beschworen, auch er wahrscheinlich nach Anleitung des alten Theophrastus Paracelsus\*), dessen treuherzig ernste Berichte in seinem wunderlichen, schwierig zu enträtselnden Deutschlatein Fouqué für seine Undine benutzte. Die Novelle „Sophie Ariele“ und das Märchen „Schön Irja und ihre weiße Kuh“ (1818 im 3. Bde. des Altsächsischen Büchersaals) hat Fouqué selbst als Geschwister der Undine bezeichnet. Irja ist die Tochter der Elfin Lindamine und des gewaltigen Herzogs Eberhard; ihr glücklicher Werber Dalafried der Sohn des Eisenhelden Hohenbuch und einer Sterblichen. Eberhard und Gertrudis büßen durch eigenes Verschulden ihr elfisches Ehegemahl ein und erst die treue Liebe der Kinder, das Motiv erinnert an Wielands Oberon, bringt sie wieder zusammen. Frau Linde gewährt auch in der Balladenreihe „Alpin und Zukunde“ zur Zeit ihrer Nacht, d. h. im Sommer, dem Liebenden Schutz vor seinen Feinden. Die Verwandtschaft der Undine mit der Melusinenfage braucht nicht erst eigens nachgewiesen zu werden; sie hat Anregungen von dort empfangen, wie Fouqués Werk wieder auf ähnliche spätere Umbichtungen des alten Motivs, z. B. auf Andersens „Meine Seejungfer“, auf Kitty Meadow's Erzählung in Wilhelm Jensen's „Ebdystone“ (Berlin 1872) vorbildlich eingewirkt hat. Aber auch der weitere Kreis von Sagen und Dichtungen, welche von der Verbindung höherer Wesen mit Sterblichen und dem Wortbruch der letzteren berichten\*\*), wie z. B. die Lohengrinsfage ihn zeigt, gehört hierher. In

\*) Die Litteraturangaben über ihn wohl am vollständigsten bei Jos. von Kerckensfeiner, Zum Gedächtnis an Theophrastus Paracelsus. Vortrag in der 54. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Salzburg 1881.

\*\*) Markus Landau, Das Heiratsversprechen. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 1887. I, 26 f.

Fouqués „rheinischer Sage“ muß der Schwannritter seine Gattin verlassen, weil sie ihr Versprechen wegen der Kamengebung der Kinder nicht hält. Der Ton- und Wortdichter des Lohengrin, Richard Wagner, las am letzten Abend seines Lebens den Seinen Fouqués Undine vor. „Lange noch sprechend hatte er sich in dieses phantastische Reich der Volkspoesie vertieft und war dann noch einmal, zum letztenmal, an das Klavier getreten, um die Schlußworte seines wehmütigen Rheintöchtergesanges anzustimmen: 'traulich und treu ist's nur in der Tiefe!'“\*) Wohl die wertvollste und ergreifendste Huldigung, welche Undine zu teil wurde, die ihr Verfasser selbst anredete: „Du Liebesblüte meiner Gott-beschiedenen Muse, zwischen rätselschweren Rebellen, unter bedrohlichem Wettergewölk erschloffest du dich lind und fromm, in deinem Kelch die Thränenperlen sehrender Wehmut.“ Undine ist das einzige Werk Fouqués, welches bis heute lebendig geblieben ist und allem Naturalismus zum Troste noch lange lebendig bleiben wird gleich den alten echten Märgen, in deren Reihe sie trotz ihrer ritterlichen Geziertheit treten durfte. Von der Undine wenigstens mag Hoffmanns in den „Phantasiestücken“ Fouqué erteiltes Lob gelten: „Er herrscht als unumschränkter Herr im Reich des Wunderbaren, dessen seltsame Gestalten und Erscheinungen willig seinem mächtigen Zauberrufe folgen.“

Als Goethe und Eckermann nach Lesung des „Sängerkriegs auf der Wartburg“ übereinkamen, „daß dieser Dichter sich zeitlebens mit alt-deutschen Studien beschäftigt und daß am Ende keine Kultur für ihn daraus hervorgegangen“, ein Urteil, gegen das Fouqué natürlich lebhaft Einspruch erhob, fügte Goethe hinzu: „Wollen Sie aber von Fouqué eine gute Meinung bekommen, so lesen Sie seine Undine, die wirklich allerliebste ist. Freilich war es ein guter Stoff, und man kann nicht einmal sagen, daß der Dichter alles daraus gemacht hätte, was darinnen lag; aber doch, die Undine ist gut und wird Ihnen gefallen.“\*\*) Zehn Jahre früher (September 1818) hatte er ein zerrissenes Exemplar der französischen Übersetzung, welche ihm Gräfin Zarajewska in Karlsbad lieh, neu einbinden lassen und dem neu bekleideten holden Schatz ein paar Verse (Nat.-Litt. Bd. 84 I S. 98) gewidmet, die Fouqué der Ausgabe von 1841 beigab, in der er auch Walter Scotts Urteil anführte: „Fouqués Undine ist hinreißend. Das Leiden der Heldin ist ein wahrhaftes, sei

\*) S. v. Wolzogen, Erinnerungen an Richard Wagner. Neue Ausgabe. Leipzig o. J. (1841).

\*\*) Auch in einem Gespräche mit Holtei wurde Goethe warm in Lobpreisungen der Undine. „Das ist ein anmutiges Bäcklein und trifft so recht den Ton, der einem wohlthut. Später wollte es dem armen Fouqué mit nichts mehr so gut gelingen. Und das merkte er nicht, aber es ist nicht anders. Der liebe Gott giebt dem Dichter einen Metallstab mit zu seinem Bedarf. Von außen sieht solches Ding aus wie eine Goldbarre; bei manchen ist es auch Gold, mindestens ein tüchtiges Stück lang; bei vielen ist es das liebe reine Kupfer, nur an den Polen des Stabes etwas Gold. Da bröckelt nun der Anfänger los, glebt aus, wird stolz, weil sein Gold im Kurse gilt, und wähnt, das müsse so fortgehen. So bröckelt er immer lustig weiter; hernach, wenn er schon längst beim Kupfer ist, wundert er sich, daß die dummen Leute es nicht mehr für Gold annehmen wollen.“

es auch eben nur das Leiden eines phantastischen Wesens.“ Die zarte Schönheit der Undine mußte, nach dem Urtheile des österreichischen Dichters Matthäus von Collin, den allgemeinsten Beifall und die allgemeine Neigung gewinnen. „Die Jahreszeit, welcher sie gewidmet ist,“ schrieb der als Übersetzer der Undine sich hervorthuende Adolf Wagner einige Monate nach dem Erscheinen an Fouqué, „wehet darin, und ein lebendiger Odem geht hindurch, der Naturkraft verwandt, welche Bäche und Flüsse auftaut und Blumen hervorlockt und Nachtigallen zu Gefang entzündet.“ Dem unkritischen Horn bewiesen schon ein paar Kapitel der Undine Fouqués Dichtergröße; allein auch der skeptische Heine fand noch 1830 kein Lob zu stark für das „wunderliebliche Gedicht. Es ist selbst ein Kuß; der Genius der Poesie küßte den schlafenden Frühling, und dieser schlug lächelnd die Augen auf, und alle Rosen dufteten und alle Nachtigallen sangen, und was die Rosen dufteten und die Nachtigallen sangen, das hat unser vortrefflicher Fouqué in Worte gekleidet und er nannte es: Undine.“ Rahel dagegen, sonst eine eifrige Bewunderin von Fouqués Werken, fand in Undine zwar „liebe herrliche Züge, wie sie nur Fouqué ent schlüpfen können, die größten, ja die wichtigsten Elemente zum Großen“; es seien aber drei verschiedene darin, die sich nicht ergänzten und den Eindruck hinderten. „Sie heißen Liebe, Sittlichkeit und Spekulation über die Möglichkeiten des menschlichen Seins, bis zu den Grenzen anderer Wesen.“ Auch nach Jahren bei erneuter Lesung (1820) fand sie, Fouqué habe sich im Stoffe vergriffen, drei einander widersprechende Pläne, von denen jeder einzeln eine berühmte Fiktion werden müßte, schädigten den Eindruck.

In dem Nachwort zur Ausgabe letzter Hand konnte Fouqué auf französische, englische, italienische, russische Übersetzungen hinweisen. Sechs Kupfer zur Undine in 8° von C. Barth und A. W. Böhm kamen Nürnberg o. J. heraus, zwanzig Umriffe vom Grafen Clary Leipzig 1816 in 4°, eine Sammlung von Umrissen in 4° von C. F. Schulze Nürnberg 1818. 1857 erschien zu Leipzig als Prachtausgabe mit acht farbigen Tafeln und dann auch zu Paris Ondine, traduction de l'allemand par la baronne Albertine de la Motte Fouqué; 1855 hatte Ch. Fournet einer französischen Übersetzung erläuternde Notizen beigegeben, nachdem die neunte deutsche Auflage im gleichen Jahre die zahlreichen illustrierten Ausgaben der Undine eröffnet hatte. Die von J. Dohmke kritisch durchgesehene Ausgabe der Undine (Leipzig u. Wien 1892) bietet den Text der Ausgabe von 1841, während die National-Litteratur die ursprüngliche Fassung der „Jahreszeiten“ getreu wiedergiebt. Das erste Mal für C. Th. A. Hoffmann (Nat.-Litt. Bd. 147 S. 132), das zweite Mal für Direktor Girschner bearbeitete Fouqué seine Dichtung als Operntext, die letztere kam nur in Danzig auf die Bühne. Eine Klärung des nach den ersten glänzenden Aufführungen (3. August 1816) der Hoffmannschen Oper sehr getheilten Beifalls der Berliner konnte wegen

des Partitur und Dekorationen vernichtenden Theaterbrandes nicht erfolgen. Ein nachträglich von Fouqués noch hinzugegedichtetes Vorspiel wurde vom Kapellmeister Kinnlen komponiert. Über die gemeinsame Arbeit an der Oper und ihr dadurch entstehendes Freundschaftsverhältnis hat Fouqués in den „Erinnerungen an C. F. Hoffmann“\*) berichtet. A. M. von Weber\*\*) erklärte 1815 Hoffmanns musikalische Dramatisierung des lieblichen Wellenkindes für eines der geistvollsten Werke der neueren Zeit. Trotzdem führte das Kgl. Berliner Theater nach seiner Wiederherstellung nicht mehr Fouqués Oper, sondern zu Fouqués größtem Ärger ein Ballet Undine in den Spielplan ein. Nach Brentanos Mitteilung dachte man damals, 1816, in Berlin daran, ein zweites Theater unter Fouqués Leitung zu errichten. „Bei welchem Fund ein blindes Fuhn kein Gerstenkorn gefunden.“ In seiner Jugend hatte Fouqués einmal seine Phantasie mit dem Gedanken spielen lassen, er könnte ein berühmter Schauspieler werden. Des trefflichen Albert Lortzing vieraktige „romantische Zauberoper Undine“ (Hamburg 1845), welche noch heute Fouqués Andenken auf der von ihm so oft vergeblich umworbenen Bühne lebendig erhält, hat der Dichter der Undine nicht mehr erlebt.

„Fouqués Zauberring und Undine ergötzt uns jetzt unendlich,“ schrieb die Malerin Luise Seidler in einem Briefe vom Februar 1813 an Schellings Gattin, um ihr von Goethes Strafrede gegen „dies Fieber, diese Röteln der Zeit, die vielen zerknickten, verbogenen und verzogenen Wahlverwandtschaften, die immer als neue Ragouts von der Grundlage der feinigern von diesen neueren Schriftstellern uns aufgetischt würden“, zu berichten. Doch fand Goethe selbst am Schlusse des Gespräches es natürlich, daß man von der reichen Phantasie und den vielen glücklich verteilten Pointen in diesen Werken bestochen werde. Den ihm von allen Seiten gerühmten Zauberring zu lesen soll Goethe abgelehnt haben, doch läßt sein Lob der Zeichnungen Julie von Egloffsteins zum Zauberring (Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller 18. April 1815) auf Kenntniß des Inhaltes schließen. Zu einer Reihe von Umriszen aus dem Ringe hat Fouqués selbst Erläuterungen geschrieben und in eignen Versen (Gebichte II, 179) Moritz Retsch seinem „zaubrisch bildenden Genossen“ gedankt. Der von Fouqués gerühmten Übertragung des Magic ring ist nach 1866 eine neue in Walter Scotts Sprache von A. Platt gefolgt; das ganze Werk wurde auch ins Französische und die Episode vom Emir Nuredin sogar ins Arabische übersetzt. Der Erfolg des dreibändigen Romans, der zuerst 1813,\*\*\*)

\*) Eb. Hübner, C. F. A. Hoffmanns Leben und Nachlaß. Dritte Aufl. Stuttgart 1839. III, 217—251. — Alfred Bod, Deutsche Dichter in ihren Beziehungen zur Musik. Leipzig 1893 S. 188—200. — Varenthner Blätter XVI, 16.

\*\*) Hinterlassene Schriften. Leipzig 1850. III, 3—12.

\*\*\*) In der Briefsammlung an Fouqués ist aber bereits am 12. August 1812 von der Verbreitung und dem allgemeinen Bestal des Zauberrings die Rede. Am 18. März 1811 hatte er Richte von der Idee und begonnenen Ausführung eines großen Ritterromanes „oder wie ich mich lieber und deutscher und besser mit Ihnen ausdrücke, dem Gesicht desselben“ berichtet.

dann „mit einigen Zierden mehr versehen“ in zweiter verbesserter Auflage 1816 in Nürnberg erschien, 1847 unverändert Band 4–6 der ausgewählten Werke füllte und 1855 in Braunschweig (5 Bde. 16<sup>o</sup>) noch

G. von D. D. Jan. 1838.  
 Ein heil'ger Ring war er!

Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!  
 Der heil'ger Ring war er!

Im heil'ger Ring war er!  
 Im heil'ger Ring war er!

einmal gedruckt wurde, war ein ungeheurer. In Wien, wo binnen kurzem über 500 Exemplare der Nürnberger Ausgabe verkauft wurden, erschien vom Bauberring wie von anderen erzählenden Dichtungen Fouqués

ein Nachdruck. Noch Hermann Kurz erzählt im vierten Buche seiner „Denk- und Glaubwürdigkeiten“, in welche Begeisterung ihn als Knaben der Zauberring versetzte: „Die Erinnerung malt mir jene Wunderwelt mit brennenden Farben wie sie mir damals erschien.“ Der aus seinem Briefwechsel mit dem jüngern Boß und Rückert bekannte liebenswürdige Freiherr von Truchseß „im angehenden Greisenalter und fast blind“ ließ sich das eben erschienene Buch dreimal hintereinander vorlesen. Als der Kronprinz von Preußen im Feldzug einmal an Fouqués Schwadron vorbeiritt, rief er: „Wo ist Heerdegen von Lichtenried?“ Und auf die Frage: „Wen meint Ew. kgl. Hoheit?“ „Nun den mit der Schramme auf der Stirn: Fouqué.“ Heerdegen ist im Romane (f. S. 240) der Bruder der frommen Hauptheldin Bertha von Lichtenried, die ihrem fortziehenden, nach fremder Minne jagenden Better Otto von Trautwangen ihre Liebe treu wahrte und zuletzt alle Verwickelungen lösend den Zauber des Ringes bricht. Wie Fouqué selbst während der Attaque bei Lützen an das Eingehauene Ottos in der Schwedenschlacht dachte und seinen Kampfruf ertönen ließ, so tönten und wiederhallten auch in den Seelen seiner Waffenbrüder mannigfache Anklänge aus dem Zauberring, ihn freudiglich geleitend bei Kämpfen und Festen des Jahres dreizehn. Auch durch diese Beziehungen wahrte der meistgelesene deutsche Roman jener Jahre seine geschichtliche Bedeutung. Über Entstehung und Plan des dichterisch wirklich bedeutenden Werkes hat Fouqué selbst sich wiederholt ausgesprochen.

„Eines Abends geschah es im traulichen Gespräch mit der geliebten Gattin, daß ich ihr, einer altfranzösischen Novelle wegen, an der sie damals arbeitete („Der Ring von Savoyen“?), mancherlei zu berichten hatte über die Formen jener Ritterwelt. Es geschah mit regem Eifer und sie sprach endlich: Unbegreiflich, daß du dich noch nie an einer Dichtung aus der Zeit, worin deine Altväter in Frankreich kämpften und siegten, versucht hast. Der Gedanke zündete.“ Dies persönliche Moment der Theilnahme, der Glaube überall aus dem Leben der eignen Vorfahren zu schildern, giebt dem Ganzen eine ergreifende Wärme. Fragt man sich einerseits, wie neben der romantischen Überfetzung und Bewunderung des Don Quixote auch die Wiederbelebung der von Cervantes verspotteten ritterlichen Amadisromane\*) um sich greifen konnte, mag man mit Hauff die „lichtbraunen frommen Geschichtchen“ belächeln, so dürfen wir andererseits nicht übersehen, daß Fouqué den Geschmack an rohesten Rittergeschichten, die er übrigens ein wenig in Schutz zu nehmen versuchte, in weitesten Leserkreisen vorfand und sich das unleugbare Verdienst erwarb, höhere dichterische und ethische Gesichtspunkte hier zur Geltung zu bringen,

\*) Seine in der Einleitung zum Don Quixote: „Unser de la Motte Fouqué ist nichts als ein Nachzügler jener Dichter, die den 'Amadis von Gallien' und ähnliche Abenteuerlichkeiten in die Welt gebracht, und ich bewundere nicht bloß das Talent, sondern auch den Mut, womit der edle Freiherr zweihundert Jahre nach dem Erscheinen des Don Quixote seine Ritterbücher geschrieben hat.“

daß es ihm wirklich gelang einer idealeren, wenn auch zugleich überspannten Auffassung Raum zu schaffen.\*)

Novalis' allerdings erst 1826 veröffentlichte historische Studie „Die Christenheit oder Europa“ war seit 1799 im romantischen Lager verbreitet. Wenn Fouqué aus Veit Webers „Sagen der Vorzeit“ die Anschauungen des Kostümes der Ritterwelt entnahm, die Idee von der Einheit der ritterlichen Christenheit entnahm er Novalis. An den fernsten Schwedenmarken gegen die zauberkundigen Finnen und in Spanien gegen die Mohren kämpfen die christlichen Ritter; nach dem heiligen Lande — Novalis' Kreuzzugslied im „Heinrich von Ofterdingen“ — richten sich ihre sehnenenden Blicke, aber die Verehrung für König Artus führt sie auch in die walisischen Berge. Der Grundgedanke des ursprünglich „Waffenhallen und Rinnelauben“ benannten Werkes lag dem Dichter klar vor Augen: „Deutschland Wurzel des Rittertums; aus ihm sich fortrankend über die Welt hin, dessen Zweige in Liebe und im edleren Streit; ein deutscher Ritterheld Hugo von Trautwangen auf den Abenteuerfahrten eines langen, überkühnen Lebens aus mannigfach wechselnden Liebesbündnissen Kinder hinterlassend, die einander begegnen zu wunderjamem Verwebungen ihres Geschickes.“ Die Komposition des Ganzen ist trotz der Menge der wechselnden Bilder ausgezeichnet gelungen. Der Auszug Richards Löwenherz zum heiligen Lande und seine von Fouqué auch eigens (S. XXVIII) dramatisierte Befreiung aus unwürdiger Haft durch den zuletzt auftretenden Sangeshelden Blondel umrahmt das Ganze, und wie ein Leitmotiv tönt an manchen Stellen des Romanes selbst der Hinweis auf die Krone aller Ritterschaft an. Wenn Fouqué selbst deshalb von dem historischen Grunde seiner Dichtung spricht, ist dies freilich zu viel behauptet.

Mit einer stimmungsvollen Nachbildung des Tieck'schen Aufzugs der Romanze beginnt die Idylle vor der schwäbischen Burg, in welche durch das Auftreten Gabrieles von Portamour, deren Urbild des Dichters Gattin ist, ihres Ritters und ihres stets siegreichen Gegners Folko von Montfaucon, des Ahnherrn der Fouqués, der volle Glanz des ritterlichen Frauenbienstes hereinbricht. Wie den tumben Parzival der Anblick der glänzenden Männer auf schönen Tieren (Nat.-Litt. Bd. 5 II S. 125) unwiderstehlich aus dem stillen Walde fort in die Welt zieht, so entflammt Gabrieles Geschichte des strittigen Ringes und der um ihn geführte Zweikampf den jungen Otto von seinem Vater den Ritterschlag zu begehren. Bei der nächtlichen Waffenwache in der Kapelle, die Fouqué trotz seiner gerühmten Vertrautheit mit den „Eigentümlichkeiten jener Zeit“ irrig dem Ritterschlage folgen statt vorangehen läßt, werfen die nordischen Kämpfe und die Wiederfindung der totgeglaubten Mutter ihre Schatten voraus. Mit Tebaldo, dem stolzen listigen Mailänder Bürger,

\*) Vgl. G. Mielke, „Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts“. Braunschweig 1890. S. 39.

treten italienische Novellenmotive ein. Die Beschuldigung der Zauberei treibt den über Folko siegreichen Otto in die Einöde, ein im 25. Kapitel des Don Quixote ironisiertes beliebtes Motiv der Ritterromane; auch an Zweins fünftes Abenteuer mag man sich erinnern fühlen. Nachdem Ottos Unschuld erwiesen, zieht er mit dem Seekönig Krinhjörn in seine norwegische Heimat. Der Schmied Asmundur schmiedet ihm das zerschlagene Schwert neu und erzählt, wie der starke Hugur aus Irrtum seine geliebte Gattin schön Astrid erschlagen. In den folgenden Kämpfen trifft Otto mit Hugurs und Astrids Sohn Ottur zusammen, seinem vollkommenen Ebenbilde. Der in den Nordlanden berühmte Hugur ist kein anderer als Ottos Vater, der alte Herr Hugh von Trautwangen, der, ein ritterlicher Don Juan, in Frankreich als Messire Huguenin Folkos Halbschwester Blanchefleur zeugte, in Mailand als Ugucione Tebaldos Mutter Lisbeta verführte und verließ, im Morgenlande als Hygies die schönste Rose von Damaskus gewann, deren Sohn Emir Rureddin in Spanien herrscht und als er mit seiner Flotte eben Rom bedroht, durch Bertha zum Christentum bekehrt wird. Ottos Mutter und Astrids Schwester Hildiridur hat er wegen ihrer Zauberkünste verstoßen. Als Frau Minnetrost waltet sie erst segensvoll in Friesland, wo die liebesfranke Bertha bei ihr Zuflucht findet, dann bricht sie in den Schweden-Finnenkämpfen den bösen Zauber der schönen Gerda und wird selbst von Otto, der den Zauberspiegel zerschlägt, aus der Geistergemeinschaft befreit. Die von den Mohren entführten Schönen Gabriele und Blanchefleur werden unter mannigfachen Abenteuern zurückgewonnen, die gleichfalls nach Spanien gebrachte Bertha kehrt über Rom mit dem Hygiesöhne nach Trautwangen zurück, als eben Tebaldo, der den Zauberring nicht nur gewonnen hat, sondern auch zu nutzen weiß, die verratene Mutter an ihrem Verführer rächen will. Die schwächste Episode bildet das an Bojardo erinnernde Abenteuer im Blocksberge, bei dem Berthas Bruder den Tod findet. Alle treffen sich zuletzt auf Herrn Hugh's Burg, wo Bertha Versöhnung stiftet und Ottos Braut wird, wie Gabriele sich Folko, Blanchefleur dem Sänger Alcard, Gerda dem Grafen Archimbald von Walbek verbindet.

Das Verlangen der Leser nach einem vierten Teile mochte der Dichter des in sich so kunstvoll abgerundeten Werkes natürlich nicht erfüllen, wohl aber konnte er in „Nachschwingungen“ einzelne aus dem „Zauberring“ lieb gewordne Personen in einer neuen Dichtung auftreten lassen, wie das edle Ehepaar Folko und Gabriele von Montfacon in „Sintram und seine Gefährten. Eine nordische Erzählung nach Albrecht Dürer“. 1814 im Winterheft der „Jahreszeiten“, 1841 als siebenter Band der ausgewählten Werke und dann noch einmal, Braunschweig 1857, ist die bizarre aber höchst stimmungsvolle Umdichtung der Sage von „Robert dem Teufel“, denn an diese werden wir erinnert, gedruckt worden. Von der englischen Übersetzung rühmte Fouqué, daß sie stellenweise dem Original den Vorrang streitig mache.



Graf Otto von Loeben (Isidorus Orientalis) hatte Fouqué den Dürerschen Holzschnitt Ritter, Tod und Teufel gegen das Versprechen darüber eine Romanze\*) zu schreiben geschenkt, die 1813 in Kerners Almanach erscheinen sollte. Statt der Romanze bildete Fouqués Phantasie die Sintramsfage. Ritter Biörn hatte aus Haß gegen die stolzen deutschen Handelsherren beim Julfeste das Gelübde gethan, jeden, der ihm in die Hände fiel, zu Tode zu bringen. Als zwei nun in seine Burg gerieten und seine Gattin Verena für sie bat, setzte er sein Kind aufs Spiel, rief Tod und Teufel herbei, wenn er sein Wort nicht halte. Seitdem ward der Knabe Sintram über alle Maßen wild und unbändig geworden und, ein Motiv aus Fouqués eignem Leben, von furchtbarsten Träumen gequält. Die Mutter betet seit jener Schreckensnacht im Kloster für das Seelenheil ihres Kindes, dem Kleinmeister nun stets von neuem als Versucher nahe tritt. Als Folko mit Gabriele zum Besuch seiner Verwandten nach Norwegen kommt, sucht Sintram in Leidenschaft für die schöne Gabriele ihren Gatten auf der Jagd zu verderben, aber immer bricht zuletzt seine gute Natur siegreich durch, und so besteht er zuletzt auch in der Todesnacht seines Vaters glücklich den Ritt zwischen Tod und Teufel, des Vaters Seele rettend und den Bösen für immer aus seinem Leben bannend. „Ihren Sintram,“ schrieb Fr. L. Stolberg am 3. März 1815, „hab' ich verschlungen. So verschlangen ihn auch meine Frau, meine Tochter und meine Söhne. Danken Sie Gott für Ihre herrliche Gabe, das geflügelte Roß romantischer Poesie in so weiten, scheinbar excentrischen Kreisen umherzutummeln, und doch immer den Gesichtspunkt des einen Notwendigen als Centrum zu bewahren. Was Sie aus frommer Keinheit der Absicht thun, ist zugleich geeignet, Ihren schönen Dichtungen eine Einheit und Ründung zu geben, welche Seele der Poesie sind.“

Das Motiv des Teufelsbündnisses hat Fouqué außer in dem eigenartigen und spannend geschriebenen Sintram noch zweimal behandelt: in der mißglückten Novelle „Der unbekannt Kranke“ (A. L. H. IX, 133) muß ein frommer Maler das Bild von Fausts Schüler Wagner malen, wobei er ihn und seinen eignen von Wagner verführten Sohn befehrt. Für eine zweite meisterhafte Erzählung wie „Das Galgenmännlein“ (A. L. H. IX, 87), wohl als Gegenstück zu Chamisso's Peter Schlemihl, den Fouqué herausgegeben und eingeleitet hatte, entstanden, wollte Hoffmann (Eingleitung zu den „Serapionsbrüdern“) gern einige Harnischmänner hingeben. Es ist die Geschichte vom spiritus familiaris, wie sie nach ihm unter

\*) In Försters Sängersfahrt f. 1818 steht eine Romanze von A. Bercht „Der Ritter durch Tod und Teufel nach A. Dürers Bilbe Franz v. Sickingen, welches in Brüssel in der Sammlung des Herrn Burlin sich befindet; Hr. Jacobi in Berlin besitzt eine treue Abbildung davon.“ Die Deutung des Nat.-Litt. Bd. 145 S. 185 wieder abgebildeten berühmten Dürerschen Blattes ist bekanntlich eine sehr verschiedene; Hermann Grimm, „Dürers Ritter, Tod und Teufel“ Kreuz. Jahrbücher XXXVI, 543. Nach A. Springer „Albrecht Dürer“, Berlin 1892, S. 97, ist die richtige Bezeichnung des Bildes „Der christliche Ritter“, Dürer selbst nannte es nur „den Reiter“.

andern Heinrich Zschokke in der Novelle „Hermingarda“, Annette von Droste-Hülshoff in der berühmten Geschichte vom Nothteufel erzählt haben. Hoffmann selbst ließ auf seine Darstellung das Galgenmännlein wirken, über dessen Wesen schon Grimmselshausen (Nat.-Litt. Bd. 35 S. XIII) den alten Simpplizissimus berichten ließ, nachdem Frau Courage (18. Kap.) von ihren Erfahrungen mit dem *Stirpitus flammiliarum* erzählt hatte (Grimm, Deutsche Sagen Nr. 84 und 85). Hübsch hat Hoffmann die Fouqué'sche Dichtung charakterisiert: „Trotz des kleinen grauenhaft munteren Kerls in der Flasche, der in der Nacht herauswächst und sich rauhaarig an die Wacke des von fürchterlichen Träumen geängsteten Herrn legt, trotz des entsetzlichen Mannes in der Bergschlucht, dessen mächtiger Rapp wie eine Fliege die steile Felsenwand hinanklimmt, trotz alles Unheimlichen, das in der Geschichte gar reichlich vorhanden, ist die Spannung, die sie im Gemüt erzeugt, nichts weniger als verstörend. Die Wirkung gleicht der eines starken Getränkes, das die Sinne heftig aufreizt, zugleich aber im Innern eine wohlthuende Wärme verbreitet. In dem durchaus gehaltenen Ton, in der Lebenskraft der einzelnen Bilder liegt es, daß, ist man beim Schluß selbst von der Wonne des armen Teufels, der sich glücklich aus den Klauen des bösen Teufels gerettet, durchdrungen, nochmals all die Scenen, die in das Gebiet des Gemüthlich-Komischen streifen, z. B. die Geschichte vom Halbheller, hell ausleuchten. Ich erinnere mich kaum, daß irgend eine Teufelsgeschichte mich auf so seltsam wohlthuende Weise gespannt, aufgereggt hätte.“ Das Galgenmännlein, in dem „jene Mischung des Wunderbar-Gemüthlichen, das wenigstens an das Komische anstreift, mit dem Grauenhaften gar herrlich geraten“, und der Zauberring waren für Hoffmann unerreichbare Meisterwerke; Fouqué selbst hielt den zweibändigen Ritterroman „Die Fahrten Thioldolfs des Isländers“ für eines seiner gelungensten. Das kindisch abenteuerliche Gemisch von provenzalischer Liebes- und byzantinischer Kriegsgeschichte ist vor dem Zauberringe geschrieben worden, aber „durch des losbrechenden Krieges wechselnde Gewitter konfiniert“ erst 1815 (zweite Aufl. 1848) bei Campe in Hamburg mit einer Zueignung an die Grafen Stolberg erschienen. Den Thioldolf hat Hauffs jugendlicher Fouqué-Enthusiast zu seinem Lieblingshelden erkoren. Im ersten Teile ist manche Einzelheit nicht übel gelungen, allmählich scheint dem Dichter selbst die Führung der Handlung unklar zu werden, die Überschwänglichkeit fordert die Karrikatur heraus. Der durch Undine, Corona und Zauberring erworbene Ruhm mußte durch diesen isländischen Helden um so mehr ins Schwanken kommen, als das früher geschriebene aber später veröffentlichte Werk nicht anders denn als Rückschritt des Dichters aufgefaßt werden kann. Lotte Schiller (27. März) fühlte sich zwar, die Unformen und den erzwungenen Geist des Verfassers einmal zugegeben, durch manches angesprochen und fand Knebels Verdammnis (12. März 1816) ungerecht, aber als ein Zeichen des Zeitgeschmacks war Thioldolf auch ihr eine sehr traurige Erscheinung.

Schon im Herbst 1815, als Lamotte-Fouqué auch in Weimar wie überall an der Tagesordnung war und die nördlichen Bilder und Scenen des Sintram sie ausregten, hatte Lotte gemeint, die neueren Dichter riefen gleich Goethes Zauberlehrling verwirrte Bilder und Gestalten in die Phantasie, ohne mit geregelter Dichtergabe auch wieder Ordnung herzustellen. Das allzuleichte Schaffen und die an den berühmten Dichter von allen Seiten ergehende Aufforderung zur Mitarbeit wirkten zusammen, um eine bedenkliche Vielschreiberei bei Fouqué zu erzeugen. Als in späteren Jahren seine Verhältnisse mißlicher wurden, galt es auch die Nützlichkeit des Pegasus zu versuchen, obwohl es durchaus ungerecht wäre, Fouqué der Lohnschreiberei um Geldgewinn zu beschuldigen. Das poetische Schaffen war ihm Bedürfnis. „Ich bin,“ gesteht Alwin, „nie froher, als wenn ich über ein Gedicht sinne, und es mir vorschwebt in goldner Gestaltung wie jene Abendwolken, rätselhaft und doch lockend, daß man sich mit Seele und Leib in das himmlische Spiel verlieren möchte. Und wenn es sich nun immer sicherer bildet und formt, bis es zuletzt wie ein eignes, abgefordertes Wesen vor uns steht, uns anschaut wie aus klaren Augen, so fremd und doch so innig vertraut, es kann wohl kein Genuß auf der Welt darüber gehen.“ Doch nicht nur um den Genuß handelte es sich ihm; er fühlte die Ritterpflicht für seine Ideale als Dichter zu kämpfen. Ihm war es immer heiliger Ernst mit dem was er schrieb; erinnert er in seinen Ritterideen an Don Quixote, so besaß er auch dessen selbstlosen Idealismus.

Von 1815—1820 gab Fouqué das „Frauentaschenbuch“, 1819—1821 mit Mildert und andern eine Vierteljahrsschrift „Für müßige Stunden“ heraus.\*) Dem letzten Jahrzehnt seines Lebens gehören die acht Hefte Gedichte an: „Die Weltreiche in den Jahren 1835—1840. Eine Bilderreihe.“ Halle 1830—1840. Neben diesen Zeitschriften war er an einzelnen Sammelwerken als Mitarbeiter und Herausgeber beteiligt, so mit Contessa und Hoffmann an den „Kindermärchen“ Berlin 1816/17, zu denen er das verunglückte Märchen „Die kleinen Leute“, eine Satire gegen die einseitige Buchgelehrsamkeit beisteuerte, mit Fr. Laun an den „Geschichten, Sagen und Dichtungen. Aus der Geisterwelt“, Erfurt 1818, mit Barnhagen, Hebel und den Schwaben an den „Romantischen Dichtungen“ Karlsruhe 1819. Wie er 1814 Chamisso's „Schlemihl“, 1815 Eichendorff's „Ahnung und Gegenwart“ mit einer Vorrede herausgegeben hatte, so schrieb er zu einer Reihe von Sammlungen seiner Freunde, die diese oder er selbst herausgaben, Einleitungen und Lebensbeschreibungen. In dem Krugs von Nidda „Gedichte“, Leipzig 1820, einleitenden Briefe verteidigte er das Recht der Verse wie das der Welt der Minne und des Rittertums gegen ihre Gegner, während Krug selbst seine „Zueignungen“ (S. 152) mit einem Fouqués hohe Ritterhallen und Wunderblumen

\*) Rachel schreibt im Oktober 1829 und Juni 1832 von einem wöchentlich erscheinenden Journale Fouqués, für welches sie und Barnhagen Beiträge lieferten.

feiernden Sonette eröffnete. Alexander von Blomberg's Tod hatte er schon in den Kosakenliedern gefeiert; 1820 gab er seine hinterlassenen poetischen Schriften mit Lebensbeschreibung und einem Vorspiel heraus. Die verschiedenen Taschenbücher, vor allem die Minerva brachten eine Reihe von Novellen. „Die Zahl der Fouquéschen Romane,“ schrieb Heine, „ist Legion; er ist einer der fruchtbarsten Schriftsteller.“ Das Stuttgarter Morgenblatt veröffentlichte besonders unter Rückert's Leitung Gedichte, andere Zeitschriften Aufsätze und Rezensionen. Als der alte Freund Chamisso, den er in seiner peinlichen Lage 1813 mit treugemeinten Versen zu trösten suchte, die Redaktion des Deutschen Musenalmanachs übernahm, lieferte auch Fouqué hierzu wie schon früher zu M. Veit's Berliner Musenalmanach Beiträge.\*) Eine Sammlung seiner zahlreichen nach 1827 an den verschiedensten Orten zerstreut erschienenen Gedichte giebt es nicht, nur die „geistlichen Gedichte“ gab seine Witwe Albertine Berlin 1846 heraus, wozu H. Klette ein Vorwort schrieb. Allein auch die fünf Bände der im Cottaschen Verlage herausgekommenen Gedichte: Aus dem Jünglingsalter 1816; Aus dem Mannesalter 1817; Romanzen und Idyllen 1818; dramatische Dichtungen nebst einigen Liedern 1820; Aus dem Mannesalter 1827 enthalten, wie schon der den Druck überwachende Rückert klagte, das Frühere keineswegs vollständig. Rückert hätte gerne die in den einzelnen Romanen, besonders zahlreich im „Zauberring“ eingestreuten Lieder nach Goethes Vorgang in eignen Gruppen in die Gedichte eingegliedert, deren erstes Bändchen (212 S.) Umland nicht dick genug, Rückert in seiner Vereinzelnung etwas spröde fand. Die lyrische Fülle der ganzen Sammlung „und darin Ihr ganzes Gemüt mehr als in jedem Ihrer größern Werke beisammen zu haben“ bereitete ihm „eine unsägliche Freude“. Fouqués Lieder, schrieb Heine in der „romantischen Schule“, „sind die Lieblichkeit selbst. Sie sind so leicht, so bunt, so glänzend, so heiter dahinflatternd; es sind süße lyrische Kolibris“. Heine dankte dem „großen edlen Fouqué“ am 10. Juni 1823 — am 10. April hatte er ihn als „Funker Dunst“ verspottet, am 10. Juni drohte er, ihn und seine jämmerliche Clique aufs Blut zu geißeln — „für das schöne Lied, womit Sie meine dunkeln Schmerzen verherrlicht und die bösen Flammen derselben beschworen“, und erklärte, daß eine Romanze aus dem Zauberring ihm bei Dichtung des Almanach vorgekehrt.

Heine war während seines Aufenthaltes in Berlin mit Fouqué bekannt geworden, der auch, ehe Hitzig durch Gründung der literarischen Mittwochsgesellschaft den älteren und jüngeren Dichtern und Schriftstellern der Hauptstadt einen gesellschaftlichen Vereinigungspunkt schuf, oft genug in Berlin weisend stets mit dem Barnhagenschen Kreise in Verbindung blieb, der seinerseits durch Rahel ältere und jüngere Dichter anzog. Die

\*) 1833: Die zwei Wächter, altnordische Sage in Terzinen. 1835: Am Grünbonners- tag. 1836: Romanze. 1837: Krieg und Friede, Sage. 1839: Der Reichsfürst und das Kaiserschwert. Wahrhafte Fabel.

von Arnims Verkehr in der Mittwochsgesellschaft erzählte Anekdote darf auch bei Fouqué nicht fehlen. Einem jugendlichen Besucher des Kreises, der die romantischen Dichter sehen will, werden zwei Herrn gezeigt, die eifrig über Schaffsur, Weizenpreise, neue Düngungsmethode sich unterhalten: es sind Arnim und Fouqué. Wenn aber Arnim seinen ererbten Grundbesitz, freilich unter harten Sorgen, festhalten konnte, so ward Fouqué zu seinem tiefen Schmerze 1831 nach dem Tode seiner Gattin gezwungen das geliebte, so vielen seit Jahrzehnten Gastfreundschaft bietende Nennhausen preiszugeben. 1822 hatte er mit seiner Gattin eine Reise nach Dresden, Prag, Karlsbad unternommen, die in den zwei Bänden der „Reiseerinnerungen von Friedrich und Karoline de la Motte Fouqué“ Dresden 1823 von ihr beschrieben wurde, während er selbst unter anderm Gedichte auf Dresdner Kunstwerke, Lieder über Prag in böhmischen Maßen und „Theaterbemerkungen“ beisteuerte. Nach Karolins Tod zog er nach Halle, wo er vor einem gemischten Kreise Privatvorlesungen — die Vorlesungsverzeichnisse der Universität enthalten Fouqués Namen nicht — über Geschichte und Zeitgeschichte hielt, die er dann in seinem letzten Lebensjahre auch in Berlin fortsetzte. Eine dieser Vorlesungen „Christliche Worte über Erziehung und ihr Ziel im Gegensatz zur heidnischen Ansicht über beide“ ist in Kürschners „Signalen aus der litterarischen Welt“ S. 1765 f. veröffentlicht worden. Auch die Schrift „Von der Liebeslehre“ Hamburg 1837 ist aus diesen Vorlesungen hervorgegangen. Für den Zusammenhang zwischen Fouqués Leben und Dichten ist es bezeichnend, daß er in der Novelle „Fata Morgana“ Stuttgart 1836 nicht mehr Ritter und Zauberei, sondern einen Halleischen Privatdozenten zum Helden wählte. Nur im Hintergrunde taucht aus den Erzählungen der ehrjamen Halle'ser Bürgersfamilie die Ritterwelt in der ihn seit langem beschäftigenden Sage von Ludwig dem Springer auf; die von Eichendorff und Arnim geschilderte romantische Zeit Halles, als Reichardt in Siebichenstein Gastfreundschaft übte, war längst abgeschlossen.

In Halle schloß Fouqué seine dritte Ehe mit der Romanschriftstellerin Albertine Tode, die ihm zwei Söhne gebar. Der Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. rief Fouqués Sammlung „Preussische Trauersprüche und Huldigungsgrüße für das Jahr 1840“ hervor, der 1842 (zweite Aufl. 1846) die „Denkschrift über Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, eine biographische Mitteilung“ folgte. Der Romantiker auf dem Throne rief Tieck wie Fouqué nach Berlin, durch seine Unterstützung die Fouqué drückende materielle Sorgenlast verschleichend. Fouqué mochte glauben, daß die Regierung seines Gönners die Versöhnung der auch seine Dichterstellung treffenden politischen Gegensätze herbeiführen werde. Das Mißlingen der romantischen Staatskunst mit anzusehen blieb ihm erspart. Am Morgen des 21. Januar 1843 schrieb Fouqué in sein Tagebuch:

Heil, ich fühl' es, der Herr ist mir nah, doch nah auch der Tod mir,  
 Doch weit näher der Herr, Heil mir der seligen Näh!  
 Gesund verließ er das Haus; abends heimkehrend traf ihn ein Schlag-  
 fluß; er verlor das Bewußtsein und verschied am 23. Januar.

„Nicht eben ein Scheidegruß an die Lesermelt; es sind der Pfeile noch viele in seinem Köcher, die er zu versenden gedenkt, wann Zeit und Stunde kommt,“ hatte der Vierundsechzigjährige im „Nachwort zu der Sammlung letzter Hand“ geschrieben. „So lang er lebt, so singt er,“ hatte er schon 1818 im Nachspiel zu den gesammelten Romanzen versprochen. Der Held des Nordens und der Zauberring füllten die erste Hälfte der zwölf Bände (Halle 1841), die beiden nächsten Eintram und Undine, dann folgten vier Teile: Novellen, Erzählungen, Schauspiele und Gedichte: IX. (s. o.) Die beiden Hauptleute; Das Galgenmännlein; Der unbekante Kranke. X. „Der Geheimrat“ erinnert etwas an die alte in den verschiedensten Fassungen auftauchende Sage von der den Höherstehenden beschämenden Weisheit des Angelehrten, Salman und Morolf (Nat.-Litt. Bd. 2 II S. 196), Kaiser und Abt (Nat.-Litt. Bd. 78 S. 247); der Köhler Klaus aus Schleswig bewegt den Dänentönig Christian IV. von einem ungerechten Kriegszug gegen die Dithmarsen abzustehen. Der treuherzige Ton ist nicht ohne Affectation, das Ganze aber nicht übel gehalten. „Der Siegeskranz“ ward schon bei den Legenden erwähnt. „Das Schwert des Fürsten“ und „Rose“ führen nach Hoffmanns Muster in das Leben der Reichsstädte, Nürnberg und Bremen ein. In Albrecht Achilles' Fehde gegen Nürnberg fällt von den beiden das Stadtbanner verteidigenden Freunden und Rivalen der Sängereulewold im Kampfe, der verwundete Adelhard gewinnt die schöne Braut. Die Schilderung des Bremer Ratskellers in der sentimentalen Novelle „Rose“ kann auf Hauff gewirkt haben. Besser gelungen ist die zwischen beiden stehende Novelle „Eugenie“. Die stolze mäännerscheue Grafentochter schenkt dem Helden, der abgewiesen ihr verkleidet dient und sie aus den Händen des räuberischen Kriegsvolkes des dreißigjährigen Krieges rettet, ihre Hand. Den XI. Band eröffnet die Nordlandsage „Adler und Löwe“, der an hyperromantischer Überspanntheit die folgende Novelle im preussischen Offizierskostüm „Rosaura und ihre Verwandten“ (Minerva f. 1817) nicht nachsteht. Trotz des glücklichen Eheschlusses am Ende ist die Einwirkung der Schicksalstragödie zu bemerken; „Eginhard und Emma“ schließt den Band. Den XII. Band eröffnet „Die Nacht im Walde“, an die sich „ausgewählte Gedichte“, „Schillers Totenfeier“ und „Burg Geroldssee“ anreihen.

„Diese Dichtungen,“ heißt es im Nachwort, „gehörten einstmalen zu meinem allereigentlichsten Ich, ja sie waren mein Ich, wie ich gar wohl behaupten mag, und nun entlasse ich sie abermal in die Welt, und, nach diesem letzten Überblick für immer.“ Willibald Alexis' Besprechung der Ausgabe in Nr. 323 und 324 der Blätter für litterarische Unter-

haltung (November 1842) verschmolz mit Recht die Charakteristik der Werke und ihres Urhebers derart, daß Ed. Hitzigs Nekrolog in Nr. 55 der Augsburger Allgemeinen Zeitung, wieder abgedruckt in Schlichtegrolls Neuem Nekrolog der Deutschen XXI, 73 und in den von Fouqués Witwe herausgegebenen „Briefen an Fr. Baron de la Motte Fouqué“, Berlin 1848, sich in der Hauptsache mit Verweisen und Anführung auf und aus Alexi's Aufsatz begnügen konnte. Die Brieffammlung an Fouqué, unvollständig wie sie ist, — Fichte und Barnhagen\*) z. B. fehlen ganz — zeigen seine freundschaftliche Verbindung mit den Vertretern der älteren Litteratur, den Stolbergs, Voß, Jung Stilling, den Romantikern Schlegel, Schelling, Jean Paul, Hoffmann, Eichendorff, H. von Kleist, Collin und dem ihn vertrauensvoll ehrenden, seinen Rat suchenden jüngeren Dichtergeschlechte Uhland, Kerner, Schwab, Heine, Rückert, Zimmermann, von Gaudy, W. Müller. Mit Zimmermann brach er, als dieser seine Schrift gegen das Duell veröffentlichte, die unnatürliche Verbindung mit Heine mußte sich von selbst lösen, doch hat Heine bei allem Spotte gegen Adel und Rittertum und ihren Dichter doch stets in seinen Urteilen eine Vorliebe für Fouqués Dichtung gezeigt in Erinnerung der Jugendträume („Atta Troll“)

Die ich träumte mit Chamisso  
Und Brentano und Fouqué  
In den blauen Mondscheinnächten.

Von Chamisso's Briefen an Fouqué sind 26 im ersten Bande von Hitzigs „Leben und Briefe von A. v. Chamisso“ Leipzig 1836 gedruckt. Briefe von Fouqué sind, obwohl Rachel, von ihrer Ruhe und so sanft ausfließenden Innigkeit entzückt, 1809 erklärte, schönere Briefe als Fouqué schreibe kein Mensch, die Handschrift müsse sich ordentlich nach den köstlich fallenden Worten richten, bis jetzt nur wenige veröffentlicht: fünf an Matthison 1832 in dessen „litterarischem Nachlaß“ (Berlin) IV, 80—92; sechs an Fichte im zweiten Bande von „Joh. G. Fichtes Leben und litterarischem Briefwechsel“ Leipzig 1862; drei an A. W. Schlegel im ersten Bande von Holtei „Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten“ Hannover 1872; in Klettes Verzeichnis der von Schlegel hinterlassenen Brieffammlung sucht man vergebens nach dem Namen des ihm so nahe stehenden Schülers, dessen Briefe an seinen Meister nach Holteis Angabe in Tieck's Nachlaß ruhen. Reich's Sammlung „Dorothea von Schlegel und deren Söhne“ Mainz 1881 enthält im zweiten Bande einen Brief von, zwei an Fouqué. Ein die Undine behandelndes Gedicht und Briefe an den Maler Ludwig Sigismund Ruhl hat Schemann in Nr. 266 der Beil. z. Münchener Allg Zeitung vom 24. September 1892 veröffentlicht;

\*) Von Rachel's „in das Fouquésche Schreibhaus hineingeschriebenen“ Briefen an ihn und an seine Gattin einige in „Rachel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde.“ Berlin 1834. I, 438, 448, 461, 552, 582; II, 32, 79; III, 391.

ein den Tod Loebens beklagender Brief an Fr. Kind steht in A. Hoffmeisters Unterhaltungssaal 1845 Nr. 74. Nur wenig einzelne sind sonst zerstreut, z. B. zwei in Josef v. Görres „Freundesbriefen“, München 1874, mehrere in der Kleistausgabe der National-Litteratur (Bd. 149 I) erschienen, wie überhaupt für Fouqué, an den sich Studien über die jüngere Romantik litterar- und kulturhistorischer Art besser als an irgend einen andern gleichzeitigen Dichter angliedern würden, noch kaum irgend etwas Brauchbares vorliegt. Selbst Goedekes bibliographische Angaben sind hier nicht nur ganz unvollständig, sondern auch in Mitgetheilten unzuverlässig.

Franz Horn, der 1812 Fouqué für den größten Dichter des 19. Jahrhunderts erklärte, kommt für uns nur mehr als eine Stimme der Zeitgenossen, nicht als Litterarhistoriker in Betracht; in der zweiten Auflage seiner „Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Litteratur Deutschlands“ Berlin 1821 handeln die §§ 24—35 von dem Ehepaare Fouqué, nachdem er schon 1812 im zweiten Teile der „Latona“ eine Beurteilung Fouqués veröffentlicht hatte. Schubarth „Zur Beurteilung Goethes“ Breslau 1820 hat II, 347 Fouqué nur im Zusammenhang mit seinen romantischen Genossen charakterisiert. Carlyles Einleitung zu der in „German Romance“\*) Edinburgh 1827 aufgenommenen Übersetzung von Alslaugas Ritter, critical and miscellaneous essays I, 238—243, stellte Fouqué mit Southey zusammen. Er nannte Fouqué a man of genius, with little more than an ordinary share of talent. Verstand und Gefühl seien bei ihm in Übereinstimmung, aber eine einzige Vorstellung beherrsche ihn, er verfüge über melodische, doch nur über wenige Töne. In allen seinen Schriften zeige er sich als ein Mann, tiefdurchdrungen von den Gefühlen der Religion, Ehre, Nächstenliebe, ein reines zartes Heldentum gehe in heilsamer Wirkung von ihm aus; auch seine Ueberschwänglichkeiten beruhen auf wahrer Empfindung. Eigens lobt Carlyle seinen Stil, aber in der Kirche der Poesie kann er ihm doch nur eine untergeordnete Stelle zuweisen. Frau von Staël hat nicht, wie man nach Heines Äußerung in den „Geständnissen“\*\*) meinen sollte, über Fouqué geschrieben. Wohl aber ist Heines eigne Charakteristik der Fouquéschen Dichtung in der „romantischen Schule“ gerechter und treffender als die politische Beurteilung in Brandes' „Litteratur des 19. Jahrhunderts“ (Leipzig 1887) II, 361 und die ausführliche aber oberflächliche Besprechung in Gottschalls „Deutscher Nationallitteratur“ I<sup>1</sup>, 459. In der Encyclopädie von Ersch und Gruber Teil XLVII, S. 78—87 hat Heinrich Döring 1848 über Fouqués Leben und Schriften berichtet, 1878 in der Allgemeinen deutschen Biographie VII, 198 Jos. Kürschner; sein 1818 von W. Hensel gemaltes Bild brachte schon das vierte Heft der Jahreszeiten und dann

\*) Vergl. Goethes Anzeige in „Kunst und Altertum“. Nat.-Litt. Bd. 113 S. 276.

\*\*) 1854: „Ein deutscher Baron idealeren Schlags, mein armer Freund Fr. de la Motte Fouqué, welcher damals der Kollektion der Frau v. Staël angehörend auf seiner hohen Hofinante in Paris eintritt. Er war ein Don Quixote vom Wirtel bis zur Zehle. Das man seine Werke, so bewunderte man — Cervantes.“



wieder 1822 die von Biedenfeld herausgegebenen „Feierstunden“. Von besonderem Interesse ist es, das Urtheil des der Romantik entwachsenden Heine mit Eichendorffs Schilderung Fouqués in der Schrift „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie“ (Leipzig 1847) zusammenzustellen. Heine rühmt den vortrefflichen Fouqué als den Einzigen von der romantischen Schule, „an dessen Schriften auch die niederen Klassen Geschmack gefunden. Sein Lorbeer ist von echter Art. Er ist ein wahrer Dichter, und die Weihe der Poesie ruht auf seinem Haupte.“ Eichendorff erkennt Fouqué als den entschiedensten und treuesten Partisan der Romantik an, allein gerade er habe auch am meisten ihre Mißachtung verschuldet. „Fouqué war vom Kopf bis zur Zeh ein Berliner Reiteroffizier mit dem sentimental chevaleresken Anflug der 90er Jahre; und so wurden bei seiner assimilierenden Dichternatur seine altfranzösischen, maurischen und Nordlandsreden mehr oder minder preussische Gardeoffiziere aus jener Zeit.“ Tieck sprach in der Einleitung zur „Insel Felsenburg“ von jenen „edelmännischen Dichtungen“, die er trotz der Achtung vor dem Talente ihres Autors nur komisch nehmen konnte. Alles zusammenfassend erklärt Eichendorff: „Bei Fouqué überwältigte die reiche, auf einen Punkt gespannte Phantasie, verbunden mit einer ehrlich ritterlichen Intention, alle anderen Geisteskräfte, und machte ihn so zum Don Quixote der Romantik, denn wie Don Quixote hielt auch er seine mittelalterlichen Illusionen für bare Wirklichkeit und schrieb die Niederlagen, die er zuletzt im Beifall des Publikums erlitten, sehr gelassen den unbekanntem ultra-liberalen Zauberern zu.“

In der Zeit vor seiner Befehung fand Brentano es lächerlich, als Fouqué ihm versicherte, wie sehr ernst es ihm mit seinem Dichten sei und wie er über der Arbeit mit Gott gerungen. Ihm war die Poesie aber eine geheimnisvolle, gefahrundrohte Gabe von oben, „vermitteltst welcher dem Begabten überschwänglich mehr zu teil wird, als er mit eigener Verstandeskraft hervorzubringen vermöchte“. Für geistig unbedeutend darf man den Mann, den Fichte seines vertrauten Umgangs gewürdigt hat, nicht halten, aber die einseitige Hingabe an seine ritterlich-religiösen Ideale berechtigt doch auf ihn selbst das Urtheil anzuwenden, mit dem die Mohrenkönigin Soleyma sich spottend von dem Troubadour Arnald wendet: „Ihr seid ein edler Ritter, ein lieblicher Sänger, ein ehrlicher Mensch, aber etwas klüger könntet Ihr sein.“ Daß den Verfassern historischer Romane heute ganz andere Hilfsmittel zur Hervorzauberung einer versunkenen Welt zu Gebote stehen, ist natürlich; und doch wollen auch den historischen Modernen der Gegenwart gegenüber Bedenken und Zweifel nicht zum Schweigen kommen. Ganz natürlich. Muß doch jeder Dichter in seinen, entfernten Zeiten angehörenden Personen Ideen und Gefühle der jeweiligen Gegenwart zum Ausdruck bringen, wenn er Leser und Verständnis finden will. Eine vollständige Kostümtreue ist eben nur im Kostüme selbst möglich. Wie weit überlegen in dieser ge-

schichtlichen Treue des Äußeren Teile von Arnims „Kronenwächtern“ z. B. den Fouquéschen Romanen waren, haben die Leser wenig empfunden. Aber Fouqués Ideale, die er überall zur Geltung bringen wollte, waren ganz persönliche: Diese offiziersmäßige Ritterlichkeit war in seiner Abstammung und Lebensführung begründet, für ihn, aber auch eben nur für ihn lebensvollste Wahrheit. Die dichterische Kraft seiner Phantasie konnte die Leser eine Zeitlang über diese Ausschließlichkeit des ihnen fremden Ideals hinwegtäuschen; sobald das rein stoffliche Interesse des Neuen nicht mehr vorhielt, mußte die Teilnahme in ihr Gegenteil umschlagen. Stellt man Werke, die stofflich den Vergleich herausfordern, wie Fouqués und Wagners Nibelungendramen, Fouqués und Dahns altdeutsche Romane gegenüber, so vermißt man bei dem Freunde Fichtes jede philosophische Ausbildung. Noch wirkt die germanische Göttersage rein stofflich, von einem Eindringen in ihren tiefen symbolischen Gehalt ist keine Spur bemerkbar. Hunnen, Goten und Römer werden in den Kämpfen der Völkerwanderung durcheinander geworfen, ohne daß die nationale Idee sich geltend machte. Und doch nimmt Fouqué durch die erste Behandlung dieser nationalen Stoffe innerhalb der gebildeten Litteratur eine geschichtlich bedeutende Stellung in unserer Litteratur ein und darf selbst in der Entwicklungsgeschichte der Germanistik nicht vergessen werden. Seine Einwirkung auf die jüngeren Dichter Immermann, Rückert, Gaudy, Hauff, seine Stellung zu Schlegel, Fichte, Bernhardi, Chamisso läßt seine Bedeutung für die Ausbreitung der Lehren der romantischen Schule erkennen. Eichendorff selbst, der später so streng über ihn urteilte, ist durch ihn in die Litteratur eingeführt worden und hat noch 1815 nicht genug Worte des Lobes für Fouqués Dichtung finden können.

## IV.

Der scheidenden Romantik jüngster Sohn,  
Ihr Benjamin, statt aller andern Gaben  
Erbt er allein das Wunderhorn des Knaben,  
Nie sich ersätt'gend an dem einen Ton.

Spurlos ist ihm die Zeit vorbeigeflohn,  
Indes er lag in Waldesnacht vergraben.  
Mondschein und leises Wipfelrauschen haben  
Ihn eingewiegt, der wachen Welt zum Hohn.

Ein ew'ger Jüngling, trug im Herzen tief  
Er zu der schönen Frau die sel'ge Minne,  
Die durch den Wald zog, Goldschein um die Locken.

Und während er „Krieg den Philistern!“ rief  
Und rein und heiter schwärmen ließ die Sinne,  
Lauscht' er in Andacht Roms verschollnen Gloden.

Paul Heyse.

An der Bils in Niederbayern steht der Marktflecken Eichendorff und in bayerischen Urkunden findet sich schon um 1170 ein Ortswik von Eicenz-

torff. Bereits zwei Jahrhunderte früher soll nach der, allerdings nicht völlig beweiskräftigen, Familienüberlieferung ein Glied des bayerischen Geschlechtes auf norddeutschem Boden Waffenruhm erworben haben. Im Jahre 928 hat nach dieser Überlieferung der Ahnherr des Geschlechtes bei der Belagerung der Wendensfeste Brandenburg von König Heinrich dem Finkler den Ritterschlag erhalten. In der Mark Brandenburg und bald auch im Magdeburgischen, wo zwei Dörfer bei Burg und bei Kalbe an der Saale den Namen Eichendorf tragen, läßt sich von 1323 die zahlreiche Familie unter wechselnder Namensschreibung wie Eychendorp, Eychendorp, Ekendorp, Jekendorff, Heykendorp in Urkunden verfolgen. Im dreißigjährigen Kriege taucht einer der Söhne des Schlossherrn Heinrich von Eichendorff auf Zerbow als kaiserlicher Rittmeister auf. Ihn führte der Kriegsdienst nach Schlesien, wo er 1626 die Hand der Erbtöchter des Freiherrn von Storkau und mit ihr die Güter Krawarn und Kauthen gewann. Einige Jahre später raffte die Pest alle in der Neumark anjässigen Familienglieder hinweg bis auf den jungen Hartwig Erdmann von Eichendorff, der nun bei seinem kinderlosen Oheim in Schlesien eine neue Heimat fand und der Stammvater der schlesischen Freiherren von Eichendorff wurde. Auch Hartwig Erdmann focht auf kaiserlicher Seite noch während der letzten drei Jahre des langen Krieges tapfer mit. Zur katholischen Kirche war er jedenfalls vor 1655, als ihm bei Übernahme der Güter seines Oheims die Landstände des Kreises Sternberg den Nachweis der sechzehn Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite lieferten, bereits übergetreten. 1676 ward er zum kaiserlichen Rat und Landeshauptmann ernannt, drei Jahre später in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Das von ihm und seinen Nachkommen geführte rote Wappenschild zeigt einen goldnen Ast mit rechts einer, links zwei goldnen Eichel, gekrönt von einem schwarzen, ebenfalls mit dem Eichelast gezierten Helm.\*) Der Enkel des kaiserlichen Landeshauptmanns, Johann Rudolf, hatte dem neuen preußischen Landesherrn zu huldigen und Johann Rudolfs Enkel, Adolf, den Vater des Dichters, treffen wir als Lieutenant im preußischen Infanterieregimente Anhalt. Sein Militärdienst währte freilich nicht lange, er hatte zuerst die Universität Frankfurt a. d. O. besucht, dann die für die Ausbildung junger Edelleute nötig gehaltene große Reisetour angetreten und nach seiner Rückkehr sich mit Karoline, der Tochter des Freiherrn von Kloch, vermählt, welche ihn zum Besitzer des Schlosses Lubowitz machte. Hier ward dem Ehepaare 1786 der erste Sohn Wilhelm, am 10. März 1788 Josef Karl Benedikt geboren. Neben diesen beiden Söhnen wuchs, da zwei Kinder schon in zartem

\*) Augustin Welkel, Geschichte des edlen und freiherrlichen Geschlechtes von Eichendorff nach Handschriften und Urkunden bearbeitet. Rasthor 1876. — Welkel giebt vier Eicheln an, allein das „Schlesische Wappenbuch“ hg. von S. Dorf 1874 Tafel 101 Nr. 317 zeigt nur drei Eicheln; den Namen schreibt es Eichendorf. Das Wappen ist auch im Adellexikon von Anechte III, 56 und Zedlich-Neukirch II, 114 beschrieben.

Alter starben, nur noch eine Tochter heran. „Deutsches Adelsleben am Schlusse des 18. Jahrhunderts“ hat Eichendorff selbst als „Erlebtes“ (S. 3 ff.) geschildert. Weder von der geistvoll lebendigen, den äußern Glanz liebenden Mutter, noch von dem ruhig verständigen, frommen und für seine Person anspruchslosen Vater konnte der Sinn für Poesie auf die Kinder übergehen. Ihre Phantasie ward aber angeregt durch das glänzend gesellige Leben, das sie auf Lubowitz ungab, nicht minder durch die



Eichendorffs Wappen.

heiter schöne Natur, in der sie frei heranwuchsen. Es ist, sagt Fortunat in „Dichter und ihre Gefellen“, „ein wunderbares Lied in dem Waldesrauschen unserer heimatlichen Berge; wo du auch seist, es findet dich doch einmal wieder, und wär es durchs offene Fenster im Traume, keinen Dichter noch ließ seine Heimat los“. In einer Reihe von Liedern (Jugendsehnen; Frisch auf; Die Heimat; Heimweh; Abschied; An meinen Bruder) wie in den größeren erzählenden Dichtungen hat Eichendorff immer wieder die Stätte und Eindrücke seiner Jugend in sehnächtiger Rück Erinnerung gefeiert. Ihm gefiel „doch nichts so sehr als das deutsche Waldes-

rauschen“. Eine Stunde von Ratibor „auf stiller Höh“ unweit der noch schmalen Ober ragte Schloß Lubowik aus Garten und Wäldern weit sichtbar und weiten Fernblick gewährend hervor. Die Wasserkünste, die fast in jeder Eichendorffischen Novelle rauschen, belebten wirklich den ausgedehnten Schloßgarten, die fröhlichen und wehmütigen Jagdhörner klangen aus der Einsamkeit der Wälder den spielenden Kindern gehörter. Abends pflegten sie auf einer rings um das altertümliche Schloß laufenden großen Galerie zu sitzen. „Ich erinnere mich noch immer an den eignen sehnsuchtsvollen Schauer, mit dem ich hinuntersah, wie der Abend blutrot hinter den schwarzen Wäldern versank und dann nach und nach alles dunkel wurde. Unsere alte Wärterin erzählte uns dann gewöhnlich das Märchen von dem Kinde, dem die Mutter mit dem Kasten den Kopf abschlug und das darauf als ein schöner Vogel draußen auf den Bäumen sang.“ Es ist das von Gretchen im Kerker gesungene, von Kunge in der Einsiedlerzeitung erzählte Märchen vom Nachandelboom (Grimm Nr. 47). Bald konnte der Knabe einsam im Garten die Volksbücher vom gehörnten Siegfried, Magelone, Genoveva, Haimonskinder selber lesen. „Am liebsten wählte ich dazu meinen Sitz in dem Wipfel eines hohen Birnbaumes, der am Abhange des Gartens stand, von wo ich dann über das Blütenmeer der niederen Bäume weit ins Land schauen konnte, oder an schwülen Nachmittagen die dunklen Wetterwolken über den Rand des Waldes langsam auf mich zukommen sah. Ich weiß nicht, ob der Frühling mit seinen Zauberlichtern in diese Geschichten hineinspielte, oder ob sie den Lenz mit ihren rührenden Wunderscenen überglänzten, aber Blumen, Wald und Wiesen erschienen mir damals anders und schöner. Es war als hätten mir diese Bücher die goldenen Schlüssel zu den Wunderschätzen und der verborgenen Pracht der Natur gegeben. Mir war noch nie so fromm und fröhlich zu Mute gewesen.“

Nicht viel später als der Knabe Eichendorff diese Geschichte mit ihren ungeschickten Holzstichen lieb gewann, hat der sich von Nicolai lösmachende junge Tieck die Haimonskinder und die schöne Magelone (Nat.-Litt. Bd. 144 I) den Gebildeten wieder nahe zu bringen gesucht. Eichendorffs Hofmeister, der spätere Pfarrer und Erzpriester Heintze, wird als ein würdiger, einsichtsvoller Geistlicher, seinen Schülern auch später freundschaftlich verbunden, gerühmt. Der Aufklärung gehörte auch er soweit an, um solche Lesung unpassend zu finden. Der Knabe war untröstlich, als ihm seine geliebten heimlichen Freunde weggenommen wurden. „Aber Gott sei Dank, das Begnehen kam zu spät. Meine Phantasie hatte auf den waldgrünen Bergen unter den Wundern und Helden jener Geschichten gesunde, freie Luft genug eingesogen, um sich des Anfalles einer ganz nüchternen Welt zu erwehren. Ich bekam nun Campos Kinderbibliothek. Mitten aus dieser pädagogischen Fabrik schlugen mir einige kleine Lieder von Matthias Claudius rührend und lockend ans Herz. Diese Blumen machten mir den farb- und geruchslosen, zur Menschheitsfaat umgepflügten

Boden, in welchen sie feltjam genug verpflanzt waren, einigermaßen heimatlid. Ich entfinne mid, daß id in diefer Zeit verfhiedene Plätze im Garten hatte, welche Hamburg, Braunschweig und Wandsbeck vorftellten.“ Der innige Wunfeh den guten Claudius kennen zu lernen ging 1805 in Erfüllung. Wenn das liebenswürdig Philifterhafte, doch nicht minder philifterhaft Bleibende in Claudius' Lyrik einen Vergleich mit den Liedern des Romantikers nicht aufkommen läßt, fo finden wir doch in einzelnen, z. B. den zwei erften Strophen von Claudius' Abendlied, Töne, die nicht nur den Knaben Eichendorff ergriffen, fondern auch in der Eichendorff'schen Lieberdichtung weiterklingend uns die Einwirkung des Wandsbecker Boten auf den fhlesifchen Romantiker litterarhistorifch bezeugen.

Der erwachenden Lefelust des Knaben hot die Bücherei des Schlosses reiche, nicht immer vom Hofmeister beauffichtigte Nahrung. In Ratibor und Troppau durfte er frühe den Vorftellungen herumziehender Schaufpieler zusehen. So kam es, daß er in feinem zehnten Jahre bereits ein ihn felbst sehr rührendes mehraktiges Trauerspiel verfaßte, zu dem er den Stoff der römifchen Gefchichte entnahm. Daneben schrieb und zeichnete er fid eine illuftrirte Naturgefchichte und Schlachtenpläne. Die Spielereien nahmen ein Ende als der Hofmeister anfang Sonntags aus der Leidensgefchichte Jefu vorzulesen. „Ich nahm das Buch und las es für mid ganz aus. Ich kann es nicht mit Worten befchreiben, was id dabei empfand. Ich weinte aus Herzensgrunde, daß id fhlichzte. Mein ganzes Wefen war davon erfüllt und durchdrungen, und id begriff nicht, wie mein Hofmeister und alle Leute im Hause, die doch das alles schon lange mußten, nicht ebenso gerührt waren und auf ihre alte Weife fo ruhig fortleben konnten.“ Das frifche Landleben übte heilfames Gegengewicht für das erregte Gemüt. Reiten und Schwimmen, Fußwanderungen und Jagd ftählten Körper und Geift. 1799 durften die Kinder die Eltern nach Karlsbad begleiten. Die mit großer Dienerschaft unternommene Reife führte nach Breslau, Dresden, Prag. Um die neu auf ihn einftürmenden Eindrücke feftzuhalten begann Eichendorff ein Tagebuch anzulegen, das er dann bis 1817 fortführte. Diefem erften fröhlichen Verlassen des Vaterhaufes folgte bald ein zweiter ernfterer Abfchied. Im Herbste 1801 wurden die beiden fid zärtlich liebenden Brüder auf das katholifche Gymnafium nach Breslau gefchickt. Dem damaligen Zustande der katholifchen Lehranftalten konnte auch der streng kirchlich gefinnte Eichendorff wenig Gutes nachfagen (vgl. S. 22). Beide Brüder waren mit Standesgenoffen in einem Konvikte, defsen Tisch zu manchen Klagen Anlaß gab, das aber fonft feinen Zöglingen genug Freiheit gewährte. Die von den Jefuiten mit Vorliebe gepflegten Schulaufführungen waren noch im Gange; wiederholt trat Josef von Eichendorff in weiblichen Rollen auf, während fein mufikalifcher Bruder fid in den Konzerten auszeichnete. Mehr als 150 Jahre waren dahingegangen, feit ein anderer viel verheißender fhlesifcher Dichter als Schüler des

protestantischen Elisabethaneums zu Breslau in seiner eigenen Jugendtragödie, Kasper von Lohenstein im „Ibrahim Bassa“ (Nat.-Litt. Bd. 36) mitgespielt hatte. In seiner Schrift „Zur Geschichte des Dramas“ hat Eichendorff aus der Jugendtragödie seines Landsmanns zum abschreckenden Beispiel citiert. Im Breslauer Theater, das die adligen Konviktschüler besuchen durften, lernte er unter viel wertlosen doch auch die Werke Schillers, Goethes, Mozarts kennen. In einer handschriftlich unter den Schülern verbreiteten „Wochenzeitung“ gewann Eichendorff seine erste Übung als Satiriker. Die 2 $\frac{1}{2}$  Jahre Gymnasialstudien in Breslau, von vernünftigen Ferien in Lubowitz unterbrochen, waren übrigens für Eichendorff wirkliche Studienzeit. Ganze Nächte soll er mit Lesung der Klassiker, besonders seines Lieblings Homer verbracht haben und die Lehrer rühmten die „vielversprechenden Geistesanlagen“. Einem Stubengenossen, der angeblich infolge des von Eichendorff angeregten Nachtstudiums gestorben sein soll, widmete er einen warmen poetischen Nachruf. Als der Gymnasialunterricht Ostern 1804 beendete war, blieben die beiden Brüder noch ein Jahr unter Aufsicht ihres Hofmeisters in Breslau. Die Universitätsjahre „Halle und Heidelberg“ (1805—1810) hat Eichendorff selbst in dem in Abt. II (S. 27 ff.) mitgetheilten Aufsätze in lebhaften Farben geschildert. In Halle waren es Wolf und Steffens, in Heidelberg Görres und Thibaut, die ihn vor allen anzogen. In Halle hatte sich ein flotter Kreis schlesischer Burschen zusammengefunden, an dessen Nutwillen und Jugendmüthe die beiden Freiherren von Eichendorff eifrig teilnahmen. Wie glitten noch später des Dichters Gedanken „fröhlich mit dem bunten Studentenschifflein am Liebichenstein und den blühenden Kirchgärten die Saale hinab in das gelobte Land der Jugend“. In der tollen Novelle „Die Entführung“ hat er voll Humor in Suppius einen Halleschen Studenten in seiner Behausung vorgeführt. Den kleinen Ausflügen von Halle aus, bei denen besonders die weimarische Theatergesellschaft in Lauchstedt besucht wurde, reihte sich im Herbst 1805 eine größere Reise, zum Theile als Fußwanderung ausgeführt, durch Thüringen und den Harz nach Hamburg, Bremen, Lübeck an. Durch Mecklenburg ging es nach Schlesien und dann wieder nach Halle zurück, wo die Brüder dann bis zum August 1806 studierten.

Als Kind hatte Eichendorff die ersten eindrucksvollen Kunden von der französischen Umwälzung aus den Gesprächen der in Lubowitz Feste feiernden adeligen Gesellschaft vernommen. Jetzt hörte der in Lubowitz weilende Student von der Niederlage der Armee, in der auch sein Vater gebient hatte; er sah auch die engere Heimat vom Feinde überschwemmt. Wenn er in „Ahnung und Gegenwart“ die letzten Kämpfe eines Gebirgsvolkes gegen den hereinbrechenden Eroberer schilderte, so geschah dies vielleicht nicht nur im Hinblick auf die von ihm auch sonst besungenen Tyroler, sondern auch in Erinnerung an die letzten verzweifeltsten Kämpfe einzelner preussischer Scharen in Schlesiens Bergen. Die Universität Halle war von dem Sieger aufgehoben worden; die Brüder sollten ihre

Studien in dem gesicherten Dorpat fortsetzen. Statt dessen zogen sie aber im Frühjahr 1807 in die jugendfrisch aufstrebende Universitätsstadt am Neckar, wo sie im Kreise von Arnim, Brentano, Görres — *Nat.-Litt.* Bd. 146 I S. LIV f. — eine geistige Heimat fanden.

Noch in der sechsundvierzig Jahre später gedichteten epischen Erzählung „Robert und Guiskard“, die mit dem Verse „Als ich derzinst in Heidelberg studierte“ anhebt, hat er den ersten unvergeßlichen Eindruck der Feinen im schimmernden Brautgewand der Frühlingsblüten geschildert:

Gelendet sahen zwischen Nebenhügeln  
 Sie eine Stadt, von Blüten wie verschneit,  
 Im klaren Strome träumerisch sich spiegeln,  
 Aus lichtdurchblitzter Waldeseinsamkeit  
 Hoch über Fluß und Stadt und Weilern  
 Die Trümmer eines alten Schlosses pfeilern.

Und wie sie an das Thor der Stadt gelangen,  
 Die Brunnen rauschend in den Gassen gehn,  
 Und Hirten ferne von den Bergen sangen,  
 Und fröhliche Gesell'n beim duft'gen Wehn  
 Der Gärten rings in wunderlichen Trachten  
 Vor ihrer Liebsten Thüren Ständchen brachten.

Der Wald indes rauscht von uralten Sagen,  
 Und von des Schlosses Zinnen überm Fluß,  
 Die wie aus andrer Zeit herübertagen,  
 Spricht abendlich der Burggeist seinen Gruß,  
 Die Stadt gesegnend seit viel hundert Jahren  
 Und Schiff und Schiffer, die vorüberfahren.

In dieses Märchens Bann verzaubert stehn  
 Die Wanderer still. — Zieh weiter, wer da kann!  
 So hatten sie's in Träumen wohl gesehn,  
 Und jeden blickt's wie seine Heimat an,  
 Und keinem hat der Zauber noch gelogen,  
 Denn Heidelberg war's, wo sie eingezogen.

In Halle hatte Eichendorff sich das Verständniß Goethes erworben, nun lernte er „Des Knaben Wunderhorn“ und seine Herausgeber kennen. Claudius, Goethe, die Volkslieder des Wunderhorn wirken mit den Natureindrücken der Heimat zusammen auf Eichendorffs Seele bestimmend ein, ihn zum ersten der romantischen Lyriker auszubilden. Mit der Erinnerung an Heidelberg hebt der Roman „Dichter und ihre Gefellen“ an: „Baron Fortunat sann lange nach, was ihn aus dem freundlichen Städtchen mit so altbekannten Augen ansah, und sang immerfort ein längst verklungenes



Lied leise in sich hinein, ohne zu wissen, woher der Nachhall kam. Da fiel es ihm plötzlich aufs Herz: wie in Heidelberg lagen die Häuser da unten zwischen den Gärten und Felsen und Abendlichtern, wie in Heidelberg rauschte der Strom aus dem Grunde und der Wald von allen Höhen! So war er als Student manchen lauen Abend sommermüde von den Bergen heimgekehrt und hatte über die Feuerfäule, die das Abendrot über den Neckar warf, in die duftige Thalsoerne gleichwie in sein künftiges, noch ungewisses Leben hinausgeschaut.“ Im Lustspiele „Die Freier“ (I, 4) taucht der auf dem Balkon stehenden, Hörnerklang hörenden Gräfin Ubele „aus der Verwirrung dieser Töne“

Ein langverfunkenes Bild mir wieder auf.  
Denkst du des Abends noch in Heidelberg?  
So standen auf dem Söller wir der Burg,  
Bis alles still und nur die Wälder rauschten  
Noch über uns und unter uns der Neckar.  
Da kam ein Schiffein auf dem Strom gezogen  
Mit Waldhornklang und Fackelschein, der seltsam  
Sich spiegelt' rings am Fels und in der Flut —  
Und auf des Schiffes Spitze, über alle  
Hochragend, stand ein fröhlicher Gesell.

Brentanos Verse haben den jungen schlesischen Dichter vielleicht daran erinnert, daß 1619 bereits ein schlesischer Poet, Martin Opitz, in den damaligen Heidelberger Dichterkreis eingetreten sei und von seinen neuen Freunden sich zum Druck seiner zurückgehaltenen Gedichte habe bestimmen lassen. Zwar in Arnims „Zeitung für Einsiedler“ suchen wir vergebens nach Eichendorffs Spuren; aber Graf Loeben (Isidor Orientalis), den er einige Jahre später (vgl. S. 45) als Hohenpriester einer sehr bedenklichen romantischen Austerkirche verleugnete, bestimmte die beiden Brüder in Aftis „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst“ Landshut 1808—1810 Gedichte zu veröffentlichen, von dem älteren Bruder mit W. v. E., von dem jüngeren (15 Gedichte) mit dem von Loeben verliehenen Namen Florens unterzeichnet. Den Namen trugen auch die zwei in Kerners „Deutschem Dichterwald“ Tübingen 1813 erschienenen Lieder: „In einem kühlen Grunde“ (vgl. die Anm. S. 313) und „Heimkehr“.

Im Frühjahr 1808 reisten die Brüder über Straßburg nach Paris, wo Eichendorff auf der Bibliothek für Göttes fleißig altdeutsche Handschriften und Drucke von Volksbüchern verglich. Im Juni waren sie bereits über Metz wieder nach Heidelberg zurückgekehrt, verlebten dort noch einige frohe Wochen, dann ging's mit Loeben über Frankfurt, Aschaffenburg, Würzburg in das liebe Nürnberg\*), wo „die Erinnerung an Albrecht Dürer, Hans Sachs und die große untergegangene Zeit, die sich in

\*) Erich Schmidt „Die Entdeckung Nürnbergs“ in den „Charakteristiken“ Berlin 1886.

steinernen Zügen dort gleichsam verkörpert“, die für Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ begeisterten Jünglinge beglückte. In Nürnberg nahm Loeben Abschied, die Eichendorffs führen von Regensburg die Donau hinab nach Wien, die Fahrt, deren Teilstrecke auch der „Taugenichts“ (S. 136) im Donauschiffe zurücklegt.

Im Herbst 1808 waren Wilhelm und Josef nach längerer Abwesenheit wieder in Lubowitz, wo sie dem alternden Vater in der Verwaltung der durch den Krieg arg belasteten Güter beistehen sollten, bald aber die unerwartete und bestürzende Einsicht gewannen, daß das glänzende Magnatenleben und die mit 1806 eintretenden unglücklichen Verhältnisse zusammen das Vermögen der Familie völlig zerrüttet hätten und der gänzliche Verlust ihrer Besitzungen für die Folge kaum mehr abzuwenden sein würde. Und doch waren diese Monate für den jüngern Sohn des Hauses noch eine ungetrübte, glückliche Fortsetzung der schönen Kinderzeit. Im Romane „Ahnung und Gegenwart“, dessen Anfänge eben jener Zeit angehören, schildert Eichendorff seinen eignen in dem Gemütszustand des Helden: „Seine Seele befand sich in einer kräftigen Ruhe, in welcher allein sie imstande ist, gleich dem unbewegten Spiegel eines Sees den Himmel in sich aufzunehmen. Das rauschen des Waldes, der Vogelsang rings um ihn her, diese seit seiner Kindheit entbehrte grüne Abgeschiedenheit, alles rief in seiner Brust jenes ewige Gefühl wieder hervor, das uns wie in den Mittelpunkt alles Lebens versenkt, wo alle die Farbenstrahlen, gleich Radien, ausgehen und sich an der wechselnden Oberfläche zu dem schmerzlich-schönen Spiele der Erscheinung gestalten. Alles Durchlebte und Vergangene geht noch einmal ernster und würdiger an uns vorüber, eine überschwängliche Zukunft legt sich, wie ein Morgenrot, blühend über die Bilder, und so entsteht aus Ahnung und Erinnerung eine neue Welt in uns, und wir erkennen wohl alle die Gegenden und Gestalten wieder, aber sie sind größer, schöner, gewaltiger und wandeln in einem andern wunderbaren Lichte. Und so dichtete hier Friedrich unzählige Lieder und wunderbare Geschichten aus tiefster Herzenslust, und es waren fast die glücklichsten Stunden seines Lebens.“ Die Liederdichtung und die Liebes-scenen des geplanten Romans sollten bald neue stärkere Anregung erhalten. „Über mich,“ schrieb Eichendorff einem Freunde nach Heidelberg, „übt die Heimat und die schöne Zeit wieder ihre alte Zauberei. Das Herz weit und hoffnungsreich, das Auge frei und fröhlich, ernste Treue erfrischend über mein ganzes Wesen, so ist mein Sein, ich möchte fast sagen, ein Verliebtsein in die unvergängliche jungfräuliche Schöne des reichen Lebens. Meine einzige Bitte zu Gott ist: Laß mich das ganz sein, was ich sein kann!“ Es war wirklich die Zeit des Verliebtseins für ihn gekommen. Gleich beim ersten Sehen hatte die noch sehr jugendliche Tochter des Gutsherrn auf Bogrzebin, Luise Viktoria von Larisch, sein Herz gewonnen, und sein Werben fand Erhörung, ja die Geliebte überraschte ihren dichtenden Verlobten sogar mit eignen, „durch ihren

raschen frischen Ton sich auszeichnenden Gedichten“. Von Eichendorffs Liebern sind natürlich eine ganze Reihe der als Braut und Gattin ihn voll beglückenden Geliebten gewidmet. Dem Abschluß des Ehebündnisses stand zunächst die Jugend des Fräulein von Larisch entgegen. Nachdem Wilhelm und Josef fast ein Jahr in Lubowitz gelebt, folgten sie im Herbst 1809 einer Einladung Loebens nach Berlin, wo sie Arnim und Brentano wieder antrafen. „Seit einiger Zeit,“ schrieb Brentano Anfang 1810 von Berlin aus an Görres, „ist Zsiforus Orientalis und die beiden guten Eichendorffs hier. Die drei haben in der Reihe herum das Wechselfieber, und dabei leider Gottes keine andere Lektüre, als Kosterfs Dichtergarten und die Schriftproben auf ihrer Stube, zwischen welchen immer Rauchkerzen brennen, weil es gottlos stinkt. Die Eichendorff haben Euch ungemein lieb und sind auch recht zarte Jungens; sie haben mir gesagt, daß sie eine Zeitlang aus Liebe zu Euch wie die Narren alles in Eurem Stile geschrieben haben.“ In Berlin lernten sie nun unter andern Adam Müller kennen, als dessen eigentümliche Domäne Eichendorff „die Anwendung der Romantik auf die geselligen und politischen Verhältnisse des Lebens“ bezeichnete. Den von Kleist (Nat.-Litt. Bd. 149 I, S. 49) besungenen Einzug des Königs paares am 23. Dezember 1809 sahen die Brüder mit an; mit tiefer Rührung beschreibt Eichendorff in seinem Tagebuch dies Wiedersehen zwischen Fürsten und Volk nach schweren Prüfungstagen. Bald darnach ergriff ihn ein Nervenfieber, das ihn drei Monate in Berlin auf dem Krankenbette hielt; erst im März 1810 kehrte er nach Schlessien zurück.

Im Verkehr mit den Berliner Freunden, in dem von Sffland geleiteten Theater, bei Anhörung von Fichtes Vorlesungen wurden ihm manche Anregungen zu teil. Durch Arnim kann er von Kleists „Hermanns-schlacht“ vernommen haben; er selbst arbeitete an einem Drama „Hermann“ (vgl. S. XLVIII). Zu einer Sammlung ober-schlesischer Sagen und Märchen, deutscher wie polnischer hatte er die Anregung schon in Heidelberg empfangen, allein zur Vollendung fehlte nun die Muße. Die Berliner Reise hatte nicht nur die angestrebte Anstellung in preussischen Staatsdiensten nicht herbeigeführt, sondern im Gegenteil auch für die nächste Zeit jede Bemühung aussichtslos erscheinen lassen. Da wandten sich die Brüder im Oktober 1810 nach Wien, wo ihre Familie einflußreiche Freunde besaß. Das vorgeschriebene Universitätsstudium an einer Hochschule der Erblände wurde ihnen erlassen und in den acht rasch auf einander folgenden Prüfungen erhielten sie die „erste Klasse mit Auszeichnung“ und nach kurzer Dienstzeit feste Anstellung. Josef von Eichendorff sollte an der von Adam Müller nach norddeutschem Muster in Wien zu errichtenden Universität eine Professur erhalten. Graf Wilczel hatte seinen jungen Freunden in seinem Hause in der Herrngasse eine Wohnung eingerichtet, in der Eichendorff „oft Nächte lang voller Gedanken unter Büchern saß und arbeitete. Wohl ist der Weltmarkt großer Städte eine rechte Schule des Ernstes für bessere be-

schauliche Gemüther, als der getreueste Spiegel ihrer Zeit. Da haben sie den alten, gewaltigen Strom in ihre Maschinen und Räder aufgefangen, daß er nur immer schneller und schneller fließe, bis er gar abfließt, da breitet denn das arme Fabrikleben in dem ausgetrockneten Bette seine hochmütigen Teppiche aus, deren inwendige Rehrseite ekle, kahle, farblose Fäden sind, verschämt hängen dazwischen wenige Bilder in uralter Schönheit verstaubt, die niemand betrachtet, das Gemeinste und das Größte heftig aneinander geworfen, wird hier zu Wort und Schlag, die Schwäche wird dreist durch den Haufen, das Hohe sicht allein“ („Ahnung und Gegenwart“ 14. Kap.). Über das Schwanken und die Wandlung in seinen dichterischen Absichten berichtet ein Brief an Doeben aus dem Juni 1809. Er fand sich in der schönen Unschuld seiner ersten Gedichte gestört durch das Eingehen „in allerlei Bestrebungen, Absichten und die Armut der Entfagung. Ich wagte nicht mehr, was ich empfand, liebte und dachte, unmittelbar und an und für sich zu geben, sondern bemühte mich, aller ursprünglichen Freiheit unwürdig, meine freien Eingebungen zu Trägern gewisser Ideen zu machen und nach diesen so lange zu verallgemeinern, bis sie mir selber und andern unkenntlich wurden, und mein Wesen, einmal von dem eigentlichen Leben losgelöst, ohne allen Gehalt und fast sich selber ironisierend, nach allen vier Winden hin verduftete. Ich malte mit Ather in Ather.“ Die Einsicht dieser Irrung enthielt aber bereits die Heilung, die in dem Entschlusse lag: „Laß mich das ganz sein, was ich sein kann!“

Eichendorff selbst lebte in Wien in den angenehmsten, nur durch die Trennung von seiner Braut getrübbten Verhältnissen. Der junge schöne Freiherr war in den Salons und Landhäusern des österreichischen Adels wie in Friedrich Schlegels und Wilhelm von Humboldts Haus willkommen. „Auf dem schlanken kräftig gebauten Körper von edelster Haltung ruht das zuversichtliche, fast kecke Haupt von reichen glänzendbraunen Locken umwallt; aus den belebten Zügen spricht Begeisterung, Kraft und männliche Entschlossenheit, aus dem tiefblauen feurigen Auge zugleich ein herrliches Wohlwollen.“ Die Umgebung Wiens hat Eichendorff später im „Zaugenichts“ liebevoll verherrlicht, bei Graf Hardegg fand er „Schloß und Garten fast so reich, ruhig und behaglich wie Lubowiz“, dem er während des mehr als zweijährigen Wiener Aufenthalts nur kurzen Besuch abstatten konnte. Den geistigen Mittelpunkt des damaligen Wiens bildete das Haus Friedrich Schlegels, an das sich Eichendorff um so mehr gefesselt fühlte, als ihn bald mit Dorothea Schlegels Sohn, dem Maler Philipp Veit (vgl. S. LVI u. 263), innige Freundschaft verband. Nirgends, schrieb er 1815, habe er seitdem einen Ersatz für jene glücklichen Abende im Schlegelschen Hause gefunden. Die dort empfangenen elterlichen Lehren und die stille Erhebung lebten in seinem Herzen fort und bewährten sich ihm jederzeit als ein rechter Trost. Dorothea verjah die ihr zur Prüfung vorgelegte Handschrift von „Ahnung und Gegenwart“ mit kritischen Be-



BÜCHEREI  
DES DEUTSCHEN VEREINS  
zur Förderung von Schulbildung  
und allgemeiner Bildung  
in LODZ.  
Abt. Nr. .... Spd. Nr. ....

Josef von Eichendorff.

merkungen; Friedrichs „Vorlesungen über neuere Geschichte“, „über Geschichte der alten und neuen Litteratur“ (Nat.-Litt. Bd. 143 S. LVII) wohnte Eichendorff als eifriger Zuhörer bei und in seinen eignen späteren litterarhistorischen Schriften mögen wir ihn teilweise wohl als Schüler jener Schlegelschen Vorlesungen wiedererkennen. In Schlegels „Deutschem Museum“ ist auffallenderweise nichts von Eichendorff anzutreffen, während Florens' Gedichte bereits solchen Beifall fanden, daß Fouqué durch ihren gemeinsamen Freund Graf Loeben ihm mit jubelnd anerkennenden Versen für den Minne- und Rittergesang dankend seine Werke zusandte; Eichendorff erwiderte mit Sonetten (S. 250), von denen nur ein Teil Aufnahme in die Werke fand. Mit dem 1811 verstorbenen österreichischen Dramatiker Heinrich von Collin traf er in Schlegels Hause noch zusammen, ebenso mit dem jugendlichen Theaterdichter Theodor Körner, über dessen Werke im Schlegelschen Hause nichts weniger als günstig geurteilt wurde. Dagegen pries er es noch 1854 bei Abfassung seines Buches über das Drama als ein Glück, sich an den unermesslichen Schatz von Lustigkeit und Volkswitz, den die Leopoldstädter Bühne geschickt aus den Tagen des Hans Wurst herübergerettet hatte, ergötzt zu haben. Fr. von Gentz machte dem warmherzigen Eichendorff schon bei der ersten Bekanntschaft einen unangenehmen Eindruck, dagegen übten der berühmte Publizist Pilat und der einflußreiche Redemptoristenprediger Clemens Maria Hoffbauer auch auf Eichendorff ihre anziehende Wirkung aus.

Wenn die Schlußworte von „Ahnung und Gegenwart“ wirklich vor dem Frühjahr 1813 geschrieben worden sind, so hat er die Notwendigkeit eines nahen letzten Kampfes prophetisch ausgesprochen: „Mir scheint unsere Zeit einer weiten, ungewissen Dämmerung zu gleichen! Licht und Schatten ringen noch ungeschieden in wunderbaren Massen gewaltig miteinander, dunkle Wolken ziehen verhängnislich schwer dazwischen, ungewiß, ob sie Tod oder Segen führen, die Welt liegt unten in weiter, dumpf stiller Erwartung, Kometen“ — der vielgedeutete von 1812 — „zeigen sich wieder . . . Unsere Jugend erfreut kein sorglos leichtes Spiel, keine fröhliche Ruhe, wie unsere Väter, uns hat frühe der Ernst des Lebens gefaßt. Im Kampfe sind wir geboren, und im Kampfe werden wir, überwunden oder triumphierend, untergehn. Denn aus dem Zauberrauche unserer Bildung wird sich ein Kriegsgespennst gestalten, geharnischt, mit bleichem Totengesicht und blutigen Haaren. Verloren ist, wen die Zeit unvorbereitet und unbewaffnet trifft; und wie mancher, der weich und aufgelegt zu Lust und fröhlichem Dichten, sich so gern mit der Welt verträge, wird wie Prinz Hamlet zu sich selber sagen: Weh, daß ich zur Welt sie einzurichten, kam! (Vgl. das zweite Sonett „Ahnung“ S. 256.) Denn aus ihren Fugen wird sie noch einmal kommen, ein ungeheurer Kampf zwischen Altem und Neuem beginnen.“

Am 3. Februar 1813 erließ König Friedrich Wilhelm von Eichendorffs Heimatsprovinz aus den Aufruf an sein Volk. Während Wilhelm

im österreichischen Zivildienste verharrte, entsagte der Dichter, der sein „ganzes Sinnen, Trachten und Leben, mit allen seinen Bestrebungen, Hoffnungen, Mängeln und Irrthümern“ seiner Nation weihen wollte, allen Aussichten für die Zukunft und eilte seinem Vaterlande zu dienen nach Schlesien. Von Ehre singen und selber nicht mitdreinzuschlagen, anders sein und singen, erklärte er für ein dummes Spiel und begrüßte „die neuen Kameraden“ (S. 258). Und so durfte er 34 Jahre später mit dem Hinweise auf 1813 den Gegnern der Romantik zuzurufen: „Waren es denn nicht eben jene quietistischen Romantiker, welche das alte Sagenbuch der deutschen Nationalpoesie wieder aufgeschlagen, und auf die einsamen Burggeister weisend, überall im stillen deutschen Sinn und deutsches Recht weckten und an Tugenden erinnerten, die der Gegenwart not thaten? Und dies alles in einer Zeit, wo es galt, das Leben für den Ernst des Lebens einzusetzen.“ In Breslau, wo sein einstiger Lehrer in Halle, Steffens, durch seinen Eintritt in die Armee den Studenten das Beispiel gab, traf Eichendorff am 10. April mit seinem Freunde Philipp Veit zusammen ein. \*) Da Eichendorff die Kosten bei der Reiterei nicht bestreiten konnte, beschloß Veit mit ihm in das Lühowsche Freikorps einzutreten. Es gab „unglaublich viel zu laufen“, bis die Ausrüstung fertig war, so daß die Freunde erst am 19. abreisen konnten. Der Maler Veit beschreibt ihr Aussehen: „Wir tragen eine Pitefka, d. h. eine kurze Pikesche von schwarzem Tuch, weite schwarze Überziehhosen und Stiefel, einen Tschako und schwarze Handschuhe, alles mit roten Schnüren besetzt. Unsere Waffen sind: eine Büchse oder Stucken, ein kurzer Säbel an schwarzem Bandelier, eine Pistole und ein Dolch. Wir nehmen uns übrigens höchst kriegerisch aus, besonders machen sich die schwarzen Handschuhe etwas gräßlich.“ Eine Woche blieben sie „in fortwährender Schießübung“ in Dresden, wo Veit sich und Eichendorff zu malen anfing; am 29. April wurden sie in Grimma der 5. Kompagnie, Körner stand bei der 1., des vom Turnwater Jahn befehligten 3. Bataillons zugewiesen. Die Kriegserfahrungen begannen leider mit einem Rückzuge, da das Durchbringen zu dem in Dessau stehenden Lühow vereitelt wurde. Scharnhorst sandte das vereinzelte Bataillon in den Spreewald, um durch Demonstrationen dem Feinde eine größere dort vereinigte Truppenmacht vorzulpiegelu. An diesen Abschnitt des Krieges mit seinen vielen kleinen Abenteuern erinnerte sich Eichendorff auch später mit besonderer Freude; jener Waldeshort mit seinen grünen Kronen rauschte durch sein Leben fort; noch 23 Jahre später richtete er in Erinnerung jener Tage sein Lied „An die Lühowschen Jäger“. Eine Reihe anderer Lieder sind,

\*) Noch am 8. März schreibt Philipp von Wien aus an seinen in Rom weilenden Bruder; er kann also nicht, wie alle Biographien Eichendorffs angeben, Anfang Februar mit ihm nach Schlesien gereist sein; daß sie zusammen von Wien nach Breslau reisten, berichtet aber Philipp am 12. April an seinen Vater. Die allerdings als unentbehrliche Quelle dienende Biographie in den Werken ist in ihren Zeitangaben nichts weniger als zuverlässig.

wie Goethe es von dem Sängler von Kriegsgliedern forderte, „Auf der Feldwacht“ (S 260) selbst entstanden; doch blieb Eichendorffs Muse selbst während des Krieges mehr im friedlichen Waldesdunkel als im lärmenden Feldlager heimisch. Körners hinreißendes Pathos wie Arndts frommer Manneszorn und Schenkendorfs weitere politische Ideale kamen in seinen Liedern nicht zum Ausdruck. So wahr und frisch sie sind, bilden sie doch einen nicht eben bedeutenden Bruchteil seiner in anderer Richtung sich bewegenden Lyrik.

Nach Märschen, Streifzügen und kleinen Überfällen trat die unerquickliche Zeit des Waffenstillstandes ein. Ende Juni kam Eichendorff auf Kommando nach Berlin, dann traten er und Veit aus der Lüzkower Schar aus. Nachdem er Braut und Eltern besucht, reiste er über Dresden nach Böhmen, um als Offizier in Kleists Armeekorps unterzukommen, und als dies nicht gelang, ging er nach Prag, um in die österreichische Armee einzutreten und zuletzt unverrichteter Dinge wieder nach Schlessien zurück. Auf dem Marsche in Böhmen hatte er die persönliche Bekanntschaft Fouqués gemacht. Zu Hause war natürlich Eichendorffs Bleiben nicht, sie haben ihn gleich wieder fort zur Armee gestupft, schrieb Schlegel Mitte September an seinen Stiefsohn. Eichendorff trat als Lieutenant in das 17. Landwehrregiment, Schlessisches Nr. 2 ein, während sein Bruder als Gouvernementsgehilfe Adam Müller nach Tyrol begleitete. Es dauerte aber bis Weihnachten, ehe das 3. Bataillon mobil wurde, um dann als Besatzung in das eben von Tauenzien eroberte, ganz verfeuchte Torgau abzumarschieren und dort Garnisondienste zu leisten. Die von Eichendorff verfaßte Bittschrift des Offizierkorps an den König um Verwendung im Felde blieb unbeantwortet, nur in einem Duell mit einem Offizier seines Regiments hatte Eichendorff die Waffe im blutigen Ernst zu führen und war froh, als der Frieden ihm im Juni seine Entlassung brachte. Im Oktober\*) führte er die Geliebte als seine Gattin nach Lubowitz, einem glücklichen Winter entgegensehend, mit der Drucklegung seines Romans und neuen dichterischen Plänen beschäftigt; wir hören von einer im großen Maßstab angelegten Jugendsichtung „Italien“. Zur Ausführung kam damals nichts, weil der „neueste gegenwärtige Zustand, in welchen doch die Geschichte hinüberkünsteln mußte, noch zu unentwickelt, schwankend, formlos und blendend erscheint, um einen ruhigen Überblick zu vergönnen“. Auch trieb die persönliche Sorge wegen Eichendorffs zukünftiger Stellung das junge Paar nach Berlin, wo Eichendorff sich in nichts finden konnte. „Ich weiß nicht,“ schrieb er am 28. Januar 1815 an Veit, „welche Zauberei dort ist, aber ich werde mein Heimweh nach Wien nicht los. Es ist und bleibt mir hier alles fremd: Religion, politische Gesinnung, ja selbst die allgemeine Fertigkeit über Kunst und Wissenschaft abzusprechen erschreckt und stört mich mehr

\*) Ich folge bei dieser Angabe Reiter. Dieze giebt den 14. April 1814 als Vermählungstag an.



als es mich erfreut, denn es scheint mir wenig Liebe darin zu sein.“ Er sollte anderthalb Jahre umsonst dienen. „Ich will daher versuchen, so lang mein Geld noch reicht, irgend eine andere baldige Anstellung zu erhalten.“ Noch war nichts entschieden, als es auch für ihn hieß: „In den Krieg denn von neuem in Gottes Namen hinaus!“ Am 4. Mai traf er eben nach der Meuterei der Sachsen in Blüchers Hauptquartier zu Lüttich ein. In Aachen fand er Görres, der im „Rheinischen Merkur“ seine Schlachten für Deutschlands Freiheit und Neugestaltung schlug, den alten Heidelberger Genossen vor. Als Kompagnieführer wurde Eichendorff dem 2. rheinischen Landwehrregimente zugeteilt, aber trotz Eifer und Eile konnte das Regiment erst am Tage nach der Siegeschlacht von Belle-Alliance zu der Armee stoßen. Nur kleine Gefechte und Scharmütheln gab es zu bestehen, ehe das Regiment am 7. Juli auf dem Pont-Neuf Bivak bezog. Zum zweitenmale nahm Eichendorff Aufenthalt in Paris und so ward ihm jetzt erst das beim ersten Ausbruch 1813 gesungene Hoffen vom „fröhlichen Tagen bis nach Paris hinein“ erfüllt. Zunächst ward er zur besondern Dienstleistung Gneisenau beigegeben, der durch Fouqué den inzwischen erschienenen Roman „Ahnung und Gegenwart“ zugesandt erhalten hatte und auch Eichendorff wie andern Romantikern freundlich thätige Theilnahme zuwandte. Freilich konnte diese nicht verhindern, daß Eichendorff im Januar wieder bei seinem Regimente einrückte und „von allen Freunden und litterarischen Nachrichten gänzlich verschlagen“ in der Pikardie sein Fähnlein exercieren mußte. Erst im Januar 1816 trat das Regiment den Rückmarsch an und löste sich in Krefeld auf. Eichendorff eilte nach Lubowitz, die junge Gattin und das inzwischen geborne Kind zu begrüßen. In der Ausarbeitung eines die allgemeinen kriegerischen Ereignisse wie die persönlichen Erlebnisse behandelnden militärischen Tagebuchs klang das Soldatenleben aus. Das „bunte Ziehn lustig über Berg und Thal“ war beendet. Zwar hatte Fouqué ihm den lange vergeblich gesuchten, Honorar zahlenden Verleger für seinen Roman gefunden, aber „leben kann man nicht von Tönen“ sang er in dem Gedichte „Umkehr“ (S. 240). „Trotz des schönen Gewandes“, in dem seine Dichtungen später erschienen, machte er mit den Verlegern bis zuletzt solche Erfahrungen, daß er noch 1850 wünschte, ein Schriftstellerverein möchte „endlich einmal gegen diese Blutjauger ernstliche Front“ machen. Da es dem Dichter nicht gelang, mußte der Jurist dem Gatten und Vater eine Stellung im Leben erkämpfen. „Wer's ehrlich magt, bezwingt es.“

Der Plan, sich ganz der Landwirtschaft zu widmen, ward rasch verworfen, nach Oesterreich mochte der preußische Landwehroffizier in diesem Augenblicke wohl nicht hinüberflüchten, er wollte seinen Platz im Vaterlande ausfüllen. Schon 1814 hatte er an Fouqué geschrieben: „Es giebt noch so Vieles, Großes und Freudiges zu vollbringen. Gott hat uns ein Vaterland wiedergeschenkt, es ist nun an uns, dasselbe treu und

rüstig zu behüten und endlich eine Nation zu werden, die unter Wundern erwachsen und von großen Erinnerungen lebend, solcher großen Gnade des Herrn und der eignen kräftigen Tiefe sich würdig beweise. Wäre auch ich imstande, zu dem großen Werke etwas Rechtes beizutragen!" Dem gleichen Freunde schrieb er 1816 nach der Rückkehr aus Frankreich: „Es giebt meines Bedenkens keine reichere, entscheidendere, aber auch gefährlichere Zeit, als wenn ein tüchtiges Volk im Bewußtsein und Gefühl seiner Kraft plötzlich stillsteht und sich besinnt. Wir wollen also lieber recht wach bleiben, denn wir dürfen durch Fahrlässigkeit oder Übermut nimmernoch das verpielen, was wir mit Gottes wunderbarem Beistand erobert und mit soviel teurem Blut besiegelt haben.“ Die gleiche Mahnung ist auch in den Versen des Gedichtes „An die Freunde“ (S. 261) ausgesprochen. Im Dezember 1816 trat der 28jährige als Referendar bei der kgl. Regierung zu Breslau ein, 1819 legte er in Berlin die letzte Staatsprüfung ab und wurde noch vor dem Herbst des folgenden Jahres als Hilfsarbeiter ins Kultusministerium gezogen. Die vier Breslauer Jahre erster Amtsthätigkeit waren im ganzen glückliche. Am 9. Mai 1817 ward Eichendorff eine Tochter, am 19. April 1819 ein zweiter Sohn geboren. Am 27. April 1818 starb Eichendorffs Vater und das lang Vorhergesehene trat ein; zwar blieb Lubowitz als Witwenitz noch bis zum 15. April 1822 in den Händen der Familie, die übrigen mit Schulden belasteten Güter mußten aber verkauft werden; nur im Ruhländchen und in Osterreichisch-Schlesien blieb den Brüdern ein kleiner Landbesitz. Was das Amt an Zeit in Anspruch nahm, ward an Ruhe und entschlossenerem Zusammendrängen der Kräfte doppelt gewonnen (15. März 1817 an Fouqué). Hatte er auch in der Folge oft gegen die Ansehungen eines ungelegenen poetischen Raushes sich zu waffnen, so kam er doch (25. Mai 1848 an Dreves) schließlich zu der Ansicht: „Die prosaischen Gegensätze befestigen und konzentrieren nur die Poesie, und verwahren am besten vor der poetischen Verfahrenheit, der gewöhnlichen Krankheit der Dichter von Profession.“ Mehrere kleine Geschichten erwachsen neben den Anfängen eines neuen größeren Romans „Dichter und ihre Gesellen“. So entstand „als ein Spaziergang in amtsfreien Stunden ins Freie hinaus“ 1817 Das Marmorbild (S. 151). „Wie sehnt sich,“ schrieb er bei der Übersendung an Fouqué, „meine ganze Seele nach jener altgewohnten Abgeschiedenheit und Unbeslecktheit von den alltäglichen Weltthändeln, wo ich, mitten in einer der volkreichsten Städte (Wien), von dem großen Strome des Lebens nur das ferne Rauschen vernahm, das uns so wunderbar in die Tiefe versenkt.“ Von Eichendorffs berühmtester Erzählung „Aus dem Leben eines Taugenichts“ (S. 61), zuerst 1826 veröffentlicht, hat ein Kritiker (Grenzboten 1852) geschmacklos übertreibend gesagt, das hier geschilderte Ideal entstamme der Sehnsucht eines viel beschäftigten Bureaukraten nach einem Augenblick sorgenlosen Müßigganges. Brandes findet darin die ganze ursprüngliche Romantik eingeschlossen. „Hier ist alles

vereint: Walbesduft und Vogelfang, Keiseluft und Reisejehnsucht, besonders nach Italien, Sonntagsstimmung und Mondschein, hier findet sich das echte romantische Landstreicher- und Bagabundenleben.“ Die ersten zwei Jahre in Breslau gewährte der Verkehr mit Friedrich von Raumer, dem Historiker und Freunde Tiecks, reiche Anregung. Mit Karl von Holtei, der am 5. November 1819 seine theatralische Laufbahn auf der Breslauer Bühne begonnen hatte, schloß er beim ersten Zusammentreffen eine fürs Leben vorhaltende Freundschaft.\*)

Die erste Amtszeit in Berlin währte nur kurze Zeit. Im Frühjahr 1820 erfreute er sich einer Zusammenkunft mit seinem Bruder in Wien, im Herbst trat er ins Kultusministerium ein, bereits im Dezember ward ihm die kommissarische Stellung bei dem Oberpräsidium und Konsistorium Westpreußens, den Regierungen von Danzig und Marienwerder zur Ordnung des katholischen Schulwesens übertragen, im September 1821 ward er selbst zum Regierungsrat befördert. Der Minister von Altenstein hatte von Anfang an ein dann während seiner ganzen Amtsführung behätigtes Wohlwollen gegen Eichendorff gezeigt; der Oberpräsident Heinrich Theodor von Schön, Steins Mitarbeiter und Gesinnungsgenosse, sah den katholischen Schlesier nur ungern in die verantwortungreiche Stelle eintreten, bald aber war das Vorurteil des groß und freidenkenden Staatsmannes besiegt und Eichendorff fand an ihm einen treuen Freund, nicht nur im amtlichen Wirken, sondern auch im ferneren Leben; erst Schöns Tod (1856) setzte ihrem Briefwechsel ein Ende. Von der auf Schöns Wunsch übernommenen Pflicht, nach seinem Ableben sein Biograph zu werden, hatte Schön 1855 seinen Freund, den „ebenso herrlichen Dichter als herrlichen Menschen“\*\*) entbunden, da dieser, „der mich genau kennt“, selbst sich zu dieser schwierigen Aufgabe zu alt erklärt. Schöns Wunsch zeugt aber am besten für Eichendorffs Tüchtigkeit auch im politischen und amtlichen Leben, denn nur einen auch hierin voll Bewährten konnte ein preussischer Staatsmann wie von Schön war zu solcher Aufgabe ausersehen. Eichendorff pries sein Glück in eine Lage versetzt zu sein, „wo ich mit Lust und Liebe wirken kann. Noch bin ich hier,“ schrieb er an den Minister, „zwar wie ein Wanderer am frühesten Morgen. Ein Berg, eine Landschaft nach der andern steigen nur allmählich aus den Nebeln empor, und ich ahne nur erst die Umrisse des Ganzen, manchmal zu meiner großen Überraschung und Freude, oft aber auch mit tiefem Schmerz.“ Im Herbst 1822 legte er dem Minister in einer Denkschrift dieses Ganze, die vorhandenen Zustände und die vorzunehmenden Arbeiten vor. „Mir läßt,“ schrieb er an den Maler Ruhl nach Kassel, „mein

\*) Karl von Holtei, Vierzig Jahre. Zwei Briefe Eichendorffs an Holtei (1849 und 1856) im ersten Bande von Holteis „Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten“. Hannover 1872.

\*\*) An Varnhagen 6 Februar 1856. Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Th. von Schön. Halle 1875. I, 229.

Amt jetzt leider nicht viel Muße zum Dichten, es wird schwer zweien Herren zu dienen. Doch die Zeit giebt immer mehr Fertigkeit, und die größere Fertigkeit dann wieder mehr Zeit und so hoffe ich mich wohl noch leidlich einzurichten.“ Den Winter 1823 auf 24 mußte er als Vertreter eines erkrankten Rates im Kultusministerium verbringen und trat dabei dem Leiter der katholischen Abteilung Schmedding näher. Wie Eichendorff meint, um ihm eine Fußangel zu legen, hatte er als Examensarbeit über „die Aufhebung der geistlichen Landeshoheit und die Einziehung des Stift- und Klostergutes in Deutschland“ ein Gutachten zu verfassen gehabt. Die (wohl etwas umgearbeitete?) Denkschrift wurde 1866 im litterarischen Nachlaß S. 139—201 veröffentlicht. Die Stellung und den Besitz der Geistlichkeit im alten Reich sucht er aus der Geschichte und den religiösen Anforderungen der menschlichen Natur zu begründen; den Staat sieht er an „als eine geistige Gemeinschaft zu einem möglichst vollkommenen Leben durch Entwicklung der Geistes- und Gemütskräfte im Volk, welche ja eben allein Leben genannt werden kann“; daraus ergebe sich die Überzeugung, daß die materiellen Staatskräfte nur insofern bedeutenden Wert haben, als sie die eigentümliche Entfaltung jener Gottesblume beschirmen und erleichtern.“ Die Säkularisation erklärt er für ein Unglück. Niemals dürfe der katholische Geistliche Staatsdiener werden; kein einzelner Staat dürfe sich „anmaßen, die Gesellschaft der Kirche, die alle christliche Staaten umfaßt, und über den Zwiespalt der Gegenwart ewig die vergangenen Geschlechter mit den künftigen verbindet, nach der jedesmaligen besonderen Weise seiner Zeit zu regieren“. Er stellt also die Kirche über den Staat und wendet sich wiederholt scharf gegen den in Preußen herrschenden Staatsbegriff. „Sollte alles in die eine militärische Rüstung hineinfahren, so stände zu befürchten, daß bald nichts mehr übrig bleibe, wofür sich eine Nation im Ernst rüsten möchte.“ Die Abhandlung ist anziehend, geistvoll geschrieben; von einem Geiste getragen, der seine Verwandtschaft mit dem in Novalis' Aufsatz „Die Christenheit“ zu Tage tretenden nicht verleugnet, aber seine katholische Erziehung lehrt Eichendorff einen bestimmter faßbaren Inhalt. Das klare Aussprechen seiner kirchenrechtlichen Anschauungen, mag man über diese nun wie immer urteilen, zeugt von ebensoviel ehrlicher Überzeugung wie mutiger Offenheit. Daß gerade diese Arbeit ihm nun die Gunst des Leiters der katholischen Abteilung erwarb, beleuchtet freilich vom streng staatlichen Standpunkte aus die Zweckmäßigkeit dieser Abteilung in eigentümlicher Weise.

Nur auf kurze Zeit kehrte Eichendorff wieder in das ihm lieb gewordene Danzig zurück; Ost- und Westpreußen waren für die Verwaltung vereinigt worden und auf Schöns Antrag folgte Eichendorff ihm am 23. September 1824 als Oberpräsidialrat an den Regierungssitz nach Königsberg, wo er bis zum Sommer 1831 wirkte. Einen Antrag, die gleiche Stelle bei der Regierung in Koblenz anzunehmen, lehnte er 1829 ab. Hatte er doch in der Stadt, wo einstens Simon Dach und seine

Freunde (Nat.-Litt. Bd. 30) den gleichfalls aus Danzig kommenden Schlefier Opitz als ihren Meister gefeiert, einen anregenden Freundeskreis gefunden. In die 1741 gegründete Deutsche Gesellschaft trat er als thätiges Mitglied ein. Wenn auch der „Balkentreter in des Staates Symphonie des eigenen Herzens süße Melodie“ nicht immer finden konnte, unter allen Aktenstößen wurde er den Mäusen nie ganz untreu. Ein mehrmonatlicher, in Schlessien verbrachter Urlaub weckte ihm 1828 die alten heimatischen Liedestöne. Mochte „das Ratskollegium“ ihm auch manchen Seufzer entpressen, der Regierungspräsident von Schön, sein unmittelbarer Vorgesetzter, war ihm freundschaftlich ergeben, schätzte ihn als Mensch wie Beamten und auch mit dem Bischof von Ermland, Prinz Josef von Hohenzollern, mit welchem er die Ansprüche der Kirche zu regeln hatte, knüpften sich freundschaftliche Bande. Der Wirkungskreis war ein in der Hauptsache so günstiger wie nur möglich. Um so mehr muß der einen Lebensabriß gebende Brief an Görres vom 30. August 1828\*) überraschen, in welchem er seinen einstigen Heidelberger Lehrer bittet, ihm in Bayern eine Anstellung zu verschaffen, welche ihn vom märkischen Sande und aus der preussischen Wirtschaft erlösen sollte. „Ich habe ehrlich gekämpft, so gut ich's vermag, aber ich bewege mich hier wie in Fesseln, ohne Hoffnung lohnenden Erfolgs, und sehe mit Gewißheit voraus, mich in diesen Verhältnisse nicht lange mehr halten zu können. Auch die Dichtkunst kommt mir läppisch vor in Zeiten, wo der Herr wieder einmal unmittelbar die Sprache der Poesie zu den Völkern redet; denn so erschneit mir jetzt die tiefe Bewegung, der junge König (Ludwig I.) und das ganze großartige Walten in Bayern, und ich würde keinen Augenblick anstehen, wie im Jahre 1813“ — wirklich ein von merkwürdiger Begriffsverwirrung zeugender Vergleich! — „mich den Fehtern, als deren Führer ich Ew. Hochwohlgeboren hochverehre, wieder anzureihen, wenn ich jetzt nicht Weib und Kinder hätte, die auch ihre Rechte haben und größere Besonnenheit zur heiligen Pflicht machen. . . . Mich verlangt endlich nach einer auf das Höchste im Leben gerichteten Thätigkeit, und ich biete einen reinen treuen Willen und meine besten Kräfte, die ich hier in kleinem Kriege nutzlos aufreibe. Und so lege ich denn den sehnlichsten Wunsch meines Lebens vertrauensvoll in Ihre Hände.“ Möglich daß der Brief nur einer augenblicklichen Verstimmung entsprungen ist, obwohl er nicht recht darnach aussieht; weitere Folgen hat er jedenfalls nicht gehabt.

Bald nach seinem ersten Betreten Westpreußens konnte Eichendorff sich einer Thätigkeit widmen, welche ihm volle und ganze Befriedigung gewähren konnte. 1803 war Mag von Schenkendorf der von der aufgeklärten preussischen Regierung wie erst von den rohen polnischen Starosten in gleicher Weise geübten Verwüstung der Marienburg erfolgreich ent-

\*) Josef von Görres' gesammelte Briefe. München 1874. III, 341.

gegengetreten. Als ruhigere Zeiten eintraten, begann von Schön 1817 die Wiederherstellung des alten ruhmvollen Ordenshauses, des gewaltigen Denkmals deutscher Kolonisierungskraft, planvoll zu leiten. Eichendorff übernahm den administrativen Teil der Geschäfte und dichtete, als am 20. Juni 1825 der Kronprinz im großen Reiter ein Festmahl gab, wie später bei einem Besuche der Kaiserin von Rußland die Strophen des „Liedsprechers“. Als König erteilte ihm Friedrich Wilhelm IV. 1842 den Auftrag die Geschichte des Schlosses zu schreiben, ihm hierzu längeren Urlaub zum Studium der Archive gewährend. Das Buch „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg. Mit einem Grundriß der alten Marienburg“ erschien Königsberg 1844, dann wieder abgedruckt 1866 im litterarischen Nachlaß S. 3–138. „Größe, Schuld und Buße — die polnische Wirtschaft — die Popszeit — die Wiederherstellung“ hat Eichendorff die vier Abschnitte des mit Liebe ausgearbeiteten Werkes überschrieben. Für die kunsthistorische Würdigung des Baues hatte er schon früher in Königsberg an Karl Schnaase einen Berater gefunden; gerade das gemeinsame Interesse an der Marienburg mag die Freundschaft zwischen den beiden zuerst vermittelt haben. Ein Fenster im Reiter zeigt Eichendorffs Wappen und Namen, als Zeichen des Dankes, den die Schlossverwaltung dem thätigen Mitarbeiter an der Wiederherstellung und Geschichtschreiber des Werkes schuldete.

Wie das fünfaktige Trauerspiel „Gzelin von Romano“ (Königsberg 1828) aus dem Studium von Friedrich von Raumer's „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit“, dem Holinshead für Raupach's, Zimmermann's, Grabbes u. a. deutsche Kaiserdramen, geschöpft ward, so ist das in F. Dahn's Versen „Nie stirbt das Rittertum“ (Gedichte III, 262) gefeierte Trauerspiel „Der Held von Marienburg“ (Königsberg 1830) aus der Beschäftigung mit dem Ordenshause hervorgegangen. Beide Trauerspiele wurden erst 1864 in die sämtlichen Werke, Bd. IV, aufgenommen; es sind die einzigen von Eichendorff veröffentlichten Tragödien; aufgeführt wurde nur der Held von Marienburg, 1830 in Königsberg, wie es scheint ohne Erfolg. Raupach's Hohenstaufentragedien, welche Friedrich's II. Regierungszeit behandeln, sind ebenso wie Gustav Pfizers Romane „Gzelin von Romano“ erst nach Eichendorff's Dichtung erschienen. Den Lesern unserer Tage ist die eherne Gestalt des gewalthätigsten der Ghibellinen durch Konrad Ferdinand Meyers bewundernswerte Novelle „Die Hochzeit des Mönches“ wieder in der Dichtung lebendig geworden. Eichendorff hat sich aufs engste an Raumer (VII. Buch 11. und VIII. Buch 5. Hauptstück) angeschlossen, des Dichters eigne Gesinnung erscheint dabei durchaus ghibellinisch. Er will den Unbezwinglichen daran zu Grunde gehen lassen, daß er unabhängig auch vom Kaiser, auf dessen Seite er steht, werden will. Klar durchgeführt ist diese Idee freilich nicht, jedenfalls macht sich eine Hinneigung zur päpstlichen Politik nirgends

bemerkbar. Die von der Kirche gegen den Tyrannen aufgebotenen Kreuzfahrer erscheinen ungefähr gleichwertig mit Falstaffs Rekruten. Um die Marienburg, deren Errettung Dahns schönste Ballade „Die Mette von Marienburg“ besingt, und ihre Helden webt sich ein Kranz von Dichtungen. Wie Eichendorff haben unter andern R. Gieseke in den „Dramatischen Bildern aus deutscher Geschichte“ (zweite Aufl. Leipzig 1878) und E. Salburg (Graz 1888) unter dem Titel „Der Hochmeister von Marienburg“, Emil Wolff „Der Hochmeister“ (Kiel 1882) die Rettung des Ordens durch Heinrich von Plauen und den Sturz des Retters durch die undankbaren kurzfristigen Ritter in Trauerspielen vorgeführt. Viel schärfer und dramatischer als in dem mit romantischen Liebesabenteuern verflochtenen Gzelin ist hier die tragische Idee erfasst und durchgeführt. Die zum Herrschen geborne, des hohen reinen Zieles wie der eignen Leistungsfähigkeit klar bewusste Koriolansnatur des Helden, der zur Rettung des Ordens auch einen Bruch der Gesetze des Ordens nicht scheut; ihm gegenüber die blöde Masse der aus den verschiedensten selbstsüchtigen Gründen gegen den strengen Reformator zusammenhaltenden Kleinen Seelen. Eichendorff hat später in seinem Geschichtswerke gleichsam eine Erläuterung seines Trauerspieles selbst gegeben. Im „Gzelin“ wechseln nach dem von den Romantikern so beliebten Shakespeareschen Muster Vers und Prosa, im „Helden von Marienburg“ herrscht ausschließlich der Blankvers. Die eingeflochtene Episode der liebeblühenden Polin zu dem deutschen Helden wäre besser weggeblieben. S. Meisner hat 1888 drei Szenen aus einem Drama „Eginhard und Emma“ mitgeteilt, die aber keineswegs die Geschichte von Karls des Großen Tochter und Geheimnschreiber (vgl. S. XIX), sondern von Kaiser Ottos Tochter und dem König Eginhard aus Böhmen, Görres, Die deutschen Volksbücher Nr. 13, vgl. Nat.-Litt. Bd. 155 S. 79, behandeln. In seiner „Litteraturgeschichte“ wie in der Schrift „Zur Geschichte des Dramas“ hat Eichendorff später seine Ansichten über das Drama entwickelt. Jedenfalls zeichnet er sich andern Romantikern wie z. B. Arnim und Brentano gegenüber durch strengere, auch das theatralische Bedürfnis erfüllende Formgebung aus. Wäre ein Fortschritt, wie er zwischen den zeitlich so nahe an einander liegenden Trauerspielen erkennbar ist, weiter erfolgt, so würde der Lieberdichter auch unter den Dramatikern der Romantik obenan stehen.\*) Allein er hat die bewiesene Begabung für das Trauerspiel nicht weiter ausgebildet. In Lustspielen hat er sich ganz der von Tieck ausgehenden satirischen Richtung, Shakespeare und den Spaniern folgend, hingegeben.

Das dramatische Märchen in fünf Abenteuern „Krieg den Phi-

\*) Aus dem nicht veröffentlichten Nachlasse werden erwähnt: Johann von Werth, ein historisches Schauspiel 1843, „dessen Held eine lecke lebensfrische Retternatur, lebensschäftlich, aber echt ritterlich, dem Kaiser und Reich unerschütterlich ergeben, zugleich deutsche Art und deutschen Sinn gegen das falsche Fremde verteidigend“; ein Lustspiel „Wider Willen“ 1836 und ein Puppenspiel „Alt und Neu“ 1841, das Meisner für identisch hält mit der politischen Satire „Incognito“.

listern“ 1823 in Schalls und Holsteis „Blättern für Poesie, Kunst und Theater“, dann Berlin 1824, und „Meierbeths Ende, Tragödie mit Gesang und Tanz 1827 in Gubitz‘ „Gesellschafter“, dann Berlin 1828, sind beide Litteraturkomödien, wie sie Tieck, Brentano, dann, auch in der Form aristophanisch, Platen dichteten. In den vierten Band der Werke wurden sie 1864 aufgenommen; das ihnen dort folgende, zuerst Stuttgart 1833 erschienene dreiaktige Lustspiel „Die Freier“ hat wenigstens in der Verspottung des dienstbeflissenen herzensdürren Altenmenschen Hofrat Feder eine satirische Spitze gegen die Amtsgenossen, welche dem Herrn Regierungsrat das Dichten als *levis notae maculae* — vgl. Felix Dahns „Erinnerungen“ III, 395 — anrechneten. Zimmermann, der bei den „Freiern“ an sein eigenes Jugendlustspiel „Die Verkleidungen“ (1827; Nat.-Litt. Bd. 159 I S. XVIII) erinnert werden mochte, rühmte sie „voll trefflicher Späße und Vorspiele, nur zu Shakespearisierend“. Wolfgang Menzels Lob, das Lustspiel komme den besten spanischen gleich, die mit hoher Genialität aufgefaßten Charaktere erinnerten an Shakespeares beste Lustspiele, erschien selbst warmen Verehrern Eichendorffs übertrieben. Übrigens ist gerade Eichendorffs Hauptmotiv: das für einander bestimmte Paar, hier Gräfin Adele und Graf Leonard, übernimmt zu gegenseitiger Ausrundschaffung und Überlistung Dienerrollen, nicht bei Shakespeare und den Spaniern, sondern bei den Franzosen Molière und Marivaug gebräuchlich. Eichendorff steigert den Wirrwarr durch Einführung des verkleideten Hofrat Feder und des vagierenden Künstlerpaares Flitt und Schlander. Prosa und Vers wechseln hier wie in den beiden litterarischen Komödien. Die Romantiker und ihre Gegner werden in dem Märchen „Krieg den Philistern“ mit gleicher Unparteilichkeit angegriffen. Das jedem Abenteuer vorgeschriebene Motto deutet auf den Inhalt:

- I. Hier kommen die Poeten zu Lande übers Meer,  
Die Philister trinken Kaffee und erschrecken sehr.
- II. Mit Würde hier hält man Session,  
Die Malkontenten machen Konfusion.
- III. Der Philister gar possierlich ist,  
Zumal wenn er vom Nektar frist.
- IV. Galante, Ur-, Ritter- und andere Zeiten  
Hier durcheinander schreiten und streiten.
- V. Hier gehen die Ideen aus,  
Es plagt ein Turm und das Stück ist aus.

Das unwahre und künstlich erregte poetische Gefühl wird verspottet, der Seekönig, Bertha, Chor der Waffenschmiede parodieren unmittelbar Fouqués „Zauberring“, der Riese Grobianus den aus Jahns Schule hervorgehenden einseitigen Leutonismus. Wie Minnefänger, Kritikus und Narr durch die verschiedenen Jahrhunderte des poetischen Geschnacks in den Sagenwald bis zum Grobianus vordringen, entrollt sich uns ein



kulturhistorischer Überblick über Jahrhunderte. „Meierbeths Glück und Ende“, im Titel schon „Ottokars Glück und Ende“ von Grillparzer parodierend, ist zum Teil wie Platens „verhängnisvolle Gabel“ gegen die Schicksalstragödie und Clarens, mehr noch gegen die maßlose Vergötterung Walter Scotts gerichtet, die ja auch Zimmermann in den „Verkleidungen“ und Hauff „Der große Unbekannte“ (Nat.-Litt. Bd. 157 I S. 331) aufs Korn genommen haben.

Litterarische Satire bildet auch den Inhalt der Novelle „Viel Lärm um Nichts“, aus dem Jahrgang 1832 des „Gesellschafters“ mit Brentanos „Wehmüllern“ zusammen 1833 und 1843 als selbständiges Buch herausgegeben, von Eichendorff selbst 1842 in den vierten Band seiner Werke aufgenommen. Die Gestalten aus seinem eignen Jugendromane „Ahnung und Gegenwart“ geraten in den Palast des Herrn Publikums. „Das fliegende Korps der Jugend, dem sie angehören, ist längst aufgelöst, das Handgeld flüchtiger Küsse vergeudet; diese ästhetischen Grafen und Barone, diese langhaarigen reisenden Maler, die genialen Frauen zu Pferde, sie sind nach allen Richtungen hin zerstreut; unsere tapfersten Anführer hat der Himmel quiesziert, ein neues, aus unserer Schule entlaufenes Geschlecht hat neue langweilige Chaussees gezogen, und wir stehen wie vergessene Wegweiser in der alten schönen Wildnis.“ Über die Mängel der Romantik und ihre notwendige Auflösung gab sich der Romantiker Eichendorff keiner Täuschung hin, ohne deshalb den neu aufströmenden Zeitströmungen seine Billigung zu schenken. In den 1888 („Deutsche Dichtung“) aus dem Nachlaß bekannt gewordenen Fragmenten des Puppenspiels „Incognito“ werden neben den alten Aufklärern Bießer und Nicolai die neuen Fortschrittsmänner verspottet, nicht minder aber auch die Bureaokratie, welche der verkleidete König sofort erkennt: „Ich seh's an den Tintenfassern, 's sind meine Leut', die die Welt verbessern.“ Der Bauer, über dessen Beete und Saat sie für König und Vaterland dahingetrampelt sind, erklärt dem Könige:

„Man nennt das hier zu Lande den Staat,  
Das pflegt so manchmal heraufzurucken  
Wie Hagel und andre Kalamität;  
Man muß sich eben ein wenig ducken  
Und nur nicht mucken;  
Es kommt und geht  
Und kleibt am Ende alles beim Alten.“

Von 1834, also noch aus den unter dem Eindruck der Julirevolution stehenden Jahren stammt die politische Satire „Auch ich war in Arabien. Eine Phantasie“ (Aus dem litterarischen Nachlaß S. 221—244). Der große Gasthof „Zum goldenen Zeitgeist“ war „zu unserer Zeit die ästhetische Börse der Schöngelister“, da gab es „höchstens einige Guitarrenklänge, ein paar Toasts oder einen leidlichen Lärm, wenn wir uns um

Schlegels Lucinden zankten oder einen zufällig verlaufenen Kozbuener herauswarfen“. Nun ist's aber dort anders geworden, die Namen der früheren Gäste sind verschollen; „einige hat seitdem der Pegasus abgeworfen (Fouqué), andere haben ihn selbst abgeschafft (Schlegel), weil er Futter braucht und keines giebt“. An der Tafel präsidirt nun ein Professor und nur von Freiheit, Garantie, Konstitution wird mehr gesprochen. Der Professor nimmt Eichendorff mit auf den Blocksberg in die Restauration unter dreifarbigem Zelt (Zulimonarchie). Die öffentliche Meinung thront auf dem Heyenaltar. Die Doktrinäre und das Volk prügeln sich um Konstitutionen u. s. w. Die ganze Satire gegen die liberalen Forderungen ist scharf und witzig als Walpurgisnachtstraum durchgeführt, während in dem ursprünglich als Drama projektierten Märchen „Libertas und ihre Freier“ (1849), die romantisch-dichterische Einkleidung der allegorischen Satire das Gleichgewicht hält. Den Plan das Märchen in der „Arania“ zu veröffentlichen gab er auf, „da Frau Libertas mit der gegenwärtigen Zeit (1. August 1849) zu sehr kollidirt, um sich in ihr zu produzieren“. Für einen besondern Abdruck fand sie der Dichter aber zu kurz gewachsen und wußte keinen rechten Rat sie an den Mann zu bringen, so daß sie erst 1864 im dritten Bande der sämtlichen Werke ans Licht trat. In dem Sonette „Die Ultraliberalen“ warf er diesen vor, daß sie wie Goethes Zauberlehrling vermessen die wilden Wasser entbunden hätten und nicht zu leiten wüßten; die ähnliche Klage kehrt in mehreren Gedichten des tollen Jahres wieder, während in folgenden das Lied „Der Freiheit Klage“ niedergeschrieben wurde, das den Gedanken des satirischen Märchens elegisch ausdrückt. Am Schlusse von „Ahnung und Gegenwart“ läßt Leontin die Freiheit hochleben, aber nicht jene „allgemeine, natürliche philosophische Freiheit, der jede Welt gut genug ist, um sich in ihrem Hochmuth frei zu fühlen. Ich meine jene uralte, lebendige Freiheit, die uns in großen Wäldern wie mit wehmütigen Erinnerungen anweht, oder bei alten Burgen sich wie ein Geist auf die zerfallene Zinne stellt, der das Menschenschifflein unten wohl zu fahren heißt.“ — Goethes „Geistesgruß“ — „jene frische, ewig junge Waldeßbraut, nach welcher der Jäger frühmorgens aus den Dörfern und Städten hinauszieht, und sie mit seinem Horne lockt und ruft, jener reine, kühle Lebensatem, den die Gebirgsvölker auf ihren Alpen einsaugen, daß sie nicht anders leben können, als wie es der Ehre geziemt“. Schenkendorfs „Freiheit die ich meine“ und Leontins Rede sind unabhängig von einander gedichtet worden; um so merkwürdiger ist das Zusammentreffen beider im Aussprechen der gleichen romantischen Grundstimmung. Den politischen Freiheitsforderungen der Parteien von 1848 stehen die Säger solchen Freiheitsgefühles freilich fremd gegenüber. Und doch ist es ungerecht und unrichtig, wenigstens sicher für Eichendorff unzutreffend, die Romantik ohne weiteres als politische Reaktion zu bezeichnen. Eichendorff hat mit der Klage über das Hinschwinden alter Ordnungen

ausdrücklich die Warnung verbunden, eine Wiederkehr zum Alten suchen, „mit verrosteten Hellebarthen gegen das seitdem erfundene Schießpulver fechten“ zu wollen, „denn in der Weltgeschichte giebt es keinen Stillstand“. „Die äußeren Staatsformen, sie mögen als Recht oder Mißbrauch, als Verfassung oder als öffentliche Meinung sich kundgeben, sind immer nur die Resultate der inneren Geschichte, des normalen oder verkehrten Bildungsprozesses eines Volkes.“ Aus Eichendorffs Nachlaß hat H. Meisner im Märzhefte 1888 von „Nord und Süd“ einen Aufsatz „Preußen und die Konstitution“ veröffentlicht, in dem Eichendorff den süddeutschen und liberalen Anschuldigungen Preußens gegenüber das seit 1807 von der preußischen Gesetzgebung für das Innere und in der Zollvereinspolitik Geleistete darlegt. Ebenfalls aus dem Nachlasse brachte gleichzeitig die „Deutsche Dichtung“ einen Aufsatz „Über Preßfreiheit“. Für künstlerische und wissenschaftliche Werke verlangt er Censurfreiheit, für Zeitungen glaubt er die Censur, obwohl er sie grundsätzlich mißbilligt, noch nicht entbehren zu können und will Preßvergehen nicht von Schwurgerichten abgeurteilt haben.

Die erste Zeit des Aufenthaltes in Berlin, wohin Eichendorff im Sommer 1834 als Rat im Kultusministerium berufen worden war, brachte ihm einen großen Schmerz. Schon 1822 in Danzig war ihm ein drei Monate altes Töchterchen gestorben. 1832 verlor er seinen Liebling Anna. In dem tief innigen Gedichtcyclus „Auf meines Kindes Tod“ sprach der Trauernde seine ergreifende Klage aus. Heiterere Gedichte veranlaßte der Verkehr in der litterarischen Mittwochsgesellschaft; auch den Tonsetzer so vieler seiner Lieder Felix Mendelssohn lernte er nun kennen. Franz Kugler zeichnete für Chamisso's Musenalmanach von 1832 Eichendorffs Bildnis. Er wohnte, nach der Schilderung Wolfgang Müllers von Königswinter, „vor dem Leipziger Thor auf der Potsdamer Straße, auf dem ersten Stock eines Hauses zur rechten Hand, wenn man aus der Stadt kommt. Ich fand bei ihm eine durchaus einfache Häuslichkeit, in der er als ein durchaus schlichter Hausvater waltete. Da war nichts von der Repräsentation A. W. Schlegels und von der specifisch litterarischen Sphäre Tiecks. In seinen bürgerlichen Verhältnissen war er vor allem Beamter. Seine Poesie schien das stille Heiligtum seiner Seele; er hielt nicht zurück mit ihr, weil er sie als Gabe Gottes betrachtete, aber er drängte sie auch nicht auf. So fand man denn bei ihm auch keine litterarischen Zirkel, er genügte sich selbst, er glich dem süßen Vogel, der einsam in einer Ecke des Gartens sitzt und sein Lied singt, so oft es ihm ankommt, sich wenig kümmernd, ob man ihm lauscht oder ob man seine Töne überhört. Aber es freute ihn doch, daß man ihm wirklich froh und herzlich gelauscht hatte. Mit leisem wohlwollendem Lächeln hörte er mir zu, wenn ich ihm erzählte, daß die Künstler und Studenten in Düsseldorf und Bonn seine Lieder in alle Welt trügen.“ Geibel, der in vielen seiner Lieder den Einfluß Eichendorffs nicht verkennen

läßt\*), fand 1836, als er in der litterarischen Gesellschaft dem schon ergraudenden Dichter vorgestellt wurde, ihn von außerordentlicher Zugendlichkeit und Raschheit, fröhlich aus lebendigen Augen blickend. Mit liebenswürdiger Freundlichkeit kam er dem durch Hitzig empfohlenen Studenten entgegen.

Den jungen Poeten gegenüber mochte „der Unverbesserliche“ sich freilich als ein im Papiermeer der Schwingen beraubter Vogel fühlen. So lange jedoch Altenstein herrschte, blieb ihm, der neben Schmedding die katholische Abteilung leitete, ein erfreulicher großer Wirkungskreis; die Verhältnisse änderten sich, als nach Altensteins Tod (1840) Eichhorn Kultusminister wurde. Eichendorff pries später, daß aus dem Kölner Kirchenstreit, in der herben Schule des Hohns und der Verfolgung überaus rasch eine unsichtbare Macht entstanden sei, „Etwas das Niemand erfunden, geführt oder geordnet, das die Romantiker träumten und selber nicht hatten, eine katholische Gesinnung“. Und ihm, der aus seiner Gesinnung von der Staatsprüfung an nie ein Nehl gemacht hatte, mutete Eichhorn zu, die gegen das Kölner Erzbistum ergriffenen Regierungsmaßregeln in der Tagespresse zu verteidigen. Eichendorffs Antwort war, alles Ehrgeizes habe er sich längst begeben, allein zwischen diesem und der Ehre sei eine scharfe Linie, die er nicht verlassen werde. Auf sein Abschiedsgesuch hin gewährte der ihm wohlgewogene Romantiker auf dem Throne zunächst längeren Urlaub zur Abfassung der Geschichte der Marienburg. Nach ihrer Vollendung erneute Eichendorff sein Gesuch und erhielt, er war 1841 Geheimrat geworden, am 30. Juni 1844 die erbetene Entlassung.

Zunächst blieb er in Danzig, wohin er wegen der Quellen zu seinem Geschichtswerke übergesiedelt war, leben. Schon 1833 hatte er eine größere Reise nach München, wo er mit Görres und Brentano alte Freundschaft erneuerte, und Wien, wo er mit seinem Bruder zusammentraf, unternommen. Fürst Metternich soll wiederholt mit ihm die kirchlichen Verhältnisse in Preußen besprochen haben. Erfreulicher als diese höchst zweideutige Auszeichnung erscheint der begeisterte Empfang, welchen Wien bei einem erneuten, beinahe auf ein Jahr ausgedehnten Besuche 1846 dem deutschen Dichter bereitete. Die Huldigung, für welche er „den Dichtern Wiens“ in Versen dankte, mochte ihn um so mehr erfreuen, als er nie um Gunst geworben hatte. „Große Gedanken und neue Wahrheiten,“ schrieb er in seinen Betrachtungen über Pressfreiheit, „weichen, eben weil sie neu sind, jederzeit von der öffentlichen Meinung ab, und der wahrhaftige Schriftsteller soll nicht der Knecht, sondern der Meister der öffentlichen Meinung sein.“ Als er sich eben dauernd in Berlin niederlassen wollte, brach dort die Revolution aus. In der von ihm bewohnten Straße ward gekämpft, so daß er flüchtend zuerst in Cöthen, dann zwei Jahre, nur

\*) R. Goebete, Emanuel Geibel. Berlin 1869. S. 72 und 82.

durch den Maiaufstand von 1849 unterbrochen, in Dresden Aufenthalt nahm. Hatte er die Revolution beklagt, so konnte dem Gefinnungsgeoffenen von Schöns die folgende Reaktion ebenso wenig Freude bereiten. Die Freiheit von Amtsgeschäften benutzte er zu größeren litterarhistorischen und Übersetzungsarbeiten, ja er begann jetzt erst sich in einer bisher von ihm nicht gepflegten Dichtungsart, der epischen Erzählung in Versen zu versuchen. Meinte er auch, „der poetischen Produktionskraft darf man, wenn man an die 70 streift, nicht allzuviel mehr zumuten“, so wollte und konnte er doch nicht müßig bleiben (7. Oktober 1856 an Reichensperger). In den Jahren 1853—1855—1857 veröffentlichte er die drei epischen Dichtungen (Leipzig): Julian — Robert und Guisikard — Lucius. Schon die Balladen und Romanzen wollten Eichendorff nicht recht gelingen. Er hat es, urteilte Fr. Hebbel bereits 1837, „wie immer, wo er mir noch vorgekommen ist, so gut gemacht als er kann; doch sein Geist ist weiblicher Natur, er empfängt, vermag aber wohl nicht zu bilden.“ In den epischen Erzählungen seines Alters sind nur Einzelheiten gelungen. Die letzte, die in der Christenverfolgung Domitians spielende Geschichte „Lucius“, ist völlig mißrathen. Eichendorff hat das Rom der Imperatoren fast so willkürlich romantisch behandelt wie Fouqué in seiner Weleda. Auffallen mag es, daß Eichendorff eine Hetäre zur Heldin des Gedichtes macht und diese Julia durch Liebe gereinigt werden läßt wie Goethe seine Bajadere. Der Held Lucius bekehrt sich aus Verzweiflung über das Hinschwimmen republikanischer Römertugend höchst unmotiviert zum Christentum, sein jugendlicher Diener Guido entpuppt sich als Engel. Ungleich bedeutender ist „Julian“, in dessen einzelnen Abschnitten die Rabelungenstrophe, wie Uhlant sie in seinem Rauschebart benutzt hatte, mit herrlichen freien Rhythmen, Julians Preis des heidnischen Naturdienstes (S. 270) ist vielleicht das Großartigste in Eichendorffs Dichtung, und den gewöhnlichen kurzen gereimten Versen wechselt. Der Juliadichtungen, Schiller wollte den Stoff bearbeiten, Jbsen schuf die beiden Teile von „Kaiser und Galiläer“ ist bereits eine ziemliche Anzahl vorhanden. Wenn auch Eichendorff selbstverständlich das verfolgte Christentum feiert und Julian als einen vom Dämon Bethörten darstellt, und zwar wie schon eine Besprechung in den Grenzboten\*) hervorhob, in auffallender Ähnlichkeit mit der im „Marmorbild“ behandelten Sage (S. 154 ff.), so schildert er den Kaiser doch würdig und mit Teilnahme. Zu einem Überblick des Ganzen kann der Leser freilich aus den sprunghaft heraustretenden Einzelheiten nicht gelangen; Julian selbst tritt dem verführten Sohne des Christenhelden, dem Ritter Oktavian gegenüber in den Hintergrund. In den beiden späteren Epen hat Eichendorff sich der sechszeiligen Strophe (a b a b c c) bedient. Robert\*\*)

\*) 1853. II, 420; dabei wird zum zweitenmale der Schauplatz des „Marmorbildes“ irrthümlich nach Rom verlegt.

\*\*) Von „Robert und Guisikard“ heißt es in den „Grenzboten“ 1855. III, 360: „Die Stimmung und Färbung ist auch in diesem Gedichte zuweilen wieder reizend schön, die Komposition aber wo möglich noch looser als sonst.“

Verantwortung  
übernehmen Sie!

Sehr: Verantwortlichen gütigen Empfehlung, besprecht mich  
in der Anlage zur Tabelle, "die Aufhebung", wie die Sprache  
auch verbunden zu übergeben. Leider war es mir, meine Geschäft  
wegen Unmöglichkeit, die Verbindung spreche zu bewerkstelligen. Das  
wünsche mir, das Sie nicht zu spät kommen, und würde es mich

ist schon, um Linsen von dieser Größe, bei ihrem  
geringen Abstände, noch vor 1838 außer den vorerwähnten

be dingenden Gebrauch werden könnten.

Wird angeschlossen die Beschreibung

des. Instrumentes

Berlin, d: 11 April 1837.

Königl. Preuss. Akad. d. Wiss.

ausgegeben am  
11. April 1837.

steht auf Seite des Volkes und stößt bei der Erstürmung der Tuilerien auf seinen Bruder Guiskard, den königlichen Hauptmann. Da er glaubt ihn getödet zu haben, sucht und findet er bei der Niederbrennung seines väterlichen Schlosses durch die aufrührerischen Bauern den Tod. Guiskard aber ist durch die ihn liebende, als Knabe verkleidete Gärtnerstochter gerettet worden und lebt mit ihr eine glückliche Idylle in Heidelberg. Parteilos stellt der Dichter die Grundsätze der beiden Brüder einander gegenüber:

Wir meinen's alle ehrlich, wer von beiden  
Hier recht, wer unrecht hat, mag Gott entscheiden.

Nur die Adeligen, welche ohne innere Überzeugung aus der Erregung des Volkes Nutzen ziehen wollen, verdammt er. Die französische Revolution bildet auch den Hintergrund der tragischen Novelle „Das Schloß Durande“ in der Urania für 1837. Der Jäger Renald wird wie Michael Kohlhaas durch Verweigerung seines Rechtes zur Gewaltthat getrieben. Als er die entführte Schwester Gabriele vom Grafen Durande zurückfordert, wird er ins Irrenhaus gesperrt. Es gelingt ihm jedoch zu entfliehen, die empörten Bauern gegen das Schloß zu führen und den Grafen zu erschießen. Da erfährt er, daß dieser unschuldig gar nicht darum gewußt habe, wie Gabriele als Gärtnerburfche ihm nach Paris gefolgt war; erst sterbend haben sich beide in Liebe zusammengefunden. Verzweifelt begräbt sich Renald unter den brennenden Trümmern des Schlosses. „Du aber hüte dich, das wilde Tier zu wecken in der Brust, daß es nicht plötzlich ausbricht und dich selbst zerreißt.“\*) In der Urania für 1839 folgte die Novelle „Die Entführung“ im Rheinischen Jahrbuch für Kunst und Poesie 1841, dann wieder im dritten Bande von Kurz-Henjes deutschem Novellenschatz die Novelle „Die Glücksritter“. Die letztere behandelt das Taugenichtsthema in burleskerer aber nicht gleich gelungener Art. „Die Entführung“, in der Zeit Ludwigs XV. spielend, setzt höchst wirkungsvoll mit dem RäubertHEMA ein. Man wird an die Einführung Jaromirs in Grillparzers Ahnfrau erinnert, aber der vermeintliche Räuber ist der glänzende Graf Gaston, der, nachdem ihm die vom König als Wette aufgetragene Entführung der männerstheuen und männerberückenden Diana gelungen ist, seine Hand Leontinen reicht, die dem Räuber mitleidig ihre Liebe geschenkt hatte. Erst die zweite Auflage der Werke veröffentlichte die 1835 geschriebene Erzählung aus den spanischen Abenteuererfahrten „Eine Meerfahrt“. Bei dem Einsiedler Don Diego von Leon klingen Motive aus der „Insel Felsenburg“ an. Der alte Haudegen von einem Hauptmann, sein toller betrunkenen Lieutenant, der Student von Salamanka sind gut getroffen, die ganze abenteuerliche

\*) In der Schrift über die romantische Poesie wendet Eichenborff denselben Schlußsatz der Novelle auf Kleist an, dessen Michael Kohlhaas er im unmittelbaren Anschluß daran bespricht S. 223.



Inselntdeckung mit ihren Kämpfen mag aber Eichendorff selbst nicht ganz befriedigt haben.

1842 (Berlin) hat er selbst eine vierbändige Sammlung seiner Werke unternommen, König Friedrich Wilhelm IV. mit einem Sonette (S. 249) gewidmet. Den ersten Band füllen die bereits 1837 zum erstenmale gesammelten Gedichte. Lieder und Romanzen waren schon 1826 als Anhang zum Taugenichts und Marmorbild zusammengestellt worden. Der zweite und dritte Band enthielt die beiden Romane und „Krieg den Philistern“, der vierte die Novellen: Aus dem Leben eines Taugenichts; Das Marmorbild; Viel Lärmen um Nichts; Schloß Durande; Die Glücksritter. Die Dramen und viele Gedichte blieben ausgeschlossen. Erst nach Eichendorffs Tod kam 1864 die zweite Auflage in sechs Bänden, nun als „sämtliche Werke“ bezeichnet, heraus (Leipzig). Der dritte Band fügte den früheren Novellen noch bei: Eine Meerfahrt; Die Entführung; Libertas und ihre Freier sowie die drei Erzählungen in Versen, der vierte vereinigte die Dramen, der fünfte und sechste die Uebersetzungen aus dem Spanischen. In der dritten, wieder vierbändigen Auflage der „sämtlichen poetischen Werke“ Leipzig 1883 blieben diese Uebersetzungen weg \*)

1846 hatte Eichendorff im Cottaschen Verlage einen Band „Geistliche Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca uebersetzt“ herausgegeben (Gift und Gegengift. Das große Welttheater. König Ferdinand der Heilige. Das Schiff des Kaufmanns. Balthasars Nachtmahl). Nur durch Unterstützung des Borromäusvereins wurde das Erscheinen eines zweiten Bandes 1853 in gleichem Verlage „mit Cottas gewohnter Langsamkeit“ ermöglicht (Der göttliche Orpheus. Der Maler seiner Schande. Die eiserne Schlange. Amor und Psyche. Der Waldesdemut Krone. Der Sünde Zauberei). Nachdem in dem Spielplane der deutschen Wandertruppen den Umarbeitungen Calderonscher Dramen eine große Rolle zugefallen war\*\*), Lessing sich mit Calderons „Das Leben ein Traum“ beschäftigt hatte, begann mit Schlegel die Uebersetzung und Einbürgerung der unentstellt aus dem Original entnommenen spanischen Dramen.\*\*\*) 1845 hat Adolf Fr. von Schack im dritten Bande seiner „Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien“ auf Calderons Autos als diejenigen Werke hingewiesen, auf welche sich sein höchster Dichterruhm gründet und Inhaltsangaben gemacht vom Maler seiner Schande, dem Nachtmahl des Balthasar, dem göttlichen Orpheus, das Leben ist Traum (nicht mit dem bekannten gleichnamigen weltlichen Drama zu verwechseln), der eiserne Schlange. Alle diese sind von Eichen-

\*) Auf manche Fehler dieser Ausgabe hat Jak. Minor 1884 in D. Sievers „Atademischen Blättern“ S. 56 aufmerksam gemacht.

\*\*) C. Heine, Calderon im Spielverzeichnisse der deutschen Wandertruppen. — Albert Dessoff, Über spanische, italienische und französische Dramen in den Spielverzeichnissen deutscher Wandertruppen. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte N. F. II, 164 und 398; IV, 1.

\*\*\*) Max Koch, Calderon in Deutschland. Im neuen Reich 1881. I, 781—797.

borff übersezt; ich finde jedoch weder in der zweiten Auflage (Frankfurt 1854) des Schack'schen Hauptwerkes noch in seinen sonstigen Arbeiten Eichendorff's Übersezung erwähnt. Und doch hat Eichendorff das Verdienst als der erste in Deutschland eine Übertragung von Calderons Autos sacramentales, die den beiden Schlegels unbekannt geblieben waren, unternommen zu haben; sein Nachfolger Lorinser, der die Gesamtübersezung aller Autos durchführte, hat Eichendorff's Verdienst voll anerkannt, wie Eichendorff seinerseits den Beginn von Lorinser's Arbeit freudig begrüßte.

Eichendorff selbst hat in seinem Buche „Zur Geschichte des Dramas“ Leipzig 1854 die Einteilung: Im Altertum. Das christliche Drama. Das modern heidnische Drama. Die neuere Zeit, getroffen und dabei die Calderonschen Autos als „die poetische Verklärung der alten Mysterien und Moralitäten, und vorzugsweise eine Poesie des Unsichtbaren“ erklärt. Er führt Schack's Urteil an. Einem Freunde sandte er den zweiten Band der geistlichen Schauspiele mit den Worten: „Der braucht keine Rekommandation, er bleibt trotz meiner Übersezung schön.“ Eine andere Übertragung aus dem Spanischen hat Eichendorff schon 1840 (Berlin) veröffentlicht: „Der Graf Lucanor von Don Juan Manuel“; neue Ausgabe mit Zeichnungen von Th. Hofemann. Berlin 1843. A. Keller hatte von den zuerst 1575 in Sevilla gedruckten Neupielen der Lebens- und Regentenweisheit 1839 in Stuttgart eine neue Ausgabe veranstaltet. Eichendorff übersezte das Werk, „eines der ältesten Denkmale der kastilianischen Sprache. Ein tüchtiger Verstand, Ehre, echte Ritterlichkeit und Andacht gehen wie ein erfrischender Waldhauch durch das ganze Buch“.\*) In Eichendorff's Gedichten (noch nicht in der Sammlung von 1837) finden wir eine eigene Gruppe von neunzehn Romanzen „Aus dem Spanischen“.

Wenn Eichendorff die Neigung zur spanischen Poesie mit den Brüdern Schlegel, Tieck, Loeben und Fouqué teilte, so hat er von Friedrich Schlegel die Anregung zu ethisch-religiöser Behandlung litterargeschichtlicher Fragen empfangen. In das letzte Jahrzehnt seines Lebens fällt die Ausföhrung mehrerer litterarhistorischer Werke. Ohne Namensnennung schrieb er (1847) in Görres' historisch-politische Blätter Aufsätze über Brentanos Märchen, Lenau und Anastasius Grün, Die deutsche Salonpoesie der Frauen, Die geistliche Poesie Deutschlands, die beiden letzten

\*) In den Hallischen Jahrbüchern 1841 Bd. IV, Nr. 85 und 86 hat R. Stahr eine eingehendere Besprechung des Werkes gegeben: Eichendorff habe den Ton durchaus glücklich getroffen und „abgesehen von vielen passenden Wendungen und schlagenden Ausdrücken im einzelnen noch das Verdienst eine Schwierigkeit überwunden und eine Klippe vermieden zu haben. Sein Satz ist entwickelter als der des Originals, aber durchaus nicht aus dem Tone desselben herausfallend, sondern ihm vollkommen angemessen. Denn der Uebersetzer hat Wortkrummen und Wendungen vermieden oder doch nur in behutsamer Mäßigung angewendet und sich frei davon gehalten, durch die Lumpen aus einem verwirrten Sprachniederschlage unserer Vorzeit der Erzählung den Mantel ehrwürdigen Alters umzuhängen. Wir wollen uns freuen von dem Dichter des Waldes und des Frühlings ein Buch erhalten zu haben, durch welches die ewig wiederkehrende Wahrheit des Lebens wie ein erfrischender Windhauch hindurchgeht.“

der Geschichte des Romanes angehängt, nachdem die im vorangehenden Jahre veröffentlichten drei Aufsätze „Zur Geschichte der neueren romantischen Poesie in Deutschland“ übergegangen waren in das Buch „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland“ Leipzig 1847. Dies ganze Buch



Josef von Eichendorff.

bildete dann in der Folge den zweiten der auf Reichenspergers Rat unternommenen beiden Bände „Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands“, zuerst „Die deutsche Poesie“ betitelt, Baderborn 1857; zweite Aufl. 1861; dritte Aufl. 1866, während der erste Band den Inhalt zweier vorausgegangener Schriften erweiternd miteinander ver-

schmolzen hat. Zwischen das Erscheinen der Romantiker und der Litteraturgeschichte fällt nämlich das zweier anderer: „Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum“ Leipzig 1851; zweite Aufl. Paderborn 1866,\* und das eben erwähnte Buch „Zur Geschichte des Dramas“ Leipzig 1854; zweite Aufl. Paderborn 1866. Hierzu kamen 1866 (Paderborn) noch die „Aus dem litterarischen Nachlasse J. Freiherrn von Eichendorffs“ herausgegebenen Schriften: Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg. Die Aufhebung der geistlichen Landeshoheit und die Einziehung des Stifts- und Klostersgutes in Deutschland. Über Verfassungs-Garantien (1833). Auch ich war in Arkadien. Landsknecht und Schreiber (1846; gegen den mit Hebbel befreundeten Fürsten Schwarzenberg). Erlebtes (S. 273 ff.). Die im Nachlaß vereinigten Arbeiten zusammen mit den Litteraturgeschichtlichen gab der Sohn des Dichters Paderborn 1866 als Eichendorffs „Vermischte Schriften“ in sechs Bänden heraus. Ergänzend würde hierzu noch das „Vorwort kommen, mit dem Eichendorff auf Empfehlung des Wiener Publizisten Jarcke die „Gedichte“ des Hamburger Konvertiten Lebrecht Dreves, Berlin 1849, herausgab. Eichendorffs Briefe an Dreves sind 1890 in den „Stimmen aus Maria Taach“ XXXVIII, 69 und 309 von W. Kreiten veröffentlicht worden. Ein ungedruckter Aufsatz „Die Sizilianische Vesper“ wird von Meißner unter dem im Nachlaß erhaltenen Entwürfen erwähnt.

Während Eichendorff die Entwicklung der deutschen Litteratur vom Mittelalter bis zur Romantik, der seine eignen Dichtungen zugerechnet wurden, überblickte, stand er zuletzt selbst als der vereinsamte letzte Vertreter der Romantik vor den Augen der Nation. Klemens Brentano war 1842, Fouqué 1843, A. W. Schlegel 1845 gestorben, 1853 schied auch Tieck, der mit seiner Novellendichtung eine der romantischen entgegengesetzte Richtung verfolgt hatte, aus dem Leben. Eichendorff, der seit dem November 1850 wieder in Berlin lebte, gab Meister Ludwig das letzte Geleit. Nur Bettina, die Sibylle der Romantik, erinnerte noch an eine entschwindene Geistesepoche. Eichendorffs geliebter Bruder war am 7. Januar 1849 zu Innsbruck dahingegangen. Noch 1816 hatte er in den „Hesperiden“, 1818 in Wilhelmine von Chézys „Aurikeln“ Gedichte veröffentlicht. Dann war unter den Anforderungen der Beamtenlaufbahn sein Jugendgesang verstummt. Härter noch als der Verlust des inniggeliebten aber nur in längeren Zwischenräumen gesehenen Bruders traf es den Dichter, als nach einer vergeblichen Kur in Karlsbad am 3. Dezember 1855 seine Gattin zu Reize verschied. Eichendorff selbst blieb nun im Hause seiner Tochter zu Reize wohnen, wo er allerdings in einer „litterarischen Wüste fast ein Eremitenleben“ führte. Die ersehnte Versetzung seines Schwieger-sohnes, des Hauptmanns von Besserer, an den Rhein, wohin sein „Sinnen

\*) Eine in der Hauptsache zustimmende Besprechung des Buches Grenzboten 1854. III, 489.

und Hoffen“ fortwährend stand, sollte er nicht mehr erleben. Einen Teil des Sommers verbrachte er bei dem ihm befreundeten Breslauer Fürstbischöfe Förster zu Johannisberg und auf seinem Gute Sedlnitz in Mähren „in grüner Abgeschiedenheit“. Bis zuletzt unermüdet thätig, starb er am 26. November 1857 zu Reize, wo er auf dem dortigen Friedhof St. Jerusalem in seiner geliebten schlesischen Erde gebettet ward.

„Ahnung und Gegenwart“, der mit einem Vorwort de la Motte Fouqués Nürnberg 1815 ausgegebene, im zweiten Bande von Diekes Auswahl wieder abgedruckte Roman, hat Eichendorffs Namen zuerst in die Litteratur eingeführt. Da sein Erscheinen jedoch gerade mit Napoleons Rückkehr von Elba zusammentraf, fand der Roman wenig Beachtung trotz seiner herrlichen poetischen Grundstimmung, trotz der zahlreich eingestreuten Lieder, von denen mehrere wie: In einem kühlen Grunde; O Thäler weit, o Höhen; Laue Luft kommt blau geflossen; Vergangen ist der lichte Tag; Es weiß und rät es doch keiner, später gerade zu den berühmtesten seiner lyrischen Gebilde zählten. Erst 1834 (Berlin) folgte der zweite, von Eichendorff selbst freilich als Novelle bezeichnete Roman „Dichter und ihre Gefellen“. Der junge Max Dunder hat in Büchners „Litterarischer Zeitung“ den väterlichen Verlagsartikel rezensiert, gar hübsch die verschwommene Romantik charakterisierend und zugleich die köstliche Lyrik lobend.\*) In seiner Studie über den deutschen Roman hat Eichendorff den ziemlich nüchternen Hintergrund von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ getadelt, so sehr er auch in Fr. Schlegels Lob dieser „Naturgeschichte des Schönen“ einstimmt. In seinen beiden eignen Romanen steht er unter dem mächtigen Eindrucke des Goetheschen Lebensromans. Die einzelnen Gestalten, Leontin—Lothario, Erwin—Mignon, Rordelchen—Philine, Julia—Theresa, lassen ihre Vorbilder in den Lehrjahren noch erkennen. In „Dichter und ihre Gefellen“ treffen wir eine Schauspielergesellschaft als Gäste in einem Schlosse. Aber auch eine Nachahmung des Wilhelm Meister, Dorothea Schlegels „Florentin“ (1801) muß eigens unter Eichendorffs Anregungen genannt werden. Die Gräfin Romana in „Ahnung und Gegenwart“ verdankt ihren Namen dem spanischen Heerführer, der so geschickt seine von Napoleon nach Dänemark verlegten Truppen auf englischen Schiffen in die Heimat zurückzuführen wußte. Die Gräfin Juana dagegen erinnert an Manuela in Hoffmanns „Der Zusammenhang der Dinge“, Dryander und Faber haben an dem Dichter Walter in Arnims „Gräfin Dolores“, die überhaupt stark auf Eichendorff wirkte, ihr Vorbild. Andererseits gab die Vorführung der sinnlich frömmelnden Kunstgesellschaft in „Ahnung und Gegenwart“ das Vorbild für die byzantinischen Händel in Zimmermanns „Epigonen“; beide Dichter verwerteten dabei ihre eignen Erfahrungen. Zimmermann nennt einmal Eichendorff „eine grundehrliche, gewissermaßen schwäbische

\*) Rudolf Haym, Das Leben Max Dunders. Berlin 1891. S. 28. — Eine andere Rezension in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1835. I, 446.

Dichternatur“, die ihn sehr anmuthete. Persönliche Bekenntnisse und von der Phantasie umgeschaffene Erlebnisse spielen in beiden Eichendorffschen Romanen eine große Rolle, wie auch die beiden Haupthelden, Graf Friedrich und Fortunat, die Person des Dichters widerspiegeln. Er selbst betont es, daß er überall an bestimmte lebendige Vorbilder gedacht habe. Die einzelnen romantischen Genrebilder kann man nicht genug loben, in den Romanen wie in den Novellen ist das Ganze von einer Wald- und Naturstimmung durchwoben und getragen wie kein anderer Dichter sie in gleicher Frische schaffen konnte. Hat L. Tieck das Wort „Waldeinsamkeit“ erfunden, die Schilderung der sehnsuchtsvollen Waldeinsamkeit, das Rauschen der Wipfel und die schweigende Nacht mit dem verhallenden Weltlärm in dämmeriger Ferne hat der schlesische Dichter in stets lebendiger Erinnerung der Landschaft, in der er aufgewachsen, der Romantik geschenkt. Die Komposition des Ganzen ist jedoch ver schwommen\*), und zwar im späteren Romane noch mehr als im ersten. Übrigens sind beide nahe unter einander und wieder mit dem „Taugenichts“ verwandt. Das Sonatenthema des „Taugenichts“ ist in den Romanen zu einer Symphonie ausgesponnen. Immer ist es der poetisch gestimmte weltfremde Jüngling, der ins Leben hinauszieht, gleich gestimmte Genossen zu finden glaubt, zu denen er aber bald in Gegensatz gerät. Bunte romantische Abenteuer und Liebschaften wechseln in rascher Folge. Jüngendliche Ideale verfliegen, höhere Ziele erscheinen. In „Ahnung und Gegenwart“ reißt der Held zum und im Kampfe fürs Vaterland heran; hier erkennen wir den Gegensatz der patriotischen Jugend von 1813 zu der weltbürgerlich ästhetischen des 18. Jahrhunderts. Im „Taugenichts“ dagegen ist der Kreis selbst viel enger gezogen. Friedrich Schlegels paradoxes Lob „der gottähnlichen Kunst der Faulheit“ in der „Lucinde“ hat im „Taugenichts“ eine poetevolle völlig naive Ausführung erhalten. Die Lyrik bricht nicht nur in den zahlreich eingestreuten Liedern hervor; mit einziger Ausnahme des ein wenig Hoffmannisch gefärbten „Schloßes Durande“ schaukelt das Schiffslein der Eichendorffschen Erzählungskunst überall auf dem frisch und voll dahinflutenden Strome seiner Lyrik. Eichendorff ist, schrieb Lenau einmal, „ein höchst poetischer Taugenichts. Er tritt immer mit dem epischen Elemente ins Haus, mit dem lyrischen heraus.“ Wenn Tieck und Arnim sich zum Grotesken neigen, so hält sich Eichendorff innerhalb des lieblich Märchenhaften. Er bezeichnet Humor „als das moderne Bewußtsein des inneren Zwiespalts, das mit den Gegensätzen, weil es sie nicht mehr zu versöhnen vermag, in einer Art verzweifelter Lustigkeit spielt, um sie sich erträglich zu machen; jene melancholische Selbstironie, die über ihre Freuden weint und über ihr Weinen lacht.“ Von der Ironie der ersten romantischen Schule ist er in seinen Erzählungen weit entfernt, nur in den

\*) Karl Gustav Fow, Beiträge zur Geschichte der neuesten Litteratur. Stuttgart 1836. I, 314—323.

Satiren kommt sie zur Geltung; sein Humor ist ein durchaus heiterer. „Wie denn die Kunst überhaupt das Besondere hat, daß sie nächst Gott allein in gesunden Herzen wohnen mag.“ „Bis in den Tod verhaßt,“ sagt Graf Friedrich in „Ahnung und Gegenwart“, „sind mir besonders jene ewigen Klagen, die mit weinerlichen Sonetten die alte schöne Zeit zurückwünseln wollen, und wie ein Strohfeuer weder die Schlechten verbrennen, noch die Guten erleuchten und erwärmen. Denn wie wenigen möchte doch das Herz zerspringen, wenn alles so dumm geht, und habe ich nicht den Mut, besser zu sein als meine Zeit, so mag ich zerknirscht das Schimpfen lassen, denn keine Zeit ist durchaus schlecht.“ „Die Welt,“ sagt Friedrich an einer andern Stelle, „ist wirklich so bedeutsam, jung und schön, wie sie unser Gemüt in sich selber anschaut. Der Mißmut aber, die träge Niederegeschlagenheit und alle diese Entzauberungen, das ist die wahre Einbildung, die wir durch Gebet und Mut zu überwinden trachten sollen, denn diese verdrißt die ursprüngliche Schönheit der Welt.“

Gebet und Mut! Eichendorffs strenge Frömmigkeit geht als Grundzug durch sein Leben und Dichten; aber wie verschieden ist sein mit dem Herzen erfahreter weltfreundlicher Katholizismus von Brentanos phantastischem blindem Glaubenseifer. Als einen Schüler von Görres, „mit unwandelbarer Treue durch alle Verwandlungen, die mit mir und mit Ihnen vorgegangen“ hat er sich selbst 1828 bezeichnet. In seinen sämtlichen litterargeschichtlichen Arbeiten\*) sucht er das Verhältnis der Poesie zur Religion, d. h. zum Katholizismus festzustellen und darnach das Falsche und Echte, Fördernde und Verwirrende der einzelnen Erscheinungen zu bestimmen. Er sagt selbst einmal, was er biete sei keine Litteraturgeschichte, sondern nur eine Musterung des für seinen bestimmten Zweck Bedeutenden. In seiner Geschichte des Romans, die übrigens keineswegs sich auf den Roman beschränkt, sondern z. B. auch Lessing und Schiller behandelt, hat er die fünf der Einleitung folgenden Abschnitte überschrieben: Die Naturreligion. Die Religion der Moral und der Pietismus. Die Vernunftreligion. Die Humanitätsreligion. Ästhetisches Christentum und Antichristentum. Der erste Band der Litteraturgeschichte gliedert sich in: Das alte nationale Heidentum. Kampf und Übergang. Die christliche Poesie. Weltliche Richtung. Die Poesie der Reformation. Die Poesie der modernen Religionsphilosophie. Ein wahrhaft geschichtliche, d. h. voraussetzungslos den Thatfachen und ihrem Weiterwirken nachforschende Betrachtung ist damit natürlich ausgeschlossen. Man muß jedoch Eichendorffs Beurteilung von seinem offen bezeichneten Standpunkte aus für ebenso berechtigt halten, als etwa Heinrich Gellers von protestantischem Standpunkte aus erfolgende Beurteilung der „neueren deutschen Nationallitteratur

\*) Richard Diez, Eichendorffs Ansicht über romantische Poesie im Zusammenhange mit der Doctrin der romantischen Schule aus den Quellen dargelegt. Leipzig 1883. Dazu Ernst Melzer's Referat in den „Berichten der Philomathie in Reife“ Reife 1886. XXIII, 169 und J. Minor, Deutsche Litteraturzeitung 1881 Nr. 35.

nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten“ (Leipzig 1847). Eichendorffs liebenswürdige versöhnliche Natur, seine treue Wahrheitsliebe und sein poetisches Empfinden mildert die durch seine religiöse Überzeugung bedingte Einseitigkeit der Urteile.

Er ist weit davon entfernt die Poesie zur Dienerin der Religion zu machen. Nicht mit der kurzen moralischen Elle dürfe man die Poesie nach unzeitigem Rigorismus messen. Das Überirdische an sich sei undarstellbar, in aller Kunst haben wir „nur die Sinnenwelt zum Maßstabe des Überfinnlichen und als unabweisbares Material“. Die feste unbefangene Lust solle man nicht durch die schwüle Langweiligkeit eines englischen Sonntags ersticken. Aber den Zug nach dem Überirdischen, Ewigen muß die Poesie mit der Religion gemein haben. „Nur in der wohlverstandenen innigen Eintracht von Poesie und Religion ist für beide Heil; denn die wahre Poesie ist durchaus religiös, und die Religion poetisch, und eben diese geheimnisvolle Doppelnatur beider herzustellen die große Aufgabe der Romantik“ Alle Dichtung setzt einige Begeisterung voraus, welche doch wieder nichts anderes sein kann, als eben das bis zum lebendigen Schauen gesteigerte Gefühl von der Größe, Wahrheit und Schönheit des begeisternden Gegenstandes. Jede Poesie wird daher auch nur geistlich, d. h. aus der Betrachtung und dem tiefern Gefühl der göttlichen Dinge hervorgegangen sein, insofern sie wahrhaft gläubig ist. Verwandte Grundsätze hatten Wackenroder und Tieck in den „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders“ (Nat.-Litt. Bd. 145) im Beginne der Romantik ausgesprochen. „Das ist eben,“ schrieb Eichendorff am 9. Januar 1822 an den Maler C. Ruhl\*), „das Wunderbare, diese Sehnsucht nach dem Unerreichbaren und könnte diese jemals befriedigt werden, so wäre es mit der Kunst aus.“ Nicht ein bloßes Luzzurieren, die eigentliche Lebenslust des menschlichen Geistes ist die Dichtkunst. „Rechte Poesie und rechte That wurzeln stets in einer geheimnisvollen Tiefe und sind nur der verschiedene Ausdruck ein und derselben Kraft.“ „Alle Poesie ist nur der Ausdruck, gleichsam der seelische Leib der inneren Geschichte der Nation.“ „Die Poesie liegt in einer fortwährend begeisterten Anschauung und Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge, sie liegt ebenso sehr in der Gesinnung als in den leiblichen Talenten, die erst durch die Art ihres Gebrauchs groß werden“ (Ahnung und Gegenwart). Nicht auf den jederzeit untergeordneten Stoff, sondern fast ausschließlich auf den Geist, mit welchem der Stoff aufgefaßt und gestaltet wird, komme es an. „Der Dichter mit seiner größern Erregbarkeit und Empfänglichkeit umfaßt lebendiger als andere Menschen, und gleichsam in einer Art gefährlicher Seelenwanderung, alle Elemente seiner Zeit in sich, aber nicht um in ihnen aufzugehen, sondern um sie in Schönheit aufgehen zu lassen.“ „Die

\*) Beilage Nr. 224 der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ 1892 Nr. 266.



unabweisbare Aufgabe der Poesie ist überall die Darstellung des Ewigen und Schönen im Irdischen. Die Wirklichkeit kann nur insofern Gegenstand der Poesie sein, als jene höhern überirdischen Mächte hindurchschimmernd sie verklären.“ „Die Kunst ist im Grunde nichts anderes, als die von allem zufälligen, niederhaltenden und unschönen Beiwerk befreite Naturwahrheit.“ Und zu diesen Bekenntnissen in der „Geschichte des Dramas und Romans“ fügt die Einleitung der Literaturgeschichte: „Dieses Ewige, Bedeutende, das Schöne, das verhüllt das Irdische durchschimmert, ist eben die Religion.“ Poesie und Religion haben das gemein, daß sie den ganzen Menschen, Gefühl, Phantasie und Verstand gleichmäßig in Anspruch nehmen.

„Die Romantik ist im Grunde nichts anderes als der sich immer wiederholende und nach den verschiedenen Nationalitäten mannigfach gestaltende Versuch, die große Aufgabe des Christentums, die Vermittlung des Ewigen und Irdischen auch auf dem Gebiete der Poesie annähernd darzustellen.“ Mit den Anklagen gegen die Reformation waren ihm bereits Novalis und Schlegel vorangegangen. Auch Eichendorff hält sie und ihre Wirkungen für durchaus poesiefeindlich; die Romantik hat eben die Aufgabe, die Reformation auf dem Gebiete der Kunst zu überwinden. Von den Romantikern selbst sind aber die meisten in Spiel und Schein stecken geblieben. Dieß Zwecknovellen, welche seinen früheren Dichtungen und den Eichendorffschen Novellen freilich scharf entgegenstehen, werden geradezu als „Abfall von der Romantik“ bezeichnet. Allein auch mit den übrigen Romantikern geht Eichendorff streng ins Gericht. Er legt an ihre aus dem Spiel mit dem Religiösen hervorgehende Poesie, wie an die aus der glaubenslosen Philosophie hervorgehende Dichtung Goethes, Schillers, Jean Pauls den einseitigen Maßstab des Katholizismus an. Im einzelnen fällt er dagegen die treffendsten Urteile, die in die Literaturgeschichte aufgenommen werden sollten. Wie unbeirrt von Theorien er echte Dichtung empfand, zeigt ein Blatt seines Nachlasses: „Es giebt gewisse Worte, die plötzlich, wie ein Blitzstrahl, ein Blumenland in meinem Innersten aufthun, gleich Erinnerungen alle Saiten der Seelen-Holzharse berühren, als: Sehnsucht, Frühling, Liebe, Heimat, Goethe.“ Eine Äußerung Goethes über Eichendorff kenne ich nicht. In den Noten zum westfälischen Divan (Nat.-Litt. Bd. 85 S. 261) hat er aber unter „Zweifel“ aus einem Assonanzliede Eichendorffs, in „Ahnung und Gegenwart“ zur Verspottung romantischen Mystizismus eingeschaltet, den Vers

Mir will ewiger Durst nur frommen  
Nach dem Durste

ohne Namensnennung angeführt. \*) Die wundeste Stelle trifft Eichendorff vor allem mit dem wiederholten Vorwurfe, daß die „in alles Fremde sich

\*) v. Loeper in Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte III, 490.

schlang hineinlebende Allerveltweisheit unser Nationalgefühl zerfressen“ habe. Unser Drama, klagt er 1854, sei noch immer nicht über ein bloßes Experimentieren hinausgekommen, ein nationales Schauspiel zu besitzen hindere uns die Trennung zwischen Volk und Gebildeten. „Der einzig zuverlässige poetische Ausdruck der geistigen Zustände“ ist in Deutschland nur der Roman. Unser Volkslied habe den Grundcharakter aller Lyrik überhaupt. „Es stellt nicht die Thatfachen, sondern den Eindruck dar, den die vorausgesetzte oder kurz bezeichnete Thatfache auf den Sänger macht. Von der Kunstlyrik unterscheidet es sich durch das Unmittelbare und scheinbar Unzusammenhängende, womit es die empfangene Empfindung weder erklärt, noch betrachtet oder schildernd ausschmückt, sondern sprunghaft und blyartig, wie es sie erhalten, wiedergiebt, und gleichsam im Fluge plötzlich und ohne Übergang, wo man es am wenigsten gedacht, die wunderbarsten Ausichten eröffnet. Das Volkslied mit dieser hieroglyphischen Bildersprache ist daher durchaus musikalisch, rhapsodisch und geheimnißvoll wie die Musik, es lebt nur im Gesange. Jeder Berufene und Angeregte bildet, moduliert und ändert daran, verkürzt oder ergänzt, wie es Lust und Leid in glücklicher Stunde ihm eingiebt.“

Von einem Berufenen, der durch seine eignen Lieder den Schatz des Volksliedes vermehrt hat, ist diese Charakteristik bedeutsam. Man hat in neuester Zeit Volkslied und Kunstlyrik mit so unterschiedener Ungunst gegen die letztere einander gegenübergestellt, daß Graf Schack eine eigne Berwahrung dagegen einlegen zu müssen glaubte.\*) Eichendorff, den man gewiß nicht der Reflexionspoesie beschuldigen wird, erklärte: „Die Dichtkunst ist eben eine Kunst, die nirgend im bloßen Volksliede erschöpft und am wenigsten durch die Breite eines vagen Dilettantismus gefördert wird, sondern, um zu gedeihen, jederzeit der ernstesten Pflege der wenigen vorzüglich Befähigten bedarf.“ Er nennt den Volksgesang den Grundstock aller nationalen Poesie, allein den ganzen Umfang und Reichthum der Dichtkunst vermöge er nicht zu umfassen und zu erschöpfen. Wohl aber wandte sich Eichendorff gegen einseitig gelehrte Elemente in der Poesie. Er verwirft den immerhin erzwungenen fremden Klang des Hexameters mit seinem Anhauch gelehrter Stubenluft. „Der Reim ist keine leere Spielerei oder willkürliche Erfindung, er ist die geheimnißvolle Melodie zum Text, die Musik der Gedanken.“ Wenn er dann rühmt, wie Friedrich von Spee in seiner „Trutz-Nachtigall“ „die verborgenen Stimmen der Natur belauscht und verstanden, wie die Ströme und Wälder und Bächlein emsig zu Gottes Lobe rauschen, und die Vögel von ihm singen, und die geheimnißvolle Sommernacht von ihm träumt; als ob der Finger Gottes leise über die unsichtbaren Saiten der Schöpfung glitte“, so hat er damit zugleich den Grundton seiner eignen Lyrik charakterisirt.

\*) Ein Wort über die Lyrik. Pandora. Vermischte Schriften. Stuttgart 1890 S. 287—308.

Den ersten Proben seiner Lyrik in Afts „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst“ (1808), Kerners „Dichtersaal“ (1813), Lobecks „Hesperiden“ (1816) waren zahlreiche Beiträge für Fouqués „Frauentaschenbuch“ und Gubitz' „Gesellschafter“, den Schlesiſchen, Berliner und Deutschen Musenalmanach, einzelnes für das „Stuttgarter Morgenblatt“, das deutsche und das Berliner Taschenbuch gefolgt. Die erste Sammlung der Gedichte von 1837, dem Bruder „zur Erinnerung an gute und schlechte Tage“ gewidmet, erschien 1843 (Berlin) in zweiter vermehrter und veränderter Auflage, in dritter Auflage 1850, in vierter Leipzig 1856. Die Ausgabe der Werke von 1864 nahm auch drei, zuerst 1859 in Hoffmanns von Fallersleben „Kindlingen“ nebst einem Briefe Eichendorffs an den Erbprinzen von Koburg veröffentlichte Gedichte auf. Aus einem von Eichendorff 1854 zusammengestellten Heftchen „Zur Auswahl für eine etwaige fünfte Auflage meiner Gedichte“ hat Heinrich Meisner 67 freilich zum Teil bereits bekannte Gedichte nebst Aphorismen und einem Briefe an Loeben (Juni 1809) veröffentlicht.\*) Ein Teil dieser Gedichte ist auch mit anderen vergessenen in der Festnummer zum Eichendorff-Jubiläum in R. G. Franzos' „Deutscher Dichtung“ Bd. III Heft 11 nebst Briefen Eichendorffs an August Reichensperger und einem Aufsätze F. Münckers erschienen.

Des Dichters ältester Sohn Hermann hat ohne Namensnennung den ersten Band der sämtlichen Werke 1864 mit einer Skizze „Josef Freiherr von Eichendorff. Sein Leben und seine Schriften“ eingeleitet, die in der dritten Auflage an den Schluß des vierten Bandes gestellt wurde. Der Verfasser konnte aus den Mitteilungen der Familie und Freunde wie aus Briefen Kunde geben, während sonst Eichendorffische Briefe nur sehr wenige bekannt geworden sind, da Eichendorff die Vernichtung des größten Teiles seines Nachlasses angeordnet hatte. In den „Schriften der Görresgesellschaft“ erschien zur hundertjährigen Geburtstagsfeier: Josef von Eichendorff. Sein Leben und seine Dichtungen dargestellt von Heinrich Reiter. Köln 1887. Reiter steht auf dem von Eichendorff selbst in seinen litterargeschichtlichen Werken eingenommenen Standpunkte, bringt aber manche gute Ergänzung zur Biographie. Dagegen brachte der Vortrag von Konrad von Brittwitz-Gaffron „Josef Freiherr v. Eichendorff“ Reichenbach in Schlesien 1881 nur Bekanntes. Richard Dieke hat die zweibändige Auswahl „Eichendorffs Werke. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe“ Leipzig und Wien 1892 mit einer Schilderung „Eichendorffs Leben und Werke“ eingeleitet, wie dies vor ihm D. Hellinghausen für die „ausgewählten Werke“, Münster 1889, und F. Brümmer für die Reclamsche Gesamtausgabe der Gedichte gethan hat. In der Allgemeinen deutschen Biographie

\*) Gedichte aus dem Nachlasse des Freiherrn Josef von Eichendorff. Mit einem Jugendbildnisse des Dichters. Leipzig 1888. Minor hat von 33 der hier mitgetheilten Gedichte frühere Drucke nachgewiesen.

V, 723—728 hat Palm 1877 über beide Brüder berichtet. K. Goedeke hat in der ersten Auflage seines Grundrisses III, 292—305 Eichendorff mit Liebe und Sorgfalt, wenn auch bibliographisch kaum völlig erschöpfend behandelt. \*) August Kahlert, „Schlesiens Anteil an deutscher Poesie“ Breslau 1835 hat den—thestesten liebenswürdigen Humor, die ergößlichste Ironie der Lustspiele, die schwärmerische, tiefe heilige Begeisterung, Kraft und Innigkeit seiner Lieder gepriesen und beklagt, daß keine Sammlung der Gedichte vorhanden sei. Das Erscheinen dieser Sammlung begrüßte er dann zwei Jahre später im „Litteraturblatt von und für Schlessen“ S. 349—352. „Es ist etwas Süßliches in diesem Dichter\*\*), eine belebende Wärme, ein enges Anschließen an die Natur, ein treues Hinneigen zum Göttlichen, ein fester Glaube an das Unvergängliche in dem Wechsel der Natur und des Lebens, eine heiße Sehnsucht nach dem Unnennbaren, das sich geheimnisvoll dem sterblichen Auge entzieht. Es findet sich wenig blendender Wit, aber heitre Laune, keine Bitterkeit, aber verfühnendes Wohlwollen und jene stille Wehmut, die keine Nation außer der deutschen kennt. . . . Es ist mehr Weichheit als Kraft, aber auch nichts Hohes, immer Anmutiges gegeben. . . . Der elegische Hauch, der selbst die heiteren Gedichte oft unerwartet überzieht, ist kein erkünstelter Dampf; er ist der Atem einer edlen, weichen Seele, welche einmal die Natur nicht anschauen kann, ohne darin Gottes Geist wie in einem Spiegel wahrzunehmen, und die eben darum mit schwärmerischer Liebe an der Natur hängt, weil sie diese überall von der großen Weltseele, die das Herz in geweihten Stunden mit heiligem Schauer ahnet, durchdrungen weiß.“ In den „Schlesischen Provinzialblättern“ CV, 199—209 hat K. Citner 1837 in den an Kahlerts Buch anknüpfenden Aufsätzen „Schlesiens Bedeutung im Entwicklungsgange der neuesten deutschen Kunst und schönwissenschaftlichen Litteratur. Eine kunsthistorische und kunstphilosophische Skizze“ die süßeste Naturromantik, die aus Eichendorffs Liedern entgegenatme, gefeiert. „Eichendorff ist ein wahrer Dichter in der unverfälschten Bedeutung beider Worte; er überläßt sich nie der poetischen Lüge, der inhaltsleeren, gesinnungslosen Bildersucht.“ In seinen Novellen findet Citner mehr „die dichterischen Einheiten, jene raschen und sicheren Blicke in Natur und Menschenleben“ als die künstlerische Komposition zu bewundern. Ihm sei es natürlich, „gerade den sinnlich anschaulichsten Moment eines Gegenstandes, einer Handlung oder Situation zu treffen, wodurch plötzlich, wie durch einen Zauber, der Schleier auch von allen damit unmittelbar verknüpften Vorstellungen gehoben wird. Auf Citners Charakteristik verwies auch K. G. Nowack 1838 im „Schlesischen Schriftstellerlexikon“ III, 22, welches die biographischen

\*) Von Goedeke ist auch die mir nicht zugängliche Anzeige der Ausgabe der sämtlichen Werke in der Festschrift, „Hannoversche Morgenzeitung“ 1848 Nr. 18—21.

\*\*\*) Im Gegensatz dazu rühmten die „Grenzboten“ Eichendorff als eine Probe echt norddeutschen Gemüthes.

Notizen dem ersten Bande des „Konversationslexikon der neuesten Zeit und Litteratur“ (Leipzig 1832) entnahm.

In den Berliner „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“ hat F. G. Kühne 1838 Bd. I, Nr. 57 von der ersten Sammlung der Eichendorff'schen Gedichte den Anlaß zu einer wenig gelungenen Gruppierung der deutschen Lyrik genommen. Er stellt Eichendorff mit Tieck, Novalis, Kerner und Lenau zusammen. „Was noch an Mittelalterlichkeit im modernen Deutschland aufzubringen war und was von Musik und Naturlauten als ewige Potenz sich ergibt“, bildet die Sphäre Eichendorff's. „Er ist eine außerordentlich liebenswürdige Offenbarung dieser deutschen Geisteswelt, gesund und tüchtig, frisch und innig, bis zur Musik weich und träumerisch, und bis zum Humor fröhlich und frei. So was man ein gutes Herz nennt, das bezeichnet Eichendorff's Stimmung. Und diese Muse mit dem guten Herzen hat ein sehr feines Ohr für die Naturtöne, es erlauscht sich die Magie der Sprache, in der sich die Elemente unterhalten, sodas das Reich der äußern Welt ein allbelebtes wird, ein Instrument mit tausend Saiten, auf welchem die Seele des Menschen spielt. Die Kreise seiner inneren Anschauungen sind nicht allzu reich und weit, immer aber ist Inhalt und Form gleich schön und voll seelenvoller Wärme.“ 1836 hatte Adolph Schöll im 75. und 76. Bande der Wiener Jahrbücher der Litteratur, in denen Große in den gleichen Jahrgängen eine Rezension von Eichendorff's Schriften brachte, seine gehaltvollen Aufsätze über Eichendorff\*) veröffentlichen. In überschwänglicher Begeisterung feiert er den ihm befreundeten Dichter, an dessen Werken er das tiefste Wesen der Romantik selbst entwickeln zu können glaubte. Seine dagegen hat in seiner „romantischen Schule“ Eichendorff nicht genannt. (Gg. Brandes\*\*) urteilt, Eichendorff vereinige mit ungesunden katholischen Anschauungen „eine wahre echte poetische Begabung von stark lyrischer Natur und keiner hat ein besseres Bild von der Sehnsucht und den Idealen der romantischen Schule gegeben als er“. Gegen die einseitig katholische Tendenz von Eichendorff's litterarhistorischen Schriften wird auch in dem sonst den Dichter rühmenden Essay der „Grenzboten“ von 1852 III, 161 „Charakterbilder aus der deutschen Restaurationslitteratur“ Bewahrung eingelegt.

Die Feier des hundertjährigen Geburtstages hat eine ganze Reihe von Aufsätzen über Eichendorff hervorgerufen, so Hermann Möfers Gedendblatt in Nr. 70 der Münchener Allgemeinen Zeitung vom 10. März 1888, in den „Grenzboten“ Jahrgang 47 S. 448—459. Ungleich wichtiger als diese und ähnliche Festartikel ist Jakob Minors Studie: „Zum Jubiläum Eichendorff's“ 1889 in der „Zeitschrift für deutsche Philologie“

\*) Gesammelte Aufsätze zur klassischen Litteratur alter und neuerer Zeit. Berlin 1884. S. 246—352.

\*\*) Die Litteratur des 19. Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. Leipzig 1877. II, 271—282: Die romantische Sehnsucht.

XXI, 214—232. Das Bedeutendste von allem über Eichendorff Geschriebenen, nicht nur dem Umfange sondern auch dem Gehalte nach, bleibt noch immer Schöblls liebevolle Charakteristik. Wohl in eigener Person spricht Paul Heyse, wenn im zweiten Bande seines „Merlin“ (Berlin 1892) der dichtende Held nach Vortrag eines an Eichendorff erinnernden Gedichtes erklärt: „Ich habe Eichendorffs Liederbuch auf allen Reisen mit mir geführt. So oft mich nach buntbewegten Tagen ein Fremdgefühl anwandelte, eine Sehnsucht nach Haus, brauchte ich nur darin zu blättern und war wieder daheim. Keiner unserer Lyriker hat diesen heimatlichen Zauberklang, der in so rührender Eintönigkeit, mit so wenig Bildern und Akkorden unser Herz gefangen nimmt. Ich weiß ihn auswendig und doch war er immer neu wie die Stimmen der Natur selbst, und seine Schwermut drückt die Seele nicht nieder, sondern lullt in schöne Träume, als hörte ein müdes Kind seine Mutter singen.“ Die Kompositionen Eichendorffscher Gedichte, und wohl kein deutscher Lyriker außer Goethe und Lenau ist von den Tonsetzern so sehr wie Eichendorff bevorzugt worden, sind in Ernst Chaltiers „großem Lieder-katalog“ Berlin 1886 mit Nachträgen verzeichnet. Ein eigenes Eichendorff-Heft (20 Gedichte) hat der Liederkomponist Hugo Wolf Wien 1887 herausgegeben.

Breslau im Februar 1893.

Mar Koch.

Baron de la Motte Fouqué.

---





# Sigurd, der Schlangentöchter.

Ein Heldenpiel in sechs Abentheuren  
von  
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.



Berlin 1808.  
Bei Julius Eduard Hitzig.  
(Schützenstraße No. 10.)



## Zueignung an Fichte.

Aus deutschen Wäldern mahnend stieg der Klang  
Uralten Heldenliedes, halb verweht,  
Ja, meist geahnt nur mit der Schatten Säufeln,  
Der Wiese Dufte zu den Enkeln auf,

Fichte. Über sein Verhältnis zu Fichte sagt Fouqué in der Lebensgeschichte: „In dieser Zeit (1805) ward mir es, mehrst durch Bernhardt's Vermittelung, beschieden, dem gewaltig philosophischem Genius Fichte näher zu treten. Ich hatte ihn freilich schon einige Jahre zuvor, bei meinem Lehrlingsseintritt in die romantische Schule, was man so zu nennen pflegt: kennen lernen. Das heißt, ich hatte bei Fichte neben ihm geseffen, manchmal 'Guten Tag und Guten Weg' mit ihm gewechselt, aber dabei und bei ähnlichem war es auch zwischen uns beiden geblieben. Ich war noch nicht reif, die erhabene Erscheinung nach ihrer Ganzheit in mein Inneres aufzufassen. Bernhardt, mit beiden innig befreundet, brachte auch beide näher zusammen. Stets tiefer und inniger ging dem jungen Dichter in der geistigen Verbindung mit Fichte ein wahrhaftes Heil auf. Zwar keineswegs enig mit dem gewaltigen Philosophen über die höchste Anschauung, vielmehr an seinem Jakob Böhme hielt er, wenn einstweilen auch nur noch ahnungsdümmend, fest, freute und erhob ihn die kraftvolle Fichtesche Dialektik, mehr noch der hohe Charakter des Mannes selbst. Fichte dagegen erkannte gern die poetische Gabe seines befreundeten Gegners an, wie auch dessen rebliches Streben nach Wahrheit, fern und los von aller schwächlichen Nachttrereit, und neigte sich ihm stets vertraulicher entgegen.“ Am 4. Oktober 1808 schrieb Fouqué an Fichte: „Sie haben mir erlaubt, verehrungswürdiger Mann, Ihnen den Sigurb zuweignen. Ich stelle ihn hier vor Ihre Augen. Wie sehr mich diese Ihre Teilnahme an dem Werte aufrecht erhalten und begeistert hat, mag Ihnen die Zueignung sagen, sowie überhaupt, was ich Ihnen und solchen Lesern zu sagen hätte, die durch Ihren Namen nicht zurückgewiesen, sondern angelockt werden. Ihnen insbesondere bin ich aber noch Rechenschaft darüber schuldig, wie ich denselben Stoff weiterhin ausführen und beenden will, da es sich Ihnen aus dem ersten Anblick ergeben wird, daß dieser Strom seinen Fall noch jenseit der hier gestellten Wehre fortsetzen muß und vielleicht dessen wildesten Schäumen erst dort beginnt. Ein zweites und letztes Spiel, 'Sigurbs Rache' genannt, ist seiner Vollendung nahe. Es bleibt hier, wie in dem vor Ihnen liegenden Gedichte, die Spur verfolgt, welche Torfäus' 'Normwegische Gesdichte' und Sturlesons 'Edda' angeben.“ Am 25. Oktober kann er dem Freunde bereits 'Sigurbs Rache' vorlegen, „deren Greuelthaten freilich nur ein finstres und bedrohliches Gemälde bilden, selten von erheitern den Blicken durchblüht. Mir ist oft selbst bange und unheimlich zu Sinn geworden in den düstern Gewinden der Sage, und ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, sie auf eine solche Weise zu durchschreiten, daß mir der Hörer gern zur Seite bleibt. Ihre Erlaubnis dazu vorausgesetzt, muß eine zweite Zueignung den Leser vorbereiten auf das, was ihm diese Banbergschaft darbeut, zurückweisen denjenigen, der es scheut, die gewaltigen, kadmollenden Thaten und urkräftigen Verbrechen eines Volkes anzusehen, noch nahe seinem eigenen Entspringen aus dem dunkeln Wurzeln des Lebens und eben deshalb gigantisch, rücksichtslos wie die Natur selbst. So stand die Sage vor meinen Augen, und mein Erliegen wird mindestens verzehtlich sein.“ — 1. mahnend, Jean Paul: „Der

Anschwellend in manch liebevoller Brust 5  
 Verwandte Regung, Sehnen nach den Thaten,  
 Den Liedern auch der alt ehrbaren Zeit.  
 Ach, hättet ihr die edlen Väter drum,  
 Und nur die Väter ganz allein befragt, —  
 Uns würde längst, statt frühen Morgenrot's, 10  
 Des Tages warmer Sonnenschein umleuchten,  
 Rings um uns ragen, ein gewalt'ges Volk,  
 Die alten Helden unsres Norderland's. —  
 Ihr wolltet's anders, Fremde fragtet ihr,  
 Und schuft euch ein verkrüppeltes Gebild 15  
 Ausländ'scher Sitte, fremder Tauglichkeit,  
 D'rin sie, in ihren alten ehrnen Waffen,  
 Mit ihrer Feste freudehellen Beckern,  
 Mit ihrer Liebeslust kühn blüh'nden Kränzen, —  
 D'rin sie, die Väter sollten auferstehn. 20  
 Sie zürnten, wandten abwärts tiefer noch  
 In die langschlummernde Vergangenheit  
 Den festen Blick vor solchen fremden Worten,  
 Daß selten euch von dort ein Strahl erstieg.  
 Nun ist verschwunden jener Zweifel-Wahn, 25  
 Verschwunden vor den Bessern, Liebenden,  
 Wie sich auch Dumpsheit sperrt und Leerheit wundert.  
 Denn viele starke Jünger, Bergmannskühn;  
 Sie drangen froh den lieben Vätern nach  
 In den verrufenen, vielgeschauten Fels, 30  
 Und von den alten, treuen Geistern unten  
 Mit elterlicher Traulichkeit begrüßt,  
 Erforschten sie manch edlen Schatzes Kammer,  
 Und brachten schön geläutert Gold herauf.

großherzige Verfasser will, laut der Zueignung, mit diesen erhabenen deutschen Nesten befeelen und befeuern, und in der That kleidet er die Elefantengerippe der Götterlehre aus Norden in lebendiges Fleisch, und die Kolossen schreiten und blicken". W. Schall rühmte noch 1836: „Fouqué zuerst hat unserm Volke seinen langvergeffenen Stammmythus wieder vergegenwärtigt.“

8—16. Hr. Schlegel: „Die Gesinnung, in welcher das Werk gebichtet ward, spricht sich am besten in folgenden Versen der Anrede aus.“ — 14. Fremde, Wih. Neumann schrieb am 25. Oktober 1808 an Fouqué: „Wie schön und kraftvoll haben Sie diese ungeheuren Felsenmassen der Urzeit zu einem hehren, kühnen Bau zusammen getürmt und gefügt, daß man Grausen und Lust zugleich dabey empfindet: Wie soll man nicht klagen, daß uns alle diese großen vaterländischen Mythen so sehr fremd geworden sind, so daß wir fast als Ausländer leben auf dem heimischen Boden!“ — 28. Jünger, H. W. Schlegel, Novalis, v. d. Hagen, Wilsching, Görres, W. Grimm u. a. — 32. begrüßt, mag sich auf Görres' Widmung seiner teutschen Volksbücher, Nat.-Litt. Bd. 146 I, S. 3 beziehen.

- 35 Vor allem das vom Nibelungenhort,  
Drob, ein geweihter Schatzesgräber, noch  
Mit starker Wünschelrut' ein Hagen kämpft,  
Verbessernd so des grimmen Hagne Schuld.  
Viel schon gewann er, wird noch mehr gewinnen,  
40 Daß, die noch Kinder sind in dieser Zeit,  
Dereinst aufwachsen mit der teuern Lehre  
Von Siegfrieds Thaten, von Chriemhildens Treu'.  
Weit leuchtend flog des tapfern Siegfrieds Klinge  
Von Land zu Land, so daß die Mär' von ihm  
45 In unterschiednen Lichtern blickt und lockt,  
Nachdem sie Rheins gewalt'ger Heldenstrom,  
Nachdem sie Neubesätes Ackerland,  
Nachdem sie Fels rüdstrahlt' und Nordlands Berge.  
Ein ernst gebiegenes Wort, an Warnung reich  
50 Ward sie im frommen Nibelungen Lied;

37. Hagen, Fr. Heur. v. d. Hagen 1780—1856; 1810 zum ad. Professor für deutsche Sprache und Litteratur an der neugegründeten Berliner Universität ernannt; vgl. Herm. Paul, Grundriß d. german. Philologie I, 63. Von ihm rührt die erste vollständige Uebersetzung des Nibelungenliedes her, Berlin 1807. 1808 veröffentlichte er den ersten Band seiner „Deutschen Gedichte des Mittelalters“, 1809 die Uebersetzungen im „Buch der Liebe“, beides gemeinsam mit Joh. Gustav Büsching. Seine Uebersetzung der Heldenlieder der Edda folgte erst 1814 und im gleichen Jahre erschloß er die andern nordischen Nibelungenquellen in den „Norbischen Heldenromanen“. v. d. Hagens Uebersetzung der „Altdeutschen und altnorbischen Heldenſagen“ ist in 3. Aufl. Breslau 1872, der dritte Band, von Chharbi bearbeitet, in 2. Aufl. Stuttgart 1880 neu herausgekommen. Fouqué konnte durch ihn eine Kenntnis der Sagen auch vor ihrer öffentlichen Verdeutschung gewinnen. Wenn der den Romantikern eng verbundene v. d. Hagen auch nicht den wissenschaftlichen Anforderungen der Grimms und Lachmanns genügen konnte, durch Erschließung von Texten, Modernisierungen und Uebersetzungen, durch seine Begeisterung für die ältere deutsche Dichtung hat er der Germanistik doch unvergeßliche Dienste geleistet. Im zweiten Bande der Gedichte 1817 hat Fouqué an den Herausgeber des Nibelungenliedes das hübsche Gedicht „Die beiden Hagen“ gerichtet:

Den Treuen zu erschlagen,  
Den Gelben sonder Gleich,  
Daß riet der grimme Hagen  
Gunthern dem Kön'ge reich . . .  
Daß Lied lag wie erschlagen,  
Sah kaum sich selber gleich.

35 Da kam ein anderer Hagen,  
An Kraft und Sinnen reich . . .  
45 Schon darf das Lied es wagen,  
Blickt frisch und frei uns an.  
Et Hagen, wadrer Hagen,  
Wie gut hast du gethan.

— 45. Lichtern, die verschiedenen Fassungen der Siegfrieds- und Nibelungenſage. — 50. Nibelungenlied, das bekannte mittelhochdeutsche. Nat.-Lit. Bd. 6 III. In „Liebe und Streit“, dem ersten von Pellegrins „Dramatischen Spielen“ 1804 spricht Lubovita das Sonett:

Von Norden kommt, aus hohem Stamm entsproffen,  
Ein jugendlicher Held, Siegfried benannt.  
Chriemhildens Netz thät ihm der Ruf bekannt,  
Davon sein Herz der Liebe sich erschloffen.

Gewandt zum Fußlompf, Kühn zum Streit auf Rossen,  
Klug auf dem Meer, gewinnt er ihre Hand,  
Doch wird, der glücklich stets in Schlachten stand,  
Durch seines Schwähers Rat meuchlings erschossen.

Ein kecker Scherz, doch innig liebevoll  
 Im hörner'n Seifried, wie das Volk ihn kennt,  
 Ein Nordlicht, rätselhaft, hoch, deutscham, fern  
 Strahlt sie durch Nächte des Norweg'schen Himmels.  
 So fand sie der, der dies Gedicht begann, 55  
 Und von dem mächt'gen Zauberstrahl durchblüht,  
 Sang er der Sage Runenworte nach.  
 Fremd klingt die Weise manchmal. Das Gesetz  
 Des Buchstab's und der Silbe, wechselnd oft,  
 In kühner Freiheit ganz verhallend fast, 60  
 Dann wieder sich verschränkend kunstgemäß —  
 Fremd ward's den Ohren dieser heut'gen Welt,  
 Und auch der Dichter strauchelte vielleicht,  
 In neuheraufbeschwornen Liedes Wendung.  
 Der Elfenton altnord'scher Lieb' und Kunst 65  
 Weht durch den Sinn ihm. Zürnt dem Enkel nicht,  
 Ihr alten Sänger, wo er zögernd bang,  
 Zu fest vielleicht am strengen Maß beharrt.  
 Und wo vielleicht zu keck er's überschritt! —  
 Doch hat undeutsch, flach, krankhaft, lebenslos 70  
 Sich eingeschlichen was aus neu'rer Zeit,  
 Des zürnt, und blickt es fort mit zorn'gen Blicken,  
 Eu'r Lied euch rein'gend in der Prüfungsglut.  
 Ja, euer Lied, sprach ich. Denn viel der Kraft  
 Aus großen Tagen brach durch die Verwallung 75  
 Der späten Ohnmacht, daß die Reden noch  
 Brynhilds, Gudrunens, Sigurds wiederklingen  
 Von Wort zu Wort in ein andächt'ges Ohr.  
 Ich spähte nach, und fand den alten Laut,  
 Trag' unverändert euch entgegen ihn, 80

Nun sinnt Chremlind auf Rach' am eignen Blut;  
 In Not, so die Verblendeten nicht wittern,  
 Stärkt Hunnen und Burgunden ihre Rut.

Wer möchte vor der Liebe nicht erzittern,  
 Zeigt ihm ihr Ausgang Trug, dann grim'm'gen Mut,  
 Dann Weiber Klagen über toten Ritters!

52. Hörnern Seifried, das Volksbuch und Volkslied vgl. Einleitung. — 53. Nordlicht, Eddalieder, Niflunga- und Vilkinafage. — 57. Runenwort, ein altjächsisches Schauspiel „Die Runenschrift“ brachten 1813 Fouqués „Dramatische Dichtungen für Deutsche“. — 58. Gesetz, die Alliteration; für die Erforschung ihrer noch ganz unbekanntes Gesetz hatte das Meiste Fr. David Gräter in seiner Zeitschrift „Bragur“ 1796—1802 und als Uebersetzer der „Nordischen Blumen“ gethan. — 66. Enkel, da Fouqué sein eigenes Geschlecht von den Nordmannen ableitete.

Wo er vernehmlich klang. Empfangt die Gabe  
Mit deutschem Sinn, froh, arglos, ernst getreu.

Du aber, dessen Name diesen Spruch  
Ziert, und beschirmt vor schwach' und falschen Augen —  
85 (Denn solche leuchtest du hinweg von dir  
In ihres Traum's gewohnte, trübe Nacht.)  
Wem hör' ich lieber das Gedicht, als dem,  
Der in der tapfern Brust die goldne Zeit,  
Die fernersehnte Deutschlands, wahr und reist,  
90 Und gern die Wurzel schaut des edlen Baum's,  
Des Frucht er mit gewalt'ger Rede treibt.  
Du wußtest mein Beginnen, gönntest mir  
Die Lust und Ehre dir's zu weih'n. Hab' Dank.

Oft wenn ich um den mitternäch'tgen Kreis  
95 Heraufbeschwor die riesigen Gebilde,  
Brach in altkräft'ger Pracht der hohe Zug  
Mir das Vertrau'n auf meine jüng're Kunst,  
Und zagend stand der Zauberlehrling da,  
Kaum hoffend zu erleben des Geschäft's,  
100 Des ernstest, fei'rlichlastenden, Vollendung.  
Dann rief ich dich an, schauend in das Buch,  
Das du belebend aufschloßt deutscher Kraft,  
Und meine Kraft auch hob zum kühnen Fliegen  
Mich durch den Nordisch heitern Himmel bald,  
105 Bald durch der Berge Wetterwolck' hoch hin,  
Und froh' durft' ich ins edle Antlitz schau'n  
Den Herr'n aus der großmächt'gen Heldenzeit.

90. Wurzel, auch Fr. Hebbel nannte gelegentlich seiner Nibelungentrilogie die Nibelungenfage „die gigantischen Grundwurzeln, denen die Deutschen es allein verdanken, daß sie noch nicht ganz verträumet sind“. — 98. Zauberlehrling, Anspielung auf Goethes Gedicht, Nat.-Litt. Bd. 82, S. 157. — 101. Buch, in ein Exemplar von Fichtes „Neben an die deutsche Nation“ schrieb Fouqué die Verse:

Dies sprach ein vielgetreuer Mund  
Aus vielgetreuem Herzensgrund.  
Er sprach's in Mitten gift'ger Feinde,  
In Mitten der besorgten Freunde;  
5 Fort quoll die Rede stark und wahr,  
Gab Licht und Leben offenbar,  
Und durft' ihm doch von all den schlimmen  
Kein einz'ger nur ein Härlein krümmen;  
So hoch geht über bösen Rat  
10 Des deutschen Mann's getreue That.

Die „Neben an die deutsche Nation“ erschienen erst 1808 im Druck, aber schon 1806 die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“, 1800 „Die Bestimmung des Menschen“.

Jetzt, da mein Lied zum ernstestn Schlusse kam  
 Und ich vor dich hintrete, dir's zu bringen,  
 Fällt von den Schultern mir das Pilgerkleid, 110  
 Das, reich an vieler Muscheln farb'ger Zier,  
 Verlieh'n mir ward von teurer Meisterhand,  
 Als ich zuerst hervorschritt zum Gesang,  
 Und drin ich, ein wegfroher Pellegrin,  
 Verschiedne Lieder vor der Welt begann. 115  
 Du kanntest mich im bunt phantast'schen Mantel,  
 Nun jenes heitern Spieles sei genug.  
 Ernst zeig' ich mich vor dir, als der ich bin,  
 Auch mit dem Namen, dem ausländ'schen zwar,  
 Jedoch, der sich ein Bürgerrecht errang 120  
 Im deutschen Volk seit dreier Menschen Leben  
 Durch treuen Sinn und ehrbar'n Kriegesmut.  
 So fass' ich männlich dir die feste Hand,  
 In deren Druck sich Treu' und Kraft verkünden.  
 Der Dichter hat gesprochen, und zurück 125  
 Begiebt er sich, den Bildern Raum zu lassen,  
 Den Gästen aus der alten, großen Welt.  
 Wer solches liebt, und gern daran den Sinn  
 Ergözen mag, der leih' uns Aug' und Ohr.

108—121 in Jean Pauls Rezension abgedruckt. — 110. Pilgerkleid, sein bisheriges Pseudonym „Pellegrin“. — 112. Meisterhand, Aug. W. Schlegel. Dieser selbst begeisterte Chamisso 18. Juni 1810 an Fouqué, „viele Rührung für die Worte an Fichte, viel Achtung für dein Talent und den Schlangentödtter“. — 115. Lieder, dramatische Spiele von Pellegrin, hrsg. von A. W. Schlegel, Berlin 1804, Schauspiele 1805, Ritter Galmy 1806, Allwin 1808. — 121. breier, der berühmte Großvater, der Vater und der Dichter selbst hatten in der preussischen Armee gebient. So auch im Prolog zu „Waldeemar“:

Denn freudig nennt er Brandenburger sich,  
 Ob fernher kam sein Stamm in diese Marken.

Jean Paul schließt seine Besprechung: „Schide uns Frankreich nur mehre solche Franzosen zu wie Fouqué und Villiers; jeder soll uns so lieb sein, wenn nicht lieber als ein ganzes Regiment Gemeiner, und soll noch herzlicher empfangen werden, als hätt' er blut'ger gesiegt. Wer viele Lorbeerzweige auf seinem Kopfe trägt, der nehme einige davon und steche eine Siegeskrone für den Fremden, aus welchem dieses rein deutsche Gedicht entsprungen ist!“ — 124. vgl. B. 547—550.



BÜCHEREI  
DES DEUTSCHEN VEREINS  
zur Förderung von Schulbildung  
und allgemeiner Bildung  
in LODZ.  
Abt. Vorspiel. 1. u. 2.

Personen:

Sigurd.  
Hjordysa, seine Mutter.  
Reigen, sein Waffenmeister.

Eine Halle in der Burg des Königs Hjalfred. Im Hintergrunde schmiedet Reigen auf einem Amboss ein Schwert.

Reigen.

130           Heiß hoch die Lohe,  
              Funken hell fliegend,  
              Müde mein Arm faßt! —  
              Hellblanker Klingen  
              Kön'gin zu schmieden  
135           Haltt hier der Hammer.

              Recker Heerkön'ge  
              Kühnstem zu blut'ger Bahn  
              Schmied' ich ein Schwert.  
              Wohl alten Helden  
140           Ziemt es, zukünft'ger Welt  
              Waffen zu schleifen, der Feinde Fall!

Vorspiel. Jean Paul: „Obgleich nichts schwerer zu malen ist, wenn man nicht Homer und Shakespeare ist, als Tapferkeit, denn ein paar tausend Erlegte oder Redewörter reichen kaum die Schattens- und Farbenkörner zum Gemälde, so hat doch der Verf. im Sigurd einen der größten, edelsten, lebenswürdigsten Helden aufgestellt; schon im Vorspiel, gleichsam in der Vorhalle, erscheint er unter einem Siegesbogen. Seine Treue, Milde, Liebe, sein gerechter Sinn mit seiner freien Tapferkeit, seine Lebenslustigkeit und Frische bei der Aussicht des abgekürzten Lebens, gleich dem des Achilles, schlingen einen Bund, der ihn auch zum Helden jedes Leserherzens erhebt.“ Auch Mahel (Februar 1820) fand das Vorspiel besonders lobenswert. — Schmiedet, auch Richard Wagner beginnt seinen „Siegfried“ mit Mime's Lied beim Schwertschmieden für seinen Zögling. — 130—153. allitterierend. Arnim rühmt dies erste Lied in der Schmiede freier und reicher in der Bewegung „als manche der folgenden, die besonders beim Vorlesen besser zu überschlagen sind“.

Wer scharfe Schwerter  
Schmieden und Schleifen will,  
Scheue das Zischen der Flamme nicht.  
Wer scharfe Schwerter 145  
Schwingen in Schlachten will,  
Scheue das Rauschen der Speere nicht.

Bist nun bereit,  
Blank aus dem Flackern  
Glänzender Blut. 150  
Hoch nun in Heldenhand  
Heb' dich, verglimme nie,  
Fackel der Schlacht!

Das Schwert aus dem Feuer nehmend.

Nun fühle dich, mein kunstreich Meisterwerk,  
Daß du der edlen Flamme Kraft bewahrst 155  
Im kalten, hellen Stahl.

Er legt das Schwert in eine Maueröffnung und tritt weiter vor.

Das ist die allerbeste Heldenwaffe,  
Die mein geübter Arm zu schmieden weiß,  
Und, denk' ich, mein unbänd'ger Bögling soll  
An der doch endlich sein Behagen finden. 160  
Hei, welch ein hochgemutes Heldenkind!  
Gewiß verhilft mir der zu Fassners Schatz.  
Dem teuern Goldeshort auf Gnitnaheide.  
Zwar wird er ihn für sich behalten wollen,  
Doch meist'r' ich dann den wilden Degen wohl. 165  
Da kommt er. Daß er mir nur nicht ergrimmt,  
Dieweil das Schwert, der Kühlung noch bedürftig,  
Nicht zum Gebrauch gleich fertig ist.

Sigurd auftretend.

Ho, Reigen!

Das Schwert! Wo ist es?

Reigen.

Dorten fühlt es sich,  
Mein edler Knabe, von den Gluten aus. 170

Sigurd hingehend.

Ich will's nun aber nehmen.

Reigen.

Halt doch! Soll's  
Einbrennen deiner Faust bis auf die Knochen?

Sigurd.

Das woll'n wir doch 'mal proben, wer von uns  
Am schärfsten glüht, ich oder 's Schwert. Mir brennt schon  
175 Die Ungebuld in allen Adern.

Reigen.

Laß doch!  
Ich bitt' dich, du verderbst mein ganzes Werk,  
Mir meine Lust, und dir die gute Klinge.

Sigurd wiederkommend.

Ja so, wenn's um des Schwertes willen ist!  
Da kann ich den Gefallen dir schon thun.  
180 Nur halt' es besser vor, als wie das erste,  
Deß Klinge mir beim leichtsten Schwunge brach.

Reigen.

Sorg' nicht. Dies hier wär' einem Riesen recht.

Sigurd.

Daß so's auch nötig ist, spür' ich im Arm.

Reigen.

Du wirst ein gar gewalt'ger Kriegesheld.  
185 Doch über Eins verwundr' ich mich dabei.

Sigurd.

Sag' an, was ist es?

Reigen.

Nein, ich kenn' dich schon;  
Vor jedem Tadel wirst du wild, unbändig.  
Viel lieber hüt' ich mich, und bleibe still.

Sigurd.

Sprich nur. Ich thu' dir nichts. Auf Fürstenwort.

Reigen.

190 Wen soll's nicht wundern, Sigurd, Wolsungs Enkel,  
Daß du an deines Vaters, — nein, nicht also, —

An des Stiefvaters Hof — auch das noch nicht, —  
 Daß du bei des Stiefvaters Vater wohnst,  
 Geduldig, still, der starke junge Neffe,  
 Zum Knappendienste bei fremden Rössen gut. 195

Sigurd.

Du thatst gescheut mein Fürstenwort zu nehmen,  
 Sonst hätte deine Rede dir vielleicht  
 Zu schlechtem Lohn verholpen. — Sag' mir doch,  
 Was nennst du Knappendienste? Was fremde Rösse?  
 Des Königs Marstall brauch' ich, wie mich's freut, 200  
 Und leb', ein freier Herr, mit andern Herren.  
 Was wollt' ich mehr von ihm?

Reigen.

Dein Vater Siegmund

Gab reiches Gold in seiner Gattin Hand.  
 Wie viel davon hast du bereits geseh'n?

Sigurd.

Was kümmert's mich? die Mutter wahr't es gut, 205  
 Ich wüßt' es nicht zu hüten, nicht zu brauchen.  
 Und möcht' ich 'mal des Zeug's, versuch' ich mir  
 Den Kampf mit einem reichbegabten Feind.  
 Du selber meinst ja, woll' auf Gnitnaheide  
 Den Drachen ich erschlagen, fiele mir 210  
 Der größte Schatz auf diesem Erdrund zu.

Reigen.

Versteht sich.

Sigurd.

Nun so liegt's ja nur an mir,  
 Vielmehr an dir, der du das Schwert nicht fertigst.  
 Ist's noch nicht kühl?

Reigen.

Gleich, gleich.

Sigurd.

Langsamer Werkmann!

Mit deiner Zunge bist du rascher da, 215

192. Auch in dem kleinen Drama „Drafs Ausfahrt, eine nordische Abenteuer“, führt Fouqué seinen unbändigen jungen Helten im Haushalte des Stiefvaters vor; auch Drafs hat wie Sigurd einen Kriegszug zur Vatersbrache zu unternehmen.

Bohrst manch ein ärgerlich gespitztes Wort  
 Durch meinen Sinn, — noch jetzt erst, von dem Knappen! —  
 Und siehst dabei so schlau und feindlich aus,  
 Als wärst der Schlang' auf Gnitnaheide Bruder.

Keigen lachend.

220 So? Ei, wer weiß?

Sigurd.

Lach' nicht. Das sieht nicht gut aus.

Keigen.

Es ist unlöblich, wenn ein junger Degen,  
 Entwachsen nur der lang' getreuen Zucht,  
 Dem Waffenmeister harte Neben giebt.  
 Bedenk' dich doch, mein Held, wer lehrte dich  
 225 Die Lanze schwingen, wer das Schlachtroß lenken?  
 Wer dich des Schildes Schirm, der Klinge Hieb?  
 Prangst du vor allen deines Alters drin,  
 So wiss', vom alten Keigen kam die Gabe.  
 Ja, selbst dein edles Roß, den starken Grane,  
 230 Durch wessen Rat denn hast du's?

Sigurd.

Nicht durch deinen.

Zu fodern mir ein Pferd, das rietest du.  
 Jedoch die freie Großmut König Hjalprek's  
 Ließ mir die Wahl in seinen Herden all.  
 Das war nicht deine Schuld, und wen'ger noch,  
 235 Daß mir der hohe Greis, der Unbekannte,  
 Seltsam geschmückt, einäugig, ernst, erschien,  
 Als ich zur Wahl hinausging; mir gebietend,  
 Die Rosse zu der Seeflut Busiltiorns  
 Zu treiben. — Ho, wie wurden alle scheu!  
 240 Nur eins, ein aschgrau, freudig junges Tier  
 Durchbrach die Wogen als im leichten Spiel.  
 Den wähle, sprach der Greis, und pfleg' ihn gut,  
 Von Odins Pferde Sleipner stammt er ab,  
 Wert dich, mein tadelstfreier Held, zu tragen. —  
 245 Der Greis verschwand, und so war Grane mein.  
 Vielleicht wohl Odin selber, sprach die Mutter,

235. Greis, Obhin selbst.

Sei mir erschienen. Er von Wolsungs Stamm  
 Der Ahnherr, hab' erhebender Gemeinschaft  
 Wohl früher meinen Vater wert geschätzt.  
 Was thatst denn du dabei? — Das wüßt' ich gern! — 250  
 Rühm' sich doch niemand fremde Thaten an,  
 Sie passen keinem als dem eignen Meister.  
 Doch willst du Dank von mir, nun, bring' das Schwert,  
 Und löß damit dein längst gegebenes Wort.  
 Ich will's nach edler Fürstensitte lohnen, 255  
 Und künftig auch, bei meiner Thaten Preis,  
 Nennt man den Reigen als der Waffe Schmied,  
 Mit welcher Sigurd so viel Helden zwang.  
 Drum her das Schwert.

**Reigen** geht nach der Maueröffnung.

Laß mich nur erst erproben,  
 Ob's ausgefühlt ist. 260

**Sigurd.**

Schnecke! — Da versucht er,  
 Dreht links und rechts die Kling' und wieder links,  
 Als wär' noch immer Zeit genug für mich.  
 Für mich! des Lebenstage früh verrinnen,  
 Und dem viel Thaten aufgegeben sind,  
 Denn also sprach's der weise Oheim. — Nun? 265  
 Wird's endlich?

**Reigen** mit dem Schwerte zurückkommend.

Sieh mein kräft'ges Meisterstück.

**Sigurd.**

So gieb.

**Reigen.**

Doch bleib auch deinem Wort getreu,  
 Schlag' mir den Faffner tot, den reichen Drachen.

**Sigurd.**

Ja, ja. Nur meiner Waffen erste That  
 Ist, wie du weißt, die Zücht'ung König Lingos, 270  
 Des frechen Manns, der mir den edlen Vater  
 Erlegt hat, an sich riß mein erblich Reich.  
 Doch, heiß' ich wieder mein das Niederland,  
 Und hat er ausgeblutet unter mir,

- 275 Der ungesügte Mörder, — dann, mein Reigen,  
Zieh'n wir nach Gnitnaheides Lindwurm aus,  
Und holen uns den Schatz. — Nun gieb die Klinge.

**Reigen.**

Nimm hin. Nur wen'gen Recken wird's so gut,  
Mit Reigens Waffen in den Streit zu ziehn.

**Sigurd.**

- 280 Laß proben denn, was Reigens Waffe kann.  
Hier an dem Eckstein woll'n wir's gleich versuchen.

**Reigen.**

Du wirfst doch nicht! —

**Sigurd.**

Sollt' ich's an weichem Sand?

Er haut gegen den Eckstein. Die Klinge zerspringt.

Sieh' den vermaledeiten Binsenftock!

**Reigen.**

Das? Binsenftock?

**Sigurd.**

Ja, hält's denn besser vor?

- 285 Doch wart' nur, böser, ungetreuer Schmied!

**Reigen.**

O lieber Herr, es war nicht meine Schuld.

**Sigurd.**

Ha! Meine wohl? Meinst wohl, ich trüg' ein Schwert,  
Wie meine Mutter ihr Gewebe trägt,  
Sorgsam, daß es kein dorn'ger Strauch verletz!

**Reigen.**

- 290 Du hast in deinem Blick ein gräßlich Feu'r.  
Sieh nicht so zürnend her. Es brennt mich nieder.

**Sigurd.**

Zerstäub' nur du mit deinen schwachen Klingen!  
Ihr beide seid fürwahr nichts bessres wert.  
Seht mir den Brähler, seht den trägen Werkmann!

- 295 Willst du nicht tüchtig schmieden? So thu' ich's,  
Und zwar auf deinen Kopf an Amboßstatt,  
Dazu noch ist des Schwertes Trümmer gut,

Reigen entflieht.

Merkt Einer jetzt, wie schnell er laufen kann,  
 Und schlich vorhin nur kaum. — Nun hilft's dir nicht;  
 Bald sind dir meine hohen Sprünge im Nacken. 300  
 Er will ihm nach. Giordisa tritt in seinen Weg.

Giordisa.

Wohin, mein Sohn?

Sigurd.

Nachher erzähl' ich's, Mutter!

Jetzt laß mich nur dem flücht'gen Prahler nach!  
 Fürwahr, zu Abend will ich's dir erzählen.

Giordisa.

Jetzt sollst du es, jetzt, ungestümer Knab'.

Sigurd.

Der Reigen — o das alles ist so lang — 305  
 Er schmiedet, schmiedet, — lobt sein eignes Werk,  
 Und klirr! dann bricht's bei meinem ersten Hieb, —  
 Und ohne Waffen ich — laß mich ihn fassen! —

Giordisa.

Nicht sollst du's, denn nicht Reigen trägt die Schuld.

Sigurd.

Du sagst ein Andres, als die Wahrheit, Mutter. 310  
 Doch so verkünde mir, weß ist der Fehl?

Giordisa.

Der Berge, die nicht stärkres Erz erzeugen.

Sigurd.

Was für verfluchte Berge das nur sind!  
 Wohl recht geschäh' so eitler Hügel Reihe,  
 Trät' man sie zürnend nieder ganz und gar. 315

301 f. Arnim: „Alle jene, die den ersten Eindruck dieser fürchtbaren alten Zeit aus diesem Werke empfangen, werden dankbarer gegen den Verfasser sein (als die Rezensenten), der ihnen diese wunderbare Welt aufgeschlossen, von der einzelne Ansichten mit besonderer Eigentümlichkeit in der Erinnerung hatten, wie die runischen Buchstaben unvergänglich, wenn gleich in ihrer Bedeutung nur geahndet. So bleibt der kecke, freche Troß Sigurds gegen den schlechten, absichtsvollen Reigen, dieses unbewußte Vorgefühl, daß er nicht aus Liebe zu ihm, sondern zu seinem Zwecke die Klingen schmiede, bei seiner Gültigkeit zur Mutter im Vorspiele sehr fest und bestimmt in der Seele, und manches, was späterhin in seinen Reden nicht ganz zu seinem Wesen passen möchte, wird davon erstickt.“



## Hjordisa.

Mein fecker Sohn, das geht nicht also leicht,  
 Dieweil es auf der Erd', und in den Wolken,  
 Und tief im Abgrund viele Kräfte giebt,  
 Vor denen jedes Menschenkind's Gewalt  
 320 Unmächtig wird, und auch die deine, Jüngling.

## Sigurd.

Gar kluge Worte strömen dir vom Mund,  
 Herzliebe Mutter, doch das Eine nur,  
 Was du soeben sprachst — ich glaub' es nicht.  
 Es kommt dein Irrtum ganz allein daher,  
 325 Daß du nicht fühlst, wie mir im Sinn es wallt,  
 In Brust und Arm zugleich. Wär' dir's bewußt,  
 Du ließeest ab von solcher eiteln Meinung.

## Hjordisa.

Du, der Wolsungen kühnes Heldenreis,  
 Ich kenn' dich wohl und deine dreisten Bahnen.  
 330 Sobald mir Reigens fleiß'ger Hammerschlag  
 Ins Ohr drang, wußt' ich schon: der führt's nicht aus,  
 Und dann erwacht im Zorn mein junger Held.  
 Aus meinen Kammern eilt' ich drum herab,  
 Zu hemmen dein Ergrimmen, auch zu bessern  
 335 Den Mangel starker Wehr für deinen Arm.

Ein zerbrochnes Schwert aus ihrem Mantel vorziehend.

Sieh, das war deines Vaters Siegmund Schwert,  
 Gramur genannt, davon viel Lieder singen.

## Sigurd.

Das! — Und wer war's zu brechen stark genug?

## Hjordisa.

Der ihm's verlieh, Odin, sein Götterahn.  
 340 Beim frohen Hochzeitmahl in Wolsungs Hallen  
 Erschien ein hoher Greis, einäugig, fremd  
 An Tracht und Bildung —

## Sigurd.

Ha, derselbe, Mutter,  
 Erfor mir's Roß am See von Busiltiorn!

340 f. Zu vergl. mit Sieglindes Erzählung im ersten Aufzug von Wagners Walküre.

De la Motte Fouqué u. von Eichendorff, I.

## Hiordisa.

Vielleicht. In eines Baumes mächt'gen Stamm,  
 Der in der Halle stand, die Burg beschattend, 345  
 Weit übers hohe Giebeldach hinaus,  
 In dieses Baumes Stamm bohrt' er ein Schwert,  
 Sprach: Wer's herauszuziehn vermag, behalt's!  
 Verschwand. — Viel Herr'n versuchten es umsonst.  
 Dein Vater, seiner Heldenkraft vertrauend, 350  
 Ging allerlezt hinzu, und nahm es hin.  
 Nun siehst du hier der edlen Waffe Trümmer.  
 Denn in der Schlacht, wo Lingos Übermacht  
 Mit Siegmunds tapferm Mut den Streit begann,  
 Trat deinem Vater, wie er durch die Scharen 355  
 Des Feindes brach, zum Kampf der Greis hervor.

## Sigurd.

Er? Unser Götterahnherr. Wider ihn?

## Hiordisa.

Gewendet, schien es, hatt' er ganz den Sinn,  
 Den keines Menschen Ratschlag je ergründet.  
 An seinem Riesenspeer brach Siegmunds Klinge, — 360  
 Verloren ging die Schlacht, und Siegmund fiel.

## Sigurd.

Ziel! Wahrlich, König Lingo, sollst es büßen!

## Hiordisa.

Ich schlich zu Nacht aufs Feld des heißen Kampfs.  
 Noch lebend fand ich deinen Vater, lebend,  
 Doch schon an seines blut'gen Todes Thor. 365  
 Er sprach: Du trägst in deinem Schoß ein Kind  
 (Das warst du, Sigurd!), trägst ein Heldenkind,  
 Preis der Wolsungen, aller Zeiten Loblied,  
 So fern und weit die deutsche Zunge tönt.

## Sigurd.

Und bin noch hier? Noch in der Mutter Burg? 370

## Hiordisa.

Dann gab er mir die Trümmer dieses Schwerts  
 Und sprach: Bewahr' sie wohl. Die beste Waffe

Wird man drauß schmieden, meines Sohnes Werkzeug  
Zu großer That. — Sein letztes war dies Wort.

375 Die Sonne stieg herauf und fand ihn kalt.

**Sigurd.**

Die Sonne steigt herauf, die freud'ge Sonne  
Für meines ganzen Lebens Heldenbahn,  
Fruchtreich, erweckend, trifft mich froh und stark.  
D Reigen, Reigen, schmiede mir den Stahl!

**Hjordisa.**

380 Und wolltst den klugen Meister erst verderben!

**Sigurd.**

Wer kann nur wissen, wie man alles braucht?

*Hinausgehend.*

Wo blieb er denn? — Dort schleicht er durchs Gebüsch.  
Er läßt sich doch auch gar zu leicht erschrecken.

Was war's denn weiter? Nimmermehr, fürwahr!

385 Hätt' ich ihn umgebracht. *Rufend.* Ho, Reigen, komm!  
Komm nur herauf, es ist nun alles gut.

**Reigen** von außen.

Vom Wolfe fern! So wahr't der Steinbock sich.

**Sigurd.**

Sei doch kein Thor. Es war nicht deine Schuld,  
Ich weiß nun schon. Sieh her, den Überrest

390 Von deinem Schwerte schleudr' ich weit von mir,  
Und mit ihm allen Grimm und alle Unbill.

Ich bin jetzt unbewehrt; darfst mich nicht scheu'n.

**Reigen** von außen.

Zwei starke, vielgewalt'ge Wehren noch

Trägst du an dir: der Arme Riesenkraft,

395 Die brächen mein Genick wie meine Klingen.

**Sigurd.**

Hör' an! Sind mir die jungen Arme stark,

Sind auch nicht minder mir die Füße schnell,

Und dächt' ich dich zu fahn, mein alter Steinbock,

Mit Adlerschwung säß' ich im Nacken dir.

400 So aber mein' ich alles Lieb's und Gut's,

Und gebe dir mein Wort als Wolsungs Entel:  
Kommst du herauf, so ist mein Zorn vorbei.  
Doch laß mich auch nicht allzulange warten.

**Reigen** von außen.

Ich komm', ich komme schon. Hab' nur Geduld.

**Hordisa.**

Oft möcht' ich mit dir schelten, wilder Knab'. 405  
Allein was hülf's? Du bleibst ein Wolsung doch.

**Sigurd.**

War ich doch eben sänftlich wie ein Lanum.  
Ich meinte schon, du solltest mich drum loben. —  
Wo bleibt er denn? — Hinunter lief er schneller. —

Reigen tritt auf.

**Sigurd.**

Nun endlich! Gieb die Hand mir, sei nicht böß. 410  
Wer wird noch grämeln, wenn der Streit vorbei ist?

**Reigen.**

Wem also hart der Streit ans Leben ging.

**Sigurd.**

Bild' dir nicht so was ein, und wär' es auch,  
Für große Dinge muß man Großes wagen. 415  
Nicht wahr, du hättest gern den Faffner tot?  
Den großen Schlangenvurm auf Gnitnaheide?

**Reigen.**

Viel lieber, als am Leben mich.

**Sigurd.**

Nun sieh,  
Dazu brauchst du ein freud'ges Heldenkind,  
Stark, rasch wie ich. Ein andrer thut's dir nicht. 420  
Da mußt du's nehmen, wie du's eben triffst.  
Der Waldbär kennt der zahmen Wirtschaft Weise  
Mit nichten freilich, doch mit ihm im Bund  
Wirft man auch leicht ein paar Gehöste um.

**Reigen.**

Schon gut. Weisheit. Wir kommen doch wohl zur Berechnung.

**Sigurd.**

425 Meintwegen murmle was und wie du willst.  
Nur schmiede Gramur, meines Vaters Schwert,  
Für neuer Thaten Lichtglanz mir zusammen.

**Reigen.**

Gieb nur — Doch sieh, des Feuers Macht verlosch.

**Sigurd.**

Das läßt sich bald ersetzen, lieber Schmied.  
430 Ich häuf' ein wenig Holz, hauch' ob den Kohlen. —  
Gehst nach dem Hintergrunde.

**Reigen.**

Verharre hier, viel edle Königin.  
Wohl, weiß ich, wird aus dieses Schwertes Trümmern,  
Den wundersamen, tadelbar mein Werk.  
Doch leicht entbrannt in neuer Ungeduld  
435 Träf' mich vorher des Jünglings Zorn vielleicht,  
Des Drachen, den ich pflegte, mir zum Schrecken.

**Hjordsa.**

Ich bleibe, will beschirmen deine Arbeit,  
Will zügeln meines Sohnes trotz'gen Mut.  
Doch, Reigen, nicht um mich und meinen Stamm  
440 Verdienst du Gutes.

**Reigen.**

Nicht? Und zog dir doch  
Den Sigurd auf zu aller Helden Preis.

**Hjordsa.**

Nicht mir, nur dir, und deinem Nachwerk  
An Fassner, das kein andrer Held bestände.  
Ich kenn' dich, Reigen, aber Odin lenkt,  
445 Und Sigurds Bahnen wag' ich nicht zu hemmen,  
Drum zieh mit ihm, wohin der Geist ihn treibt.

**Reigen** *beiseite.*

Wohin mir's dient, so hoff' ich. Aufblickend. Ho! Was dort?  
Sigurd! Laß ab! Die Lohe schlägt ja schon  
Ans Giebeldach der Burg!

Sigurd zurückkommend.

's ist auch so niedrig.  
Ich haucht' ein wenig, warf ein wenig Holz hin, 450  
Da rankte gleich die Flamme sich hinan.

Keigen.

Fürwahr! Die Glut ist kaum zu dämpfen!

Sigurd.

Gut!

So hast du lust'ges Feuer. Schmied' nur schnell.

Hjardisa.

Dafür darfst du nicht forgen, lieber Sohn.  
An Granur, dem erkornen Schwerte, schmiedet 455  
Der Wertmann nicht allein. Es helfen ihm  
Unsichtbar, aber allgewaltig doch,  
Die schrecklichen Botinnen des Geschicks,  
Der Nornen Dreizahl. Solche Hülfe fördert.  
O, was mit diesem Schwerte schon geschah! 460  
O, was mit diesem Schwert geschehn noch wird!

Sigurd.

Ich muß nur hin, und nach der Arbeit sehn.

Hjardisa.

Nicht. Du verstörst ihn. Und zudem, mein Kind,  
Spräch' ich noch gern mit dir ein sorgsam Wort,  
Derweil dir Keigen dort dein Werkzeug fertigt. 465  
Ich weiß wohl, Knaben sind dem Mutter Schoß  
Entsprossen und entfremdet fast zugleich,  
Nur kaum, daß er auf eignen Füßen steht,  
Der kecke Bursch, so locken Kampfespiele  
Mit jeder Sonn' aus unserm Arm ihn fort. 470  
Noch viel, wenn er an jedem Abend uns  
Ermüdet aus dem Lärm des Tages heimkehrt.  
Zwar weil ein Heldenkind, ein Wolsungsenkel  
Von mir geboren war, ergab ich still  
Mich deiner stürm'schen Weise — 475

460 u. 461. An die Schicksalstragödien erinnernd, Nat.-Litt. Bd. 151. — 463. ver-  
störst, auch im „Zauberring“ warnt der Otos zerschlagenes Schwert neu schmiedende  
Akmundur davor, während der Arbeit zu sprechen; er selbst singt beim Schmieden das  
Lied von Sigurds Schwertgewinnung.

Sigurd sie umfassend.

Liebe Mutter,  
Ich hab' dich doch fürwahr recht herzlich lieb.

Hiordisa.

Du bist ein frommer, ein getreuer Sohn,  
Und eben drum, vor deiner weiten Fahrt  
Möcht' ich einmal mich mind'stens mit dir lehen.  
480 Das sei der langen Pflege kurzer Lohn.  
Drum zähm' dich selbst, hör' mich geduldig an.  
Es mag dir heilsam sein auf deinen Wegen.

Sigurd sie zu einem Sitze führend.

Hier laß dich nieder, holdes Mütterlein!  
Indem er sich zu ihren Füßen lagert.  
Und sprich mit mir. Ich höre fleißig zu.

Hiordisa.

485 Wärst du doch immerdar so freundlich lind!  
Bewahr's dir wohl, dies Erbteil deiner Mutter,  
Denn mit der Kraft von Vaters Seiten her,  
Dem festen Mut, dem freien Heldensinn,  
Kam auch des Stammes alter Fluch auf dich.  
490 Die Ahnen, denen du entsproßt dich rühmst,  
Sie fällten Freunde, fällten Blutsverwandte —

Sigurd.

Mutter, das thu' ich nie.

Hiordisa.

Verschwör' es nicht.  
Dein Zorn ist rasch —

Sigurd.

Ein fester Hag mein Wort;  
Und was ich soll, zuzolg' der edlen Sitte,  
495 Wird weichen nicht, nicht manken je von mir.

489. Fluch lastet in Fouqués Duellen nicht auf dem Geschlecht Sigurds, wenn auch vielfaches Mißgeschick; Fouqué bringt die Auffassung der Schicksalstragödie (Braut von Messina) in die Sage hinein, doch weist Sigurd B. 505 die Schulbibee der Schicksalsdramatiker von sich.

## Hiordisa.

Viel Zaubertränk' auf der verschlungenen Bahn  
 Harr'n eines jungen, adlig schönen Helden.  
 Doch weicht dein Sinn dem schlimmen Geist auch aus,  
 Der neidisch der Wolfungen Tugend irrführt;  
 So wahren sich, die dir zunächst stehn nicht 500  
 Mit gleicher Kraft vor seinem bösen Hauch.  
 Dann thut an dir wohl der Blutsfreunde Hand,  
 Was deine Treu Blutsfreunden nimmer droht.

## Sigurd.

Das mag geschehn in aller Götter Namen,  
 Denn was nicht meine Schuld ist, liebe Mutter, 505  
 Geht mich nichts an.

## Hiordisa.

Es wär' ein Jammer doch,  
 Wenn diese Heldenblume früh erbliche!

## Sigurd.

Sie wird es, Mutter. Meines Oheims Mund,  
 Des weisen Gripers, da an dessen Hof  
 Ihr jüngst mich hingefandt, entdeckt' es mir. 510

## Hiordisa.

Und blickst dazu so heiter, schöner Jüngling?

## Sigurd.

Was sollt' ich nicht! Man lebt nur eine Zeit.  
 Doch was beständig lebt, den edlen Ruhm,  
 Verhieß er mir auf alle Zeit hinaus,  
 Ja auch im kurzen Lauf die glüh'nde Liebe 515  
 Zwei schöner Frauen — giebt es größres Heil? —  
 Nein, Mütterlein, sieh drum nicht traurig aus,  
 Schau' doch wie alles draußen lustig blüht,  
 Der Frühling herhaucht durch den heitern Himmel,  
 Die Wogen wall'n von Wind und Sonne nach, 520  
 Grün kühl die Wälder ob Gebirges Schlüften —  
 Allsamt die Welt ein heller Feiersaal,  
 Gruß spendend deines Sigurds erstem Zug.

Auffspringenb.

o Reigen, lieber Reigen! Fertig nun?



**Reigen** mit dem Schwerte vortretend.

525 Nimm hin.

**Sigurd.**

So fass' ich endlich, endlich dich,  
 Du ehrenfeste Klinge, teures Erbteil!  
 Wir dürfen beide wohl uns drob erfreun:  
 Ich, daß die blanke Waffe, meiner wert,  
 Mir angehört, der Muß' ein Ende macht,  
 530 Du, daß von kräft'gen Schwüngen, deiner wert,  
 Auf Helm und Schildrand bald helltschallen wirst,  
 Aus franken Trümmern neu erstandnes Licht!  
 Nun komm, nun woll'n wir an die Prüfung geh'n.

**Reigen.**

Dies Schwert erst prüfen? Welch unnöt'ges Thun!

**Hordisa.**

535 Nein, sündlich heiß' ich's. Dies war Siegmunds Klinge,  
 Noch rastet sein weis'fahend Wort auf ihr.  
 Was da zu prüfen?

**Sigurd.**

Mutter, nimm's nicht übel,  
 Und leg' mir's nicht als schlechte Sitte aus,  
 Noch minder so, als könnt' ich zweifeln je  
 540 An dem was du, was mein geehrter Vater,  
 Was irgend ein Wolsunge sprach. Mich dünkt nur,  
 Das Schwert und ich, wir schließen ersten Bund,  
 Und werden uns Gesell'n für alle Zeit.  
 Denn jenes heißt nun künftig Sigurds Schwert,  
 545 Ich künftig Gramurs Herr. Wohl ziemt es sich,  
 Und muß so ihm als mir erfreulich sein,  
 Daß wir Bekanntschaft machen. Schüttelt doch  
 Beim Treubund man einander sich die Hand,  
 Der Freund dem Freunde Innigkeit und Kraft  
 550 Im mackern Druck verkündend. So auch wir.  
 Komm her, mein Gramur!

Auf den Amboss zugehend.

Spalt' mir 'mal dies Eisen!

**Reigen.**

Er hat Einfälle wie ein Riese.

**Hjordisa.**

Mag' er!

Dem Siegmunds Kind' und Gramurs Herr'n geziemt's.

**Sigurd** den Ambos mit einem Hiebe spaltend.

So!

**Reigen.**

Was? Geteilt! In zwei ganz gleiche Hälften!

**Hjordisa.**

Weh mir! Was war das? Welch ein Wetterschlag? 555

**Sigurd** auf das Schwert blickend.

Nun? Kennst mich nun, mein lieber Kampfgefährte? —  
Du bist erschrocken, Mutter.

**Hjordisa.**

Ach, ich Wolke,

Die Blitz und Donnerhall zur Erden schickt,  
Und selbst davor im Schreck erbleicht, verfliebt!

**Sigurd.**

Verzeih mir, Mütterlein. Klang's dir so hart? 560  
Fürwahr, ich dachte nicht, dich zu erschrecken.

**Hjordisa.**

Die Burg wird dir zu eng', ich seh es wohl.  
Doch wer kann mit dem Eichbaum rechten wollen,  
Wenn seines Buchses Aufschuß Mauern bricht?

**Sigurd.**

Ja, in den Mauern ist mir gar nicht wohl. 565  
Das Schwert ist fertig, meine Sehnen stark,  
Bergunst hab' ich von dir, mein junges Roß  
Wieh'rt ungeduldig unserm Zug entgegen,  
Viel kecke junge Helden folgen mir, —  
Was fehlt denn noch? Auf, Reigen! König Dingo 570  
Zahlt nun die Buße für den blut'gen Tag,  
An welchem meines Vaters Schwert zerbrach.  
Das Schwert ist wieder ganz. — Leb' wohl, o Mutter.  
Auf lust'ges Wiederseh'n.

## Hiordisa.

Leb' wohl! Leb' wohl!

- 575 Du sprichst vom Wiederseh'n? Nein, täusch' uns nicht.  
 Nun bist du dem Geschick, der Welt vertraut,  
 Und schöffst du auch noch einmal als ein Nord'schein  
 Durch diese Hallen hin — es bleibt nicht fest.  
 Die Mutter giebt ihr Anteil weinend auf.

## Sigurd.

- 580 Es thut mir weh, lieb' Mutter, daß du weinst,  
 Derweil mir keck und froh der Mut sich regt.  
 Leb' wohl. — Auf König Lingo!

## Reigen.

Ja, doch dann

Gewiß nach Gnitnaheide?

## Sigurd.

Frag' noch viel!

- Du hast mein Wort. Zudem, wird sich kein Wolsung  
 585 Erst nöt'gen lassen zu gewagter That. —  
 Leb' wohl, du liebe Mutter.

Den Burgwall hinab  
 Wandelt, erwacht in den Wald  
 Singend der Siegmunds Sohn.  
 590 Schiffe schwanfen bereits am Strand,  
 Lustig rauschen Wellen und Lust,  
 Weit fort winket die Welt!

Geht mit Reigen ab.

## Hiordisa.

- Zur Kammer zurück,  
 Schleier umhüllt, schluchzend, schleicht  
 595 Matt die Mutter, im Grämen stumm.  
 Sieh! den säugt' ich, zog auf ihn, —  
 Fort nun fleucht er. Die Segel  
 Roll'n mir den Vorhang zu!

Geht in die Burg zurück.

### Personen:

Sigurd, König von Niederland.

Reigen, sein Waffenmeister.

Fassner in Drachengestalt.

Brynhildis.

König Giuke.

Grimhildis, seine Gemahlin.

Gudruna, seine Tochter.

Gunnar, }  
Högne, } seine Söhne.  
Guttorm, }

Alswir, König Heimers Sohn.

Ein Bote.

Zofen, und anderes Gefolge.

Die Erscheinung der Nornen.

Die Erscheinung eines Greises.

---

## Erste Abentheure.

---

Wüste Gegend auf Gnittrakeide.

**Sigurd** und **Reigen** treten auf.

**Reigen.**

Dorthin! Links! Wo des dunkeln Wassers Flut  
Heranschleicht durch den Moor.

600

**Sigurd.**

Noch nicht am Ziel?

**Reigen.**

Ganz nah.

**Sigurd.**

So sprichst du schon seit einer Stunde,  
Doch immer weiter geht's durch Heidekraut,

Und wiss' nur, mir mißhagt der öde Pfad.  
 Ist ja, als ständ' man hier an der Welt Ende.  
 605 Die Wolken selbst schau'n wie in Mattigkeit,  
 Unwillig, schwer herab auf solch ein Land.

Reigen.

Siehst du, mein junger Held, den Hügel dort,  
 Mit dorn'gem Busch umwachsen?

Sigurd.

Ja.

Reigen.

Dort wohnt er,  
 Des Goldes Hüter, aller Menschen Feind,  
 610 Jaffner, der böse Schlangenvurm.

Sigurd.

Wohl gut.  
 So geh' ich gleich hinein und schlag' ihn tot.

Reigen.

Nicht also schnell. Er ist ein Zaubrer.

Sigurd.

Was?  
 Der Drach' ein Zaubrer? Faselst du vor Furcht?

Reigen.

Ich auf der ganzen Welt kenn' ihn am besten.  
 615 Ein Zaubrer ist er. Sein geraubtes Gold  
 Zu hüten, unzugänglich mir und all'n,  
 Hat er sich in den furchtbar'n Drachenleib  
 Geschmiegt, wacht ob den reichen Schätzen nun  
 Inmitten dieser öden Heide still.

Sigurd.

Das ist mir gar ein seltsamer Gesell.  
 620 Was hat er denn für Lust hier?

Reigen.

Ei, das Gold

Sigurd.

Und weiter nichts?

**Reigen.**

Das wahr't er Tag und Nacht.

Nur (eben wird die Stunde nahe sein),  
 Mit jedem Abendrot kreucht er zum Wasser,  
 Dort in den Moor hinab, doch stets den Blick 625  
 Nach seinem teuren Gut zurück gewandt,  
 Es auch noch fernher hütend.

**Sigurd.**

Fort mit ihm!

Ein solch unfürslich eingeschrumpfter Sinn  
 Hat nie ein Recht ans schöne blanke Gold.  
 Wir woll'n es ihm kund geben, gleich. 630

**Reigen.**

Halt an!

Geduld allein besteht dies Unterfangen.

**Sigurd.**

Da hätt'st du mich zu Hause lassen soll'n.  
 Von solcher Ware führst du selber mehr,  
 Als ich. — Geduld! — Die taugt für kranke Weiber.

**Reigen.**

Oft auch für schlachtumdrohte Feldherrn wohl. 635

**Sigurd.**

Das ist ein andres. Hast in Lingos Krieg  
 Du je von mir ein Tollmannsstück gesehn?  
 Inmitten meines Landes fand ich ihn,  
 Das er sich wie fein eignes angemast,  
 Und besser kannt' als ich — der Räuber hauste 640  
 Seit langer Zeit ja drinnen — mied ich nicht  
 All' seine list'gen Schlingen? Fand's nicht aus,  
 Wo eine Hellschar lag in Busch, in Thal?  
 Mußt' er trotz aller Schlaueit nicht zuletzt  
 Vor dieser blanken Schneide Richterblick? 645  
 Da traf ich ihn, und mein ward Niederland.

**Reigen.**

Run denn, so zeig' auch jetzt dich so bedacht.

## Stgurð.

Dort war es anders, — unter Waffenbrüdern,  
 Des Heerbanns helles Rufen um mich her,  
 650 Das Land in blühender Gestaltung rings —  
 Und hier der dürre Tod auf öder Heide,  
 Zur Seite mir dein mürrisch Angesicht. —  
 Doch muß auch dieser einsam dunkle Kampf  
 Gestritten sein, ehr's an die besten kommt,  
 655 Dieweil dem Golde, wie man allwärts hört,  
 Ein frohes Leben rasch entwachsen soll.  
 Ja, auch von holder Frauen Angesicht,  
 Heißt es, gewinnt man damit heitre Blicke,  
 Was doch das Allerschönst' auf Erden ist!  
 660 Drum schnell das Gold gewonnen und hinaus!

## Reigen beiseite.

Mein! Schnell das Gold gewonnen und hinab!  
 So lautet es für dich, mein armer Bursch.  
 Als Meister, brech' ich nach der That mein Werkzeug.

## Sigurð.

Du! Murmle nicht. Das macht mich gar verdrießlich.  
 665 Sag' lieber an, wie soll die That geschehn?  
 Mich dünkt, wir bleiben nicht mehr lang' beisammen.

## Reigen.

Kann sein. — Dort wo der Weg sich thalwärts senkt,  
 Zum Moor hinab, in jener dunkeln Grube  
 Verbirgst du dich. Kreucht Fassner dann vorbei,  
 670 Riß ihm das gute Schwert in' Leib gebohrt.

## Sigurð.

Das ist ein Treiben, so mir schlecht gefällt.  
 Ja, war mir's schon im Herzensgrund zuwider,  
 Als du mich Granen, mein getreues Roß,  
 Anbinden hießt an jenen trocknen Stamm,  
 675 Und wir zu Fuß hergingen. Glaub' mir's nur,  
 Zu Pferd ist adlig kecker Fürsten Sitz,  
 Auch führen also sie das Beste aus.

## Reigen.

Hier geht's doch nicht auf solche Art.

## Sigurd.

Warum nicht?

Du sollst nur schau'n: ich Sigurd, und mein Schwert  
 Gramur, und mein vieltreuer Schlachtgaul Grane, 680  
 Wir drei sind mit dem Faffner bald zu Hand.

## Reigen.

Ich dacht's wohl; deine Tollheit bringt uns um.

## Sigurd.

Mein Freund, es mag gar hartes Kämpfen sein,  
 Das mir bevorsteht. Doch ich will hinan.  
 Hier Siegmunds starker Sohn! Hier Wolfungs Enkel! 685

## Reigen.

Und schreit, als blief' er durch ein Wisentshorn!

## Sigurd.

Solch kräft'ger Schlachtruf ist des Helden Zier.

## Reigen.

Nur nicht, wo man den Feind beschleichen will.  
 Weh' mir! Schon regt sich's oben im Gebüsch,  
 Aus alten Mauertrümmern dröhnt's herauf — 690  
 Er kommt — wir sind verloren!

Entflieht.

## Sigurd.

Wohin denn? — Ei, da ist kein Halten mehr.  
 Ich wollt' ihn ja zum Helfer wahrlich nicht,  
 Doch einen Zeugen hätt' ich gern behalten.  
 Es ist hier gar zu einsam — Wenn der Faffner 695  
 Nun herkreucht in der bösen Wurmgestalt,  
 Steht man dem Häßlichen, dem Giftgeschwollenen  
 So gegenüber ganz allein — 's taugt nicht.  
 Doch unternommen, will's bestanden sein.

Ein Greis steht plötzlich vor ihm.

## Sigurd.

Nun? Was soll das? Woher du alter Herr? 700  
 Bist nicht an deinem Platz auf dieser Stelle.  
 Da oben wohnt der böse Lindwurm —



Grets.

Gut.

Weiß schon. Doch jeder such' nur seinen Platz,  
Vor allem solch' ein junges Blut wie du.

Sigurd.

705 Ich steh' hier recht. Du aber kennst mich nicht.  
Sigurd bin ich, des tapfern Siegmunds Sohn.

Grets.

Doch stehst hier falsch. Du aber kennst mich nicht.

Sigurd.

Wo wäre sonst mein Stand denn? Und wer bist du?

Grets.

710 Birg dich in jene Grube. Thu' es bald.  
Diesmal riet Reigen gut. Hinein! Ich will's.

Sigurd.

Ha! Wer gebeut mir so? Ich hör' wohl falsch.

Grets.

Hörst recht. — Ich saß am Cimbrischen Gestad  
Auf schroffer Meeresklippe, labte mich  
Am Wolkenliebe des gewalt'gen Sturms.  
715 Da flogen Segel übers Wasser her;  
Legt an! Legt an! schrie's bange Schiffsgehind,  
Jedoch ihr Herr, ein junger Degen, rief:  
Spannt höher, höher mir die Segel auf!  
Mich freut der Sturm in seiner lust'gen Kraft,  
720 Wie er nach König Lingos Land uns jagt.

Sigurd.

Das war ja ich, von dem du da erzählst.

Grets.

Ich rief den Schiffern zu. Man nahm mich ein,  
Da legte sich des Sturms zu wilder Hauch.  
Man sprach: Wie heißt du? Ich entgegnete:  
725 Zu Wolfungs Zeiten Fiolnir, der Vielwiffer,  
Auch Nifar, der sich oft Verwandelnde.

## Sigurd.

Dann warst du fort, man wußte nicht wohin —  
Die Schiffer meinten, Odin sei erschienen.

## Greis.

Zur Grube dort. 's ist Zeit. Ich will's also.  
Verschwindet.

## Sigurd.

Warst du es, Götterahnherr? Welch ein Rebel 730  
Lag ob den Sinnen mir, bis eben erst,  
Wo du im bunten, leuchtenden Gewand,  
Groß, Blitze sprühend aus dem einen Aug',  
Vor mir emporstiegst und verschwandst zugleich.  
Ich kenne dich, du an der see'gen Flut 735  
Von Busiltiorn, du an der Cimbernküste  
Mein helfender Gefährt. — Was du gebeutst,  
Kann nie den Ruhm des Wolfungsenkels schmähn.

Er steigt in die Grube.

Schau, schau! Es wälzt der Drache sich heran.  
Ein ungeheures Schlangentier! Ei Faffner, 740  
Wie nur, daß du der menschlichen Gestalt,  
Der schönen, heitern, herzerfreuenden,  
Entsagen konntest zu so argem Tausch!  
Wohl ist es gut gethan, solch häßlich Bildnis,  
Hinwegzuschneiden aus der lust'gen Welt. 745  
Still nun. Er ist ganz nah.

## Faffner

in Drachengestalt hervorschleichend.

Dunkel drückt das Gewölk sich,  
Grau droht die Gegend rings.  
's ist an der Zeit jetzt,  
Zu baden behaglich im Bach. 750  
Heiß, ho! heiß war's am Tage,  
Schien hart auf die Schuppen her.  
Doch wollt' ich nicht weg,  
Wollte nicht weichen vom werten Gold.  
Nun wohl wird niemand kommen, 755  
Nacht hält jeden fernab,  
Weckt zwiefach Grausen vor Faffners Zorn,

- Vor gespenstischen Feuern der Heide.  
 Macht' auch ein Menschlein sich nah,  
 760 Merkt' ich's, mich rückwärts umkräuselnd,  
 Hascht' ihn im Hui, hascht' ihn,  
 Schlang' hastig den Feind hinein.  
 So viel es der Söhne giebt  
 Sämtlicher Männer und Mütter,  
 765 So viel im Alfenvolk wohnen,  
 Frevelnden Zaubers stark,  
 Alle lieben sie liches Gold,  
 Möchten heben den leuchtenden Hort.  
 Fassner macht drauf und schläft drauf,  
 770 Zeigt den wehenden Bahn.

**Sigurd** herdoor springend.

Die Seite zeigt er, und für Sigurds Schwert.  
 Er durchbohrt ihn.

**Fassner.**

- Hei! Hei! Mordliche Macht!  
 Hei! Wie gewaltig!  
 Bohrt, bohrt mir zwischen die Schuppen,  
 775 Bricht, bricht durch ihr Band.  
 Herz, hoch sträubt sich's,  
 Schaudert vor'm Stahl —  
 Riesenfaust, Rächerfaust!  
 Wunde, wie tief!

Stürzt den Abhang hinunter:

**Sigurd.**

- 780 Pfui! Wie der häßliche Gesell sich windet!  
 Es ist ein Grau'n zu seh'n. — Was geht's mich an?  
 Er hat die Todeswund', und ich das Gold.  
 Auf jenem Hügel liegt es zweifelsohn'.  
 Platz da, ihr Dornen.

Er zerhaut die Gebilche. Es zeigt sich ein altes Gemäuer.

Aus dem Weg', Gestein!

- Die Mauer fällt nach einigen Stößen. Man sieht den Schatz in der Tiefe.  
 785 Wie hell und freudig mir's entgegenlacht!  
 Das nenn' ich einen heitern Kampfespreis.  
 Ich will die schönen Sachen näher ansehen.  
 Er will hinzugehen, Reigen verläuft ihm, plötzlich herzuspringend, den Weg.

**Sigurd.**

So? Kommst du nun? Jetzt bist du übrig. Laß mich.  
Sieh nach dem Lindwurm. Unten liegt er tot.

**Reigen.**

So, damit ist's nicht abgethan, mein Held. 790  
Du schlugst ihn tot, mußt seinen Tod mir sühnen.

**Sigurd.**

Ich glaub', du bist verrückt. Pack' dich von hinnen.  
Es ist abscheulich, hier in weiter Öde  
Dich Tollen anzuschau'n, und reizte wohl  
Auch den gefunden Mut zu rauher That. 795  
Fort!

**Reigen.**

Sühn' mir erst den Bruder. 's war mein Bruder,  
Den du erschlugst.

**Sigurd.**

Ich weiß ja, du bist toll,  
Und möcht' nicht gern dir was zuleide thun.  
Drum zieh! Mach' daß du fortkommst.

**Reigen.**

Schöne Sitte

Für große Herrn! Man triest von unserm Blut, 800  
Wir heischen Recht — dann sind wir toll, ganz toll —  
Fürwahr, recht edle Sitte!

**Sigurd.**

Still, du Läst'rer.  
Von Wolfungs Stamm pflückt jeder edle Frucht.  
Klag' über mich. Genugthun will ich dir,  
So reichlich, daß die kühnste Schmähung still wird. 805  
Tritt, Kläger, auf! Dein Richter ist zur Hand.

**Reigen.**

Der Sigurd schlug mir meinen Bruder tot.

**Sigurd.**

Ein Lindwurm war dein Bruder?

## Reigen.

810 War ein gewalt'ger Held, und Zaubers reich,  
 Der sich in Drachenbildung eingehüllt,  
 Und Sigurd mußte wohl, es war ein Mensch.  
 Ich hab's ihm selber vor der That erzählt.

## Sigurd.

Doch triebst mich selber an zu solcher That.

## Reigen.

815 Blutrache bleibt ein unerlaßliches,  
 Geheiligt's Geschäft. Ich will sie haben.  
 Du Mörder meines Bruders, leiste sie.

## Sigurd.

Wohlan, hier steh' ich. Zweikampf löscht die Schmach.

## Reigen.

820 Ich hab' nicht Lust, den Staub in Todesnot  
 Zu beißen. Du bezwängst mich alsobald,  
 Bist stärker viel als ich. Ich will nicht fechten.

## Sigurd.

Was willst du sonst?

## Reigen.

Des Faffners Gold für mich.

## Sigurd.

Da wird nichts draus, Gesell. Mit meinem Schwert  
 Hab' ich's gewonnen.

## Reigen.

825 's ist doch meine Erbschaft.  
 Den Vater schlugen ich und Faffner tot  
 Uns Goldes willen. Dann trieb Faffner mich  
 Von Gnitnaheide fort, lag als ein Drache  
 Grimm überm Gold, — nun ist er tot, ich Erbe.

## Sigurd.

Hör' an, mir scheint dein Recht nicht eben klar.  
 Wenn euern Vater ihr ums Gold erschlugt,

Ziemt beiden nicht die Erbschaft. — Doch das sei, 830  
 Wie's eben will, der Schatz bleibt immer mein,  
 Diemeil ich ihn durchaus behalten will;  
 Denk' etwas anders für die Sühne aus  
 Um deines Bruders Tod, so will ich's leisten.

## Reigen.

Gut. Noch ein andres kommt mir in den Sinn. 835  
 Dort unten, wo der tote Drache liegt,  
 Entzünd' ein Feuer, röst' ihn mir dabei,  
 Und bring' mir sein gebratnes Herz herauf.

## Sigurd.

Ein grauenvoll Geschäft!

## Reigen.

Ja, liebes Fürstlein,  
 Dir scheint jedwedes, das man fordert, schwer; 840  
 Da wirst du nicht weit kommen in der Welt.

## Sigurd.

Nun, frecher Höhner, gält's in Helas Haus  
 Den Brand zu schüren, thät' ich's lieber doch,  
 Als länger Ziel sein deines gift'gen Spottes.  
 Ich geh' zum Drachen, bring' dir bald sein Herz. 845  
 Geht ab.

## Reigen ihm nachlächend.

Ja, thu' so wohl! — Nun ist es mit ihm aus.  
 Des Drachenblutes trank ich schon, die Speise  
 Des Drachenherzens giebt mir Bollgewalt  
 Ob aller Zauberkunst, die Fassners war, 850  
 Und, Sigurd, Gnitnaseide wird dein Grab.  
 Dann zieh' ich mit dem reichen Schatz hinaus,  
 In einen schönen Jüngling umgestaltet,  
 Gewinne mir der Fürstentöchter Preis  
 Zur Gattin. — Eine giebt's, die wohnt in Mitten  
 Von einem Flammenzaun auf Hindarfall, 855  
 Ein wunderschönes Bild, in Schlachten siegreich —  
 Die Sterne lasen sie für Sigurd aus —  
 Die nehm' ich mir. Sei, welch ein Hochzeitfest!

Schon verständlich  
 860 Sagt mit Stimmen  
 Baum und Berg und Bach  
 Neues und nie Erhörtes zu mir;  
 Ist des Trankes Kraft,  
 Des zauberischen Blutes Bann.

865 Schlaf umschließt mich,  
 Traum ertönt mich,  
 Will mich leicht und lachend lehren,  
 Was die Weisen wissen,  
 Künste mit Klippen und Wolken,  
 870 Listen mit Wellen und Flammen.

Fleuch' in dem Flackern  
 Taumelnder Träume,  
 Bild des milden Mägdleins,  
 Fleuch' in Gesichtern  
 875 Abend und lieb'voll  
 Mir durch den Mut.

Woll'n uns kosen und küssen;  
 Reigen wird reizend auch,  
 Guldreich, hellstrahlend gleich dir. —  
 880 Wenn er aufwacht vom Zauberschlaf,  
 Zehrend am Herzen des Lindwurms,  
 Zehrt sein Liebreiz am Herzen dir.

Sprüche lern' ich sprechen,  
 Worte lern' ich wenden,  
 885 Walten über Dunkel und Licht.  
 Und in der Hand  
 Des Goldes Glanz, des Fassnergoldes, —  
 Wer widersteht mir?  
 Er entschlüft.

**Sigurd** auftretend.

Was ist mir denn begegnet? Bin ich Sigurd?  
 890 Ich kenne mich nicht mehr, dieweil ringsum  
 Der Vögel Zwitschern in verständ'gen Reden

Mir kenntlich wird, als sei ich ihresgleichen;  
Und doch bin ich derselbe nach wie vor.

Zwei Schwalben fliegen um ihn her.

Hier blitzt Gramur, mein Schwert, dort stampft mein Roß,  
In meinen Adern wallt gewohnte Kraft. — 895  
Ja, aber hier ist auch das Schwalbenpaar,  
Vor allen recht vernehmlich zu mir singend  
Ein wunderliches Lied. Es handelte  
Von mir. Raum nur, daß ich des Drachensettes,  
So aus der Blut auf meine Hand mir troff, 900  
Von ungefähr an Mund gebracht, so klang  
Mir deutlich Wort aus jenen kleinen Schnäbeln.  
Sie warnten mich vor Reigen, wie mich's dünkt,  
Und sicher, wer vor Reigen warnt, spricht wahr.  
Zudem, wie hätten doch schuldlose Vöglein 905  
Gewinnst davon, mir Urges vorzulügen?  
Nein, da mir wundersam die Gab' entstand,  
Der Luftbewohner Sprache zu vernehmen,  
Will ich auch nutzen ihr wahrhaft'ges Wort.  
Wie fangen sie? — Laß mich besinnen: — Sigurd — 910  
Am Feuer — Still. Sie fangen wieder an,  
Und eben ist es auch dasselbe Lied.

#### Eine Schwalbe.

Da sitzt der Sigurd,  
Schweißbegossen,  
Fassners Herze 915  
Bei Funken bratend.  
Weise, sprach' ich, sei  
Der Ringzerspalter,  
Wenn sein Schwert jetzt  
Schneidend wäre! 920

#### Sigurd.

Wenn Gramur schneidend wäre? Gramur schneidet  
Nicht durch des Harnischs Ringe nur allein,  
Es schnitte, thät' es not, durch Klipp' und Ries.

Schwalben. W. Grimm: „Das Lied, das die Schwalben Sigurd vorsingen, wie er Fassners Herz gegessen, ist aus der jüngern Edda.“



Da gilt kein Wenn. Du bist bethört, mein Vöglein,  
925 Daß du noch also zweifelnd sprechen magst.

**Die andere Schwalbe.**

Da liegt der Reigen,  
Bespricht sich mit sich,  
Will täuschen den Mann,  
Der ihm vertraut hat.  
930 Wütig spricht er  
Falsche Worte,  
Will, falscher Schmied,  
Den Bruder rächen.

**Sigurd.**

War's so gemeint? Ei, habt der Warnung Dank,  
935 Ihr art'gen Tierlein in den Lüften droben. —  
Das ist ja auf die Art ein ganz verworfner,  
Berruchter Bursch, und allem was die Welt  
Rechtliches trägt und Schönes, thäte man  
Den besten Dienst, wenn man solch Ungetüm  
940 Abschlachtete, vor Schaden andre hütend.  
Das soll auch gleich geschehn. — Du böser Schläfer,  
Hast lang' genug gelebt. Die Zeit ist um.

*Er durchbohrt ihn.*

**Reigen auffahrend.**

Weh! Weh! Wer giebt die Todeswunde mir?

**Sigurd.**

Ich, dem du gleiche Gabe zgedacht.

**Reigen.**

945 Wer hat dir so was Urges zugerant?

**Sigurd.**

Hör' wie die Schwalben in den Lüften fingen.

**Schwalbe.**

Da liegt der Reigen,  
Bespricht sich mit sich,  
Will täuschen den Mann,  
Der ihm vertraut hat.  
950

## Anderer Schwalbe.

Weise, spräch' ich, sei  
Der Ringzerspalter,  
Wenn sein Schwert jezt  
Schneidend wäre.

## Reigen.

O, du genoffst vom Drachenherzen!

955

## Sigurd.

Freilich.

Der Vögel Sprache ward verständlich mir,  
Da hielten sie Gericht ob deinem Leben.

## Reigen.

Schon gut! Schon gut! Es ist nun all' vorbei,  
Das schwarze Blut rinnt mir vom Herzen fort.

## Sigurd.

Nun siehst du ein, wohin solch Treiben führt.

960

Wärst du nicht falsch gewesen, lebten wir

Als treue Kampfgenossen noch beisammen.

Gewiß, du hast von Anfang nichts getaugt,

Und doch thut mir's im Herzen leid um dich. —

Du sprichst ja gar nicht, und du lebst doch noch,

965

Starrst in dein rinnend Blut mit großen Augen —

Nein, Reigen, scheid' nicht so, sprich noch zu mir.

## Reigen.

Schwer abwärts zieht's mich in den dunkeln Schlund,

Wo Hela herrscht ob bleichen Nachtgespenstern.

970

Doch etwas wohnt in mir, das will nicht mit,

Will bleiben in der freud'gen Oberwelt —

Es ist die Sage, wahrhaft, tiefen Sinns,

Um die auf Erden ich allein nur weiß.

Sie strömt mir von den Lippen, sich befreiend

Aus meinem Todesdunkel. Merk' nun auf,

975

Du Jüngling, dem ihr Tönen sich ergeußt!

Weit ist die Welt,

Allen wollten wissen,

Wie weit sich Welt ausstreckt.

980           Zog zum Suchen hinaus  
 Odin samt Häner und Lofe,  
 Hoben sich fort auf die Fahrt.

          Ramen an Quellenrand,  
 Klug fischte die Otter dort,  
 985           Lofe nahm Kiesel;  
 Er zerschmiß der Otter Kopf,  
 Fing Fisch und Otter,  
 Ging vergnüglich fort, froh der Jagd.

          Ramen an kleines Gehöst,  
 990           G Reidmar haufte drin  
 Mit Fassner und Reigen.  
 Das waren die Söhne des Manns;  
 Fragten die Fremden:  
 Gebt ihr uns gute Nachtherberg?

995           Geben euch gute Nachtherberg,  
 Gastliche! sagten die Söhne,  
 Schreitet nur über die Schwelle.  
 Wandrer warteten nicht,  
 Wanderten über die Schwelle,  
 1000           Brachten die Beute mit.

          Otter schontet ihr nicht?  
 Schrie da der schlimme,  
 Zürnende Reidmar.  
 1005           Ottur, mein dritter Sohn war's,  
 Der fing, sich verwandelnd, viel Fisch' ein,  
 Ottur erschlugt ihr, schwer süht ihr's.

          Bringt mir brav Goldbar'n!  
 Häner und Odin behalt' ich,  
 Lofe flügle den leichten Lauf!  
 1010           Fort in die Welt! Komm wieder,  
 Wenn du den Balg von Ottur  
 Kannst zudecken mit Gold.

          Blieb Häner und Odin gebunden,  
 Rief Lofe mit leichtem Lauf

Weit in die Welt, weit fort, 1015  
 Griff, zu schaffen brav Goldbarr'n,  
 Andwarn den reichen Zwergen,  
 Griff ihn, zwang ihm sein Gold all' ab.

Klang Andwars, des Klugen,  
 Bitten gar kläglich: 1020  
 Laß mir den einen, feinen Ring!  
 Der schafft mir neuen Schatz.  
 Sollst nichts behalten! schrie Lofe,  
 Nahm ihm den Ring, Andwar verflucht' ihn;

Andwar verflucht' ihn, den Ring; 1025  
 Fort reiß' deinen Herrn,  
 Reiß', Ring, deinen Herrn, wer er sei auch,  
 Fort in Verderb!  
 Greidmar nahm Ring und Schatz,  
 Greidmarn schlugen die Kinder tot. 1030

Greidmars Kinder  
 Nun allzwei liegen  
 Tot auf dem Heidgrund.  
 Faffner und Reigen rot,  
 Vom Blutstrom rot, 1035  
 Wohl um des Goldes willen.

Hüt' dich, du Heldenkind,  
 Hüt' dich vorm herrlichen Hort!  
 Wahr' dich vor Andwars Ring,  
 Fluch dröhnt verblastend 1040  
 Drauf, reißt nach,  
 Nach in Reigens und Faffners Fall dich.  
 Er stirbt.

#### Sigurd.

Das klingt höchst unerfreulich. Wär' vielleicht  
 Wohl klug gethan, die beiden häßlichen  
 Blutroten Brüder hier samt ihrem Schatz 1045

1016 f. von Wagner im „Rheingold“ verwertet. — 1031 f. Auch in Wagners „Stegfried“ giebt der sterbende Faffner kurzen Bericht über das Gold und warnt des Hortes Herrn.

- In Gnitnaheides Dunkelheit zu lassen.  
 Doch einmal ist der reiche Hort nun mein,  
 Und gar ein kläglich Stücklein dünkt es mich,  
 Um Drohung seinem Eigentum entsagen. —
- 1050 Dann sorgte mancher wohl: wie bringt man's fort?  
 Nicht also ich, dem Grane, das gewalt'ge,  
 Hochedle Streitroß dient, des mächt'ger Rücken  
 Den Herrn samt seinem Golde leichtlich trägt,  
 Weil solche Last aus edlem Ursprung ist,
- 1055 So Gold als Sigurd, blanke Zwillingskinder.  
 Drum stirb nur hin, mein böser Waffenschmied;  
 Ich hol' des edlen Erzes Lust herauf,  
 Vor allem Andwars Ring. Wär's auch nur deshalb,  
 Zu seh'n, was Unheil über Heldenkraft
- 1060 Und Heldenlust vermag. Frisch an das Werk!  
 Geht nach dem Gemäuer.

BÜCHEREI  
 DES DEUTSCHEN VEREINS  
 zur Förderung von Schulbildung ———  
 ——— und allgemeiner Bildung  
 ——— in LODZ. ———  
 Abt. .... Nr. .... 2fd. Nr. ....

## Zweite Abentheure.

Bronhildis' Burg auf dem Berge Hindarfiall.

Bronhildis, geharnischt, das Schwert an der Seite, schläft.

### Die drei Nornen

um sie her wandelnd und singend.

Nornen, Schicksals ordnende Mächte,  
Kennen uns drei die Menschenkinder.  
Heimlich aus unserm Hauchen keimt's. —  
Die Saat zum Frieden, zum Fechten spricht,  
Zu dem Fest der Braut, zum Mahl der Trauer, 1065  
Zum Streit der Rache, zum Tanzreihn drauf.  
Trüb' auch hier über die Träumrin hin,  
Treibt unser Willen Gebilde viel,  
Und lagert so Lust als Klagen rings.  
Wir schenken dir Macht und Verschmachten bald, 1070  
Schön Fürstenkind voll hohen Sinns,  
Wir spielen ein vielfach ernstes Spiel.  
Wurdur hat das Gewordne gelenkt,  
Werdandi lenkt das Werden jetzt,  
Und Skuld hat Kunde, was kommen soll. 1075  
Zu sichten aller Zeit Geschichten  
Zient uns den drei'n im steten Vereine,  
Bis Zeit entgleitend ausglimmt, wir mit.

Nornen. R. Wagner im Vorspiel der „Götterdämmerung“ und Jordan am Schlusse des 10. Gesanges der „Siegfriedsage“ haben nach Fouqués Vorgang die in Wolsungasaga und Nibelungenlied nicht auftretenden Nornen eingeführt. R. Grimm meinte, der Verf. habe es nicht gut gemacht, „wenn er bloß die nordischen Silbenmaße der Skalden für deutsch und schicklich gehalten zu den Liedern, die, wie wir gesehen, uns dem größten Theile nach leer und schlecht vorgekommen sind, gar nicht in dem mächtigen nordischen Geist. Gegen den unbedeutenden Gesang der drei Nornen halte man einmal das alte Lied der Schlachtgöttinnen, bei Herder übersezt, das voll innerlichen Grausens ist, als stüße das Schwert des Schicksals durch die Älste.“ Grimm meint den Nat.-Litt. Bd. 76 11, S. 201 abgedruckten „Webegefang der Valkyriur“.

**Wurdur.**

Der alte Held, König Hialmgunnar,  
 1080 Heißklopfender Brust, rief opfernd auf:  
 Sieg mir, dem greifenden Krieger Sieg!  
 Odin, steh' mit in des Dieners Streit,  
 Stolz hebt Agnar der Held sich auf,  
 Heischt Land und Leute zum Pfand des Siegs.

Dem Diener Sieg verhiß Odin,  
 Dem Gegner da half Brynhildis' Hand,  
 Der schönen Königstöchter Kraft.  
 Dem Tag gleich, tröstlicher Gaben reich,  
 1090 Trat sie hellstrahlend und schnell herauf,  
 Leicht lenkend die Schlacht nach eigener Macht.

Lenkte sie stolz, Hialmgunnars Heer schmolz,  
 Hochherrschend und herrlich stand Agnar,  
 Und Odins Woll'n zerstob in Wolken,  
 Zu keckes Licht, zu gewicht'ge Kraft,  
 1095 Dir zürnte Odin schwer. Zu Boden  
 Warf hin dich strafender Zauberschlaf.

**Werdandi.**

So liegt sie, träumend von Siegen nur,  
 Sieht nicht zum Kampfesgericht mehr auf,  
 Und draußen lodert die Lohe wild;  
 1100 Lodert im Rund allstund ums Schloß her,  
 Verschließt mit wallendem Schein den Eingang,  
 Die glüh'nde Bahn kommt keiner heran.

**Skuld.**

Doch wagen wird's einer. Heran die Bahn  
 Wird reiten ein Degen frei und frank  
 1105 Durch drohend flackernde Flammen her.  
 Rasch treibt er zum Trab den Roßhuf an,  
 Tritt prachtvoll ein, Brynhildis wacht,  
 Denkt günstiger Hochzeit süßem Geschenk.

**Werdandi.**

Schon vor des leuchtenden Schlosses Thor,  
 1110 Schnell durch des Feuers Wirbel zur Burg

Kommt er, der Kecke. Was frommt ihm jetzt?  
 Kühnlicher Reitkunst schneller Preis.  
 Er steigt der Treppen Steine herauf,  
 Stark hallt sein Harnisch durch das Gebäu.

Alle Drei.

Dreht um uns, Schwestern, des Rebels Dunst; 1115  
 Dicht einhüllend den ernsten Nordschein,  
 Hauch', Ahnung! hang' um der Nornen Bahn!  
 Rauschen uns hören, ergrau'n darob,  
 Kann dir, o blindes Erdkind, zum Los,  
 Lichthell Schau'n ziemt richtenden Göttern. 1120  
 Sie verischwinden.

Sigurd auftretend.

Das ist mir eine wunderliche Burg!  
 Ringsum kein Zugang, als durch Rauch und Flammen.  
 Und die noch so gewaltig wilder Art,  
 Daß jedes mindre Schlachtroß als mein Grane  
 Nicht durchgekommen wär'! Die Funken leuchten 1125  
 Mir hell auf Helm und Harnisch. Fast durchglüht  
 Ist all' das Eisenwerk. — Hier in den Sälen,  
 Gemächern, Höfen regt kein Leben sich;  
 Doch zeigt, was zu des Lebens Lust gehört,  
 Als da Weinbecher, Tafeln, Decken sind, 1130  
 In rechter Fürstenpracht sich aufgereiht.  
 Erscheint der Herr nicht bald, so nehm' ich mir  
 Die Burg samt aller Herrlichkeit zu eigen.  
 Er kann nachher drum fechten, wenn er Herz hat,  
 Und auf die Waffen sich gleich mir versteht. — 1135  
 Doch sieh, was liegt da für ein Jünglingsbild,  
 Geharnischt, tief im Schlaf? — Mein Knab', du bist  
 Ein träger Hüter diesem edlen Bau,  
 Drum werd' ich dich des Waffenschmucks entlasten,  
 Der Thät'gern ziemt, und dich im Schlaf nur drückt. 1140  
 Sich Brynhilden nähernd.

O mir! Es ist kein Knab'! Ein Jungfräulein,  
 Das Abbild aller Huld und Lieb'sgewalt!

1121. Burg, als der Freiherr v. Truchseß meinte, das Schloß Wafurloga sei frei hinzugebichtet, erklärte Rückert, so etwas lasse sich nicht hinzubichten und glücklich einrücken, es müsse schon in den nordischen Helbenromanen vorhanden gewesen sein.



Brynhildis erwachend.

Wer tritt auf Hindarsfall? — Traum! eitler Traum,  
Mich trägt der Zauberschlaf mit falschem Gaukeln.

Sigurd.

- 1145 Ich weiß nicht, giebt es solche Zauber hier?  
Dann laß uns drin verharr'n für alle Zeit,  
Sei's Schlaf, sei's Wachen. Froher war ich nie,  
Als seit mir dieses Licht den Sinn durchblüht.

Brynhildis.

Es ist doch Wachen —

Sigurd.

Sink', o sinke nicht

- 1150 In deine tiefe Ruh' zurück. Zwar da auch  
Warst du so schön, so stillen Reizes voll,  
Leisatmend aus den lieblich blüh'nden Lippen,  
Doch thätst du jetzt der Augen Lichter zu,  
Einmal gezeigt, — nie würd' ich wieder froh.

Brynhildis auf ihn zutretend.

- 1155 Du bist der Recke, der nie Furcht gekannt,  
Sonst wär'st du hier nicht, hätt'st mich nicht erweckt,  
Und dein gehören dieser Schönheit Blumen.  
Ich wach', ich lebe nun fortan für dich.

Sigurd.

- Wie täuscht mich süß des eiteln Herzens Wunsch!  
1160 Wovon im Innern meine Sehnsucht spricht,  
Das, glaubt' ich eben, sprächen deine Lippen.

Brynhildis.

Ich sprach es, Held. Dein Wünschen täuscht dich nicht.

Sigurd.

So wiederhole mir den holden Gruß.

Brynhildis.

Dein bin ich, von den Göttern dir erteilt.

Sigurd.

- 1165 Mir? — doch was staun' ich! Herrlich ist mein Stamm,  
Kraft wohnt und heitre Siegeslust in mir.  
Kann dich ein Mann verdienen, so kann ich's.

## Brynhildis.

Ein Gott, erzürnt ob meines ungebeugten,  
 Schlachtfert'gen Muts, warf diesen Schlaf auf mich.  
 Du schlummre, so erklang sein donnernd Wort 1170  
 Betäubend über mir, du schlummre fest,  
 Bis dich ein Held, des Jagens frei, erweckt. —  
 Da lag' ich zwischen mannigfachen Träumen,  
 Ich, Atlas, des gewalt'gen Königs, Schwester,  
 Der Helden Wunsch, bei Kampf und Mahl ihr Licht, 1175  
 Lag kraftlos unter Zauberschlafes Fittich,  
 Bis du erschienst. — Sei still. Auf deinen Lippen  
 Schwebt dir der eigne Nam' und deines Stamms.  
 Ich brauche nicht Belehrung, kenn' dich wohl,  
 Dich Sigurd, Siegmunds Sohn und Wolfungs Enkel, 1180  
 Des Fassners Töter, des gewalt'gen Wurms,  
 Dich Herrn von Gnitnaheides reichem Hort,  
 Dich Helden, der den König Lingo schlug,  
 Ich kenn' dich, ritterlicher Bräutigam.

## Sigurd.

Durch welchen Nebel, der mir selbst den Blick 1185  
 Verschlossen hielt, traf mich dein holdes Auge?  
 Denn hättest du mir, auch dich zu schau'n vergönnt,  
 Lebte ich schon lang' im Liebesfommenschein.

## Brynhildis.

Ich seh' zum erstenmal dich, wie du mich.

## Sigurd.

Und wie errietest du Namen, Eltern, Thaten? 1190

## Brynhildis.

Oi Sigurd, du, Giordisens Sohn, erstaunst?  
 Du wüßtest nicht, daß die erhabne Kunst  
 Der Weissagung, und sonst die Heimlichkeit  
 In Erd' und Himmel, sie, die stille Blüte  
 Der ganzen Welt, den schönsten Wohnort sich 1195  
 Auf dieser ganzen Welt zu suchen pflegt?  
 Ich meine schöner Frauen klaren Geist.  
 Mögt ihr mit andrer Klugheit euch befassen,  
 Uns krönt der heil'gen Ahnung blüh'ndster Kranz.

- 1200 Merk' auf, mein junger Held, was deine Braut  
 Für reiches Wissen hegt. Viel Runen kenn' ich,  
 Und brauche sie nach meinem Willen frei,  
 Und nach dem Willen dessen, der mir lieb ist.  
 Siegrunen erst, zum günst'gen Lauf der Schlacht,  
 1205 Mulkunen dann, das Gift aus Tränken meidend,  
 Brinrunen, Schiffern hülfereich im Sturm,  
 Limrunen, Rind' und Blättern eingegraben,  
 Herstellend schwindender Gesundheit Kraft;  
 Malrunen, Sprüch' eingebend vor Gericht,  
 1210 Zuletzt Hugrunen, um der Menschen Sinne  
 Huldreich zu lenken sich zu steter Gunst.

## Sigurd.

- Wer bist du denn, du wundervolle Herrin?  
 Du nanntest König Atles Schwester dich.  
 Jedoch mit welchem Namen gönnst du mir,  
 1215 Dem Bräut'gam, zu begrüßen seine Braut?

## Brynhildis.

- Sie nennen mich mit andern Lauten wohl,  
 Du aber nenne mich (damit der Sieg  
 In deinem wie in meinem Namen töne,  
 Und unser Bund auch so verkündigt sei),  
 1220 Du, schöner Bräut'gam, nenn' mich Sigurdriða.  
 Jetzt aber heb' ich dir vom reichen Sims  
 Des weingefüllten Bechers Glanz herab,  
 Und grüß' dich mit geziemend weih'ndem Spruch.

Den Becher fassend.

- Grüß dem Tage,  
 1225 Grüß den Tagesstunden,  
 Grüß der Tagesdämm'ung!  
 Günstigen Auges  
 Beschaut uns ihr alle,  
 Spendet uns Schmausenden Sieg!  
 1230 Grüß den Aßen,  
 Grüß den Aßinnen,  
 Grüß der vielnutzenden Erde!  
 Beredsamkeit, Weisheit,

Spendet uns beiden  
Heilkräft'ge Händ' auf Lebenslang! 1235

Ihm den Becher reichend.

Den Trunk biet' ich dir dar,  
O du fruchttragender Baum  
Auf Wassenfeldern!  
An Kraft und Mut den reichen Trunk,  
Mit Reimen, günstigen Zeichen, 1240  
Wohlmollendem Zauber geweiht.

Sigurd nachdem er getrunken.

Dies war mein Hochzeittrank, o süße Braut,  
Mit ihm gelobt' ich stete Treue dir.  
Nun bist du mein, in heil'ger Ehe Bund.

Brynhildis.

Ich muß nun was du willst, und, schöner Jüngling, 1245  
Nicht ungern dein wird Brynhilds edler Reiz.

Sigurd.

Ist uns das Brautgemach geschmückt?

Brynhildis.

Es ist.

Doch hör' mich an. Von meinem Lager fort  
Wird in die Welt hinaus dein kühner Sinn  
Dich treiben, neuen Abenteuern nach. — 1250

Sigurd.

Gebeut, so bleib' ich.

Brynhildis.

Das Geschick gebeut,  
Wir Erdbewohner haben keine Stimme  
Für solchen Rat, nur höchstens spä'hnden Blick.  
Drum hör' auf die Sinnsprüche, so mein Mund  
Dir austeilt, reichen Hort für deine Fahrt. — 1255  
Zum ersten: Die Blutsfreunde ehre stets,  
Nüd's ihnen auch nicht auf, wo sie dich kränken.  
Dann: Flieh' den Meineid, Nach' ist sein Gefährt.  
Zum dritten: Streit' nicht öffentlich mit Thoren.  
Das schafft dir sichere Schmach des Augenblicks, 1260

- Vielleicht sogar, wenn deine Rache weilt,  
 Die schlimmre Schmach der Feigheit oder Schuld,  
 Die spätfstens andren Tags des Schmäher's Tod  
 Auslösch'n muß, willst du bei Ehren sein.
- 1265 Zum vierten: Der Giftmischerin Bewirtung  
 Vermeide, hemmt auch Nacht die Reife dir.  
 Zum fünften: Mißtrau, wo ein Weib dir schmeichelt,  
 Bewahr' dich vor der Lockung der Gestalt.
- 1270 Zum sechsten: Meide mit Berauschten Streit,  
 Denn Wahnsinn tost aus ihrem glüh'nden Mund.  
 Zum siebenten: Dem so im Haus die Feind'  
 Umstell'n, wie schwach er sei, taugt Ausfall besser,  
 Als drin den Brand abwarten über'm Dach.
- 1275 Zum achten: Leichen, die des Meeres Wut,  
 Des Schiffbruchs Schmettern, Krankheit auch entseelt hat,  
 Begrabe fittig, frommem Brauch gemäß.  
 Zum neunten: Schlagst du einen Gegner tot,  
 Triff seinen Bruder oder Sohn auch mit,  
 Weil oft ein Wolf im zarten Kinde wohnt.
- 1280 Zum zehnten: Wahr' dich, jugendlicher Held,  
 Wahr' gut dich vor der Freunde Hinterlist.  
 Zwar seh' ich nicht dein ganz Geschick vorher,  
 Doch droht dir, fürcht' ich, der Blutsfreunde Haß. —  
 Und überhaupt, was ich soeben sprach,
- 1285 Ich weiß nicht, gilt's dir alles, gilt's auch andern;  
 Vielleicht den nächsten nur, die bei dir steh'n,  
 Denn finster noch schwebt deiner Zukunft Bildung,  
 Verworren, täuschend vor den Augen mir.

## Sigurd.

- Was auch gescheh'n mir mag. Ich bleibe dein.
- 1290 Nimm deß zum steten Zeugnis diesen Ring,  
 Man nennt ihn Andwars Ring.

## Brynhildis.

Hörst du die Nornen?

## Sigurd.

Wie meinst du?

## Brynhildis.

Eben rauscht' ihr Tritt vorbei.

Laß sie nur wandeln. Unfern freud'gen Bund  
Schirmt ja Verdandi, heitre Gegenwart. —  
Die Schwester Skuld, der Zukunft Herrin, droht. — 1295  
Doch hör', mein Sigurd, wenn du von mir ziehst,  
So suche meinen Schwager, König Heimer,  
Vielleicht blüht dort ein heitrer Augenblick.  
Versprichst du mir's?

Sigurd.

Was du nur immer willst.

Brynhildis.

O, werde niemals anders! 1300

Sigurd.

Sterne leuchten  
Am Himmel schon. Folg' mir, du schönes Weib! Geh'n ab.

Garten bei König Giukes Burg.

Nacht.

Grimhildis und eine Dose.

Grimhildis.

Was zitterst du?

Dose.

Herrin, die tiefe Nacht  
Und deine Rede, wie Gesang oft murrend —

Grimhildis.

Sei still, und fürchte nichts. Halt' fest den Korb,  
Daß ja von meinen Kräutern keins herausfällt, 1305  
Und sprich nur wenn ich frage.

1301. Jean Paul: „Der erstere Abschnitt von der noch geliebten und gekanntem Brynhildis schlägt durch seine und ihre Ahnung und Weissagung und durch die einfachen, einseitigen Herzenslaute, gleichsam nur vernommene Schläge des Herzens, an jeden an, der eines hat. Wozu aber kraftloses Zuwinken, wenn doch die Rezension das Buch nicht nachbruden darf? Kurz, die vier ersten Abenteuer zeigen und bringen uns aus dem Norden das schönste Elfenbein, welches er seit langem geliefert.“ — Giuke. B. Grimm: „Der Verf. hat die Charaktere mehr unterscheiden und trennen wollen als das Original, aber wir haben eben an dem, was die Erweiterung herbeigeführt, z. B. an dem schwachen Heldenvater Giuke, wenig Gefallen gehabt.“

Kräuter pflückend.

1310           Tau der Nacht  
               Auf den Blüten,  
               Leucht' im Keldch  
               Lang' noch weiter.  
               Schimmre scharf  
               Ob schon gepflückt wird  
               Dir dein Haus  
               Von dunkelnden Blättern.

1315           Bleibst in Nacht!  
               Nur bleicher Dochte  
               Zauberbrand  
               Brenn' im Gemach ich.  
               Sicher sei  
 1320           Vor der Sonne,  
               Frei und frank  
               Vor wärmenden Lüften.

1325           Die, Tau, dich pflückt,  
               Ist selbst ein Nachtkind,  
               Still und stumm  
               Ihre starken Thaten.  
               Blötzlich prangt's,  
               Brasselt, bricht nieder,  
               Wie sie's will,  
 1330           Weiß' im Verborgnen.  
               Man hört ein Waffengeklirr.

Waffengeklirr. Gunnar und Högne kommen und erzählen ihrer Mutter von Sigurds Ruhm. Sigurd, von der Jagd kommend, erblickt in einem Turm Brynhildis, seine Thaten wirkend, und dringt zu ihr ein; sie weißagt ihm seine Vermählung mit Gudruna. — Drittes Abentheure. Guise und Grimhildis freuen sich des Ruhmes ihrer Söhne und empfangen Sigurd freundlich. Die zurückkommenden Gunnar und Högne höhnen den Unbekannten und werden von ihm besiegt. Grimhildis reicht ihm den Bergessenheitstrank. Brynhildis spricht einsam auf Hinbarfall ihre Sehnsucht aus. Sigurd erblickt beim festlichen Mahle Gudruna und wird mit ihr verlobt. — Viertes Abentheure. Sigurd plaudert unter der Linde mit seinen Schwägern, wie in der letzten Schlacht alles, selbst der riesengroße Starkather vor ihm geflohen, Grimhildis fordert Gunnar zur Werbung um Brynhildis auf. Sigurd leiht Gunnar sein Roß, er vermag aber auch mit Grane nicht durch die Flammen zu reiten; auf Högnes Rauberrat tauscht Sigurd mit Gunnar die Gestalt und sprengt durch die Flammen.

Im Innern der Burg auf Hindarfiall.

**Brynhildis** sitzt geharnischt. **Sigurd** in Gunnars Gestalt vor ihr.

**Brynhildis.**

Du stellst dich hin vor meinen Sessel, Jüngling,  
 Dich trotzig stützend auf dein leuchtend Schwert,  
 Ein fremder Gast in meiner Einsamkeit, 2415  
 Bezeugst mit deiner Gegenwart, du sei'st  
 Gesprengt durch Hindarfialls hochglüh'nde Flamme,  
 Die Wafurloga heißt bei Zaubers Kund'gen,  
 Und nur, (es lebt ein bannend Wort darin)  
 Nur einem einz'gen Helden Durchzug gönnt. 2420  
 Doch lügt der Zauber wohl, denn du bist hier,  
 Und Wafurloga leuchtet rings ums Schloß.

**Sigurd.**

Hat einer vor mir gleiche That gethan?

**Brynhildis.**

Dir gnüg' es, daß du selbst hier stehst. Wer bist du?

**Sigurd.**

Gunnar, des Königs Giuke ält'ster Sohn. 2425  
 Mit deines Vaters Will'n, und deines Schwagers,  
 Des Königs Heimer, komm' ich, dich zu frei'n.

**Brynhildis.**

Will nicht vielleicht der Zauberschlaf im Traum  
 Den Sinn mir wieder — wollt' er wär's.

**Sigurd.**

Wie sagst du?

**Brynhildis.**

Ach, nichts für dich. — Und doch, ich bin nun dein — 2430  
 Hast mich gewonnen mit dem Flammenlauf —  
 O Flamme, Flamme! Höchst untreue Flamme! —

**Sigurd** bei sich.

Es ist ein rätselvoll, doch herrlich Weib.  
 Mich brennt ihr Klagelaut im tiefsten Herzen,  
 Als wär', was sie betrübt, auch meine Not. 2435



Brynhildis,

Hör' an. Brynhildis' Willensmeinung hör',  
Und führ' sie aus.

Sigurd.

Gern thu ich das, Brynhildis,  
Du, lieb an Namen mir, lieb an Gestalt.

Brynhildis.

Mußt dich nicht wundern, wenn ich langsam spreche,  
2440 Und etwas abgebrochen. — Jeglich Wort  
Drängt sich aus schwerer Tiefe mir herauf. —  
Nie, Gunnar — nie erwirbst du meine Gunst,  
Bist du nicht aller Männer Herrlichster —  
Hörst? Aller Männer! — O, verworrenes Zweifeln!  
2445 Denn Wafurlogas Zürnen ließ dich her —  
Ganz kann ja Wafurloga nimmer lügen,  
Die Prüfungsglut, — allein das ist nicht alles. —  
Denn meine Freier, deren viele sind,  
Und tapfre — dies Gelübb' bedenk' dir wohl, —  
2450 Mußt du zu töten schwören. —

Sigurd.

Gut; ich thu's.

Brynhildis.

Wohl überleg' dir's, wenn du dich vermählst —  
In Gardars Heer, des großen Ruffenkönigs,  
Erhob ich Waffen, rot von Männerblut, —  
Und solches Thun ist meine Art noch, bleibt's. —  
2455 Bedenk' dich.

Sigurd.

Von Brynhildis' tapferm Sinn  
Hab' ich gehört, und lieb' dich drum noch mehr.  
Bei mir ist alles feige Zögern tot,  
Und dir verbietet Zögern dein Gelübb'.

Brynhildis.

Wohl dann —

Sigurd.

Du siehst so bleich —

Brynhildis.

Ich bin ja dein.

## Sigurd.

Gieb mir zum Brautgeschenke diesen Ring. 2460

## Brynhildis.

Was? Diesen? Freund, den nennt man Andwars Ring,  
Und unheilswangern Zaubers ist er stark.

## Sigurd.

Bild' dir nicht so was ein. Sie haben mir  
In meiner Kindheit Märchen auch erzählt  
Von Andwars Ring, ja, einmal träumt' ich gar, 2465  
Ich hätt' ihn selbst — da wird mir's wieder dunkel  
In der Erinnerung — nun, jetzt will ich ihn,  
Will selbst ihn haben — Da! Nimm den dafür.

## Brynhildis.

Es muß nach deinem Willen geh'n. So nimm!

*Sie tauschen die Ringe.*

## Sigurd.

Schau! Schau! Das wär' der wunderliche Ring, 2470  
Der Andwars-Ring. Mich dünkt, ich sollt' ihn kennen! —  
Nun komm mit mir, du schöne Heldenbraut! —

*Bei sich, auf sein Schwert blidenb.*

Ei, Gramur, schiebst so manchen Kämpfer schon  
Von süßer Luft des Lebens! — Heut auch mich  
Wirft scheiden von des Lebens süß'fter Luft. 2475  
Jedoch ein edler Rede hält sein Wort.

*Laut.*

Komm, allzuschöne Huldin! Gehen ab.

*Offene Halle in Gutes Burg.*

**Gudruna** ihren Knaben auf dem Arm. **Grimhildis.**

## Grimhildis.

Die Still' in deinen Kammern taugt dir nicht,  
Und nicht des Webstuhls einfach dumpfer Gang.

## Gudruna.

Doch schafft er mannigfacher Bilder viel. 2480

## Grimhildis.

Ja, für den Teppich, nur für dein Gemüt  
Schwerdüstre Wolken. — Sollst mir mit hinaus  
Hier in die luft'ge Halle.

## Gudruna.

Wie du meinst.

2485 Mir gilt, wenn Sigurd fehlt, all' andres gleich. —  
Ist's nicht der Weg dort, den er kommen muß?

## Grimhildis.

Der aus dem Wald sich durch die Au' dreht. Ja.

## Gudruna.

So dank' ich dir, daß du mich hergeführt.  
Du lieber Weg, o trat' dich schon der Huf  
Des edlen Tiers, das meinen Helden trägt!

## Grimhildis.

2490 Sieh, wie der Knabe freudig ist. Weit streckt er  
Die Händchen nach der freien Luft hinaus.

## Gudruna.

's geht ihm, wie mir. Er will zu seinem Vater.

## Grimhildis.

2495 Zur Sonne will er, möcht' sie greifen, drücken,  
Hinroll'n das goldne Spielwerk auf die Flur  
In kind'schem Übermut — Ha, Kind, du bist  
Ein wackerer Wolsung! dem Niflungenstamm  
Zugleich entblüht, zwei edler Bäume Sproß,  
Und künftig fruchtbar schattend beiden Wurzeln.

## Gudruna.

Wosern er aufwächst.

## Grimhildis.

2500 Der? Solch' frischer Knab'  
Unstörbarer Gesundheit labend Bild.

## Gudruna.

Es giebt auch Blitze, schnell aus klarem Himmel  
Herunter schmetternd unverseh'nen Graus; —  
Was hilft vor solchem ungefügigen Feind  
Dem armen Zweigling nur sein fröhlich Blüh'n?

## Grimhildis.

Ich hab' dich schon mehrmals gewarnt, mein Kind, 2505  
 Sprich nicht so trübe Worte. Worte sind  
 Zwar leichte Luft, doch aus dem Menscheng Geist,  
 Dem hochgewalt'gen, schaffenden, gehaucht,  
 Faßt sich ihr Leben sichtbar zur Gestaltung,  
 Trifft schwer oft auf die Brust, der es entsprang. 2510

## Gudruna.

Du weis sagst wider Willen selbst.

## Grimhildis.

O, still.

Wir drehn uns immer tiefer in den Abgrund.

## Ein Diener auftretend.

Schenkt mir gut Botenbrot, ihr edlen Frau'n.  
 Nah ist der Burg mein Herr, der König Sigurd.

## Gudruna.

O all' ihr günst'gen Götter! 2515

## Grimhildis.

Er allein?

Nicht meine Söhne mit?

## Diener.

Ich sah sie nicht.

## Grimhildis.

Hol' dir in Helas Reich dein Botenbrot,  
 Wenn sie erschlagen sind.

## Gudruna.

Herzlieber Sigurd!

Sigurd tritt auf. Gudruna umfängt ihn, und legt den Knaben in seinen Arm.

## Sigurd.

Willkommen, schönes Weib und liebes Kind.

## Gudruna.

O hab' ich dich! O holder, tapftrer Held! — 2520  
 Und muß dich schelten doch. Was! Ohne Abschied  
 Zogst du von mir fort? Von dem Knaben fort?  
 Wir beide haben viel seitdem geweint.

Sigurd.

Ich küß' Euch all' die lieben Thränen ab.

Grimhildis *darzwischen tretend.*

2525 Halt' ein! Weichlicher, bundsvergeßner Mann!  
Kamst so allein zurück? Wo meine Söhne?  
Entrammst du, lieh'st du —

Gudruna.

Mutter, böse Mutter,  
Was schiltst du den Gemahl mir?

Grimhildis.

Thör'ge Tochter,  
Vergift der Brüder ganz?

Gudruna.

2530 An was noch sonst  
Gedenken! Steht ja dieser vor mir, dieser!

Grimhildis.

Hinweg! Erst geb' er mir die Rechenschaft  
Von meinen Söhnen —

Gudruna.

Nein, erst trockn' er mir  
Mein thränenvolles Aug' an seiner Brust.

Sigurd.

2535 Ihr Frau'n, seid beide still und eifert nicht.  
Der Frauen Zank wird oft ein schneidend Schwert.  
Gudruna, tritt zurück.

Gudruna.

Treibst fort mich? Bürnst?

Sigurd.

2540 Nicht, holdes Weib. Doch hat die Mutter recht,  
Und ich bin tadelnswert, daß mir dein Gruß  
Mein Botenamt ganz aus dem Sinn gebracht. —  
Frau Mutter, gute Nachricht bring' ich heim:  
Gunnar ritt durch die Flammen, hat die Braut.

Grimhildis.

Heil eurer Fahrt. Jedoch wo zögern sie?

## Sigurd.

Schon nahe muß ihr lust'ger Festzug sein,  
 Und dünkt mich, daß es schicklich wär', ihr Frau'n,  
 Man ließ das Hofgesind sich köstlich schmücken,  
 Um zu empfanen des Königs Gunnar Weib.

2545

Grimhildis zu einer Bode.

Schnell, alles rüste sich zu heitrer Pracht,  
 Auch mir die güldne Krone, mir die Schleier  
 Von Seid' und Perlen hell!

Gudrun.

Mir aus dem Hort  
 Von Gnitnaheide Gürtel, reiche Spangen,  
 So wie's der Frau des Helden Sigurd ziemt.

2550

Man bringt das Verlangte. Die Frauen schmücken sich.

Grimhildis.

Wo ließt' du meinen Sohn?

Sigurd.

Das Hochzeitfest  
 War eben recht in seiner besten Lust,  
 Da bat er mich: Mein Sigurd, du bist treu,  
 Gefällig, ein'ge Becher mehr und minder,  
 Das gilt dir nicht so viel. Zieh' heut noch fort.  
 Und sag' der Mutter, wie es uns ergangen, —  
 Da sprang ich denn zu Pferd und ritt hinaus,  
 Noch eh' er mit der Braut zur Kammer ging.  
 Doch unterwegs traf ich auf Räubervolk;  
 Indem ich die nach Rechten abgefertigt,  
 Berging die Zeit, und nah' ist er gewiß.

2555

2560

Grimhildis.

Ihm! Ihm gelang der Ritt durch Wasurloga,  
 Den heißen Flammenzaun, den niemand brach  
 Bis Gunnar kam, er, das Niflungenskind! —  
 Was lachst du, Sigurd?

565

Sigurd.

's freut mich, Schwiegermutter,  
 Daß du zufrieden bist.

Grimhildis.

Solch eine That!

Und fahst du's, Sigurd?

Sigurd.

War recht dicht dabei.

Grimhildis.

Gesteh', es ist ein großes Heldenstück.

Sigurd.

2570 Ja, ja, die Blut ist heiß. Es mag was gelten.

Grimhildis.

Er soll mir viel erzählen, recht genau,  
Wie's aussieht in der Burg.

Sigurd.

Heisch's nicht von ihm.

Er spricht ungern von der vollbrachten That,  
Denn selbst sich loben ist ein widrig Ding,

2575 Daran kein Heldenfönn erfreu'n sich mag.

Das Hofgesinde hat sich indessen, reich geschmückt, versammelt, man hört den Wächter vom Turm rufen.

Wächter.

Wohlauf! Wohlauf! Zum fe'rlichen Empfang,  
Wer's treu mit meinem Herrn und König meint!  
Wohlauf! Er führt die junge Kön'gin heim,  
Die schöne Beut' aus Wasurlogas Flammen.

2580 Ganz nah' der Burg schon prangt sein freud'ger Zug.

Wohlauf! Wohlauf!

Grimhildis.

Du Wächter treu, rufft gute Kund' herab,  
Und wohl gesegn' es dir dein gut Geschick!  
Scharf bleib' dein Aug' in späten Alters Zeit,  
2585 Kein Nachtgeist aus dem dunkelnden Gewöll  
Wag's, dich zu schrecken, wie du auf der Warte  
Hoch, einsam stehst, wenn andre Menschen ruhn! —  
Geliebte Tochter, ihr, getreue Diener,  
Zieht mit hinaus zum festlichen Empfang.

Alle gehn ab. Sigurd bleibt allein zurück. Man hört festliche Musik. In der Entfernung erscheinen Gunnar, Brynhildis und Högne mit reichem Gefolge, Grimhildis und Gubruna begrüßen sie.

## Sigurd.

Was geh' ich denn nicht mit? Was hält mich hier? 2590  
 Ist wieder jenes thöricht eitle Sinnen  
 Nach Dingen, die mir lang' entfallen sind,  
 Und doch nur dumpf sich regen im Gemüt.  
 Als von der jungen Königin der Wächter  
 Die Kund' herunter rief, von Wafurloga — 2595  
 Da ward's von neuem wach. — Laß sehn — was war's?  
 Es wird mir deutlicher seit ein'ger Zeit,  
 Rollt weiter die Umhüllung stets zurück,  
 Ich bin, — fürwahr, schon einmal früher bin ich  
 Durch Wafurlogas' Blut gesprengt — und fand 2600  
 Ein süßes Leid, — das hieß — Horch, die Trompeten!  
 Sie kommen! Muß hinaus. — Nur das noch erst,  
 Das noch vorrufen mir; ich bin ganz nah —  
 Hieß — o der Lärmen läßt mir keine Ruh.  
 Ich will mit hin. 2605

Im Begriff abzugehen, und nach den Ankommenen blickend.

Brynhildis kommt! — Brynhildis?

Bleibt plötzlich stehn.

Die dort? Die ist es! Sigurdrixa war's!  
 War mein! Und was? Nun König Gunnars Weib?  
 Wart', Gunnar! Er zücht das Schwerdt.  
 Nein, o nein, der ist mein Schwager!  
 Was ist denn das! Nun wirrt sich's auf. O mir,  
 Mein süßes Lieb, Brynhildis! Weichend ziehn 2610  
 Die bösen Rebel fort aus meinem Sinn!  
 Ach, wie so spät! Hab' nun ein andres Weib,  
 Hab' nun ein Söhnlein! Wär' doch all's ein Traum!  
 Weckt mich! Ho, weckt mich! — Wehe mir, ich wache.

2614. Arnim: „Sehr nachdenklich machte uns das Hauptmotiv des Werkes, wie Grimhildis durch ein künstliches Vergessenmachen der Vergangenheit das Glück der Ahnen neu begründen möchte und sie alle dadurch vernichtet; denn wie häufig ist nicht der Frevelmut, der zu ganzen Nationen ausruft: Was ihr in früherer Verfassung an Glück besessen und erstrebt, ist alles nichts, vergeht eure alte Liebe und Treue und Ihr könnt ein neues Leben anfangen, bauet euer Schicksal in einem neuen Volke, und die einheimische Not drückt euch nicht mehr. Aber die ohnmächtige Täuschung verschwindet, nachdem ihm die alte Liebe Brynhildis wieder erschienen, und es möchten in vielen Zeiten gar manche mit Sigurd ausrufen: 'Wehe — war!' Wir fühlen es besonders, wie notwendig Trug aus Trug stammen müsse, als Sigurd aus Freundschaft gegen seinen unnatürlichen Bundesgenossen sogar seine rebliche Gestalt umtauschen muß, sein eignes Weib einem andern zu gewinnen. Wir fühlen es so notwendig, wie sich das Böse immer zerstört, daß der getäuschte Überläufer mit dem täuschenden Freunde untergehen muß, und



- 2615 Verpfändet meine Lieb', mein Wort gebrochen,  
 Nun hält mich Treue hier, reißt dort mich hin.  
 Ich bin verloren! —  
 Jetzt spür' ich es, mit argem Zaubertrank  
 Ward ich bethört, gewann für andre die,
- 2620 So all' mein Leben war! — Still, Heldensohn,  
 Still, Wolsung! Trag', was nicht zu ändern steht.  
 Geht nach dem Hintergrund zu den Athern.
- 

nichts ist mehr zu schrecklich, um diesen unnatürlichen Bund auszulösen. Alles wird uns so wahr, so natürlich, daß wir die Nornen nicht begreifen, die da als einzige Vorstellung von alter Mythologie, wie die Vorhänge an manchen Theatern, mit Apollo und allen Musen gestert, beim Anfange und Schlusse der Aufzüge sich immer wieder zeigen, auf die aber im Stücke weiter keine Rücksicht genommen wird; viel lieber wäre uns die Ausföhrung mancher Verhältnisse gewesen, die das Dramatisiren nicht erlaubte, die aber eine zwischen durch gehende Erzählung" — eine solche plante Fouqué bei seinem ersten Entwurfe einer Neubichtung des mhd. Nibelungenliedes — „ausgefüllt hätte."

## Fünfte Abentheure.

Am Rheinufer.

Gudruna und Brynhildis.

Gudruna.

Der Abend ist behaglich kühl, die Flut  
Vor seinem lichten Scheine klares Gold,  
Und rauscht im frischen Tanz an unsern Fuß,  
Als lüde sie uns ein, auch unsrer Locken  
Hellfunkelnd Gold in sie zu tauchen.

2625

Brynhildis.

Gern.

Doch sind die Wasser trügerisch oft gesinnt,  
Versprechen sichern Boden, senken dann  
Den feuchten Triebband grundlos tief hinab.

Gudruna.

Nicht solche Lücken hegt der edle Rhein,  
In dieser schatt'gen Bucht wusch ich oftmals  
Mein gelbes Haar.

2630

Brynhildis.

Hier, meinst du?

Gudruna.

Ja.

Brynhildis.

Schon gut.

Doch warte nun, laß mich zuerst hinein.

Tritt ins Gewässer.

Fünfte. Jean Paul: „Nur das 5. und 6. Abenteuer, um doch auch nach dem Mondsteden Alwins einige Sonnensteden Sigurds zu entdecken, behnt sich zu einem ungestalteten Wehe aus. Die Verzweiflung, der Wahnsinn dürfen nur vorüberfliehen, und diese Furiennästen mauere keiner uns in das Herz als Verzierungen eines Schauspielhauses hinein; ihre Flucht ist ihre Stärke und ihr Feststehen Verliegen.“

Gudruna.

Warum?

Brynhildis.

2635 Weil sich's nicht ziemt, mein fürstlich Haupt  
Zu nezen mit dem Wasser, das vorher  
Durch deine Locken rann.

Gudruna.

Wohin gedenkst du?  
Ich bin ein Königskind, was bist du mehr?

Brynhildis.

Ich, eines viel gewalt'gern Königs Kind,  
Bin einem viel erhab'nern Mann vermählt.

Gudruna.

2640 Wenn's das nur gilt — Sigurd ist nicht geringer,  
Ja, seinesgleichen hegt die Welt nicht mehr, —

*In's Gewässer tretend.*

Und so stell' ich mit Recht mich über dich,  
Daß du des Rheines silberfarb'ne Welle  
Gehrt empfängst aus meiner Locken Gold.

*Brynhildis ans Ufer gehend.*

2645 Ich meide solch ein Bad. Ist dein Gemahl  
Ja König Hjalprek's dienstverbundner Mann.

Gudruna ihr nach.

Mit nichten; frei, ein königlicher Held,  
Befehligt er das ganze Niederland.  
Hältst du's für Weisheit, solchen Mann zu schmähn?  
2650 Den Faffner und den Reigen traf sein Schwert,  
Ihr wunderreiches Erb' gewann er sich.

Brynhildis.

Prahl' nicht mit seinem düstern Heidezug.  
Denn höher war, ich schwör's bei allen Göttern!  
Viel höher war des kühnen Gunnar That,  
2655 Als er durch Wafurloga zu mir ritt.  
Man sagt, dein Sigurd war mit im Gefolg';  
Was kam denn er nicht? — Lachst du? — Warum lachst du?

## Gudruna.

Glaubst du denn, Gunnar ritt durch Wafurloga?

So glaub' ich, daß mit dir das Bett bestieg,

Der diesen Ring mir schenkte, Andwars Ring,

2660

Zur Hochzeitgift von deiner Hand ihn nahm,

Als Runenkunst mit Gunnar die Gestalt

Ihm wechselte. — Schau nur den seltnen Ring.

Sein köstlich Leuchten bleicht die Wange dir,

Verriegelt dir den freveln Mund.

2665

Brynhildis geht schweigend ab.

Wie wird ihr denn so plötzlich? Hab' ich auch

Vielleicht zu viel gesagt? — Hör' mich! Brynhildis!

Brynhildis! Auf ein Wort! — Sie achtet's nicht —

O Schwäg'rin, hör' doch! Mich gereut mein Troß! —

Umsonst. Mit langsam großen Schritten fort

2670

Geht sie zur Burg, bleich, wie ein zürnendes,

Nicht atmendes, blutleeres Nachtgespenst.

Ich will ihr nach, will sie besänft'gen — zwar

Ein inn'rer Graus treibt mich von ihr zurück —

Doch weh' uns! Schlimm ist wohl, was sie im Sinn hat. 2675

O, ich muß eilen —

Im Abgehn trifft sie auf Sigurd und bleibt erschrocken stehn.

## Sigurd.

Eilen? Und so bleich?

Verstörten Ansehns, flüchtig scheuen Tritt's?

Gudruna, dir geschah ein großes Unheil.

## Gudruna.

Keins, mein geliebter Mann, fürwahr kein Unheil;

Nur, wie du plötzlich aus dem Buschgeheg

2680

Hintratst vor mich, erschrak ich. Welch ein Gang

Führt dich so spät hinaus?

## Sigurd.

Befragt, vermeidest

Du fragend, Antwort. Zog ich nicht schon oft

Mit Abendsdunkeln zu der Jagd hinaus?

Zudem antwortet meine Tracht dir selbst,

2685

Du siehst mich in dem grünen Birschgemand,

Zur Hand den Bogen, meine grauen Bracken,

Die spurgeübten Hunde neben mir, —  
Und du vor mir zusammenschrecken?

Gudruna.

Freilich!

2690 Ich war auch wie bethört.

Sigurd.

Doch so allein,  
So furchtbewegt in später Abendluft  
Die Königstochter, eines Königs Weib,  
Das ist ein feltner Anblick.

Gudruna.

2695 Ich bekenn' dir's;  
Brynhildis hat mich wunderbar erschreckt,  
Sie ist seit ein'ger Zeit so misgelaunt,  
So heftig, herrisch — dann wehmütig; — heut' auch  
Verließ sie mich im aufgeregten Mut.  
Weißt du, warum sie schweigt, warum sie zürnt?

Sigurd.

Wir wissen's nicht, doch werden's bald erfahren.

Gudruna.

2700 Was kann denn sie betrüben, deren Ruf  
Zum Himmel reicht, die eines ruhmbegeben,  
Ermünschten Eh'gemahls sich freuen darf?

Sigurd.

Hat sie dir je gesagt, ihr sei der Mann  
Zu teil geworden, den sie sich gewünscht?

Gudruna.

2705 Nicht eben das. Doch will ich sie befragen,  
Ob sie jemanden höher hält als ihn;  
Sehr unrecht thäte sie, wenn's also wär',  
Und wahrlich, immer müßt' es sie gereu'n.

Sigurd.

Ja wohl. — Gut' Nacht.

Gudruna.

Und gehst du noch hinaus?

2710 O bleib' daheim.

## Sigurd.

Gönn' mir das Spiel der Jagd.  
Gezählt sind meine Tage; will mich noch  
An ihrem Leuchten laben.

## Gudruna.

Laben? Nein.  
Du siehst nicht freudig aus, nicht feck wie sonst.

## Sigurd.

Ein andres Ansehn hat der Morgenstrahl,  
Ein andres, der am thau'gen Abend funkelt. 2715  
Schlaf' wohl. Geh' nach der Burg.

## Gudruna.

Bist du mir böß?

## Sigurd.

Nicht, mein geliebtes, vielgetreues Weib.  
Hast mir ja nichts gethan.

## Gudruna.

Ach glaub' mir, nimmer  
Begann ich 'was, um dich zu kränken. Sieh',  
Man thut oft absichtlos ein thöricht Werk; 2720  
Da gilt doch Buß' und Reu', es auszulöschen?

## Sigurd.

Versteht sich. Küßt sie. Gute Nacht. Sieh' nach dem Kind.  
Geht ab.

## Gudruna.

Er ist so gut, ist so gar herzengut,  
Der starke Held ein Lämmlein gegen mich,  
Und ich verging mich wider sein Gebot, 2725  
Sprach zu Brynhilden, was er liebevoll  
Mir einst vertraut in einer seel'gen Nacht,  
Mit Kuß und Wort versiegelnd meine Lippen.  
Wär' sie doch erst versöhnt! — Sie wird's wohl nie,  
Und Fried' und Huld bleibt unserm Hause fern. 2730  
O weh' mir. Schlimmes hab' ich angerichtet!

Geht ab.

Drynildens Borgemäch.

Gunnar und Högne begegnen sich.

Högne.

Du kommst von ihr.

Gunnar.

Ja. Festen, starren Schlaf's  
Liegt sie noch immer fort. Ich weiß nicht Hülfe,  
Nicht Ausweg mehr.

Högne.

So laß sie doch in Ruh.

2735 Ihr Wachen brächt' uns größres Unheil noch.

Gunnar.

Du weißt nicht, Bruder, wie es Einem ist,  
Der so von ganzem Herzen seine Frau liebt;  
Ich kann ohn' sie nicht leben.

Högne.

Tollmannswerk!

2740 Erst, als sie tobte, schrie, selbst wider dich  
Die Mörderhand erhob, — wie war dir da?

Gunnar.

Besser als jetzt. Sie lebte. Nun wie tot  
Liegt vor mir das geliebte Bildnis. — Tot,  
Ein Weib, wie die! Soviel hier in der Burg  
Noch atmen, wiegen solch ein Weib nicht auf.

Högne.

2745 An tollem Zorne freilich nicht.

Gunnar.

Was that's?

Sie sprach ihr ganzes Leid vom Herzen fort, —  
Jetzt weiß kein Menschenkind, was sie bedrängt.

Högne.

Nicht? Hat dir's ja gesagt, und so gesagt,  
Daß, sollt' ich meinen, 's wohl einschneiden mußte.

Gunnar.

O, solch ein Baudrer, wie der Sigurd ist!  
Das seinem Weibe zu vertrau'n!

2750

Högne.

Schilt den nicht,  
Biel mehr taugt er doch immer, als wir zwei,  
Denn was wir zwei nicht konnten, führt' er aus,  
Und thatenreicher Sinn wägt selten Worte.

Grimhildis tritt auf.

Gunnar.

Laß uns hinaus. Da kommt die Unheilstift'rin.

2755

Grimhildis.

So? das mein Dank?

Gunnar.

Pflückst deiner Bäume Frucht,  
Und wir, wir müssen's auch, so wenig uns  
Der Schuld gehört.

Grimhildis.

Unehrebief'ger Sohn.

Gunnar.

Ich leid' ein schmerzlich Übel, und durch dich;  
Da mußt du Reden nehmen, wie sie fall'n.  
Laß mich hinaus, das taugt uns beiden.

2760

Grimhildis.

Nein.

Ich will erst wissen, was Brynhildis treibt,  
Und wag' mich nicht in ihre grimme Nähe.

Gunnar.

Sie schläft, schläft, schläft — dreifache Angst für mich,  
Endlose — laß mich!

2765

Grimhildis.

Wagte sie's vorher,  
Zu schmä'h'n auf mich?

Gunnar.

Ein feig' furchtsames Weib  
Nannte sie dich, ein gotisches, trugvolles. —



## Grimhildis.

Wie? Thut sie das? Ich taue mehr als sie,  
 Denn nie hab' ich den Ehgemahl verhöhnt,  
 2770 Nie ihm gedroht, nie in der Männer Schlachten  
 Mit Blut die Hand besleckt —

## Gunnar.

Was Ähnliches  
 Hab' ich ihr auch erwidert. Aber sie  
 Sprach von Giftmischerei, von Zaubertränken —

## Grimhildis.

Schweig!

## Gunnar.

Nun so frag' mich nicht.

## Grimhildis.

2775 O ungeratner Jüngling, sprichst also  
 Zu der, die lang für dich gewacht, gelebt,  
 Für deinen und des Stammes Ruhm —

## Högne.

Hör', Mutter,

Ich glaube wohl, du hast es gut gemeint,  
 Mit uns zum mindesten recht gut gemeint,  
 2780 Doch unser Elend spricht aus deinem Sinn.

## Gudruna auftretend.

Ihr Brüder, hadert nicht; schilt du nicht, Mutter.  
 Wir stehn bereits in argen Wetters Droh'n,  
 Was bleibt uns, wenn die Eintracht uns verläßt?

## Grimhildis.

Du hast gut sprechen; deiner Zunge Blitz  
 2785 Trifft unser Haus mit des Verderbens Schlag.

## Gudruna.

Ach, all' ihr Himmel! Mir ist schon so angst.  
 Ach, scheltet mich nicht mehr.

## Högne.

Sie jammert mich;  
 Und, Mutter, schilt sie nicht, das Fräulein zart,

Sie zittert schon so sehr, zu hartes Wort  
Träf' leichtlich sie mit en'ger Dhnmacht Graus, 2790  
Und wir bei Sigurd müßten's doch entgelten.

Grimhildis.

Ich will, will sprechen, will von mir die Schuld  
Abwälzen —

Högne.

Mutter, kannst es nicht.

Grimhildis.

Führt mich  
Nach meinen Kammern; Giufe hatte Recht,  
Ich bin verschollen. Will nun auch nichts mehr 2795  
Von eurem Treiben sehn, nichts mehr vernehmen.

Högne.

Gunnar, thu' wie sie sagt, und führ' sie fort.  
Des Übels wird sonst stündlich immer mehr.

Gunnar und Högne führen Grimhildis ab.

Gudruna.

Nun lassen sie mich alle ganz allein,  
Und thun auch recht daran. Mein Thorenwerk 2800  
Bricht diese Burg, bricht mein und aller Lust.  
Ich wollt' ich wär' vor langer Zeit gestorben,  
Zum spät'sten damals, da sich Sigurd's Sohn,  
Mein holdes Kind, von meinem Schoße rang;  
So lebte Gatt' und Knab' in Freuden fort, 2805  
Ich auch erführ' von keinem Jammer —

Sigurd tritt auf.

Gudruna.

Kommst du?  
Kommst du nun auch? Und weißt du, was geschah?

Sigurd.

Wie sollt' ich nicht! Brynhildens Raserei  
Schrie alles aus Die Burg erschallt davon.

Gudruna.

Gieb mir den Tod nur gleich. Hab' ihn verdient. 2810

## Sigurd.

Nicht also, du geliebtes, banges Weib, —  
 Wie du noch schön in deinem Zittern bist! —  
 Nicht also! denn der Feh! ruht nur auf mir.  
 Wer Frauen was vertraut, vertraut's den Lüften,  
 2815 Ob deren Flug niemand gewaltig ist.  
 Brynhildis selbst hat ehemals mich gewarnt  
 Vor meiner Lust an süßem Frauenreiz.  
 Nun bricht mir das mein Leben. — Klage nicht.  
 Schilt nur den Sigurd, wenn du schelten willst. —  
 2820 Was macht Brynhildis?

## Gudruna.

Ach, sie leidet viel.

## Sigurd.

Mir sagt es mein Gemüt, und was die Vögel  
 Hell aus den Lüften fangen in mein Ohr:  
 Bald ihres Lebens Band zerbricht der Schmerz.

## Gudruna.

Seit dreien Tagen liegt sie stumm und starr  
 2825 Im Todeschlaf.

## Sigurd.

Glaub's nicht. Es ist kein Schlaf.  
 Sie sinnt nur, wie sie mich verderben will.

## Gudruna.

So meid' es doch, o lieber Sigurd, meid' es.

## Sigurd.

Kann nicht. Es läuft der Ringeltanz zu End',  
 Gegeben schon das Zeichen, so beschließt.

## Gudruna.

2830 Geh' zu ihr hin, versöhn' dich ihr, versuch's doch,  
 Dein Anabe fleht, dein abgeängstigt Weib;  
 Schling' dich aus dieser Schlange Banden los.

## Sigurd.

Was Recht ist, steht nicht mehr in meiner Macht,  
 Denn Unrecht liegt auf dem, auf jenem Weg.  
 2835 Laß mich erwarten drum, was kommen will.

Gudruna.

Hör' mich doch bitten!

Sigurd.

Ach, ich hör' es wohl,  
Und fühl' es tief verlegend durch die Brust,  
Die kühn sich sonst darbeut der eignen Schickung.

Gudruna.

Geh' doch zu ihr hinein.

Sigurd.

Du willst, es sei;  
Jedoch vielleicht zu deinem Vorteil nicht.

2840

Gudruna.

Wohl! Treff' es mich! Die Schuld'ge bin nur ich!  
Thu' was du meinst, nur ende dies Verzagen,  
Das mir die Seele siebenfach durchfährt.  
Dort ihre Kammer! Geh'! Mit dir das Glück!

Geh' ab.

Sigurd öffnet eine Thür im Grunde. Man sieht Brynhildis geharnischt und starr auf dem Bette liegen.

Sigurd.

Erwach', Brynhildis! Wirf den Schlaf von dir!  
Nun scheint der Morgen in die Hallen schon.  
Laß von der Trauer, sei vergnügten Sinn's.

2845

Brynhildis sich emporrichtend.

Welch kecker Mut treibt dich, hierher zu gehn?  
Niemand hat schlim'm're Ränke mir bereitet,  
Als du, Wolsungen Kind! bleib' fern von mir.

2850

Legt sich aufs Bett zurück.

Sigurd.

Du irrst, Brynhildis, wenn du mein Gemüt  
Von der ehmal'gen Lieb' entfremdet glaubst;  
Noch schlimmer irrst du, glaubst du's wider dich  
Mit heimlichem Verrat und Trug erfüllt. —  
Du hast den Mann, den du dir wähltest.

2855

Brynhildis wieder aufgerichtet.

Nein

Gunnar hat nicht zu mir den heißen Gang  
 Durch feur'ge Scheiterhaufen sich gebahnt,  
 Auch nicht die ernst verheißne Hochzeitgift,  
 Erschlagne Leichen meiner kranken Freier,  
 2860 Hat er gespendet mir. Es trat ein Mann  
 In meine Burg, ich sah' ihn achtsam an,  
 Und meint' ihn zu erkennen mit den Augen;  
 Doch finster wob mein feindliches Geschick  
 Verhüllung um ihn her, auf daß ich sein,  
 2865 Des Trügenden, nicht inne würde; — Laß mich.

Sigurd.

Bedenk' dich. Gunnar gilt so viel als ich.  
 Er ist ein mächt'ger Herrscher, und sein Schwert  
 Traf einen Dänenkönig, dann noch einen,  
 Den Budles Bruder —

Brynhildis.

Still! Erwecke nicht  
 2870 Der längstentschlafnen Schmerzen quälend Heer.  
 Niemals gefiel mir Gunnar; doch ich schwieg.

Sigurd.

Das ist kein feines Lob für dich, Brynhildis,  
 Solch edlen Königs überdrüssig sein.  
 Was kränkt dich denn an ihm? Wiß, seine Liebe  
 2875 Ist herrlicher, als viel geläutert Gold.

Brynhildis.

Mich kränkt am mehrsten, daß ich noch nicht weiß,  
 Wie ich's anstell', um ein geschliff'nes Schwert  
 Von deinem Herzensblut gefärbt zu sehn.

Sigurd.

Beruh'ge dich, das Stündlein kommt herbei,  
 2880 Wo du dein feindliches Gelübd' erfüllst,  
 Und ein geschliff'nes Schwert mein Herz durchbohrt.  
 Doch wünschest du nicht Schlimm'res mir als dir,  
 Denn du, Brynhildis, wirst es nicht ertragen,  
 Mich lang zu überleben. Für uns zwei

Giebt's wenig Tage nur von heute an. — 2885  
 Hör' mich noch jetzt, Brynhildis. Diese Worte  
 Brechen mir vor aus meinem tiefsten Sinn. —  
 O wahrlich, solch ein zaubrisches Vergessen  
 Hielt mich befangen, daß ich nicht des Bund's  
 Gedachte, nicht was sonst geschehen war, 2890  
 Bis du als Gunnars Hausfrau vor mich trat'st.  
 Da erst — doch unvollkommen, stückweis nur, —  
 Kam die Vergangenheit in mein Gemüt;  
 Nun fing die Angst in meiner Seelen an,  
 Und Überdruß all' meines Thuns und Seins. 2895  
 Ich schwieg doch vor den Kön'gen, meinen Schwähern,  
 Von deinem Anblick innerlich gestärkt,  
 Von deinem süßen Anblick; — ja, Brynhildis,  
 Nun berg' ich dir's nicht länger — naher Tod  
 Entbindet mir die Zunge — lieber viel, 2900  
 Als mein selbeignes Leben bist du mir.  
 Grimhildens Trug, ihr böser Zaubertrank  
 Hat uns geschieden wider Lieb' und Recht.  
 Könnst' es mir noch gelingen, dich, mein Lieb',  
 Mein erstes, schönes, wundervolles Lieb', 2905  
 Zu halten dich vom grimmen Tod zurück,  
 Mit allem Fassnersgold, das mein gehört,  
 Kauft' ich es freudig, sonder Zögern ab.  
 Ja, wenn du's forderst, will ich — furchtbarlich  
 Erbebt's in mir bei diesem strengen Wort — 2910  
 Will ich verstoßen mein liebreizend Weib,  
 Nicht achten ihrer Schönheit, nicht des Sohn's,  
 Den sie geboren mir, der meines Vaters,  
 Des hohen Königs Siegmund Namen trägt —  
 Ich will's; — heimführen dich! — 2915

Was klirren dir

Die Panzerringe schaurig aneinander?

Brynhildis.

Glaubst du, man hört dergleichen Wort' und bleibt  
 Ein steinern kaltes Bild auf alten Gräbern?  
 Mir regt dein Reden all' mein Wesen auf,  
 Schlägt mich mit Fieberglut, doch bleib' ich streng. — 2920

Nicht in derselben Pfalz zu ehlichen  
 Zwei Kön'ge, ziemt mir. Gunnar hat mein Treuwort.  
 Ich halt's. Doch auch besteht der früh're Eid,  
 Nun klar der Trug mir ward, nur dessen Ehefrau  
 2925 Zu bleiben, der durch Wafurloga ritt.  
 Das that Sigurd, nicht Gunnar; Sigurds Weib  
 Kann ich doch nimmer werden, eben auch  
 Nicht andern Mannes Weib. So büß' ich denn  
 Schuldlosen Irrtum mit freiwill'gem Tod.  
 Sinkt zurück.

**Sigurd.**

2930 Von der Zukunft  
 Furchtbar'n Dingen  
 Läßt du wahrhaften Laut erschall'n,  
 Weckst zum wilden  
 Wort auch mich auf,  
 2935 Zum weis'sagenden Zauberspruch!  
 Hell verheißen  
 Hat's mein Dheim:  
 Kurz mein Leben, kühn meine Lust!  
 Rasch meine Rache,  
 2940 Rauh der Ausgang,  
 Fließend Blut im Nistungenstamm!  
 Erschlagt mich, schlachtet mich,  
 Schlinge, du Boden,  
 Ein des Erbleichenden Blut!  
 2945 Dem Opfer schlüpfen,  
 Tröpfeln Drohworte  
 Ungeheißen vom Herzen dahin.  
 Geht vor und schließt die Thür.

**Gunnar** auftretend.

Lebt sie? Hat sie zu dir gesprochen?

**Sigurd.**

Ja.

2950 Der Todesschlaf ließ ab von ihren Sinnen;  
 Nun geh' nur hin, mein Schwäher, sprich zu ihr

**Gunnar.**

Ist auch gemildert ihr der starre Sinn?

## Sigurd.

Nein. Wir sind allesamt verloren. Später  
Der Eine, und der Andre früher. Thu'  
Was dir, was ihr behagt. Von Rettung ist  
Für Keinen mehr die Rede. Lebe wohl.

2955

Geht ab.

Gunnar die Thür öffnend.

Nun wirfst du doch den schwarzen Gram von dir?  
Wirfst wieder froh in meinen Hallen sein?

Brynhildts.

Froh sein? Nicht leben! — Sigurd hinterging  
So mich als dich; mit ihm teilst du mein Bett.  
Zwei Ehgemahle mir in einer Burg —  
Abscheu erfaßt mich. —

2960

Aufspringend und vortretend.

Einer von uns Drei'n  
Muß sterben: du, ich oder Sigurd! — Was?  
Was? Hat er unsre Heimlichkeiten nicht  
Gudrunen offenbart, der Weiberknecht?  
Hat die mich nicht geschmäht? — Geschmäht! Ihr Himmel!  
Und noch bin ich Brynhildis! —

2965

Auf! Auf die Pforten!  
Mehr! Reißt die Pforten um,  
Daß weit weg schallen muß  
Wutzorn und Klage mein!  
Schmählischer Fälscher der Luft!  
Schändlicher Gunnar, hör' zu,  
Hör', wie feige du floh'st  
Vor Wafurlogas Flammen!

2970

Gunnar.

Schweig! Du verderbst uns,

2975

Brynhildts.

Höre, wer hören mich will!  
Mein Hofstaat höre mich an!  
Leuchtend aus edlen Landen  
Lenktet ihr her mit mir!



2980 Höre wer hören mich will!  
 Mein Hoffstaat höre mich an!  
 Wir wandeln in schmadvoller Behmut  
 Wieder ins Land zurück.

Die Pforten gehen auf. Brynhildis' Diener und Dienerinnen zeigen sich.

Gunnar.

2985 Laß dich besänft'gen. Die neugier'ge Menge  
 Drängt sich heran, vernimmt den zorn'gen Ruf.

Brynhildis.

2990 Sollen's vernehmen, sollen's,  
 Soll'n mich heimführen bald.  
 Rächen mit reißender Faust  
 Soll mein rüstiger Vater mich —  
 Weibesbar, würdigkeitsbar  
 Will ich dich schau'n, Weichling,  
 Oder du tötest den Schlangen-  
 Töter, tötest sein Kind.

2995 Ha! Das hab' ich dem Sigurd selbst ehemals  
 Auf Hindarfiall gesagt: Tötst du den Vater,  
 So triff mit ihm sein zartes Kind zugleich,  
 Weil oft ein Wolf im zarten Kinde wohnt.

3000 Sieh' nun! Ihn selber nun  
 Send' ich den feindlichen Spruch!  
 Nicht schon! Die zwei zugleich  
 Haue zusammen!

Högne auftretend.

Ich bitt' euch, Ruhe diesem tollen Sturm.

Gunnar.

Kann ich's?

Högne.

Du weibisch thör'ger Mann.

Brynhildis.

Haue sie! Triff.

Högne.

Nur jetzt

Ein wenig Ruh', der Bruder Guttorm kommt.

Gunnar.

Hörst du, Brynhildis?

3005

Brynhildis.

Mauschen hör' ich die schaurigen,  
Traurigen Nornen —

Man hört lustigen Trompetenklang.

Högne.

Schweig! Er ist ganz nah!

Brynhildis.

Hör' auch

Liedesklang, Siegesklang! Horcht!  
Kling' nur! Klingst uns hinab!

Guttorm mit prächtigem Gefolge auftretend.

Was ist denn das? Nach meiner Siege Lust  
Komm' ich zur unglücksvollen Stunde heim,  
Verstört ist aller Angesicht und bleich!  
Ein tolles Frau'nbild in der Halle Mitten?

3010

Brynhildis auf ihn zu.

Triff mir den Sigurd gut,  
Guttorm! Triff mir ihn fest!

3015

Guttorm.

Wer ist das?

Gunnar.

Meine Gattin. Sie ist krank.

Guttorm.

Haft eine der unheilsgewalt'gen Mächte,  
Der Däsen eine mit dir heimgeführt?

Brynhildis.

Hat es! Hält sie nun stets,  
Hält auch sie nun ihn stets.

3020

Guttorm.

Weh mir! Ich tret' in ein unsel'ges Haus,  
Bin wohl ergriffen schon von seinem Fluch;  
Vielleicht noch zu entgehen der Ansteckung,  
Will ich alsbald es meiden. Räumt die Rosse!

Geht mit seinem Gefolge ab.

Brynhildis zu Gunnar und Högne.

3025

Treffst mir den Sigurd gut!  
Guttorm trifft ihn nicht fest!

Högne.

Ich geh zum Bruder.

Gunnar.

Und verlaßt mich gar?  
Seht fernher zu, wie euer Haus zerfällt!

Brynhildis.

3030

Habt mich! Haltet mich stets!  
Euch auch halt' ich nun stets!

Högne.

Sie spricht doch wahr in ihrem tollen Sinn;  
Befangen sind wir schon vom argen Netz,  
Und Flucht kann hier nicht retten, kann nur schmäh'n.  
Sag' Bruder an, was meinst du, soll'n wir thun?

Brynhildis.

3035

Berateret euch nun ihr Beiden,  
Bringt's zum fruchtbaren Schluß;  
Neben euch steh' ich, laure still,  
Starkdunkle Wolf' am Himmel.

Gunnar.

Den Sigurds Tod will ich. Hilf mir dazu,  
3040 So wahr du Högne bist, mein treuer Bruder.

Högne.

So hülf' ich dir und mir in Helas Reich.  
Schäm' dich, red' nicht so fluchbelad'nes Wort,  
Davor das Herz im Busen mir erbebt.

Gunnar.

Hat er doch meiner Frauen Ehr' verletzt.

Högne.

3045

Ach, wie so treu war er in mancher Schlacht!  
Wie freudig liebvoll immerdar bereit  
Zu deinem Dienst! — Weißt du, wie er die Rosse  
Hinauszog zu der Fahrt nach Hindarsfall? —

Sein heitres Antlitz, seine muntern Augen,  
 Hell schien es und vertraulich durch die Nacht — 3050  
 O, vielgetreuer Degen! Frommer Freund!  
 Das nun dein Lohn!

Gunnar.

Du triffst mich an das Herz  
 Mit solchen Worten. Ja, von Listen frei,  
 Arglos, beständig war sein froh Gemüt. —

Brynhildis.

Leit' dich zu ihm dann, 3055  
 Lass' mich — wahr' Sigurd! —  
 Aber zornbrennend  
 Blitz' ich fernher auf dich! —

Gunnar.

Ich bin zu böser Kür gestellt. — Wohlan!  
 So bleib' mir dennoch ihrer Schönheit Lust. — 3060  
 Fort muß er! Sterben!

Högne.

Noch bedenk' dich wohl.  
 Oh' büßt man's ab, was Göttern man verbrach,  
 Als was dem Blutsfreund.

Gunnar.

Nun so sterb' ich selbst.  
 Hast zwischen Sigurd oder mir die Wahl.

Högne.

Wer löst uns von dem ersten Bundeseid? 3065  
 Du weißt, wir schwuren, Sigurd nie zu schäd'gen.

Gunnar.

Guttorm schwur nicht. Vollbring' denn er die That.  
 Dafür verheißten wir ihm Faffners Hort.

Aus dem Thor rufend.

Auf! Meinen jüngsten Bruder holt herbei!  
 Sagt ihm, gemeinsam ruf' des Blutes Band 3070  
 Ihn her zu uns, des Stammes Ruhm, sein Vorteil.

Högne.

Mit welchem Vorwand ihr den Mord begeht  
Meuchlings an einem solchen Mann und Freund,  
Der grausen Rache mögt ihr nie entfliehn.

Gunnar.

3075 Du giebst nicht deinen Will'n?

Högne.

Was kann ich sonst?

Es gilt des Bruders Leben. Fall' der Fremde,  
Mit ihm die Hoffnung einst'ger Blüten uns!

Gunnar.

3080 Sei froh Brynhildis! Schmücke dich, dein Wunsch  
Hebt sich zu der Erfüllung Gipfel auf,  
Lächle mich an aus diesen schönen Augen.

Brynhildis.

3085 Warum nicht? Ziemt dem Mörder, — nein verzeih', —  
Dem Helden wollt' ich sagen, ziemt sein Lohn;  
's ist lächerlich, mein Gunnar, unbegreiflich,  
Wie oft auf unsrer Zung' und Lippe sich  
Das Wort zu seinem Gegenteil verstellt,  
Und weiß der Geist so wenig doch davon! —  
Mörder und Held! — Warum nicht Dieb? — So lacht doch  
Des droll'gen Mißverstand's — das Fassners-Gold  
Ist keine üble Beute.

Gunnar.

Wild umher

3090 Rollt noch dein feur'ger Blick, die Zunge stammelt.

Brynhildis.

3095 Laß dich's nicht irren. Faßt ein Fieberlein,  
Schwach, leicht vertrieben, doch den Leib so an,  
Daß spät noch hohles Aug' und bleiche Wange  
Den Tag'lang fernem Gast verkünden. — Nicht? —  
Und sieh', mein Übel war ernsthafter viel,  
Auch bitter schmeckt vielleicht die Arznei; —  
Hu, bitter! — dennoch ist die Heilung nah.

Guttorm auftretend.

Ich wollt' ich wär' viel Meilen weit von hier,  
 Solch seltsamlicher Graus wohnt in der Burg,  
 Gift mich mit kalten Todeschauern ein. 3100  
 Doch schicktest du mir mächt'ge Worte nach,  
 O Bruder, von des alten Stammes Ehre,  
 Des Blutes Band, von eignem Vorteil auch —  
 Ich komme nochmals her. Was giebt's? — Da steht  
 Die Tolle wieder. Laßt sie nicht zu mir. 3105  
 Ich könnt' in meinem seltsamen Entsetzen  
 Sie wider Will'n beschäd'gen. That mir's doch  
 Von jeher wohl, Gefährlich's anzuschau'n,  
 Die aber, fürcht' ich, reißt mir das Gemüt  
 Im Wahnsinn fort, kommt sie mir wieder nah. 3110

Gunnar.

Sie ist mein Weib, ist König Budles Tochter,  
 Und Atles Schwester.

Guttorm.

Wär' sie Heimdalls Weib,  
 Und Odin's Tochter auch, und Balders Schwester,  
 Ich spräche: Fern von mir, du graufes Bild!

Gunnar.

Von aller Lieblichkeit war sie die Krone, 3115  
 Wird's wieder fein, Frühling nach Winternacht,  
 Sieht sie an einem Frevler sich gerächt,  
 Der ihrer Ehre klaren Schein getrübt.

Guttorm.

Was? Solchen giebt's? Und sie ist deine Frau?  
 Und er, er atmet noch? 3120

Gunnar.

Ein teurer Schwur  
 Knüpft Högne, knüpft auch mich, ihn nie zu schäd'gen.

Guttorm.

So kam ich ja zur rechten Stunde heim.  
 Wer ist er denn?

Gunnar.

Sigurd.

Guttorm.

Der Schlangentöter

Gunnar.

Recht; eben der.

Guttorm.

Das ändert das Geschäft.

3125 Vor vielen Feinden stand ich kühn und stark,  
Mit dem sich messen ist ein Werk für Thoren,  
Dieweil noch niemand seiner Kling' entrann.

Gunnar.

Man stirbt nur einmal.

Guttorm.

Ja. Doch nicht sobald,

Und jeder Tag bringt heitre Lebenslust.

3130 Ich bin noch jung, hab' deren viel zu hoffen.

Gunnar.

Sein Tod beschert dir Zaffner's reiches Gold.

Guttorm.

Gold leuchtet weit; nicht bis in Grabeskluft.

Gunnar.

Du sollst ihn auch nicht Mann an Mann bestehn —  
Wenn er entwaffnet in des Weibes Armen

3135 Des Schlummers pflegt, dann tritt hinzu, dann triff.

Guttorm.

Das dünkt mich nicht ein königliches Werk.

Gunnar.

Traf er doch Zaffnern auch mit schlauer List;  
Es scheint, nur solche That gewinn' den Hort.

Guttorm.

3140 Den Hort! Den Goldeshort! Reich wär' der Lohn,  
Und reich, wie es auch käm', doch stets der Ruf:  
Den Schlangentöter schlug der Guttorm todt!

**Brynhildis.**

Kommt mit mir in mein schweigendstes Gemach,  
Die That mehr zu besprechen. — Scheu' dich nicht,  
Du junger Held, vor mir. — Du hörtest ja  
Wohl eh'r von den Valküren?

3145

**Guttorm.**

Ja. Sie ziehn  
Den Wahlplatz ernst hindurch, zu küren sich,  
Wer im ruhmvollen Streite fallen soll.  
Und wen sie küren, der erblickt alsbald  
Ihr leuchtend Antlitz; freud'gen Schreckens voll  
Bricht er durch Todesnacht in Walhalls Säle.

3150

**Brynhildis.**

Sieh' was dich schreckt in meinem Angesicht  
Als der Valküre freud'ges Schrecken an.  
Wer frühe fällt, lebt viele Not nicht mit.

**Guttorm.**

Auf keinen Wahlplatz schickst du mich hinaus,  
Vielmehr an eines Unbewehrten Bett.

3155

**Brynhildis.**

Folg' nur. Du bist noch wegematt. Es steht  
Ein wundersam Gericht in meinen Kammern.  
Auf goldner Schüssel, fecker Stärkung voll.  
Folg' und geneuß. Dann tritt in unsern Rat.

Gehn alle ab.





B Ü C H E R E I  
DES DEUTSCHEN VEREINS  
zur Förderung von Schulbildung \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_ und allgemeiner Bildung  
\_\_\_\_\_ in L O D Z. \_\_\_\_\_  
Abt. .... Nr.: ..... Jhd. Nr. ....

Sechste Abenteuer.

Sigurds Gemäch.

**Gudruna** auf einem Ruhebett sitzend. **Sigurd** schläft, den Kopf in ihrem Schoß

**Gudruna** singt.

3160

Linder, leisatmender,  
Glieder lösender Schlaf,  
Komm mit der kühlen Nacht,  
Kühl' mir dies Heldenhaupt,  
Das vor dem grimmen Graus  
Gewalt'gen Zorn's und Reid's,  
Weichtauchend in deine Wogen,  
Will suchen Wiege bei dir. —

3165

Ja, Wiege! Denn als wie ein schuldlos Kind  
Hat er sein freud'ges Leben durchgespielt,  
Und darf drum eingewiegt wie Kinder schlafen.  
O du gar frommer, freundlich milder Held!  
Reich hast du vielen Guts erzeigt, ja all'n,  
Die mit uns dieser Feste Giebel birgt.

3170

Und wie sie nun dein Leben dir verwir'n!

3175

Das ist der Welt Dank! — Still! Er regt sich. —

Singt.

Schlaf' du! Im Schlummer vergiß  
Schmerzlichen Truges Gram.  
Schlaf! Wiege dich, wieg' ein,  
Was dem Gemüt weh' thut.  
Die hier, die über dir  
Anstimmt das leise Lied,  
Hat ja nur teil an dem Jammer,  
Doch teil ja nicht am Trug.

3180

Ich hab', ich Arme, mir die Augen schon  
 Fast wund geweint. — Sehr schön ist mein Gemahl, 3185  
 Sehr mild, sehr ritterlich, ein Ebenbild  
 Der Götter selbst in ihren lichten Hallen,  
 Und meines Herzens ganz allein'ges Lieb —  
 Doch so ihn haben, war ein schlimmes Spiel  
 Für mich, für ihn Ihn nahm es fort sein Lieb, 3190  
 Mir meines Lebens Heil, auch fürderhin  
 Des Lebens Würdigkeit. — O weh' uns zwei'n! —  
 Wir können's nicht genügsamlich beweinen. —  
 Die Thränen woll'n in meinem glüh'nden Aug'  
 Versiegen. — Daß kein neuer Donnerschlag 3195  
 Nur neue Regensfluten mir erweckt! —  
 Was sprach ich? — Ach, ich sprach wohl nur im Schlaf,  
 Denn wahrlich, schwer bedrückt mich sein Gefieder. —  
 Man singt die Kinder ein. Ihr Menschen habt  
 Mich eingeweint mit meinen eignen Thränen. 3200  
 Bitt' euch, gönnt mir die schwer erworbn'ne Ruh.

Entschläft.

Guttorm auftretend.

Wolfsfleisch und Otternbalg! — Seltsame Speise! --  
 Zumal zum Abendbrot, wenn gleich darnach  
 Der Mond aufgeht rot über'n Bergwald her,  
 Und Nachtgespenster auf Gewitterwolken 320  
 Durchreiten das schweflige Himmelszelt. —  
 Ja seltsamliches Essen war's gewiß,  
 Doch tischt' es mir die Schwäg'rin trefflich auf,  
 Und hat mir recht den Sinn damit erfrischt.  
 Mir ist, was wild zu Mut. — Hei nun, was schadet's? — 3210  
 Es wird gewittern diese Nacht.

Weiter vorgehend.

Ho, ho!

Bin wohl schon in des Schlangentöters Zimmern? —  
 Da schläft ein Mann, hat in des Weibes Schoß  
 Sein Haupt gelegt. — Das Weib ist meine Schwester. —  
 Ganz recht; soll Sigurd doch mein Schwager sein; 3215  
 Ich hab's in fernen Landen schon gehört.  
 Doch schirmt's ihn heute nicht. Ich mach' ihn tot,  
 Und bring' sein Haupt der Schwäg'rin zum Geschenk,

Und lohn' mich selbst mit seinem Goldeshort.

3220 Blutig und güldin scheint der Mond! Gut Zeichen  
Für mich!

Nahet sich den Schlafenden mit gezücktem Schwert.

Das bist du nun, du Schlangentöter!

Noch bist du's. Bald sagt man, er ist's gewesen,  
Und niemand schaut ihn lebend fürderhin,

3225 Als noch vielleicht das Weib, wenn sie vom Schlag  
Der Kling' und seinem letzten Stöhnen auffährt. —  
So will ich mir ihn doch vorerst beschau'n. —

Viel edles Antlitz, viel gewalt'ger Leib,  
Gesell' euch, dacht' ich in die Schlacht zu ziehn —  
Nun seh' ich euch zum erst und letztenmal,

3230 Und solcher Weise seh' ich euch! — 's ist seltsam.

Gudruna im Schlaf lebend.

Hör' an, mein Sigurd — will dir was erzählen.

Guttorm.

Was will das Weib? Ich bin nun auf dem Weg  
Zum Faffnersschay, — den muß ich haben, Weib,  
Und wärst du zehnfach meine Schwester.

Gudruna träumend.

Sigurd!

3235 Hör' doch mein Märchen, starr' nicht vor dich hin.

Guttorm.

Wec' ihn mir nicht. Es wär' eu'r Weider Tod.

Gudruna noch immer im Schlaf.

Denn als der Mörder zu dem Helden trat,  
Bleich in der abgebrannten Kerze Licht —

Guttorm.

Seh' ich so bleich?

Gudruna.

Wir wollen schlummern, Liebling.

Guttorm.

3240 Thust gut dran. — Ha! Er regt sich, zieht die Brau'n --  
Und wären's Odins Brau'n und würfen sie

Mir lauten Donnerschlag herab auf's Haupt —  
 Stirb! Gh' des Auges krasser Blitz erwacht!  
 Stirb!

Er trifft ihn mit dem Schwert. Ein Blutstrahl steigt aus der Wunde.

**Guttorm.**

Böser Springquell! Wie das sprudelt!

**Sigurd** sich aufrichtend.

**Gramur!**

Mein liebes Schwert!

3245

**Guttorm** umherflehend.

Still! Wo die Thür? Will fort!

**Sigurd.**

Sie haben dir den Herrn erschlagen, Gramur.  
 Da liegt du, blanke Klinge. Lehsten Dienst  
 Erzeig' mir.

**Guttorm.**

Wär' ich fort!

**Sigurd.**

Da schleicht der Mörder!

**Guttorm** flieht; **Sigurd** schleudert das Schwert nach ihm und trifft ihn.

**Guttorm** stürzt vor die Thür.

**Sigurd.**

Untier, heimtück'sches Untier, bist nun tot,  
 Thust keinem Schlafenden hinfort wie mir —  
 O weh', mir hat gar Schlimmes er gethan —

3250

Sinkt wieder in Gudrunens Schoß zurück.

**Gudruna** erwachend.

Mir hat von einem kühlen Bad geträumt —  
 Es flutet, quillt auch um mich her — was ist das?  
 Die Wellen rot —

**Sigurd.**

Ist deines Mannes Herzblut.

**Gudruna.**

Weh! Weh!

3255

**Sigurd.**

Bleib' still, mein zartes Weib. Es ruht  
 Sich kindernd hier in deinem weichen Schoß.

Gönn' mir die süße Lagerstatt zum Letzten. —  
Ein dunkles, kaltes Bette wartet mein.

Gudruna.

In meinem Arm getroffen mir mein Lieb,  
3260 Mein holdes Leben tot in meinem Arm!

Sigurd.

O weine nicht so sehr. Mit deinen Thränen  
Triffst du mich mehr, als jener mit dem Schwert.  
Beruh'ge dich, du Sigurds schöne Wittib.  
Du bleibst nicht hilflos in der Brüder Schirm,  
3265 Denn was auch ihren Sinn zu solcher That —  
— (Heiß brennt mir's in der Brust!) — hat aufgereizt, —  
Des eignen Bluts vergift man nimmermehr,  
Und derer nicht, die an den gleichen Brüsten  
Mit uns gefogen. —  
3270 Nur zu beklagen ist, daß unser Sohn  
Noch nicht im Alter steht, wo man vor Feinden  
Zu hüten weiß den Pfad. — Nein, weine nicht.

Gudruna.

Brennen dir meine Thränen in die Wunde?

Sigurd.

Nein, in die Seele. — Man hat schlimm gethan,  
3275 Daß man erschlug den eig'nen Blutesfreund,  
Den Schuldlosen, Hülfreichen, stets Getreuen.  
Nicht klug berieten deine Brüder sich,  
Und leid ist's mir um euern ganzen Stamm.

Gudruna.

Sei nun zufrieden mit mir armem Weib,  
3280 Was du gewollt, geschieht. Ich weine nicht mehr.  
Gleich trocknen Perlen starren mir die Thränen  
Im Aug'. Wie wir beisammen in der Nacht  
Besprechen unser rettungsloses Leid,  
3285 Schau' ich dein bleiches Antlitz, deiner Brust  
Blutstrom, und meine Wangen strömen nicht.  
Vielleicht wenn du auf mich den letzten Blick  
Gerichtet hast, geschlossen nun auf immer  
Die Wimper, und das Heldenangesicht

In regungslosem Starren, — dann vielleicht  
Bricht's los. —

3290

Sigurd.

Des Übels Schuld und meines Falls  
Steht bei Brynhildis; thör'ger Liebe voll,  
Sieht sie mich lieber tot, als dir vereint. —  
Nur halb hab' ich der Weissagung geglaubt,  
Nur halb der Vögel warnendem Gesang —  
Heut schreitet die Erfüllung zu uns ein,  
Grau'nvoller Gast, viel künst'ger Schrecken Mutter; —  
Denn diesem Anfang reißt sich Folg' und Folge  
Hinrollend nach — lang' geht's noch also fort —  
Nicht mehr für mich — für mich ist Dunkel — Stirbt.

3295

Gudruna.

Tot!

Will dich bekränzen, lieber Bräutigam!

3300

Eine Rose herzuweihn.

Auf! Auf! Mein königlicher Herr! zur Rache!

Gudruna.

Dein königlicher Herr steht nicht mehr auf.  
Er schließ zum langen Schlummer eben ein  
In meinem Schoß.

Rose.

Blut? Mord? Auch hier? — O Götter!  
Welch ein Gespenst durchraust die alte Burg!

3305

Gudruna.

Was sonst von Blut? Von Rache?

Rose.

O, dich trifft's,  
Herrin, mit Todesschlag —

Gudruna.

Willkommen mir!

Sag' an.

Rose.

Erschlagen dein und Sigurds Sohn.

## Gudruna.

Fahr' hin, mein holder Knab'! Grüß' mir den Vater.

## Jose.

- 3310 In seinem Bettchen schlief er neben mir, —  
 Da hör' ich's rauschen durch die Kammer plötzlich —  
 Vom Auge mir der Schlaf — das Knäblein stöhnt. —  
 Liegt blutig, kalt, — doch immer lächelnd noch. —

## Gudruna.

- 3315 Das macht, der Vater hält ihn auf den Knie'n  
 In Walhalls Burg, — schenkt ihm des süßen Met's,  
 Beigt ihm die alten Helden seines Stamm's,  
 Und Kindlein greift nach ihren goldnen Kronen,  
 Nach ihren blanken Waffen, — stammelt Gruß —

## Jose.

- 3320 Herrin, wein' dich aus, — o weine doch —  
 Der Jammer greift dir tötend an das Herz —  
 Dir stockt das Blut — ergeuß durch deine Augen  
 Die lindernde, heißquill'nde Flut!

## Gudruna.

- 3325 Wird schon —  
 Wird sich ergießen schon — ein mächt'ger Duell,  
 Ertränkend meines süßen Freundes Mörder —  
 Fluchladend auf ihr Haupt. — Doch jetzt sei still;  
 Fass' diesen Toten an, trag' ihn mit fort —

## Jose.

Wohin?

## Gudruna.

- 3330 Fragst du? zu seinem lieben Kind'.  
 Die beiden, die in Walhalls Sälen spielen,  
 Soll'n auch beisammen hier auf diesem Grund'  
 In blut'gen Trümmern liegen. — Ach, wie hold  
 Im Tode noch. — Fass' ihn auch sanft an — hörst's?

Sie tragen den Leichnam fort.

Brynhildens Gemach.

**Brynhildis** prächtig geschmückt. **Gunnar.**

**Gunnar.**

Du leuchtest herrlich durch die dunkle Nacht,  
Sewel, an Fassung reich und eigner Schönheit.

**Brynhildis.**

Man muß sich schmücken, so am letzten Tag' —  
Sagt' ich des Lebens? — Nein, das meint' ich nicht — 3335  
Am letzten Tag der rachelosen Schmach. —  
Geht morgen nun das neue Sonnenlicht  
Herauf — ich denk', es soll mich nicht mehr kennen.

**Gunnar.**

Und küm' nie mehr ein Sonnenlicht herauf,  
Und läßt du tief im Erdschoß — freudig hell 3340  
Schien' doch dein Glanz empor.

**Brynhildis.**

's kommt auf die Prob' an.

**Gunnar.**

Nur einen Kuß von diesen holden Lippen!  
Nur ein Umfängen dieser weißen Arme!  
Teu'r hab' ich es erkauf't.

**Brynhildis.**

Erkauf't? Noch nicht.

Noch atmet Sigurd.

3345

**Gunnar.**

Nein, ich glaub', es ist  
Die That bereits geschehn, denn Nacht durchlief  
Schon ihre Bahn weit über'n Mittelpunkt  
Hinaus.

**Brynhildis.**

Was? Er schon tot? Kommt ja kein Bote.

**Gunnar.**

Wer weiß! Im Sterben trifft des Ures Zorn  
Den allzudecken Jäger tödlich ost; 3350  
Vielleicht, daß Guttorm nie mehr Botschaft bringt.



Brynhildis.

Ach, 's ist um dieses taube Werkzeug nicht.  
Doch ein verfall'nder Stern trüg' schlimmen Graus  
Weithin durch's Weltrund — und wir sollten's nicht  
3355 Erfahren, läg' im Haus hier Sigurd tot? —  
Horch! — Horch! —

Gunnar.

Es ist der Sturm.

Brynhildis.

Nein. Horch! Es schreit!

Gunnar.

Das ist die Weh'flag' aus dem Norderturm.

Brynhildis.

Weh'klage, freilich.

Man hört Geschrei.

Kommt uns immer näher.

Gudrunens Stimme.

Unheil! Unheil! Heilloses!

Brynhildis.

360 Hörst nun? Die grause Totenfei'r beginnt.

Gunnar hinausrufend.

Wachten! Was lärmt so?

Stimmen von außen.

Woll'n's nicht sagen — nicht

Mit solcher gift'gen Kund' entweih'n die Zunge. —

Hör' deine Schwester, König. — Alle Säle

Der weiten Burg erfüllt ihr Jammerruf.

366 Darfst du ihn rächen — thu's. Schlimm ist die That.

Gunnar.

Hörst du, Brynhildis?

Brynhildis.

Ja, ich hör' recht gut.

Gunnar.

Nun liegt erschlagen zweifelsohn' dein Feind.

## Brynhildis.

Horch' Lieb! Wie unsre helle Nacht'gall singt!  
Es rieselt her die purpurfarbne Welle.

Gudrunens Stimme näher.

Habt ihr's gefangen? 3370

Haschet ihr's Wild ein?

Blutige Jäger,

Blinde Jäger ihr!

In eurer Hüfte

Haftet der Speerschaft! 3375

Draht euch recht trefflich,

Tratet ins Netz nun selbst.

Brynhildis erhebt ein wildes Gelächter.

## Gunnar.

Was lachst du? — Lache nicht! — Bitt' dich, halt' ein

Von draußen jener unheilswangre Laut,

Und hier im Zimmer dein verzerrtes Antlitz! 3380

Denn Freude nicht, auch Sieg nicht lacht aus dir,

Nichts weiß von deiner tollen Lustigkeit

Das Herz in deinem Busen. — Totenbleich

Wird deine Farbe. — Bist dem Tode nah?

## Brynhildis.

Das wird sich noch ausweisen. Hör' nur erst 3385

Noch diese an, die durch die finstern Hallen

Der Burg herschreitet, zu verfluchen uns, —

Fluch' led, Niflungenskind, Gudruna, fluche!

Ich leih' dir Zunge gern, leih' dir Gehirn!

Högne tritt auf, vor Gudrunen flüchtend.

## Högne.

Laff' ab von mir, du schlimme Weisag'rin! 3390

Ich schlug ihn nicht.

Berbirgt sich hinter Gunnar.

## Gudruna.

Nein! Hinter'm Stellnetz

Standest du zitternd,

Als fürstlich umschau'nd,

Sich Feind dir nahte; 3395

Er, Feind nur euch — Freund  
 Freudiger Götter,  
 Freund milder Menschen,  
 Mir all' mein Leben.

3400 Oh! Oh! Ihr habt unbrüderlich gehandelt!

Ihr steht, starrt an mich,  
 Verstockt, ohne Thränen.  
 War't ihr Verwandte?  
 Und wendet euch klaglos weg?

3405

Grane, sein gutes Pferd,  
 Gebückt steht's, grämt sich,  
 Legt sein Haupt ins Gras —  
 Lieb hatt' ihn alles — nur ihr nicht.

Brynhildis.

3410 Fluch' grimm'ger! Du bist zahm noch wie ein Lamm! —  
 Hätt' mir den Sigurd' wer geraubt, und so! —  
 Hinab schon bräch' in unterird'schen Graus  
 Vor meinen Worten dieser Feste Grund.  
 Fluch', sag' ich!

Gudruna.

Treugst dich, grimme Feindin! Wie?  
 Mit euch noch irgend was — und sei's um Rache —  
 3415 Zu schaffen haben? — Noch mit dieser Burg?  
 Nest aller bösen Geister, drin wir wandeln;  
 Fall', steh', wie's der feindsel'gen Macht gefällt!  
 Ich weiß viel bessern Weg, viel rein're Luft!

3420 Draußen im Dunkel  
 Duftiger Haine,  
 Weit durch den Bergwald  
 Will ich mich ergeh'n.  
 Hochflüchtige Hindin,  
 Daheim in der Wildnis,  
 3425 Lagr' ich am Bach' mich,  
 Lullt mich mein Wehlaut ein.

Hinaus! Hinaus! Wo's keine Brüder giebt!  
 Und laßt mir den goldigen Hort,  
 Glänzend von Fassners Erb',

Laßt mir ihn ruh'n — hört? 3430  
 Fluch lagr' ich darauf — hört? —  
 Mag nicht den Schlimmen,  
 Doch ihr, ihr Schlimmen,  
 Sollt's auch nicht haben,  
 Sehn nicht die Glanzpracht! — 3435

Höge zu Gunnar.

Die Mordthat ist gescheh'n. Nun fehr' dich auch  
 Nicht an der Schwester faselndes Gebot.  
 Guttorm ist hin. Wir teilen Faffners Gold.

Gunnar.

Versteht sich.

Gudruna.

Leis' flüstert ihr zwar, 3440  
 Doch leise auch hör' ich;  
 Wollt reiche Herrn werden,  
 Wägend das Gold euch zu. —  
 Ich warnte, — wirkt ihr! —  
 Wenig lockt mich Gold — 3445  
 Viel draußen die Taunacht,  
 Tau meiner Thränen viel!

Gunnar.

Zieh' nicht so einsam fort. Es brächt' uns Schmach.

Gudruna.

Seid ihr flug, so laßt ihr mich, 3450  
 Seid ihr thöricht, haltet mich,  
 Seid ihr toll, so sucht mich auf —  
 Ach, so wird's kommen; ach, ich merk' es wohl.  
 Doch ich beschwör' euch, laßt mich in der Waldnacht.  
 Ein lust'ges Elfenkind 3455  
 Leb' ich im tönenden Leid,  
 Im Lied, wo Bach drein braust und Baum.  
 Suche mir Fäden bunt,  
 Fädle die Nadel ein,  
 Wohne webend in wüsten Mauern.  
 Fahrt wohl! ihr Freunde sonst, 3460

3455. Leid, Goethe 1808 in der Zueignung des Faust: „Mein Leid ertönt der unbekanntesten Menge.“ Fouqué's Gedichte 6 II S. 14: „Sang dazu sein heimlich Leid.“

Fährliche, blutige Feinde nun!  
 Bleib' alles zurück, blas' alles aus!  
 Einsiedlerin, trauernd süß,  
 Senk' ich den trüben Blick, —

3465 Mein Weinen mir Weide, Thräne mein Trank!  
 Gut' Nacht, ihr allzumal. Ihr wohnt hier prächtig,  
 Doch draußen wohnt sich's besser. Lust! Lust! Lust!  
 Gilt ab.

Brynhildis lacht.

Gunnar.

Was? Bricht das grause, höhnische Getön  
 Durch deine bleichen Lippen nieder vor? —  
 3470 Ha, du verdienstest, deinen Bruder Atle  
 Gefällt zu sehn vor dir in seinem Blut,  
 Zu sorgen jetzt um seine Grabesfe'r,  
 Wie wir um unsern Blutsfreund, unsern Bruder  
 Nun jammern müssen, und auf dein Gebot! —

Brynhildis.

3475 Ich klag' auch nicht, daß meinen Willen ihr  
 Nachlässig ausgeführt. — Ihr war't recht schnell. —  
 Was Atle, meinen Bruder anbetrifft,  
 Der achtet euer Drohen gleich dem Leuchten  
 Hellblanker Schüsseln, überlebt euch all',  
 3480 Wird mächt'ger sein, als ihr. Denn eu'r Geschlecht,  
 Rislungen, wirft ins Unheil diese Schmachthat;  
 Lasten auf euch wird Meineids Buße schwer,  
 Die ihr den Helden, stets an Hülfe reich,  
 Den Frommen, der kein Böses euch gethan,  
 3485 Den Bessern viel als ihr, des Reiches Säule,  
 Den Treuen gegen Gunnar, der sein Bett  
 Geehrt mit scheidendem zweischeid'gem Schwert, —  
 Die ihr so viele Männlichkeit und Frommheit  
 Gestürzt mit Einem Schlag, der meuchlings traf.

Gunnar.

3490 O still! Du reißt mein ganzes Herz entzwei.

Brynhildis.

Haft mein's zerrissen mir durch argen Trug;  
 Sigurd hat meine Treu' — will sie ihm wahren,

Denn was Nislungen-Listen uns gestört,  
Mein holdes Lieb, vollende nun der Tod.

Gunnar.

Nicht solche Worte!

3495

Brynhildis.

Sigurds Todesbraut

Steht zürnend vor dir, ehrvergeßner Mann.

Gunnar.

Nicht also. Mildre dieser Augen Blitz,  
Laß wieder leuchten sie in Lebenslust,  
Gönn' meinen Armen —

Will sie umfassen.

Brynhildis zurückspringend.

Fort! Bin Leiche schon.

Högne.

Laß ab, du thör'ger Bruder. Zieht sie's hin  
Ins dunkle Lager unter'n Runenstein,  
So laß sie machen, lebend bringt sie noch  
Verderben über unsern ganzen Stamm.

3500

Brynhildis.

Errätst es, Schwägerlein. Ihr seid verloren,  
Doch ob ich leb' ob sterb' — ihr bleibt es doch.

3505

Högne.

Fürs Schlimmste bürgt mir dieses gute Schwert,  
Das Gramur hieß in Sigurds Kämpfen hell.

Brynhildis.

Was? Solch ein Werkzeug wär' in deiner Hand?

Högne.

Schau's hier. Von Guttorms Leiche nahm ich's fort;  
Den traf's, und ward nun Sühngeld mir und Beute.

3510

Brynhildis.

Das Gramur! Ja! Ja, ich erkenn' es wohl, —  
Ach, lieber Gramur, vielgeehrte Waffe! —  
Dank, Högne, daß du mir den Freund zeigst. —  
Gold her! Mein Gold all! Meine Dienerschaft!

## Gunnar.

3515 Was hast im Sinn?

Brynhildis.

Du weißt es ja, brauchst nicht  
Zu eifern ob des Bräut'gams blasser Nähe,  
Der nach mir ausstreckt seine kalte Hand.

Josen und Diener Brynhildens treten auf, Gold herbeitragend.

Brynhildis.

Streut's aus! Die Schätze auf den Estrich aus!  
Goldlager will ich! Streut mehr Gold! Noch mehr!

Es geschieht.

Brynhildis.

3520 Auf Gold schließ Fassner; nennt man doch seitdem  
Das Gold nur Fassners Lager. — Ach, du ruffst  
Mich an aus tausend Stimmen, edler Held! —  
Mehr Gold! — So! Habt ihr alles ausgestreut? —  
Recht wohl. Ein blanker Teppich liegt umher.

3525 Nun nehmt davon, was eure Seele freu't,  
Ihr, Josen, Diener, nehmt. Ich schenk' es euch.  
Was zögert ihr? 's ist meine letzte Gabe. —  
Wie? Oder wollt ihr mir die Lagerstatt  
Nicht erst zermühlen? — Das ist freilich recht.

3530 Doch wenn ich fort bin, bitt' euch, nehmt' es all'.  
Bis dahin — Ha, was zögr' ich?

Indem sie Högne das Schwert entreißt und sich damit verwundet.

Gramur, hilf!

Sie sinkt. Ihre Josen halten sie.

Gunnar.

Weh' mir! Was bleib' ich nun?

Brynhildis.

Ein Totenbild,

In dessen knöchernem, kalten Gebäu  
Noch die Gebein' etwas zusammen klappern, —  
3535 Tod ist dein Losungswort, du selbst bist hin.

Zu ihren Josen.

Laßt mich nur sinken, auf die goldnen Münzen,  
Reichfunkelnden Kleinode hin, — laßt mich —  
Denn Blut auf Gold erschafft gar lecken Schein.

Blut ist ja lebend Gold, und Gold — ihr Kinder —  
Ist ja hellglänzend, schöngeläutert Blut. 3540  
Es leuchtet aufwärts — aus der Wunden auch  
Leuchtet herab der Strom —

Gunnar.

Ich geh' verloren.  
Sie war mir teu'r und lieb vor aller Welt —  
Hin sie! — Fortan die ganze Welt mir feind.

Högne.

Mein Gunnar! Bleib gefest. 3545

Gunnar.

So spricht ihr, Thoren.  
Doch keiner weiß, wie mir zu Sinn' nun ist.  
Sigurd liegt tot, mein alter Schlachtgefell,  
Brynhildens Wunde strömt von Herzensblut,  
Ich bin durchaus im Glend.

Brynhildis.

Thust mir leid,  
Du armer Gunnar, mit den bleichen Wangen. 3550

Gunnar.

Das ist heut viel zu spät, blutigier'ges Weib;  
Verlobt, verehlicht dich hast du nur mir,  
Und gehst geleitlos nun den schlimmsten Gang.  
D hätt' ich das gewußt! Nur deiner Schönheit  
Hellstrahlend Licht hielt zu der That mich wach. 3555

Brynhildis.

Trug gegen Trug. Nislungen, nehmt vorlieb!

Högne.

Nun, Gunnar, hör' mich an —

Brynhildis.

Nachher dein Trösten;  
Setz erst mein Bitten dem Gemahl. — Hörst du?  
Hörst, Gunnar, meinen Will'n?

Gunnar.

Mit Leib und Seele



## Brynhildts.

- 3560 Lass' einen Scheiterhaufen hoch erbau'n  
 Auf nächt'ger Eb'ne, mein und Sigurds Bett,  
 Umher der Teppiche viel reiche Zier,  
 Gefärbt von frisch vergoßnem Menschenblut.  
 Zu meiner Seiten lagert ihn, den Herrn
- 3565 Von Niederland, zu seiner Seiten die,  
 So mit ihm fielen; sein dreijähr'ges Kind,  
 Das zarte Knäblein Siegmund, dem zunächst  
 Guttorm, den Mörder; — dann zu seinem Haupt  
 Zwei meiner Dienerschaft, zwei zu den Füßen —
- 3570 Noch außerdem der besten Falken zwei —  
 O lieber Held, mit deinem Falkenaug!  
 O, holder Jäger, ziehst nicht mehr zur Jagd? —  
 Auch Gramur lieg' zweischneidig zwischen uns,  
 Wie, als auf Hindarfiäll gemeinschaftlich
- 3575 Das Brautbett uns vereinigt und getrennt. —  
 Wenn arme Leut' aus Fürsten-Thüren gehn,  
 Schlägt hinter ihrem Tritt die Thüre zu,  
 Denn kein Gefolg geht nach — das treff' uns nicht. —  
 Nur klein ist unsrer Totenhochzeit Pracht,
- 3580 Wenn acht der Fosen, acht der Diener auch,  
 Die mir, der Braut, mein Vater einst geschenkt,  
 Mit brennen in des Scheiterhaufens Blut,  
 Zusamt den andern, die mit Sigurd fielen. —  
 Thust du, warum ich hat, o Gunnar?

## Gunnar.

Schon

- 3585 Erhebt den Scheiterhaufen mein Gebot,  
 Senkt mich zugleich abwärts von aller Lust.

## Högne.

Ach, träum' nicht.

## Brynhildts.

Gramur, du geehrtes Schwert,  
 Du schiedest uns vordem, wirfst nun Brautführer,  
 Bahnst die Brautstraße mir mit rotem Blut.

## Högne.

Wein' doch nicht so unmäßig, Bruder mein; 3590  
Für eine Frau giebt's tausend in der Welt,  
Und wem der Faffnershort zu Diensten steht,  
Dem ist auch alle Liebeslust bereit.

## Brynhildis.

Meinst du's? Meinst du's? — Mit deinem Faffnershort! —  
Du siehst vor all' der Goldesblendung nicht 3595  
Den schwarzen Fluch, der grau'nvoll drüber hin  
Die nächt'gen Flügel dehnt. — Es reißt euch abwärts  
In thöriger Betäubung.

## Högne.

Gold bleibt Gold,  
Und ihm das best' in aller Welt zu Kauf.

## Brynhildis.

Du armer Thor! Noch um den blut'gen Schatz 3600  
Werden in Todeskrämpfen dir die Glieder  
Zusammenzucken. — Gunnar folgt dir nach,  
Sobald er erst dein zuckend Herz gesehn.

## Högne.

Das schlägt in einer wohl bewehrten Brust.

## Brynhildis.

Nicht Panzer schirmt, nicht siebensaches Erz, 3605  
Wohin Geschick zielt und Vergeltung.

## Högne.

Droh' nur.

Du bist halbtot, wir beide leben noch.

## Brynhildis.

In deinem Leben lebt mein drohend Wort,  
Ob du's mit kecker Zung' auch überschreift. —  
Hohl braust der Rhein durch dieser Nacht Ergrau'n, 3610  
Schleuß auf den Wasserwall, du tiefer Rhein,  
Denn teure Gabe wird dir bald zu eigen:  
Das Faffnersgold, versenkt durch diese zwei,  
Vorsichtig tief auf deinen Grund versenkt,  
Doch ihnen nie Genuß, und nie der Nachwelt, 3615

Die, blöð' erstaunend, nicht einmal vom Hört,  
 Der wundervollen Mär' vertrauen wird —  
 Fleuß, Herzensblut, doch fleuß nicht allzusehnell! —  
 Ich muß noch erst den Scheiterhaufen sehn,  
 3620 Drauf suchen meinen Liebling. — Brennt's noch nicht,  
 Das hochzeitliche Feu'r? — Du stummer Gunnar,  
 In deines Kleides Falten trüb' verhüllt,  
 Dich frag' ich — ist mein Wille nicht geschehn?

Gunnar winkt. Ein großer Vorhang im Grunde rollt auf. Man sieht auf der nächtlichen Ebne den Scheiterhaufen brennend, Sigurds Leichnam darauf. Alles nach Brynhildens Worten geordnet.

### Brynhildis.

Willkommen! — Auf der bleichen Lippe bebt  
 3625 Mir noch für euch, ihr Menschen, manch' ein Wort —  
 Die Wunde strömend heiß, strömt es mit weg,  
 Läßt mir die Seel' heraus vom dunkeln Wohnort, —  
 Und was auch zögern, wo mein Liebeslicht  
 Hell lieblich funkelt durch die finstre Nacht?

Sich aus den Armen ihrer Frauen aufrichtend, und nach dem Scheiterhaufen zugehend.

3630 Laßt nur, ich wanke nicht. Die Flamme leuchtet  
 Mir zu dem letzten Pfade klar genug.  
 Glühte nicht lockend deinem edlen Mut,  
 O lieber Sigurd, Wafurlogas Flamme?  
 Das ist der Brautgang, für uns zwei bestimmt:  
 3635 Durch droh'nde Glut zur süßen Liebesglut.  
 Du kamst zu mir erst, nun komm' ich zu dir —  
 Lächelst, mein holder Bräut'gam? Wie lichterherrlich  
 Die Funken fliegen, kränzend dir das Haupt!  
 Hinein! dem glüh'nden Herzen thut's nicht weh!

Stürzt sich in die Flamme. Gunnar lehnt sich in Högnes Arme, die andern sinken erschreckt in die Knie. Aus den Rauchwolken des Scheiterhaufens gestalten sich die drei Rornen. Sie singen.

### Alle drei.

3640 Aus dem Holze heiß hoch mirbelt's,  
 Herzen klopfen, Kniee schlottern,

Vorhang. W. Grimm tabelt dies Aufsehen des Vorhangs vor Brynhildens Totengerüst als theatralisch.

Saare flattern, blutbar sind Wangen —  
 Keiner kennt uns, — was wir meinen,  
 Klingt doch im Sinn durchdringend wieder —  
 Keiner hört es, verstört hat's alle. 3645

#### Wurdur.

Ich, schon gewordne Schwester, um Mord  
 Schrei' nun, o gewaltige Gegenwart,  
 Verdandi dich, nach Rache dich an.  
 Es lag der Held erschlagen — lenk' du's,  
 Lenk' nun du die Schmach zur Rache — 3650  
 Was ich nicht zahlte, das zahl' nun du.

#### Verdandi.

Nicht reif zu greifen das Richterschwert,  
 Kaufsch' ich machtlos durch die Nacht hin,  
 Wende mich weg von blut'ger Spendung.  
 Dein Klagen, es klingt mich an, es nagt, 3655  
 Entkleidend der Luft mich, an meiner Brust —  
 Doch ich beuge still mich, Beute der Trau'r.

#### Skuld.

Schweigt ihr im Gram? Kreiß't namenlos?  
 Grimm steigt Unheil, ich heilig auf,  
 Tröst' euch, ihr zwei, die Trug entweicht hat. 3660  
 Wahrheit wächst still, Wahrheit wächst klar,  
 Wird richtend wandeln, leuchtet durch mich,  
 Leuchtet her, ferne Feuersäule.

Trug über die Träger, Trug und Lug,  
 Tröpfelnd Blut derer, die Blut geschöpft, 3665  
 Wehschrei den Wehverbreitenden!  
 Niederpreis in lichten Kreisen,  
 Lange Zeit hinaus dem Helden,  
 Dem Frommen, frei von entweihender Schuld.

#### Wurdur und Verdandi.

Komm', rächende Kön'gin, wir lechzen nach dir, 3670  
 Künd' uns der Rach' und Schuld Verbündung!

## Skuld.

Ich eile nicht, ich weile nicht.  
Wir gehn alle den steten Gang, wir sehn  
Gericht erhoben und auch geschlichtet, —  
3675 Lauf', Menschenkind, entlaufft uns nie!

BÜCHEREI  
DES DEUTSCHEN VEREINS  
zur Förderung von Schulbildung  
und allgemeiner Bildung  
in LODZ.  
Abt. Nr. Lfd. Nr.

Die Besprechung der ganzen Trilogie beschließt Jean Paul mit den Worten: „Die drei Helden verdreifachen den Wunsch, daß dieser nüchterne aber mächtige Dichter mehre große Nordfichten mit seinem Zauberflabe aus ihren Hünengräbern herausnötigen möchte in unser kleines Tageslicht. Schon an und für sich ist die nordische Götter- und Heldengeschichte des nähern Zutretens und Darstellens so würdig, dieses Nachbild des nordischen Nordfichtens, ein ganzer sechsender Himmel voll blutigen Glanzes mit höhern, gegen einander schlagenden Donnern, wenn indes vielleicht die griechische Mythologie, der die nordische wenigstens in romantischer Erhabenheit weit näher als die indische steht, ein Reich voll Eispaläste, Eisseen, Eisberge, ihr Menschengeschlecht ein Eidenwald im Sturm, wenn die griechische Mythologie mehr Morgendämmerung, stille Morgenglut und aufsteigende Sonne ist. Wollends in unsern Tagen, wo die deutsche Psyche ihre Flügel eng zusammenfaltet, schwieriger aus den Flügelscheiden zieht, da sind alle poetischen Wärträfte willkommen, welche entwickeln und zer Sprengen. Die alten Götter und Helden müssen herauf und uns Wenkel scharf anschauen, damit wir bewegt werden, und unser Dichter führe Helden nach Helden vor uns!“ — Fouqué selbst hat solchen Zusammenhang seiner Romanhelden mit Sigurd in der „Corona“ für sich geltend gemacht:

Wer früher schon mit mir hinaus zum Feden,  
Gewalt'gen Sagenlauf sich liebend schwang,  
Der kennt bereits uralte Nordlandsreden,  
Weiß, wie den Sigurd Leid und Lust durchdrang,  
Weiß, wie Alaluga mit sinnvollem Reden  
Den wilden König Ragnar zähmt' und zwang,  
Und kann vielleicht zum Teil die Freuden ahnen,  
Die Nordlands Volk durchglüh'n beim Lied der Ahnen.



# Die Jahreszeiten.

---

Eine Vierteljahrschrift  
für  
romantische Dichtungen.

---

5

Herausgegeben

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué  
u. a. m.

---

1811.

---

10

Frühlings-Heft.

---

Mit Musik von J. H. Jung, genannt Stilling.

---

Berlin, bei J. E. Hitzig.





## Vorwort.

Die mit dem gegenwärtigen Hefte begonnene Zeitschrift, wovon  
in jedem Vierteljahre ein neues, von unbestimmter Stärke,  
je nachdem Vorrat an brauchbaren Materialien vorhanden ist, er-  
scheinen soll, ist ausschließlich romantischen Dichtungen, jedoch  
5 im weitesten Sinne des Wortes, bestimmt. Sie hat keinen andern  
Zweck, als zu unterhalten, daher liegt alles, was nicht all-  
gemein lesbar, verständlich und eingänglich scheint, außer ihrem  
Zweck. Aus eben dieser Rücksicht auf ein größeres Publikum,  
10 sind auch Fragmente, welcher Art sie sein mögen, wenn sie  
nicht für sich ein vollständiges Ganze bilden, davon ausgeschlossen.  
Man kann den Lesern die Zusicherung geben, daß sehr beliebte  
Schriftsteller sich diesem Unternehmen günstig zugewandt haben,  
deren Namen zu nennen aber so lange indiskret sein würde, bis  
es sich erst entschieden hat, ob es den zu seiner Fortdauer nötigen  
15 Beifall zu erhalten vermag.

Die Redaktion.

2. Vierteljahre, im Vorworte zum Sommerhefte heißt es, die einzelnen Stücke  
sollten immer dem Charakter der Jahreszeit angemessen sein. — 12. Schriftsteller,  
Hr. Schlegel hatte einen Beitrag versprochen.

De la Motte Fouque u. von Eichendorff. I.

## Einladung.

**D**er Lenz erwacht, Wald blüht und Stimmen klingen,  
Hell kommt des Morgens, mild des Abends Strahl,  
Und was ersprießt im friedlich kräft'gen Ringen,  
Man gönnt ihm gern des lust'gen Spieles Wahl;  
Mög' es im Rund von so viel heitern Dingen, 5  
In so viel sel'ger Träume bunter Zahl,  
Auch unserm Gartenbeet vergnüglich glücken,  
Daß Augen gern hier schaun, und Hände pflücken.  
Und weil aus Bergen reich die Ströme fließen  
In Füll' und Lust bei dieser Jahreszeit, 10  
Weil gern die Wolken segnend sich erschließen,  
Anschwellend Au'n zu Spiegeln klar und weit,  
Soll auch durch unsern Garten sich ergießen  
Ein Bächlein, hell in Freud' und süßem Leid.  
Zur Huld gezähmt, und wie es Holden diene, 15  
In Demut willig kommt's, genannt Undine.  
Zeigt ihr euch mild, so trägt ein kühnes Schwellen  
Euch künftig hin durch Sommers güldnes Land.  
Dann später fort in ernsten Klippenfällen  
Spielt es an Herbstes rotumlaubtem Strand; 20  
Ja, auch dem Winter darf es sich gesellen,  
Verstummend nicht vor strengen Eises Band; —  
Da draußen rauscht's, ihr sitzt beim Herdesfeuer,  
Und hört fernher manch schaurig Abenteuer.  
Denn wechselnd wird die Quelle sich gestalten, 25  
An Namen, Klang, und an des Ufers Blüth,  
Und kräft'ge Freunde werden drüber walten  
Mit mannigfachen Zaubers reichem Glüh;  
Der zeigt im Treiben Kraft, und der im Halten,  
Der im Zerstören, der im Auferblüth, 30  
Und vielfach lächle Sonnenstrahl den Dichtern  
Aus vieler Leser heitern Angesichtern.

Einladung, in Ottaverimen (Stanzas). — 1. Lenz, „die vier Jahreszeiten“ als Titel der Zeitschrift werden einzeln durchgegangen. — 16. Wortspiel, indem der Name der Dichtung zugleich in strengster Wortbedeutung „kleines Gewässer“ genommen wird.

# Undine, eine Erzählung.

Vom Verfasser

des

Todesbundes.

5

5. Der Todesbund. Ein Roman. Halle (bei Schimmelpfennig & Comp.) 1810. 8<sup>o</sup>, ohne Namensnennung erschienen; auch in die Sammlung der „kleinen Romane“, Berlin 1815, wieder aufgenommen. Da man „Tugendbund“ und Todesbund“ mit einander verwechselte, wurde Gneisenau für den Verfasser des Romans und der Undine gehalten (Lebensbeschreibung S. 306). „Hitzig gefiel sich in dem harmlosen Scherz, auf das Titelblatt der ersten Undinenausgabe zu setzen: von dem Verfasser des Todesbundes.“ Im folgenden ist der erste Druck der Undine aus den „Jahreszeiten“ U wiedergegeben, mit A die Ausgabe letzter Hand von 1841 bezeichnet, mit U<sup>1</sup> die Ausgabe von 1814; vgl. Einleitung S. LXXV.

8\*



1. Zur zweiten Auflage der Undine.

Undine, liebes Bildchen du,  
Seit ich zuerst aus alten Kunden  
Dein seltsam Leuchten aufgefunden,  
Wie sangst du oft mein Herz in Ruh!

5        Wie schmiegtest du dich an mich lind,  
Und wolltest alle deine Klagen  
Ganz sacht nur in das Ohr mir sagen,  
Ein halb verwöhnt, halb scheues Kind!

10        Doch meine Zither tönte nah  
Aus ihrer goldbezognen Pforte  
Jedwedes deiner leisen Worte,  
Bis fern man davon hört' und sprach.

15        Und manch ein Herz gewann dich lieb,  
Trotz deinem launisch dunkeln Wesen,  
Und viele mochten gerne lesen  
Ein Büchlein, das von dir ich schrieb.

20        Heut wollen sie nun allzumal  
Die Kunde wiederum vernehmen.  
Darfst dich, Undinchen, gar nicht schämen;  
Nein, tritt vertraulich in den Saal.

25        Grüß' fittig jeden edlen Herrn,  
Doch grüß' vor allen mit Vertrauen  
Die lieben, schönen, deutschen Frauen;  
Ich weiß, die haben dich recht gern.

30        Und fragt dann eine wohl nach mir,  
So sprich: „Er ist ein treuer Ritter,  
Und dient den Frau'n mit Schwert und Zither  
Bei Tanz und Mahl, Schlacht und Turnier.“

---

Zur . . . Undine, zweite Auflage 1814; das Widmungsgebidt wieder abgedruckt 1820, Gedichte IV, 18; Lebensgeschichte (L) 1840, S. 287 und A. I. G. (A) 1841, VIII, 3. — 2. Kunden, Theophrastus Paragelsus; im Nachwort zur Undine 1841 widmete er ihm die Verse:

Nun, alter Meister, habe Dank!

Du führtest mich gar wackern Gang.

— 12. fern man davon, L fern davon man. — 13—16 fehlen in L. — 19. schämen; A schämen! — 22. allen, L vor allem. — 23. die lieben, schönen, deutschen Frauen, L die lieben schönen deutschen Frauen.

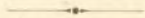
## 2. An ein junges Mädchen.

Mit dem Sommerheft der Jahreszeiten.

Undinchen rann, halb Kind, halb Quelle,  
Durch duftig blüh'ndes Frühlingsland,  
Und lacht' und weinte, bis als Welle  
Sie endlich ganz dem Blick' entschwand.

Dich rührten jene milden Schmerzen, 5  
Dich, selbst ein frommes liebes Kind.  
Das hört' ich mit gar freud'gem Herzen,  
Weil Kinder halb noch Engel sind.

Nun hat der Sommer Frucht getragen, 10  
Ein feurig ernsteres Geschlecht.  
Laß dir auch das nur gut behagen:  
Denn jede Jahr'szeit will ihr Recht.



An ein junges Mädchen, Gedichte II, 165. — 10. Die Novelle „Die beiden Hauptleute“. Auch in den Widmungsversen von „Schön Jrsa und ihre weiße Kuh“ an Klammer Schmidt, Gedichte IV, 278:

- 5 Sag' ihm: „ich bin ein ernstes Kind!  
In einem Jahr voll Schmerz  
Erbliht' ich sanft, und schmiegte lieb  
Mich an des Dichters Herz.
- 10 Da hegt auch er mich nun gar lieb,  
Fast mit der Wehmut Spur,  
Die einst ihn zu Undinchen trieb, —  
So was kommt einmal nur!
- 15 Drum setz' ich auch das Fast hinzu,  
Ich, nicht Undinen gleich,  
Doch pflegend auch in Sturm und Ruh  
Manch zartes Blumenreich“

## Erstes Kapitel.

Wie der Ritter zu dem Fischer kam.

Es mögen nun wohl schon viele hundert Jahre her sein, da gab es einmal einen alten guten Fischer, der saß eines schönen  
5 Abends vor der Thür, und flickte seine Netze. Er wohnte aber in einer überaus anmutigen Gegend. Der grüne Boden, worauf seine Hütte gebaut war, streckte sich weit in einen großen Landsee hinaus, und es schien ebensowohl, die Erdzunge habe sich aus Liebe zu der bläulich klaren, wunderhellen, Flut, in diese hinein-  
10 gedrängt, als auch, das Wasser habe mit verliebten Armen nach der schönen Aue gegriffen, nach ihren hoch schwankenden Gräsern und Blumen, und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bei dem andern zu Gaste, und eben deshalb war jegliches so schön. Von Menschen freilich war an dieser hübs-  
15 chen Stelle wenig oder gar nichts anzutreffen, den Fischer und seine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein sehr wilder Wald, den die mehrsten Leute wegen seiner Finsternis und Unwegsamkeit, wie auch wegen der wundersamen Kreaturen und Gaukeleien, die man darin antreffen sollte, all-  
20 zusehr scheueten, um sich ohne Not hinein zu begeben. Der alte fromme Fischer jedoch durchschritt ihn ohne Anfechtung zu vielen Malen, wenn er die köstlichen Fische, die er auf seiner schönen Landzunge fing, nach einer großen Stadt trug, welche nicht sehr weit hinter dem großen Walde lag. Es ward ihm wohl mehrent-  
25 theils deswegen so leicht, durch den Forst zu ziehn, weil er fast keine andre, als fromme Gedanken hegte, und noch außerdem jedesmal, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geistliches Lied aus heller Kehle und aufrichtigem Herzen anzustimmen gewohnt war.

5. Thür, und, A Thür und. — 9. wunderhellen, Flut, A wunderhellen Flut.  
— 15. den, A und U<sup>1</sup> haben den Druckfehler die.

Da er nun an diesem Abende ganz arglos bei den Netzen saß, kam ihn doch ein unversehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauschen hörte, wie Roß und Mann, und sich das Geräusch immer näher nach der Landzunge herauszog. Was er in manchen stürmigen Nächten von den Geheimnissen des Forstes 5 geträumt hatte, zuckte ihm nun auf einmal durch den Sinn, vor allem das Bild eines riesenmäßig langen, schneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine seltsame Art mit dem Kopfe nickte. Ja, als er die Augen nach dem Walde aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als sehe er durch das Laubgegitter den 10 nickenden Mann hervor kommen. Er nahm sich aber bald zusammen, erwägend, wie ihm doch niemals in dem Walde selbst was Bedenkliches widerfahren sei, und also auf der freien Landzunge der böse Geist wohl noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfe. Zugleich betete er recht kräftiglich einen biblischen Spruch 15 laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der kocke Mut auch zurücke kam, und er fast lachend sah, wie sehr er sich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann ward nämlich urplötzlich zu einem ihm längst wohlbekanntem Bächlein, das schäumend aus dem Forste hervorrann, und sich in den Landsee ergoß. Wer aber das Ge- 20 räusch verursacht hatte, war ein schön geschmückter Ritter, der zu Roß durch den Baumschatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein scharlachroter Mantel hing ihm über sein veilchenblaues, goldgesticktes Wams herab; von dem goldfarbigen Barett wallten rote und veilchenblaue Federn, am goldnen Wehrgehänge 25 blitzte ein ausnehmend schönes und reichverziertes Schwert. Der weiße Hengst, der den Ritter trug, war schlankeren Baues, als man es sonst bei Streitrossen zu sehen gewohnt ist, und trat so leicht über den Rasen hin, daß dieser grünbunte Teppich auch nicht die mindeste Verletzung davon zu empfangen schien. Dem alten 30 Fischer war es noch immer nicht ganz geheuer zu Mut, obwohl er einzusehn meinte, daß von einer so holden Erscheinung nichts Übles zu befahren sei, weshalb er auch seinen Hut ganz sittig vor dem näherkommenden Herrn abzog, und gelassen bei seinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter stille, und fragte, ob er 35 wohl mit seinem Pferde auf diese Nacht hier Unterkommen und

4. herauszog, A heraus zog. — 6. einmal, A ein Mal. — 17. zurücke kam, A zurückkam. — 20. hervorrann, A hervor rann. — 26. reichverziertes, A reich verziertes. — 29. grünbunte, A grün bunte. — 32. einzusehn, A einzusehen. — 34. näherkommenden, A näher kommenben.



Pflege finden könne? — Was Euer Pferd betrifft, lieber Herr, entgegnete der Fischer, so weiß ich ihm keinen bessern Stall anzuweisen, als diese beschattete Wiese, und kein besseres Futter, als das Gras, welches darauf wächst. Euch selbst aber will ich gerne  
 5 in meinem kleinen Hause mit Abendbrot und Nachtlager bewirten, so gut es unser Einer hat. — Der Ritter war damit ganz wohl zufrieden, er stieg von seinem Rosse, welches die beiden gemeinschaftlich losgürteten und loszügelten, und ließ es alsdann auf den blumigen Ager hinlaufen, zu seinem Wirte sprechend: Hätt'  
 10 ich Euch auch minder gastlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fischer, Ihr wäret mich dennoch wohl für heute nicht wieder losgeworden, denn, wie ich sehe, liegt vor uns ein breiter See, und mit sinkendem Abende in den wunderlichen Wald zurück zu reiten, davor bewahre mich der liebe Gott! — Wir wollen  
 15 nicht allzuviel davon reden, sagte der Fischer, und führte seinen Gast in die Hütte.

Drinne saß bei dem Herde, von welchem aus ein spärliches Feuer die dämmernde, reinliche Stube erhellte, auf einem großen Stuhle, des Fischers betagte Frau; beim Eintritte des vor-  
 20 nehmen Gastes stand sie freundlich grüßend auf, setzte sich aber an ihren Ehrenplatz wieder hin, ohne diesen dem Fremdling anzubieten, wobei der Fischer lächelnd sagte: Ihr müßt es ihr nicht verübeln, junger Herr, daß sie Euch den bequemsten Stuhl im Hause nicht abtritt; das ist so Sitte bei armen Leuten, daß der  
 25 den Alten ganz ausschließlich gehört. — Ei, Mann, sagte die Frau mit ruhigem Lächeln, wo denkst du auch hin? Unser Gast wird doch zu den Christenmenschen gehören, und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blut einfallen, alte Leute von ihren Sizen zu verjagen? — Setzt Euch, mein junger Herr, fuhr sie,  
 30 gegen den Ritter gewandt, fort; es steht dorten noch ein recht artigees Sesselein, nur müßt Ihr nicht allzu ungestüm damit hin und her rutschen, denn das eine Bein ist nicht allzufeste mehr. — Der Ritter holte den Sessel achtsam herbei, ließ sich freundlich darauf nieder, und es war ihm zu Mute, als sei er mit diesem  
 35 kleinen Haushalt verwandt, und eben jetzt aus der Ferne dahin heim gefehrt.

Die drei guten Leute fingen an, höchst freundlich und vertraulich mit einander zu sprechen. Vom Walde, nach welchem

sich der Ritter einigemale erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel wissen; am wenigsten, meinte er, passe sich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirtschaft und sonstigem Treiben erzählten die beiden Eheleute desto mehr, und hörten auch gerne zu, als ihnen der Rittersmann von seinen 5 Reisen vorsprach, und daß er eine Burg an den Quellen der Donau habe, und Herr Huldbrand von Ringstetten geheißten sei. Mitten durch das Gespräch hatte der Fremde schon bisweilen ein Plätschern am niedrigen Fensterlein vernommen, als sprütze jemand 10 Wasser dagegen. Der Alte runzelte bei diesem Geräusche jedesmal unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog und durch den schlecht verwahrten Rahmen in die Stube herein sprudelte, stand er unwillig auf, und rief drohend nach dem Fenster hin: Undine! Wirßt du endlich einmal die Kindereien lassen. Und ist noch obenein heut ein fremder Herr 15 bei uns in der Hütte. — Es ward auch draußen stille, nur ein leises Geflüster ließ sich noch vernehmen, und der Fischer sagte, zurück kommend: Das müßt Ihr nun schon zu gute halten, mein ehrenwerter Gast, und vielleicht noch manche Ungezogenheiten mehr, aber sie meint es nicht böse. Es ist nämlich unsere Pfliegerochter 20 Undine, die sich das kindische Wesen gar nicht abgewöhnen will, ob sie gleich bereits in ihr achtzehentes Jahr gehen mag. Aber wie gesagt, im Grunde ist sie doch von ganzem Herzen gut. — Du kannst wohl sprechen! entgegnete kopfschüttelnd die Alte. Wenn du so von Fischfang heimkommst oder von der Reise, da mag es 25 mit ihren Schäkereien ganz was Artiges sein. Aber sie den ganzen Tag lang auf dem Halse haben, und kein kluges Wort hören, und statt bei wachsendem Alter Hülfe im Haushalte zu finden, immer nur dafür sorgen müssen, daß uns ihre Thorheiten nicht vollends zu Grunde richten, — da ist es gar ein Andres, 30 und die heilige Geduld selbstn würd' es am Ende satt. — Nun, nun, lächelte der Hausherr, du hast es mit Undinen, und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmals meine Dämme und Netze durch, aber ich hab' ihn dennoch gern, und du mit allem Kreuz und Glend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr? — 35 Ganz böse kann man ihr eben nicht werden, sagte die Alte, und lächelte beifällig.

Da flog die Thüre auf, und ein wunderschönes Blondchen schlüpfte lachend herein, und sagte: Ihr habt mich nur gefoppt, Vater; wo ist denn nun Euer Gast? — Selben Augenblicks aber ward sie auch den Ritter gewahr, und blieb staunend vor dem  
 5 schönen Jünglinge stehn. Huldbrand ergötzte sich an der holden Gestalt, und wollte sich die lieblichen Züge recht achtsam einprägen, weil er meinte, nur ihre Überraschung lasse ihm Zeit dazu, und sie werde sich bald nachher in zwiefacher Blödigkeit vor seinen Blicken abwenden. Es kam aber ganz anders. Denn  
 10 als sie ihn nun recht lange angesehen hatte, trat sie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder, und sagte, mit einem goldnen Schaufpfennige, den er an einer reichen Kette auf der Brust trug, spielend: Si du schöner, du freundlicher Gast, wie bist du denn endlich in unsre arme Hütte gekommen? Mußtest du denn Jahre  
 15 lang in der Welt herumstreifen, bevor du dich auch einmal zu uns fandest? Kommst du aus dem wüsten Walde, du schöner Freund? — Die scheltende Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, sein sittig aufzustehn, und sich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten,  
 20 eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, setzte sich mit ihrem Gewebe darauf nieder, und sagte freundlich: Hier will ich arbeiten. Der alte Mann that, wie Eltern mit verzognen Kindern zu thun pflegen. Er stellte sich, als merke er von Undinens Unart nichts und wollte von etwas Anderm anfangen. Aber das Mädchen  
 25 ließ ihn nicht dazu. Sie sagte: Woher unser holder Gast kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet. — Aus dem Walde komme ich, du schönes Bildchen, entgegnete Huldbrand, und sie sprach weiter: So mußt du mir erzählen, wie du hinein kamst, denn die Menschen scheuen ihn sonst, und was  
 30 für wunderliche Abenteuer du darinnen erlebt hast, weil es doch ohne dergleichen dorten nicht abgehn soll. — Huldbrand empfand einen kleinen Schauer bei dieser Erinnerung, und blickte unwillkürlich nach dem Fenster, weil es ihm zu Mute war, als müsse eine von den seltsamlichen Gestalten, die ihm im Forste  
 35 begegnet waren, hereingrinzen; er sah nichts, als die tiefe, schwarze Nacht, die nun bereits draußen vor den Scheiben lag. Da nahm

5. stehn, A stehen. — 10. angesehen, A angesehen. — 18. aufzustehn, A aufzustehen. — 31. abgehn, A abgehen. — empfand, A empfeng. — 35. hereingrinzen, A herein grinzten.

er sich zusammen, und wollte eben seine Geschichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: Nicht also, Herr Ritter; zu dergleichen ist es jeztund keine gute Zeit. — Undine aber sprang zornmütig von ihrem Bänkehen auf, setzte die schönen Arme in die Seiten, und rief, sich dicht vor den Fischer hinstellend: Er soll nicht erzählen, Vater? Er soll nicht? Ich aber will's; er soll! Er soll doch! — Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, aber das alles mit solch einem drollig anmutigen Anstande, daß Huldbrand jezt in ihrem Zorn fast weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte, als vorher in ihrer Freundlichkeit. Bei dem Alten hingegen brach der zurückgehaltene Unwillen in volle Flammen aus. Er schalt heftig auf Undinens Ungehorsam und unsittliches Betragen gegen den Fremden, und die gute alte Frau stimmte mit ein. Da sagte Undine: Wenn ihr zanken wollt, und nicht thun, was ich haben will, so schlaft allein in eurer alten, räucherigen Hütte! — Und wie ein Pfeil war sie aus der Thür, und flüchtigen Laufes in die finstere Nacht hinaus.

### Zweites Kapitel.

Auf welche Weise Undine zu dem Fischer gekommen war.

20

Huldbrand und der Fischer sprangen von ihren Sitzen, und wollten dem zürnenden Mädchen nach. Ehe sie aber an die Hüttenthür gelangten, war Undine schon lange in dem wolkigen Dunkel draußen verschwunden, und auch kein Geräusch ihrer leichten Füße verriet, wohin sie ihren Lauf wohl gerichtet haben könne. Huldbrand sah fragend nach seinem Wirte; fast kam es ihm vor, als sei die ganze liebliche Erscheinung, die so schnell in die Nacht wieder untergetaucht war, nichts andres gewesen, als eine Fortsetzung der wunderlichen Gebilde, die früher im Forste ihr loses Spiel mit ihm getrieben hatten, aber der alte Mann murmelte in seinen Bart: Es ist nicht das Erstmal, daß sie es uns also macht. Nun hat man die Angst auf dem Herzen, und den Schlaf aus den Augen für die ganze Nacht; denn wer weiß, ob sie nicht dennoch einmal Schaden nimmt, wenn sie so draußen

3. ist es jeztund, A ist jeztund. — 11 f. zurückgehaltene Unwillen, A zurückgehaltene Unwille. — 12. Undinens, A Undine's. — 31. Erstmal, A erste Mal.

im Dunkel allein ist bis an das Morgenrot. — So laßt uns  
 ihr doch nach, Vater, um Gott! rief Huldbrand ängstlich aus.  
 Der Alte erwiederte; Wozu das? Es wär' ein sündlich Werk,  
 ließ' ich Euch in Nacht und Einsamkeit dem thörichten Mädchen  
 5 so ganz alleine folgen, und meine alten Beine holen den Spring-  
 insfeld nicht ein, wenn man auch wüßte, wohin sie gerannt ist.  
 — Nun müssen wir ihr doch nachrufen mindestens, und sie bitten,  
 daß sie wiederkehrt, sagte Huldbrand, und begann auf das be-  
 weglichste zu rufen: Undine! Ach Undine! Komm' doch zurück!  
 10 — Der Alte wiegte sein Haupt hin und her, sprechend, all' das  
 Geschrei helfe am Ende zu nichts; der Ritter wisse noch nicht,  
 wie trotzig die Kleine sei. Dabei aber konnte er es doch nicht  
 unterlassen, öfters mit in die finstre Nacht hinauszurufen: Undine!  
 Ach liebe Undine! Ich bitte dich, komme doch nur dies Einemal zurück.  
 15 Es ging indessen, wie es der Fischer gesagt hatte. Keine  
 Undine ließ sich hören oder sehn, und weil der Alte durchaus  
 nicht zugeben wollte, daß Huldbrand der Entflohenen nachspürte,  
 mußten sie endlich beide wieder in die Hütte gehen. Hier fanden  
 sie das Feuer des Herdes beinahe erloschen, und die Hausfrau,  
 20 die sich Undinens Flucht und Gefahr bei weitem nicht so zu  
 Herzen nahm, als ihr Mann, bereits zur Ruhe gegangen. Der  
 Alte hauchte die Kohlen wieder an, legte trocknes Holz darauf,  
 und suchte bei der wieder auflodernden Flamme einen Krug mit  
 Wein hervor, den er zwischen sich und seinen Gast stellte. —  
 25 Euch ist auch angst wegen des dummen Mädchens, Herr Ritter,  
 sagte er, und wir wollen lieber einen Teil der Nacht verplaudern  
 und vertrinken, als uns auf den Schilsmatten vergebens nach dem  
 Schläse herumwälzen. Nicht wahr? — Huldbrand war gerne  
 damit zufrieden, der Fischer nötigte ihn auf den ledigen Ehren-  
 30 platz der schlafenden gegangnen Hausfrau, und beide tranken und  
 sprachen mit einander, wie es zwei wackern und zutraulichen  
 Männern geziemt. Freilich, so oft sich vor den Fenstern das  
 Geringste regte, oder auch bisweilen, wenn sich gar nichts regte,  
 sah eines von beiden in die Höhe, sprechend: sie kommt. —  
 35 Dann wurden sie ein paar Augenblicke stille, und fuhren nachher,  
 da nichts erschien, kopfschüttelnd und seufzend in ihren Reden fort.  
 Weil aber nun beide an fast gar nichts andres zu denken

3. erwiederte; A erwiberte: — 14. Einemal, A eine Mal. — 20. Undinens, A Undine's. — 30. gegangnen, A gegangenen. — 37. nichts andres, A nichts anders.

vermochten, als an Undinen, so wußten sie auch nichts Befres, als, der Ritter, zu hören, welchergestalt Undine zu dem alten Fischer gekommen sei, der alte Fischer, eben diese Geschichte zu erzählen. Deshalb hub er folgendermaßen an.

Es sind nun wohl funfzehn Jahre vergangen, da zog ich 5 einmal durch den wüsten Wald mit meiner Ware nach der Stadt. Meine Frau war daheim geblieben, wie gewöhnlich; und solches zu der Zeit auch noch um einer gar hübschen Ursache willen, denn Gott hatte uns, in unserm damals schon ziemlich hohen Alter ein wunderschönes Kindlein beschert. Es war ein Mägdlein, und 10 die Rede ging bereits unter uns, ob wir nicht, dem neuen Ankömmlinge zu Frommen, unsre schöne Landzunge verlassen wollten, um die liebe Himmelsgabe künftig an bewohnbaren Orten besser aufzuziehen. Es ist freilich bei armen Leuten nicht so damit, wie Ihr es meinen mögt, Herr Ritter; aber, lieber Gott! jedermann 15 muß doch einmal thun, was er vermag. — Nun, mir ging unterwegs die Geschichte ziemlich im Kopfe herum. Diese Landzunge war mir so im Herzen lieb, und ich fuhr ordentlich zusammen, wenn ich unter dem Lärm und Gezänke in der Stadt bei mir selbst denken mußte: in solcher Wirtschaft nimmst auch du nun 20 mit nächstem deinen Wohnsitz, oder doch in einer nicht viel stillern! — Dabei aber hab' ich nicht gegen unsern lieben Herrngott gemurret, vielmehr ihm im stillen für das Neugeborne gedankt; ich müßte auch lügen, wenn ich sagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas Bedenklicheres auf- 25 gestoßen, als sonst, wie ich denn nie etwas Unheimliches dorten gesehen habe. Der Herr war immer mit mir in den verwunderlichen Schatten.

Da zog er sein Mützchen von dem kahlen Schädel, und blieb eine Zeitlang in betenden Gedanken sitzen. Dann bedeckte er 30 sich wieder, und sprach fort:

Diesseits des Waldes, ach diesseits, da zog mir das Glend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit strömenden Augen wie zwei Bäche; sie hatte Trauerkleider angelegt. — O lieber Gott, ächzte ich, wo ist unser liebes Kind? Sag' an! — Bei dem, 35 den du rufest, lieber Mann, entgegnete sie, und wir gingen nun stillweinand mit einander in die Hütte. Ich suchte nach der

1. vermochten, A vermogten. — Befres, A besser. — 4. an., A an.: — 27. gesehen, A gesehn.

kleinen Leiche; da erfuhr ich erst, wie alles gekommen war. Am Seeufer hatte meine Frau mit dem Kinde gefessen, und wie sie so recht sorglos und selig mit ihm spielt, bückt sich die Kleine auf einmal vor, als sähe sie etwas ganz Wunderschönes im  
 5 Wasser; meine Frau sieht sie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händchen greifen; aber im Augenblick schießt sie ihr durch die rasche Bewegung aus den Armen, und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel gesucht nach der kleinen Toten; es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden. —

10 Nun wir verwaisten Eltern saßen denn noch selbigen Abends still beisammen in der Hütte, zu reden hatte keiner Lust von uns, wenn man es auch gekommt hätte vor Thränen. Wir sahen so in das Feuer des Herdes hinein. Da raschelt was draußen an der Thür; sie springt auf, und ein wunderschönes Mägdlein von  
 15 etwa drei, vier Jahren, steht reich gepuht auf der Schwelle, und lächelt uns an. Wir blieben ganz stumm vor Erstaunen, und ich mußte erst nicht, war es ein ordentlicher, kleiner Mensch, war es bloß ein gaukelhaftiges Bildnis. Da sah ich aber das Wasser von den goldnen Haaren und den reichen Kleidern herabtröpfeln, und  
 20 merkte nun wohl, das schöne Kindlein habe im Wasser gelegen, und Hülfe thue ihm not. — Frau, sagte ich, uns hat niemand unser liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigstens an andern Leuten thun, was uns selig auf Erden machen würde, vermöchte es jemand an uns zu thun. — Wir zogen die Kleine  
 25 aus, brachten sie zu Bett und reichten ihr wärmende Getränke, wobei sie kein Wort sprach, und uns bloß aus den beiden seeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anstarrte.

Des andern Morgens ließ sich wohl abnehmen, daß sie keinen weitem Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach  
 30 ihren Eltern, und wie sie hier hergekommen sei. Das aber gab eine verworrene, wundersamliche Geschichte. Von weit her muß sie wohl gebürtig sein, denn nicht nur, daß ich diese funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforschen konnte, so sprach und spricht sie auch bisweilen so absonderliche Dinge, daß unsereins  
 35 nicht weiß, ob sie am Ende nicht gar vom Monde herunter gekommen sein könnte. Da ist die Rede von goldnen Schöffern,

10. verwaisten, A verwaisten. — 11. Hütte, zu, A Hütte; zu. — 18. gaukelhaftiges, A gaukelhaftes. — 19. herabtröpfeln, A herab tröpfeln. — 24. vermöchte, A vermöchte. — 30. hier hergekommen, A hierher gekommen. — 36. könnte, A könn.

von kristallinen Dächern, und Gott weiß, wovon noch mehr. Was sie am deutlichsten erzählte, war, sie sei mit ihrer Mutter auf dem großen See spazieren gefahren, aus der Barke ins Wasser gefallen, und habe ihre Sinne erst hier unter den Bäumen wiedergefunden, wo ihr an dem lustigen Ufer recht behaglich zu Mute geworden sei. 5

Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen. Daß wir an der lieben Ertrunkenen Stelle die Gefundne behalten und auferziehen wollten, war freilich sehr bald ausgemacht; aber wer konnte nun wissen, ob das Kind getauft sei, oder nicht? Sie selber wußte darüber keine Auskunft zu 10 geben. Daß sie eine Kreatur sei, zu Gottes Preis und Freude geschaffen, wisse sie wohl, antwortete sie uns mehrenteils, und was zu Gottes Preis und Freude gereiche, feie sie auch bereit, mit sich vornehmen zu lassen. — Meine Frau und ich dachten so: ist sie nicht getauft, so giebt's da nichts zu zögern; ist sie es aber 15 doch, so kann bei guten Dingen zu wenig eher Schaden, als zu viel. Und dem zu Folge sannnen wir auf einen guten Namen für das Kind, das wir ohnehin noch nicht ordentlich zu rufen mußten. Wir meinten endlich, Dorothea werde sich am besten für sie schicken, weil ich einmal gehört hatte, das heiße Gottesgabe, und 20 sie uns doch von Gott als eine Gabe zugesandt war, als ein Trost in unserm Glend. Sie hingegen wollte nichts davon hören, und meinte, Undine sei sie von ihren Eltern genannt worden, Undine wolle sie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidnischer Name vor, der in keinem Kalender stehe, und ich holte 25 mir deshalb Rat bei einem Priester in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Namen hören, und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald, zu Vollziehung der Taufhandlung, hier herein in meine Hütte. Die Kleine stand so hübsch geschmückt und holdselig vor uns, daß dem 30 Priester alsbald sein ganzes Herz vor ihr aufging, und sie wußte ihm so artig zu schmeicheln, und mitunter so drollig zu trozen, daß er sich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine vorrätig gehabt hatte, mehr besinnen konnte. Sie ward dem also Undine getauft, und betrug sich während der 35 heiligen Handlung außerordentlich fittig und anmutig, so wild und

4 wiedergefunden, A wieder gefunden. — 7. Ertrunkenen, A Ertrunkenen. — 13. feie sie, A sei sie. — 17. Dem zu Folge, A demzufolge. — 19. Dorothea, gr. Gottesgabe.



unstät sie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz recht: was Tüchtiges haben wir mit ihr auszustehen gehabt. Wenn ich Euch erzählen sollte —

Der Ritter unterbrach den Fischer, um ihn auf ein Geräusch,  
 5 wie von gewaltig rauschenden Wasserfluten, aufmerksam zu machen, das er schon früher zwischen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mit wachsendem Ungeßüm vor den Hüttenfenstern dahinströmte. Beide sprangen nach der Thür. Da sahen sie draußen im jetzt aufgegangnen Mondenlicht den Bach, der aus  
 10 dem Walde hervorrann, wild über seine Ufer hinausgerissen, und Steine und Holzstämmen in reißenden Wirbeln mit sich fort-schleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöse erweckt, aus den mächtigen Gewölken, diese pfeilschnell über den Mond hin-jagend, hervor, der See heulte unter des Windes schlagenden  
 15 Fittichen, die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf, und beugten sich wie schwindelnd über die reißenden Gewässer: — Undine! Um Gotteswillen, Undine! riefen die zwei beängstigten Männer. — Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtilos nun jeglicher andern Erwägung, rannten sie, suchend  
 20 und rufend, einer hier, der andre dort hin, aus der Hütte fort.

### Drittes Kapitel.

Wie sie Undinen wiederfanden.

Dem Huldbrand ward es immer ängstlicher und verworrner zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten suchte, ohne  
 25 zu finden. Der Gedanke, Undine sei nur eine bloße Wald-erscheinung gewesen, bekam aufs neue Macht über ihn, ja er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgestaltung der kaum noch so still anmutigen Gegend, die ganze Landzunge samt der Hütte und  
 30 ihren Bewohnern fast für eine trügerisch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fischers ängstliches Rufen nach Undinen, der alten Hausfrau lautes Beten

9. aufgegangnen, A aufgegangenen. — 10. hinausgerissen, A hinaus gerissen. — 11f. fort-schleubern, A fort schleubern. — 13. mächtigen, A mächtigen. — 20. andre, A Andere. — 22. wiederfanden, A wieder fanden. — 30. trügerisch, A trügerisch.

und Singen durch das Gebraus. Da kam er endlich dicht an des übergetretenen Baches Rand, und sah im Mondenlicht, wie dieser seinen ungezähmten Lauf grade vor den unheimlichen Wald hin, genommen hatte, so daß er nun die Erdspitze zur Insel machte. — O lieber Gott, dachte er bei sich selbst, wenn es 5 Undine gewagt hätte, ein paar Schritte in den fürchterlichen Forst hineinzuthun; vielleicht eben in ihrem anmutigen Eigensinn, weil ich ihr nichts davon erzählen sollte, — und nun wäre der Strom dazwischen gerollt, und sie weinte nun einsam drüben bei den Gespenstern! — Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm, und 10 er kloss einige Steine und umgestürzte Fichtenstämme hinab, um in den reißenden Strom zu treten, und, watend oder schwimmend, die Verirrte drüben zu suchen. Es fiel ihm zwar alles Grausenvolle und Wunderliche ein, was ihm schon bei Tage unter den jetzt rauschenden und heulenden Zweigen begegnet war. Vor- 15 züglich kam es ihm vor, als stehe ein langer weißer Mann, den er nur allzu gut kannte, grinsend und nickend am jenseitigen Ufer: aber eben diese ungeheuern Bilder rissen ihn gewaltig nach sich hin, weil er bedachte, daß Undine in Todesängsten unter ihnen sei, und allein. 20

Schon hatte er einen starken Fichtenast ergriffen, und stand, auf diesen gestützt, in den wirbelnden Fluten, gegen die er sich kaum aufrecht zu halten vermochte; aber er schritt getrostes Mutes tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmutiger Stimme: Trau' nicht, trau' nicht! Er ist tückisch, der Alte, der Strom! 25 — Er kannte diese lieblichen Laute, er stand wie bethört unter den Schatten, die sich eben dunkel über den Mond gelegt hatten, und ihn schwindelte vor dem Gerolle der Wogen, die er pfeilschnell an seinen Schenkeln hinschießen sah. Dennoch wollte er nicht ablassen. — Bist du nicht wirklich da, gaukelst du nur 30 neblicht um mich her, so mag auch ich nicht leben, und will ein Schatten werden wie du, du liebe, liebe Undine! Dies rief er laut, und schritt wieder tiefer in den Strom. — Sieh' dich doch um, ei sieh' dich doch um, du schöner, bethörter Jüngling! so rief es abermals dicht bei ihm, und seitwärts blickend sah er im eben 35 sich wieder enthüllenden Mondlicht, unter den Zweigen hochverschlungner Bäume, auf einer durch die Überschwemmung ge-

bildeten kleinen Insel, Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräfer hingeschmeigt.

D wie viel freudiger brauchte nun der junge Mann seinen Fichtenast zum Stabe, als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Flut, die zwischen ihm und dem Mägdelein hin-  
 5 stürmte, und neben ihr stand er auf der kleinen Rasenstelle, heimlich und sicher von den uralten Bäumen überrauscht und beschirmt. Undine hatte sich etwas emporgerichtet, und schlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um seinen Nacken, so daß  
 10 sie ihn auf ihren weichen Sitz neben sich nieder zog. — Hier sollst du mir erzählen, hübscher Freund, sagte sie leise flüsternd; hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und so viel als ihre ärmliche Hütte, ist doch hier unser Blätterdach wohl noch immer wert. — Es ist der Himmel! sagte Huldbrand, und umschlang,  
 15 inbrünstig küßend, die schmeichelnde Schöne.

Da war unterdessen der alte Fischer an das Ufer des Stromes gekommen, und rief zu den beiden jungen Leuten herüber: Ei, Herr Ritter, ich habe Euch aufgenommen, wie es ein bieder-  
 20 herziger Mann dem andern zu thun pflegt, und nun kost' Ihr mit meinem Pflugekinde so heimlich, und laßt mich noch obenein in der Angst nach ihr durch die Nacht umherlaufen. — Ich habe sie selbst erst eben jetzt gefunden, alter Vater, rief ihm der Ritter zurück. Desto besser, sagte der Fischer; aber nun bringt sie mir auch ohne Verzögern an das feste Land herüber. Davon aber  
 25 wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle sie mit dem schönen Fremden in den wilden Forst vollends hinein, als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen thue, und aus welcher der hübsche Ritter doch über kurz oder lang scheiden werde. Mit unsäglichlicher Anmut sang sie, Huld-  
 30 branden umschlingend:

Aus dunst'gem Thal die Welle,  
 Sie rann und sucht' ihr Glück;  
 Sie kam ins Meer zur Stelle  
 Und rinnt nicht mehr zurück.

35 Der alte Fischer weinte bitterlich in ihr Lied, aber es schien sie nicht sonderlich zu rühren. Sie küßte und streichelte ihren

7. und sicher von, U<sup>1</sup> und sehr von (Druckfehler). — 10. nieder zog, A niederzog. — 20. obenein, A obenrein.

Liebling, der endlich zu ihr sagte: Undine, wenn dir des alten Mannes Jammer das Herz nicht trifft, so trifft er's mir. Wir wollen zurück zu ihm. — Verwundert schlug sie die großen blauen Augen gegen ihn auf, und sprach endlich langsam und zögernd: Wenn du es so meinst, — gut; mir ist alles recht, was du 5 meinst. Aber versprechen muß mir erst der alte Mann da drüben, daß er dich ohne Widerrede will erzählen lassen, was du im Walde gesehn hast, und — nun, das andre findet sich wohl. Komm nur, komm! rief der Fischer ihr zu, ohne mehr Worte heraus bringen zu können. Zugleich streckte er seine Arme weit 10 über die Flut ihr entgegen, und nickte mit dem Kopfe, um ihr die Erfüllung ihrer Forderung zuzusagen, wobei ihm die weißen Haare seltsam über das Gesicht herüber fielen, und Huldbrand an den nickenden weißen Mann im Forste denken mußte. Ohne sich aber durch irgend etwas irre machen zu lassen, faßte der junge 15 Rittersmann das schöne Mädchen in seine Arme, und trug sie über den kleinen Raum, welchen der Strom zwischen ihrem Inselchen und dem festen Ufer durchbraufte. Der Alte fiel um Undinens Hals, und konnte sich gar nicht satt freuen und küssen; auch die alte Frau kam herbei, und schmeichelte der Wieder- 20 gefundenen auf das herzlichste. Von Vorwürfen war gar nicht die Rede mehr, um so minder, da auch Undine, ihres Trostes vergessend, die beiden Pflegeeltern mit anmutigen Worten und Liebesungen fast überschüttete.

Als man endlich nach der Freude des Wiederhabens sich 25 recht befann, blickte schon das Morgenrot leuchtend über den Landsee herein, der Sturm war stille geworden, die Vöglein fangen lustig auf den genähten Zweigen. Weil nun Undine auf die Erzählung der verheißnen Geschichte des Ritters bestand, fügten sich die beiden Alten lächelnd und willig in ihr Begehrt. Man brachte ein Frühstück unter die Bäume, welche hinter der Hütte gegen den See zu standen, und setzte sich, von Herzen vergnügt, dabei nieder, Undine, weil sie es durchaus nicht anders haben wollte, zu den Füßen des Ritters ins Gras. Hierauf be- 35 gann Huldbrand folgendermaßen zu sprechen.

8. gesehn, A gesehen. — 18. durchbraufte, A durchbraufte. — 19. Undinens, A Undine's.

## Viertes Kapitel.

Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war.

Es mögen nun etwan acht Tage her sein, da ritt ich in die freie Reichsstadt ein, welche dort jenseit des Forstes gelegen  
 5 ist. Bald darauf gab es darin ein schönes Turnieren und Ringelrennen, und ich schonte meinen Gaul und meine Lanze nicht. Als ich nun einmal an den Schranken still halte, um von der lustigen Arbeit zu rasten, und den Helm an einen meiner Knappen zurück reiche, fällt mir ein wunderschönes Frauenbild in die Augen,  
 10 das im allerherrlichsten Schmuck auf einem der Altane stand und zusah. Ich fragte meinen Nachbar, und erfuhr, die reizende Jungfrau heiße Bertalda, und sei die Pfllegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieser Gegend wohnen. Ich merkte, daß sie auch mich ansah, und wie es nun bei uns jungen Rittern  
 15 zu kommen pflegt: hatte ich erst brav geritten, so ging es nun noch ganz anders los. Den Abend beim Tanze war ich Bertaldas Gefährt, und das blieb so alle die Tage des Festes hindurch.

Ein empfindlicher Schmerz an seiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede, und zog seine Blicke nach  
 20 der schmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne scharf in seine Finger gesetzt, und sah dabei recht finster und unwillig aus. Plötzlich aber schaute sie ihm freundlich wehmütig in die Augen, und flüsterte ganz leise: Ihr macht es auch darnach. — Dann verhüllte sie ihr Gesicht, und der Ritter fuhr seltsam verwirrt und  
 25 nachdenklich in seiner Geschichte fort:

Es ist eine hochmütige, wunderliche Maid, diese Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweiten Tage schon lange nicht mehr, wie am ersten, und am dritten noch minder. Aber ich blieb um sie, weil sie freundlicher gegen mich war, als gegen andre Ritter,  
 30 und so kam es auch, daß ich sie im Scherz um einen ihrer Handschuhe bat. — Wenn Ihr mir Nachricht bringt, und Ihr ganz allein, sagte sie, wie es im berühmigten Forste aussieht. — Mir lag eben nicht so viel an ihren Handschuhen, aber gesprochen war gesprochen, und ein ehrliebender Rittersmann läßt sich zu solchem  
 35 Probestücke nicht zweimal mahnen.

3. etwan, A etwa. — 17. Gefährt, A Gefährte. — 18. herunterhängenden, A herunter hängenden. — 23. darnach, A danach. — 31. bringt, und, A bringt und. — 33. an ihren Handschuhen, A an ihrem Handschuhe. — 35. zweimal, A zwei Mal.

Ich denke, sie hatte Euch lieb, unterbrach ihn Undine.

Es sah so aus, entgegnete Huldbrand.

Nun, rief das Mädchen lachend, die muß recht dumm sein. Von sich zu jagen, was Einem lieb ist! Und vollends in einen verrufenen Wald hinein. Da hätte der Wald und sein Geheimnis 5 lange für mich warten können.

Ich machte mich denn gestern Morgen auf den Weg, fuhr der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. Die Baumstämme blizten so rot und schlank im Morgenlichte, das sich hell auf dem grünen Rasen hinstreckte, die Blätter flüsternten so lustig mit ein- 10 ander, daß ich in meinem Herzen über die Leute lachen mußte, die an diesem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. Der Wald soll bald durchtrabt sein, hin und zurück! sagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir selbst, und eh' ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten 15 hinein, und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebne wahr. Da fiel es mir erst aufs Herz, daß ich mich auch in dem gewaltigen Forste gar leichtlich verirren könne, und daß dieses vielleicht die einzige Gefahr sei, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher stille, und sah mich nach dem Stande 20 der Sonne um, die unterdessen etwas höher gerückt war. Indem ich nun so emporblide, sehe ich ein schwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke schon, es ist ein Bär, und fasse nach meiner Klinge; da sagt es mit einer Menschenstimme, aber recht rauh und häßlich, herunter: Wenn ich hier oben nicht 25 die Zweige abknusperte, woran solltest du denn heut' um Mitternacht gebraten werden, Herr Naseweis? — Und dabei grinzt es, und raschelt mit den Ästen, daß mein Gaul toll wird, und mit mir durchgeht, eh' ich noch Zeit gewinnen konnte, zu sehn, was es denn eigentlich für eine Teufelsbestie war. 30

Den müßt Ihr nicht nennen, sagte der alte Fischer, und kreuzte sich; die Hausfrau that schweigend desgleichen; Undine sah ihren Liebling mit hellen Augen an, sprechend: Das Beste bei der Geschichte ist, daß sie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, du hübscher Jüngling. 35

Der Ritter fuhr in seiner Erzählung fort: Ich wäre mit meinem scheuen Pferde fast gegen Baumstämme und Äste an-

14. zurück! sagte, A zurück, sagte. — 16. Ebne, A Ebene. — 22. emporblide A empor blide. — 27. grinzt, A grinz't. — 29. durchgeht, A durch geht. — sehn, A sehen.

gerannt; es triefte von Angst und Erhitzung, und wollte sich doch noch immer nicht halten lassen. Zuletzt ging es grade auf einen steinigen Abgrund los; da kam mir's plötzlich vor, als werfe sich ein langer, weißer Mann dem tollen Hengste quer vor in seinen Weg; der entsetzte sich davor, und stand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt, und sah nun erst, daß mein Retter kein weißer Mann war, sondern ein silberheller Bach, der sich neben mir von einem Hügel herunter stürzte, meines Rosses Lauf ungestüm kreuzend und hemmend.

10 Danke, lieber Bach! rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber sah kopfschüttelnd in tiefem Sinnen vor sich nieder.

Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurecht gesetzt, und die Zügel wieder ordentlich recht gefaßt, fuhr Huldbrand fort, so stand auch schon ein wunderliches Männlein zu meiner Seiten, winzig und häßlich über alle Maßen, ganz braungelb, und mit einer Nase, die nicht viel kleiner war, als der ganze übrige Bursche selbst. Dabei grinzte er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breitgeschlizten Maule hervor, und machte viele tausend Scharrfüße und Büdlinge gegen mich. Weil mir nun das Possenspiel sehr mißfiel, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch immer zitternden Gaul herum, und gedachte, mir ein andres Abenteuer, oder, dafern ich keines fände, den Heimweg zu suchen, denn die Sonne war während meiner tollen Jagd schon über die Mittagshöhe gen Westen gegangen. Da sprang aber der kleine Kerl mit einer blitzschnellen Wendung herum, und stand abermals vor meinem Hengste. — Platz da! sagt' ich verdrießlich; das Tier ist wild, und rennet dich leichtlich um. — Ei, schnarrte das Kerlchen, und lachte noch viel entsetzlich dummer; 25 schenkt mir doch erst ein Trinkgeld, denn ich hab' ja Euer Rösslein aufgefangen; lägt Ihr doch ohne mich samt Euerm Rösslein in der Steinluft da unten; hu! — Schneide nur keine Gesichter weiter, sagte ich, und nimm dein Geld hin, wenn du auch lägst; denn siehe, der gute Bach dorten hat mich gerettet, nicht aber 30 du, höchst erbärmlicher Wicht. — Und zugleich ließ ich ein Goldstück in seine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber schrie hinter

2. grade, A gerabe. — 18. grinzte, A grimzte. — 19. breitgeschlizten, A breit geschlizten. — 33 f. lägst; denn, A lägst, denn.

mir drein, und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir. Ich sprengte mein Roß im Galopp an; er galoppierte mit, so sauer es ihm zu werden schien, und so wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche, Verrenkungen er dabei mit seinem Leibe vornahm, wobei er immerfort das Goldstück in die Höhe hielt, 5 und bei jedem Galoppsprunge schrie: Falsch Geld! falsche Münz'! Falsche Münz'! falsch Geld! Und das krächzte er aus so hohler Brust heraus, daß man meinte, er müsse nach jeglichem Schreie tot zu Boden stürzen. Auch hing ihm die häßlich rote Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verstört; ich fragte: Was 10 willst du mit deinem Geschrei? Nimm noch ein Goldstück, nimm noch zwei, aber dann laß ab von mir. — Da fing er wieder mit seinem häßlich höflichen Grüßen an, und schnarrte: Gold eben nicht, Gold soll es eben nicht sein, mein Jungherrlein; des Späßes hab' ich selbstn allzuviel; will's Euch mal zeigen. 15

Da ward es mir auf einmal, als könn' ich durch den grünen festen Boden durchsehn, als sei er grünes Glas, und die ebne Erde kugelrund, und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunter, kugelten sie sich herum, und schmissen einander zum Späß mit den edlen Metallen, und 20 pusteten sich den Goldstaub neckend ins Gesicht. Mein häßlicher Gefährte stand halb drinnen, halb draußen; er ließ sich sehr, sehr viel Gold von den andern herauf reichen, und zeigte es mir lachend, und schmiß es dann immer wieder klingend in die unermesslichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Goldstück, 25 was ich ihm geschenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten sich drüber halb tot lachen, und zischten mich aus. Endlich reckten sie alle die spitzigen, metallschmutzigen, Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller, klomm das Gewimmel gegen mich herauf; — da er- 30 faßte mich ein Entsetzen, wie vorhin meinen Gaul. Ich gab ihm beide Sporen, und weiß nicht, wie weit ich zum zweitemmale toll in den Wald hinein gejagt bin.

Als ich nun endlich wieder still hielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige sah ich einen weißen Fußpfad 35 leuchten, von dem ich meinte, er müsse aus dem Forste nach der

6. 7. Münz', A Münze. — 15. allzuviel, A allzu viel. — mal, A 'mal. — 17. durchsehn, A durchsehen. — ebne, A ebene. — 19. kopfunter, A kopfunten. — 34. abendkühl, A Abendkühl.



Stadt zurückführen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten; aber ein ganz weißes, undeutliches Antlitz, mit immer wechselnden Zügen, sah mir zwischen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedacht' ich endlich mein Roß darauf los zu treiben; da sprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, daß wir beide geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt, immer von dem Fußsteige abwärts, und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Bogen wir aber auf dieser fort, so war es wohl dicht hinter uns, that uns jedoch nicht das Geringste zuleide. Wenn ich mich dann bisweilen nach ihm umsah, merkte ich wohl, daß das weiße, sprudelnde Antlitz auf einem eben so weißen, höchst riesenmäßigen, Körper saß. Manchmal dacht' ich auch, als sei ein wandelnder Springbrunn, aber ich konnte niemals recht darüber zur Gewißheit kommen. Ermüdet gaben Roß und Reiter dem treibenden, weißen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe zunichte, als wolle er sagen: Schon recht! schon recht! — Und so sind wir endlich an das Ende des Waldes hier heraus gekommen, wo ich Nasen und Seeflut und Cure kleine Hütte sah, und wo der lange, weiße Mann verschwand.

Gut, daß er fort ist, sagte der alte Fischer, und nun begann er davon zu sprechen, wie sein Gast auf die beste Weise wieder zu seinen Leuten nach der Stadt zurück gelangen könne. Darüber fing Undine an, ganz leise in sich selbst hinein zu kichern. Huldbrand merkte es, und sagte: Ich dachte, du sähest mich gern hier; was freust du dich denn nun, da von meiner Abreise die Rede ist?

Weil du nicht fort kannst, entgegnete Undine. Prob' es doch 'mal durch den übergetreten Waldstrom zu sehn, mit Rahn, mit Roß oder allein; wie du Lust hast. Oder prob' es lieber nicht, denn du würdest zerschellt werden von den blißschnell getriebnen Stämmen und Steinen. Und was den See angeht, da weiß ich wohl: der Vater darf mit seinem Rahn nicht weit genug darauf hinaus.

Huldbrand erhob sich lächelnd, um zu sehn, ob es so sei,

1. zurückführen, A zurück führen. — 13 f. riesenmäßigen, Körper, A riesenmäßigen Körper. — 14. als sei ein, A als sei es ein. — 27. freust, A freu'st. — 32 f. getriebnen, A getriebenen. — 34. wohl!, A wohl!.

wie ihm Undine gesagt hatte, der Alte begleitete ihn, und das Mädchen gaukelte scherzend neben den Männern her. Sie sanden es in der That, wie sie gesagt hatte, und der Ritter mußte sich drein ergeben, auf der zur Insel gewordenen Landspitze zu bleiben, bis die Fluten sich verliesen. Als die dreie nach ihrer Wandrung wieder der Hütte zugingen, sagte der Ritter der Kleinen ins Ohr: Nun, wie ist es, Undinchen? Bist du böse, daß ich bleibe? — Ach, entgegnete sie mürrisch, laßt nur. Wenn ich Euch nicht gebissen hätte, wer weiß, was noch alles von der Bertalda in Eurer Geschichte vorgekommen wär'!

10

### Fünftes Kapitel.

Wie der Ritter auf der Seespitze lebte.

Du bist vielleicht, mein lieber Leser, schon irgendwo, nach mannigfachem Auf- und Abtreiben in der Welt, an einen Ort gekommen, wo dir es wohl war; die jedweden eingeborne Liebe zu eignem Herd und stillen Frieden ging wieder auf in dir; du meinstest, die Heimat blühe mit allen Blumen der Kindheit und der allerreinften, innigsten Liebe, wieder aus teuren Grabstätten hervor, und hier müsse gut wohnen und Hütten bauen sein. Ob du dich darin geirrt, und den Irrtum nachher schmerzlich abgebüßt hast, das soll hier nichts zur Sache thun, und du wirst dich auch selbst wohl mit dem herben Nachgeschmack nicht freiwillig betrüben wollen. Aber rufe jene unaussprechlich süße Ahnung, jenen englischen Gruß des Friedens wieder in dir herauf, und du wirst ungefähr wissen können, wie dem Ritter Huldbrand während seines Lebens auf der Seespitze zu Sinne war.

Er sah oftmals mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldstrom mit jedem Tage wilder einherrollte, wie er sich sein Bette breiter und breiter riß, und die Abgeschiedenheit auf der Insel so für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Teil des Tages über, strich er mit einer alten Armbrust, die er in einem Winkel der

4. gewordenen, A gewordenen. — 5. die dreie, A die Drei. — Wandrung, A Wanderung. — 6. zugingen, A zu gingen. — 10. wär'!, A wäre! — 15. eingeborne, A eingeborene. — 16. stillen, A stillem. — 18. allerreinften, A allerreinften. — 23 f. englischen Gruß, die Botschaft des Engels an Maria.

Hütte gefunden, und sich ausgebeffert hatte, umher, nach den vorüberfliegenden Vögeln, lauend, und, was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun seine Beute zurück, so unterließ Undine fast niemals, ihn auszuschelten, daß er den lieben, lustigen Tierchen oben im blauen Luftmeer so feindlich ihr fröhliches Leben stehle; ja sie weinte oftmals bitterlich bei dem Anblicke des toten Geflügels. Kam er aber dann ein andermal wieder heim, und hatte nichts geschossen, so schalt sie ihn nicht minder ernstlich darüber aus, daß man nun um seines Ungeschicks und seiner Nachlässigkeit willen mit Fischen und Krebsen vorlieb nehmen müsse. Er freute sich allemal herzinniglich auf ihr anmutiges Zürnen, umsomehr, da sie gewöhnlich nachher ihre üble Laune durch die holdesten Liebkosungen wieder gut zu machen suchte. Die Alten hatten sich in die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute gefunden; sie kamen ihnen vor, wie Verlobte, oder gar wie ein Ehepaar, das ihnen zum Beistand im Alter mit auf der abgerissenen Insel wohne. Eben diese Abgeschlossenheit brachte auch den jungen Huldbrand ganz fest auf den Gedanken, er sei bereits Undinens Bräutigam. Ihn war zu Mute, als gäbe es keine Welt mehr jenseits dieser umgebenden Fluten, oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit andern Menschen gelangen; und wenn ihn auch bisweilen sein weidendes Kopf anwieherte, wie nach Ritterthaten fragend und mahnend, oder sein Wappenschild ihm von der Stickerie des Sattels und der Pferdedecke ernst entgegenleuchtete, oder sein schönes Schwert unversehens vom Nagel, an welchem es in der Hütte hing, herabfiel, im Sturze aus der Scheide gleitend, — so beruhigte er sein zweifelndes Gemüt damit: Undine sei gar keine Fischerstochter, sei vielmehr, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus einem wunderfamen, hochfürstlichen Hause der Fremde, gebürtig. Nur das war ihm in der Seele zuwider, wenn die alte Frau Undinen in seiner Gegenwart schalt. Das launische Mädchen lachte zwar meist, ohne alles Hehl, ganz ausgelassen darüber; aber ihm war es, als taste man seine Ehre an, und doch mußte er der alten Fischerin nicht Unrecht zu geben, denn Undine ver-

14. vorüberfliegenden, A vorüber fliegenden. — 19. Undinens, A Undine's. — 25. entgegenleuchtete, A entgegen leuchtete. — 27. gleitend, ein in den Schicksalstragödien beliebtes Motiv. — 30. gebürtig, die ganze Situation der vornehmen Jungfrau, von armen Fischerleuten in der Einsamkeit aufgezogen, hat Fouque der von ihm selbst dramatisirten Aulagafage entnommen.

diente immer zum wenigsten zehnfach so viele Schelte, als sie bekam; daher er denn auch der Hauswirtin im Herzen gewogen blieb, und das ganze Leben seinen stillen, vergnüglichen Gang fürder ging.

Es kam aber doch endlich eine Störung hinein; der Fischer und der Ritter waren nämlich gewohnt gewesen, beim Mittags- 5 mahle und auch des Abends, wenn der Wind draußen heulte, wie er es fast immer gegen die Nacht zu thun pflegte, sich mit einander bei einem Krüge Wein zu ergözen. Nun war aber der ganze Vorrat zu Ende gegangen, den der Fischer früher von der Stadt nach und nach mitgebracht hatte, und die beiden Männer 10 wurden darüber ganz verdrießlich. Undine lachte sie den Tag über wacker aus, ohne daß beide so lustig, wie gewöhnlich, in ihre Scherze einstimmten. Gegen Abend war sie aus der Hütte gegangen: sie sagte, um den zwei langweiligen Gesichtern zu entgegen. Weil es nun in der Dämmerung wieder nach Sturm 15 ausfah, und das Wasser bereits heulte und rauschte, sprangen der Ritter und der Fischer erschreckt vor die Thür, um das Mädchen heimzuholen, der Angst jener Nacht gedenkend, wo Huldbrand zum erstenmal in der Hütte gewesen war. Undine aber trat ihnen entgegen, freundlich in ihre Händchen klopfend. Was gebt 20 ihr mir, wenn ich euch Wein verschaffe? Oder vielmehr, ihr braucht mir nichts zu geben, fuhr sie fort, denn ich bin schon zufrieden, wenn ihr lustiger ausseht, und bessere Einfälle habt, als diesen lezten, langweiligen Tag hindurch. Kommt nur mit; der Waldstrom hat ein Faß an das Ufer getrieben, und ich will ver- 25 dammt sein, eine ganze Woche lang zu schlafen, wenn es nicht ein Weinfäß ist. — Die Männer folgten ihr nach, und fanden wirklich, an einer umbüschten Bucht des Ufers, ein Faß, welches ihnen Hoffnung gab, als enthalte es den edlen Trank, wonach sie verlangten. Sie wälzten es vor allem aufs schleunigste in 30 die Hütte, denn ein schweres Wetter zog wieder am Abendhimmel herauf, und man konnte in der Dämmerung bemerken, wie die Wogen des Sees ihre weißen Häupter schäumend emporrichteten, als sähen sie sich nach dem Regen um, der nun bald auf sie herunterrauschen sollte. Undine half den beiden nach Kräften, 35 und sagte, als das Regenwetter plötzlich allzusehnell herauf heulte,

14f. entgegen, A entgegen. — 18. heimzuholen, A heim zu holen. — 33. emporrichteten, A empor richteten. — 35. herunterrauschen, A herunter rauschen. — 36. allzusehnell, A allzu schnell.

lustig drohend in die schweren Wolken hinein: Du! du! Hüte dich, daß du uns nicht naß machst; wir sind noch lange nicht unter Dach. — Der Alte verwies ihr solches als eine sündhafte Vermessenheit; aber sie kicherte leise vor sich hin, und es wider-  
 5 fuhr auch niemanden etwas Übles darum. Vielmehr gelangten alle drei, wider Vermuten, mit ihrer Beute trocken an den behaglichen Herd, und erst, als man das Faß geöffnet, und erprobt hatte, daß es einen wunderbar trefflichen Wein enthalte, riß sich der Regen aus dem dunkeln Gewölke los, und rauschte der Sturm  
 10 durch die Wipfel der Bäume und über des Sees empörte Wogen hin.

Einige Flaschen waren bald aus dem großen Fasse gefüllt, das für viele Tage Vorrat verhieß, man saß trinkend und scherzend, und heimlich gesichert vor dem tobenden Unwetter, an der Glut des Herdes beisammen. Da sagte der alte Fischer, und ward  
 15 plötzlich sehr ernst: Ach großer Gott, wir freuen uns hier der edlen Gabe, und der, welchem sie zuerst angehörte, und vom Strome genommen ward, hat wohl gar das liebe Leben drum lassen müssen. — Er wird ja nicht grade! meinte Undine und schenkte dem Ritter lächelnd ein. Der aber sagte: Bei meiner  
 20 höchsten Ehre, alter Vater, wüßt' ich ihn zu finden und zu retten, mich sollte kein Gang in die Nacht hinaus dauern, und keine Gefahr. Soviel aber kann ich Euch versichern, komm' ich je wieder zu bewohnten Landen, so will ich ihn oder seine Erben schon ausfindig machen, und diesen Wein doppelt und dreifach er-  
 25 setzen. — Das freute den alten Mann; er nickte dem Ritter billigend zu, und trank nun seinen Becher mit besserem Gewissen und Behagen leer. Undine aber sagte zu Huldbranden: Mit der Entschädigung und mit deinem Golde halt' es, wie du willst. Das aber mit dem Nachlaufen und Suchen war dumm geredet.  
 30 Ich meinte mir die Augen aus, wenn du darüber verloren gingst, und nicht wahr, du möchtest auch lieber bei mir bleiben, und bei dem guten Wein? — Das freilich; entgegnete Huldbrand lächelnd. — Nun, sagte Undine, also hast du dumm gesprochen. Denn jeder ist sich doch selbst der Nächste und was gehn Einen die  
 35 andern Leute an. — Die Hauswirtin wandte sich seufzend und kopfschüttelnd von ihr ab, der Fischer vergaß seiner sonstigen Vorliebe für das zierliche Mädchen und schalt. Als ob dich Heiden

und Türken erzogen hätten, klingt ja das, schloß er seine Rede; Gott verzeih' es mir, und dir, du ungeratnes Kind. — Ja, aber mir ist doch nun einmal so zu Mute, entgegnete Undine, habe mich erzogen, wer da will, und was können da all' eure Worte helfen. — Schweig! fuhr der Fischer sie an, und sie, die ungeachtet ihrer Reckheit doch äußerst schreckhaft war, fuhr zusammen, schmiegte sich zitternd an Huldbrand, und fragte ihn ganz leise: Bist du auch böse, schöner Freund? Der Ritter drückte ihr die zarte Hand, und streichelte ihre Locken. Sagen konnte er nichts, weil ihm der Ärger über des Alten Härte gegen Undinen die Lippen schloß, und so saßen beide Paare mit einemmale unwillig und im verlegnen Schweigen einander gegenüber.

### Schstes Kapitel.

#### Von einer Trauung.

Ein leises Klopfen an die Thür klang durch diese Stille, 15 und erschreckte alle, die in der Hütte saßen, wie es denn wohl bisweilen zu kommen pflegt, daß auch eine Kleinigkeit, die ganz unvermutet geschieht, einem den Sinn recht furchtbarlich aufregen kann. Aber hier kam noch dazu, daß der verrufne Forst sehr nahe lag, und daß die Seespitze für menschliche Besuche jetzt un- 20 zugänglich schien. Man sah einander zweifelnd an, das Pochen wiederholte sich, von einem tiefen Achzen begleitet; der Ritter ging nach seinem Schwerte. Da sagte aber der alte Mann leise: Wenn es das ist, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe. — Undine näherte sich indessen der Thür, und rief ganz unwillig 25 und keck: Wenn ihr Unfug treiben wollt, ihr Erdgeister, so soll euch Rühlebörn was Befres lehren. — Das Entsetzen der andern ward durch diese wunderlichen Worte vermehrt, sie sahen das Mädchen scheu an, und Huldbrand wollte sich eben zu einer Frage an sie ermannen, da sagte es von draußen: Ich bin kein Erdgeist, 30 wohl aber ein Geist, der noch im irdischen Körper hauset. Wollt ihr mir helfen, und fürchtet ihr Gott, ihr drinnen in der Hütte, so thut mir auf. Undine hatte bei diesen Worten die Thür

2. ungeratnes, A ungerathenes. — 19. verrufne, A verrufene. — 27. Befres, A Besser.

bereits geöffnet, und leuchtete mit einer Ampel in die stürmige Nacht hinaus, so daß man draußen einen alten Priester wahrnahm, der vor dem unversehnen Anblicke des wunderschönen Mägdeleins erschreckt zurück trat. Er mochte wohl denken, es müsse Spuk und Zauberei mit im Spiele sein, wo ein so herrliches Bild aus einer so niedern Hüttenpforte erscheine; deshalb fing er an zu beten: Alle gute Geister loben Gott den Herrn! — Ich bin kein Gespenst, sagte Undine lächelnd; seh' ich denn so häßlich aus? Zudem könnt Ihr ja wohl merken, daß mich kein frommer Spruch erschreckt. Ich weiß doch auch von Gott, und versteh' ihn auch zu loben; jedweder auf seine Weise freilich, und dazu hat er uns erschaffen. Tretet herein, ehrwürdiger Vater; Ihr kommt zu guten Leuten.

Der Geistliche kam neigend und umblickend herein, und sahe gar lieb und ehrwürdig aus. Aber das Wasser troff aus allen Falten seines dunkeln Kleides, und aus dem langen weißen Bart und den weißen Locken des Haupthaars. Der Fischer und der Ritter führten ihn in eine Kammer, und gaben ihm andre Kleider, während sie den Weibern die Gewande des Priesters zum Trocknen in das Zimmer reichten. Der fremde Greis dankte aufs demüthigste und freundlichste, aber des Ritters glänzenden Mantel, den ihm dieser entgegenhielt, wollte er auf keine Weise annehmen; er wählte statt dessen ein altes graues Oberkleid des Fischers. So kamen sie denn in das Gemach zurück, die Hausfrau räumte dem Priester alsbald ihren großen Sessel, und ruhte nicht eher, bis er sich darauf niedergelassen hatte; denn, sagte sie, Ihr seid alt, und erschöpft, und geistlich obendrein. — Undine schob den Füßen des Fremden ihr kleines Bänkchen unter, worauf sie sonst neben Huldbranden zu sitzen pflegte, und bewies sich überhaupt in der Pflege des guten Alten höchst sittig und anmutig. Huldbrand flüsterte ihr darüber eine Neckerei ins Ohr, sie aber entgegnete sehr ernst: Er dient ja dem, der uns alle geschaffen hat, damit ist nicht zu spaßen. — Der Ritter und der Fischer labten darauf den Priester mit Speise und Wein, und dieser fing, nachdem er sich etwas erholt hatte, zu erzählen an, wie er gestern aus seinem Kloster, das fern über den großen Landsee hinaus liege, nach dem Sitze des Bischofs habe reisen sollen, um demselben die Not kund zu

4. zurücke, A zurück. — mochte, A mogte. — 7. gute, A guten. — 14. sahe, A sah.

thun, in welche durch die jezigen wunderbaren Überschwemmungen das Kloster und dessen Zinsdörfer geraten seien. Da habe er nach langen Umwegen um eben dieser Überschwemmungen willen, sich heute gegen Abend dennoch genötigt gesehn, einen übergetretenen Arm des Sees, mit Hülfe zweier guten Fährleute, zu überschiffen. — Kaum aber, fuhr er fort, hatte unser kleines Fahrzeug die Wellen berührt, so brach auch schon der ungeheure Sturm los, der noch jetzt über unsern Häuptern fortwüthet. Es war, als hätten die Fluten nur auf uns gewartet, um die allertollsten, strudelndsten, Tänze mit uns zu beginnen. Die Ruder waren bald aus meiner Führer Händen gerissen, und trieben zerschmettert auf den Wogen weiter und weiter vor uns hinaus. Wir selbst flogen hilflos und der tauben Naturkraft hingegeben, auf die Höhe des Sees, zu euern fernen Ufern herüber, die wir schon zwischen den Nebeln und Wasserschäumen emporstreben sahen. Da drehte sich endlich der Rachen immer wilder und schwindliger; ich weiß nicht, stürzte er um, stürzte ich heraus. Im dunkeln Angstigen des nahen, schrecklichen Todes trieb ich weiter, bis mich eine Welle hier unter die Bäume an eure Insel warf.

Ja, Insel! sagte der Fischer. Vor kurzem war's noch eine Landspitze. Nun aber, seit Waldstrom und See schier toll geworden sind, sieht es ganz anders mit uns aus.

Ich merkte so etwas, sagte der Priester, indem ich im Dunkeln das Wasser entlängft schlich, und, ringsum nur wildes Gebrause antreffend, endlich schaute, wie sich ein betretner Fußpfad grade in das Getos hinein verlor. Nun sahe ich das Licht in eurer Hütte, und wagte mich hierher, wo ich denn meinem himmlischen Vater nicht genug danken kann, daß er mich nach meiner Rettung aus dem Gewässer auch noch zu so frommen Leuten geführt hat, als zu euch; und das umsomehr, da ich nicht wissen kann, ob ich außer euch vieren noch in diesem Leben andre Menschen wieder zu sehen bekomme.

Wie meint Ihr das? fragte der Fischer.

Wißt Ihr denn, wie lange dieses Treiben der Elemente währen soll? entgegnete der Geistliche. Und ich bin alt an Jahren. Gar leichtlich mag mein Lebensstrom eher versiegend unter die Erde gehn, als die Überschwemmung des Waldstromes

4. gesehn, A gesehen. — 14. euern, A Euren. — 26. sahe A sah — 37. gehn, A gehen.



da draußen. Und überhaupt, es wäre ja nicht unmöglich, daß mehr und mehr des schäumenden Wassers sich zwischen Euch und den jenseitigen Forst drängte, bis Ihr so weit von der übrigen Erde abgerissen würdet, daß Euer Fischerkählein nicht mehr hin-  
 5 über reichte, und die Bewohner des festen Landes in ihren Zerstreungen Euer Alter gänzlich vergessen.

Die alte Hausfrau fuhr hierüber zusammen, kreuzte sich, und sagte: Das verhüte Gott! — Aber der Fischer sahe sie lächelnd an, und sprach: Wie doch auch nun der Mensch ist! Es  
 10 wäre ja dann nicht anders, wenigstens nicht für dich, liebe Frau, als es nun ist. Bist du denn seit vielen Jahren weiter gekommen, als an die Grenze des Forstes? Und hast du andre Menschen gesehn, als Undinen und mich? — Seit kurzem sind nun noch der Ritter und der Priester zu uns gekommen. Die  
 15 blieben bei uns, wenn wir zur vergessnen Insel würden; also hättest du ja den besten Gewinn davon.

Ich weiß nicht, sagte die alte Frau, es wird einem doch unheimlich zu Mute, wenn man sich's nun so vorstellt, daß man unwiederbringlich von den andern Leuten geschieden wär', ob man  
 20 sie übrigens auch weder kennt noch sieht.

Du bleibest dann bei uns, du bleibest dann bei uns! flüsterte Undine ganz leise, halb singend, und schmiegte sich inniger an Huldbrands Seite. Dieser aber war in tiefen und seltsamen Gebilden seines Innern verloren. Die Gegend jenseit des Wald-  
 25 wassers zog sich seit des Priesters letzten Worten immer ferner und dunkler von ihm ab, die blühende Insel, auf welcher er lebte, grünte und lachte immer frischer in sein Gemüt herein. Die Braut glühte als die schönste Rose dieses kleinen Erdstriches und auch der ganzen Welt hervor, der Priester war zur Stelle.  
 30 Dazu kam noch eben, daß ein zürnender Blick der Hausfrau das schöne Mädchen traf, weil sie sich in Gegenwart des geistlichen Herrn so dicht an ihren Liebling lehnte, und es schien, als wolle ein Strom von unerfreulichen Worten folgen. Da brach es aus des Ritters Munde, daß er, gegen den Priester gewandt, sagte:  
 35 Ihr seht hier ein Brautpaar vor Euch, ehrwürdiger Herr, und wenn dies Mädchen und die guten alten Fischersleute nichts dawider haben, sollt Ihr uns heute Abend noch zusammengeben.

6. vergessen, vgl. Gefners Idylle „Der erste Schiffer“. Nat.-Litt. Bb. 41 I, S. 211.  
 — 8. sahe, A sah. — 13. gesehn, A gesehen. — 19. wär', A wäre.

Die beiden alten Eheleute waren sehr verwundert. Sie hatten zwar bisher oft so etwas gedacht, aber ausgesprochen hatten sie es doch niemals, und wie nun der Ritter dies that, kam es ihnen als etwas ganz Neues und Unerhörtes vor. Undine war plötzlich ernst geworden, und sah tiefsinnig vor sich nieder, während 5 der Priester nach den nähern Umständen fragte, und sich bei den Alten nach ihrer Einwilligung erkundigte. Man kam nach mannigfachem Hin- und Herreden mit einander, aufs reine; die Hausfrau ging, um den jungen Leuten das Brautgemach zu ordnen, und zwei geweihte Kerzen, die sie seit langer Zeit verwahrt hielt, für die 10 Trauungsfeierlichkeit hervorzufuchen. Der Ritter nestelte indes an seiner goldnen Kette, und wollte zwei Ringe losdrehen, um sie mit der Braut wechseln zu können. Diese aber fuhr, es bemerkend, aus ihrem tiefen Sinnen auf, und sprach: Nicht also! Ganz bettelarm haben mich meine Eltern nicht in die Welt hinein 15 geschickt; vielmehr haben sie gewißlich schon frühe darauf gerechnet, daß ein solcher Abend ausgehn solle. — Damit war sie schnell aus der Thür, und kam gleich darauf mit zwei kostbaren Ringen zurück, deren einen sie ihrem Bräutigam gab, und den andern für sich behielt. Der alte Fischer war ganz erstaunt darüber, und 20 noch mehr die Hausfrau, die eben wieder hereintrat, daß beide diese Kleinodien noch niemals bei dem Kinde gesehen hatten. — Meine Eltern, entgegnete Undine, ließen mir diese Dingerchen in das schöne Kleid nähen, das ich grade anhatte, da ich zu euch kam. Sie verboten mir auch, auf irgend eine Weise jemandem 25 davon zu sagen vor meinem Hochzeitabend. Da habe ich sie denn also stille heraus getrennt, und verborgen gehalten bis heute. — Der Priester unterbrach das weitere Fragen und Bewundern, indem er die geweihten Kerzen anzündete, sie auf einen Tisch stellte, und das Brautpaar sich gegenüber treten hieß. Er gab 30 sie sodann mit kurzen, feierlichen Worten zusammen, die alten Eheleute segneten die jungen, und die Braut lehnte sich leise zitternd und nachdenklich an den Ritter. Da sagte der Priester mit einem Male: Ihr Leute seid doch seltsam! Was sagt ihr mir denn, ihr wäret die einzigen Menschen hier auf der Insel? Und 35 während der ganzen Trauhandlung sah zu dem Fenster mir gegenüber ein ansehnlicher, langer Mann im weißen Mantel herein.

17. aufgehn, A aufgehen. — 21. hereintrat, A herein trat. — 22. gesehen, A gesehen. — 24. anhatte, A an hatte. — 34. einem Male, A einemmale.

Er muß noch vor der Thüre stehn, wenn ihr ihn etwan mit ins Haus nötigen wollt. — Gott bewahre! sagte die Wirtin, zusammenfahrend, der alte Fischer schüttelte schweigend den Kopf, und Huldbrand sprang nach dem Fenster. Es war ihm selbst, als sehe er  
 5 noch einen weißen Streif, der aber bald im Dunkel gänzlich verschwand. Er redete dem Priester ein, daß er sich durchaus geirrt haben müsse, und man setzte sich vertraulich mitammen um den Herd.

Siebentes Kapitel.

Was sich weiter am Hochzeitabende begab.

10 Gar sittig und still hatte sich Undine vor und während der Trauung bewiesen, nun aber war es, als schäumten alle die wunderlichen Grillen, welche in ihr hausten, um so dreister und fecklicher auf die Oberfläche hervor. Sie neckte Bräutigam und Pflegetern und selbst den noch kaum so hochverehrten Priester  
 15 mit allerhand kindischen Streichen, und als die Wirtin etwas dagegen sagen wollte, brachten diese ein paar ernste Worte des Ritters, worin er Undinen mit großer Bedeutsamkeit seine Hausfrau nannte, zum Schweigen. Ihm selbst indessen, dem Ritter, gefiel Undinens kindisches Bezeigen ebenso wenig; aber da half  
 20 kein Winken und kein Räuspern und keine tadelnde Rede. So oft die Braut ihres Lieblings Unzufriedenheit merkte, — und das geschah einigemal, — ward sie freilich stiller, setzte sich neben ihn, streichelte ihn, flüsterte ihm lächelnd etwas in das Ohr, und glättete so die aufsteigenden Falten seiner Stirn. Aber gleich  
 25 darauf riß sie irgend ein toller Einfall wieder in das gaukelnde Treiben hinein, und es ging nun ärger, als zuvor. Da sagte der Priester sehr ernsthaft und sehr freundlich: Mein anmutiges junges Mägdlein, man kann Euch zwar nicht ohne Ergötzen ansehen, aber denkt darauf, Eure Seele beizeiten so zu stimmen, daß  
 30 sie immer die Harmonie zu der Seele Eures angetrauten Bräutigams anklingen lasse. — Seele! lachte ihn Undine an; das klingt recht hübsch, und mag auch für die mehrsten Leute eine gar erbauliche und nützliche Regel sein. Aber wenn nun eins gar keine Seele

12. hausten, A haup'ten. — 14. hochverehrten, A hoch verehrten. — 22. einigemal, A einige Mal. — 28 f. ansehen, A ansehn. — 29. beizeiten, A bei Zeiten.

hat, bitt' Euch, was soll es denn da stimmen? Und so geht es mir. — Der Priester schwieg tiefverleßt, im frommen Zürnen, und kehrte sein Antlitz wehmütig von dem Mädchen ab. Sie aber ging schmeichelnd auf ihn zu, und sagte: Nein, hört doch erst ordentlich, eh' Ihr böse ausseht, denn Euer Böseaussehn thut mir weh und Ihr müßt doch keiner Kreatur weh thun, die Euch ihrerseits nichts zu Leide gethan hat. Zeigt Euch nur duldsam gegen mich, und ich will's Euch ordentlich sagen, wie ich's meine.

Man sah, sie stellte sich in Bereitschaft, etwas recht Ausführliches zu erzählen, aber plötzlich stockte sie, wie von einem innern Schauer ergriffen, und brach in einen reichen Strom der wehmütigsten Thränen aus. Sie wußten alle nicht mehr, was sie recht aus ihr machen sollten, und starrten sie in unterschiedlichen Besorgnissen schweigend an. Da sagte sie endlich, sich ihre Thränen abtrocknend, und den Priester ernsthaft ansehend: Es muß etwas Liebes, aber auch etwas höchst Furchtbares um eine Seele sein. Um Gott, mein frommer Mann, wär' es nicht besser, man würde ihrer nie theilhaftig? — Sie schwieg wieder still, wie auf Antwort wartend, ihre Thränen waren gehemmt. Alle in der Hütte hatten sich von ihren Sitzen erhoben, und traten schauernd vor ihr zurück. Sie aber schien nur für den Geistlichen Augen zu haben, auf ihren Zügen malte sich der Ausdruck einer fürchtenden Neubegier, die eben deshalb den andern höchst furchtbar vorkam. — Schwer muß die Seele lasten, fuhr sie fort, da ihr noch niemand antwortete, sehr schwer! Denn schon ihr annahendes Bild überschattet mich mit Angst und Trauer. Und ach! ich war so leicht, so lustig sonst! — Und in einen erneuten Thränenstrom brach sie aus, und schlug das Gewand vor ihrem Antlitze zusammen. Da trat der Priester, ernstest Ansehens, auf sie zu, und sprach sie an, und beschwor sie bei den heiligsten Namen, sie solle die lichte Hülle abwerfen, falls etwas Böses in ihr sei. Sie aber sank vor ihm in die Knie, alles Fromme wiederholend, was er sprach, und Gott lobend, und betuernd, sie meine es gut mit der ganzen Welt. Da sagte endlich der Priester zum Ritter: Herr Bräutigam, ich lasse Euch allein mit der, die ich Euch angetraut habe. Soviel ich ergründen kann, ist nichts Übles an ihr, wohl aber des Wunder-  
samen viel. Ich empfehle Euch Vorsicht, Liebe, und Treue. — Damit ging er hinaus, die Fischersleute folgten ihm, sich be-  
krenzend.

Undine war auf die Knie gesunken, sie entschleierte ihr Angesicht, und sagte, schein nach Huldbranden umblickend: Ach, nun willst du mich gewiß nicht behalten; und hab' ich doch nichts Böses gethan, ich armes, armes Kind! — Sie sah dabei so un-  
 5 endlich anmutig und rührend aus, daß ihr Bräutigam alles Grauens und aller Räthselhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend, und sie in seinen Armen emporrichtend. Da lächelte sie durch ihre Thränen; es war, als wenn das Morgenrot auf kleinen Bächen spielt. — Du kannst nicht von mir lassen! flüsterte sie vertraulich  
 10 und sicher, und streichelte mit den zarten Händchen des Ritters Wangen. Dieser wandte sich darüber von den furchtbaren Gedanken ab, die noch im Hintergrunde seiner Seele lauerten, und ihm einreden wollten, er sei an eine Fey, oder sonst ein bösslich neckendes Wesen der Geisterwelt, angetraut; nur noch die einzige  
 15 Frage ging fast unversehns über seine Lippen: Liebes Undinchen, sage mir doch das Eine, was war es, das du von Erdgeistern sprichst, da der Priester an die Thür klopfte, und von Kühleborn? — Märchen! Kindermärchen! sagte Undine lachend, und ganz wieder in ihrer gewohnten Lustigkeit. Erst hab' ich euch damit bange  
 20 gemacht, am Ende habt ihr's mich. Das ist das Ende vom Liede und vom ganzen Hochzeitabend. — Nein, das ist es nicht, sagte der von Liebe berauschte Ritter, löschte die Kerzen, und trug seine schöne Geliebte unter tausend Küßen, vom Monde, der hell durch die Fenster herein sah, anmutig beleuchtet, zu der Brautkammer hinein.

25

## Achstes Kapitel.

## Der Tag nach der Hochzeit.

Ein frisches Morgenlicht weckte die jungen Eheleute. Undine verbarg sich schamhaft unter ihre Decken, und Huldbrand lag still jünnend vor sich hin. So oft er in der Nacht eingeschlafen war,  
 30 hatten ihn wunderbarlich grausende Träume verstört, von Gespenstern, die sich heimlich grinzend in schöne Frauen zu verkleiden strebten, von schönen Frauen, die mit einemmale Drachengefichter bekamen. Und wenn er von den häßlichen Gebilden in die Höhe fuhr, stand das Mondlicht bleich und kalt draußen vor den

7. emporrichtend, A empor richtend. — 31. grinzend, A grinsend. — 32. Drachengefichter, A Drachen-Angesichter.

Fenstern; entsetzt blickte er nach Undinen, an deren Busen er eingeschlafen war, und die in unverwandelter Schönheit und Anmut neben ihm ruhte. Dann drückte er einen leichten Kuß auf die rosigten Lippen, und schloß wieder ein, um von neuen Schrecken erweckt zu werden. Nachdem er sich nun alles dieses recht im vollen Wachen überlegt hatte, schalt er sich selbst über jedweden Zweifel aus, der ihn an seiner schönen Frau hatte irre machen können. Er bat ihr auch sein Unrecht mit klaren Worten ab, sie aber reichte ihm nur die schöne Hand, seufzte aus tiefem Herzen, und blieb still. Aber ein unendlich inniger Blick aus ihren Augen, wie er ihn noch nie gesehen hatte, ließ ihm keinen Zweifel, daß Undine von keinem Unwillen gegen ihn wisse. Er stand dann heiter auf, und ging zu den Hausgenossen in das gemeinsame Zimmer vor. Die dreie saßen mit besorglichen Mienen um den Herd, ohne daß sich einer getraut hätte, seine Worte laut werden zu lassen. Es sahe aus, als bete der Priester in seinem Innern um Abwendung alles Übels. Da man nun aber den jungen Ehemann so vergnügt hervorgehn sah, glätteten sich auch die Falten in den übrigen Angesichtern; ja, der alte Fischer fing an, mit dem Ritter zu scherzen, auf eine recht sittige, ehrbare Weise, so daß selbst die alte Hausfrau ganz freundlich dazu lächelte. Darüber war endlich Undine auch fertig geworden, und trat nun in die Thür; alle wollten ihr entgegen gehn, und alle blieben voll Bewunderung stehen, so fremd kam ihnen die junge Frau vor, und doch so wohlbekannt. Der Priester schritt zuerst mit Vaterliebe in den leuchtenden Blicken auf sie zu, und wie er die Hand zum Segnen emporhob, sank das schöne Weib andächtig schauernd vor ihm in die Knie. Sie bat ihn darauf mit einigen freundlich demütigen Worten wegen des Thörichten, das sie gestern gesprochen haben möge, um Verzeihung, und suchte ihn mit sehr bewegtem Tone, daß er für das Heil ihrer Seele beten wolle. Dann erhob sie sich, küßte ihre Pflegeeltern, und sagte, für alles genossene Gute dankend: O jetzt fühle ich es im innersten Herzen, wie viel, wie unendlich viel ihr für mich gethan habt, ihr lieben, lieben Leute! — Sie konnte erst gar nicht wieder von ihren Liebkosungen abbrechen, aber kaum gewahrte sie, daß die Hausfrau nach dem Frühstücke hinsah, so

14. dreie, A D ei. — 16. sahe, A sah. — 18. hervorgehn, A hervor gehn. — 23. gehn, A gehen.

stand sie auch bereits am Herde, kochte und ordnete an, und litt nicht, daß die gute alte Mutter auch nur die geringste Mühwaltung über sich nahm.

Sie blieb den ganzen Tag lang so; still, freundlich und  
 5 achtsam, ein Hausmütterlein, und ein zart verschämtes, jungfräuliches, Wesen zugleich. Die dreie, welche sie schon länger kannten, dachten in jedem Augenblick irgend ein wunderliches Wechselspiel ihres launischen Sinnes hervorbrechen zu sehn. Aber sie warteten vergebens darauf. Undine blieb engelmild und sanft.  
 10 Der Priester konnte seine Augen gar nicht von ihr wegwenden, und sagte mehrere Male zum Bräutigam: Herr, einen Schatz hat Euch gestern die himmlische Güte durch mich Unwürdigen anvertraut; wahr ist ihn, wie es sich gebührt, so wird er Euer ewiges und zeitliches Heil befördern.

15 Gegen Abend hing sich Undine mit demütiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm, und zog ihn sanft vor die Thür hinaus, wo die sinkende Sonne anmutig über den frischen Gräsern und um die hohen, schlanken Baumstämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau schwamm es, wie Tau der Wehmut und der  
 20 Liebe, auf ihren Lippen schwebte es, wie ein zartes, besorgliches Geheimnis, das sich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern kund gab. Sie führte ihren Liebling schweigend immer weiter mit sich fort; was er sagte, beantwortete sie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf seine Fragen, wohl  
 25 aber ein ganzer Himmel der Liebe und schüchternen Ergebenheit lag. So gelangte sie an das Ufer des übergetretenen Waldstroms, und der Ritter erstaunte, diesen in leisen Wellen verrinnend dahin rieseln zu sehn, so daß keine Spur seiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war. — Bis morgen wird  
 30 er ganz versiegt sein, sagte die schöne Frau weinerlich, und du kannst dann ohne Widerspruch reisen, wohinaus du willst. — Nicht ohne dich, Undinchen, entgegnete der lachende Ritter; denke doch, wenn ich auch Lust hätte, auszureißen, so müßte ja Kirche und Geistlichkeit und Kaiser und Reich drein schlagen, und dir den  
 35 Flüchtling wiederbringen. — Kommt alles auf dich an, kommt alles auf dich an, flüsterte die Kleine, halb weinend halb lächelnd. Ich denke aber doch, du wirst mich wohl behalten; ich bin dir ja

zu innig gut. Trage mich nun hinüber auf die kleine Insel, die vor uns liegt. Da soll sich's entscheiden. Ich könnte wohl leichtlich selbst durch die Wellchen schlüpfen, aber in deinen Armen ruht sich's so gut, und verstößest du mich, so hab' ich doch noch zum letztenmale anmutig darin geruht. — Huldbrand, voll von 5 einer seltsamen Bangigkeit und Nüchternheit, wußte ihr nichts zu erwidern. Er nahm sie in seine Arme, und trug sie hinüber, sich nun erst besinnend, daß es dieselbe kleine Insel war, von wo er sie in jener ersten Nacht dem alten Fischer zurückgetragen hatte. Jenseits ließ er sie in das weiche Gras nieder, und wollte sich 10 schmeichelnd neben seine schöne Bürd setzen; sie aber sagte: Nein dorthin, mir gegenüber. Ich will in deinen Augen lesen, noch ehe deine Lippen sprechen: Höre nun recht achtsam zu, was ich dir erzählen will. Und sie begann.

Du sollst wissen, mein süßer Liebling, daß es in den Elementen Wesen giebt, die fast aussehen, wie ihr, und sich doch nur selten vor euch blicken lassen. In den Flammen glitzern und spielen die wunderlichen Salamander, in der Erden tief haufen die dürrn, tückischen Gnommen, durch die Wälder streifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen und Strömen 20 und Bächen lebt der Wassergeister ausgebreitetes Geschlecht. In klingenden Krystallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen hereinsieht, wohnt sich's schön; hohe Korallenbäume mit blau und roten Früchten leuchten in den Gärten; über reinlichen Meeresand wandelt man, und über schöne, bunte Muscheln, 25 und was die alte Welt des also Schönen besaß, daß die heutige nicht mehr sich dran zu freuen würdig ist, das überzogen die Fluten mit ihren heimlichen Silberschleiern, und unten prangen nun die edlen Denkmale, hoch und ernst, und anmutig betaut vom liebenden Gewässer, das aus ihnen schöne Moosblumen und 30 kränzende Schilfbüschel hervorlockt. Die aber dorten wohnen, sind gar hold und lieblich anzuschauen, meist schöner, als die Menschen sind. Manch einem Fischer ward es schon so gut, ein zartes Wasserweib zu belauschen, wie sie über die Fluten hervorstieg und sang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und solche 35 wundersame Frauen werden von den Menschen Undinen genannt. Du aber siehst jetzt wirklich eine Undine, lieber Freund.

9. zurückgetragen, A zurück getragen. — 14. begann, A begann:. — 31. hervorlockt, A hervor lockt. — 34. hervorstieg, A hervor stieg.



Der Ritter wollte sich einreden, seiner schönen Frau sei irgend eine ihrer seltsamen Launen wach geworden, und sie finde ihre Lust daran, ihn mit bunt erdachten Geschichten zu necken. Aber so sehr er sich dies auch vorsagte, konnte er doch keinen  
 5 Augenblick daran glauben; ein seltsamer Schauer zog durch sein Innres; unfähig ein Wort hervorzubringen, starrte er unverwandten Auges die holde Erzählerin an. Diese schüttelte betrübt den Kopf, seufzte aus vollem Herzen, und fuhr alsdann folgendermaßen fort.

Wir wären weit besser daran, als ihr andern Menschen; —  
 10 denn Menschen nennen wir uns auch, wie wir es denn der Bildung und dem Leibe nach sind; — aber es ist ein gar Übles dabei. Wir, und unsres Gleichen in den andern Elementen, wir verstieben und vergehn mit Geist und Leib, daß keine Spur von uns zurückbleibt, und wenn ihr andern dermaleinst zu einem reinern  
 15 Leben erwaht, sind wir geblieben, wo Sand und Funk' und Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen; das Element bewegt uns, gehorcht uns oft, so lange wir leben, zerstäubt uns immer, sobald wir sterben, und wir sind lustig, ohne uns irgend zu grämen, wie es die Nachtigallen und Gold-  
 20 fischlein und andre hübsche Kinder der Natur ja gleichfalls sind. Aber alles will höher, als es steht. So wollte mein Vater, der ein mächtiger Wasserfürst im mittelländischen Meere ist, seine einzige Tochter solle einer Seele theilhaftig werden, und müsse sie darüber auch viele Leiden der beseelten Leute bestehn. Eine Seele  
 25 aber kann unsresgleichen nur durch den innigsten Verein der Liebe mit einem eures Geschlechtes gewinnen. Nun bin ich beseelt, dir dank' ich die Seele, o du unaussprechlich Geliebter, und dir werd' ich es danken, wenn du mich nicht mein ganzes Leben hindurch elend machst. Denn was soll aus mir werden, wenn du  
 30 mich scheuest und mich verstößest? Durch Trug aber mogt' ich dich nicht behalten. Und willst du mich verstoßen, so thu' es nun, so geh' allein ans Ufer zurück. Ich tauche mich in diesen Bach, der mein Dheim ist, und hier im Walde sein wunderliches Einsiedlerleben, von den übrigen Freunden entfernt, führt. Er  
 35 ist aber mächtig, und vielen großen Strömen wert und teuer, und wie er mich herführte zu den Fischern, mich leichtes und lachendes

8. fort., A fort.: — 22. mittelländischen, A Mittelländischen. — 25. unsres, A. unsers. — 31f. thu' es nun, so geh', A thu es nun, so geh. — 35. mächtig, und, A mächtig und. — 36. leicht, lachend; hier wie sonst oft die Alliteration wirksam verwendet.

Kind, wird er mich auch wieder heimführen zu den Eltern, mich beseele, liebende, leidende Frau.

Sie wollte noch mehr sagen, aber Huldbrand umfaßte sie voll der innigsten Rührung und Liebe, und trug sie wieder ans Ufer zurück. Hier erst schwur er unter Thränen und Küßen, sein holdes Weib niemals zu verlassen, und pries sich glücklicher als den griechischen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus seinen schönen Stein zur Geliebten belebt habe. Im süßen Vertrauen wandelte Undine an seinem Arme nach der Hütte zurück, und empfand nun erst von ganzem Herzen, wie wenig sie die verlassenen Krystallpaläste ihres wundersamen Vaters bedauern dürfe.

### Neuntes Kapitel.

Wie der Ritter seine junge Frau mit sich führte.

Als Huldbrand am andern Morgen vom Schlaf erwachte, fehlte seine schöne Genossin an seiner Seiten, und er fing schon an, wieder den wunderlichen Gedanken nachzuhängen, die ihm seine Ehe und die reizende Undine selbst als ein flüchtiges Blendwerk und Gaukelspiel vorstellen wollten. Aber da trat sie eben zur Thür herein, küßte ihn, setzte sich zu ihm aufs Bett, und sagte: Ich bin etwas früh hinaus gewesen, um zu sehn, ob der Oheim Wort halte. Er hat schon alle Fluten wieder in sein stilles Bett zurücke gelenkt, und rinnt nun nach wie vor einsiedlerisch und sinnend durch den Wald. Seine Freunde in Wasser und Luft haben sich auch zur Ruhe gegeben; es wird wieder alles ordentlich und ruhig in diesen Gegenden zugehen, und du kannst trocknen Fußes heim reisen, sobald du willst. — Es war Huldbranden zu Mute, als träume er wachend fort, so wenig konnte er sich in die seltsame Verwandtschaft seiner Frau finden. Dennoch ließ er sich nichts merken, und die unendliche Armut des holden Weibes wiegte auch bald jedwede unheimliche Ahnung zur Ruhe. — Als er nach einer Weile mit ihr vor der Thür stand, und die grünende Seespitze mit ihren klaren Wassergrenzen überschaute, ward es ihm so wohl in dieser Wiege seiner Liebe, daß er sagte: Was sollen wir denn auch heute schon reisen? Wir finden wohl

7. Pygmalion, die von Dichtern mit Vorliebe erwähnte Sage; Rousseaus Monodrama wurde von Ifland viel gespielt, A. W. Schlegels „Pygmalion“ in Schillers Musenalmanach f. 1797. — 22. zurücke, A zurück. — 26. heim reisen, A heimreisen.

keine vergnügtern Tage in der Welt haüßen, als wir sie an diesem heimlichen Schutzörtlein verlebt. Laß uns immer noch zwei- oder dreimal die Sonne hier untergehn sehn. — Wie mein Herr es gebeut, entgegnete Undine in freundlicher Demut. Es  
 5 ist nur, daß sich die alten Leute ohnehin schon mit Schmerzen von mir trennen werden, und wenn sie nun erst die treue Seele in mir spüren, und wie ich jetzt innig lieben und ehren kann, bricht ihnen wohl gar vor vielen Thränen das schwache Augenlicht. Noch halten sie meine Stille und Frömmigkeit für nichts  
 10 Besseres, als es sonst in mir bedeutete, für die Ruhe des Sees, wenn eben die Luft still ist, und sie werden sich nun eben so gut einem Bäumchen oder Blümlein befreunden lernen, als mir. Laß' mich ihnen dies neugeschenkte, von Liebe wallende, Herz nicht kund geben, in Augenblicken, wo sie es für diese Erde verlieren sollen,  
 15 und wie könnt' ich es bergen, blieben wir länger zusammen? —

Huldrand gab ihr recht; er ging zu den Alten, und besprach die Reise mit ihnen, die noch in dieser Stunde vor sich gehen sollte. Der Priester bot sich den beiden jungen Eheleuten zum  
 20 schöne Frau aufs Pferd, und schritten mit ihr über das ausgetrocknete Bette des Waldstroms eilig dem Forste zu. Undine weinte still, aber bitterlich, die alten Leute klagten ihr laut nach. Es schien, als seie diesen eine Ahnung aufgegangen von dem, was sie eben jetzt an der holden Pflegetochter verloren.

Die drei Reisenden waren schweigend in die dichtesten Schatten  
 25 des Waldes gelangt. Es mochte hübsch anzusehen sein, in dem grünen Blättersaal, wie die schöne Frauengestalt auf dem edlen, zierlich geschmückten Pferde saß, und von einer Seite der ehrwürdige Priester in seiner weißen Ordenstracht, von der andern  
 30 der blühende junge Ritter in bunten hellen Kleidern, mit seinem prächtigen Schwerte umgürtet, achtsam beiher schritten. Huldrand hatte nur Augen für sein holdes Weib; Undine, die ihre lieben Thränen getrocknet hatte, nur Augen für ihn, und sie gerieten bald in ein stilles, lautloses, Gespräch mit Blicken und Winken,  
 35 aus dem sie erst spät durch ein leises Reden erweckt wurden, welches der Priester mit einem vierten Reisegesellschafter hielt, der indes unbemerkt zu ihnen gekommen war.

Er trug ein weißes Kleid, fast wie des Priesters Ordenshabit, nur daß ihm die Kappe ganz tief ins Gesicht hereinhing, und das Ganze in so weiten Falten um ihn herflog, daß er alle Augenblicke mit Aufraffen und über den Arm schlagen oder sonst dergleichen Anordnungen zu thun hatte, ohne daß er doch dadurch <sup>5</sup> im geringsten im Gehen behindert schien. Als die jungen Eheleute seiner gewahr wurden, sagte er eben: Und so wohn' ich denn schon seit vielen Jahren hier im Walde, mein ehrwürdiger Herr, ohne daß man mich Eurem Sinne nach einen Eremiten nennen könnte. Denn, wie gesagt, von Buße weiß ich nichts, und glaube <sup>10</sup> sie auch nicht sonderlich zu bedürfen. Ich habe nur deswegen den Wald so lieb, weil es sich auf eine ganz eigne Weise hübsch ausnimmt und mir Spaß macht, wenn ich in meinen flatternden weißen Kleidern durch die finstern Schatten und Blätter hingehe, und dann bisweilen ein süßer Sonnenstrahl unvermutet auf mich <sup>15</sup> herunter blizt. — Ihr seid ein höchst seltsamer Mann, entgegnete der Priester, und ich möchte wohl nähere Kunde von Euch haben. — Und wer seid Ihr denn, von einem auß' andre zu kommen? fragte der Fremde. Sie nennen mich den Pater Heilmann, sprach der Geistliche, und ich komme aus Kloster Mariagruf von jenseit <sup>20</sup> des Sees. — So, so, antwortete der Fremde. Ich heiße Kühleborn, und wenn es auf Höflichkeit ankommt, könnte man mich auch wohl eben so gut Herr von Kühleborn betiteln, oder Freiherr von Kühleborn; denn frei bin ich, wie der Vogel im Walde, und wohl noch ein bißchen drüber. Zum Exempel, jetzt hab' ich der <sup>25</sup> jungen Frau dorten etwas zu erzählen. — Und ehe man sich's versah, war er auf der andern Seite des Priesters, dicht neben Undinen und rechte sich hoch in die Höhe, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. Sie aber wandte sich erschrocken ab, sagend: Ich habe nichts mit Euch mehr zu schaffen. — Hoho, lachte der <sup>30</sup> Fremde, was für eine ungeheuer vornehme Heirat habt Ihr denn gethan, daß Ihr Eure Verwandten nicht mehr kennt? Wißt Ihr denn nicht vom Oheim Kühleborn, der Euch auf seinem Rücken so treu in diese Gegend trug? — Ich bitte Euch aber, entgegnete Undine, daß Ihr Euch nicht wieder vor mir sehn laßt. Jetzt <sup>35</sup> fürcht' ich Euch; und soll mein Mann mich scheuen lernen, wenn er mich in so seltsamer Gesellschaft und Verwandtschaft sieht? — Nichtchen, sagte Kühleborn, Ihr müßt nicht vergessen, daß ich hier

zum Geleiter bei Euch bin; die spukenden Erdgeister möchten sonst dummen Spaß mit Euch treiben. Laßt mich also doch immer ruhig mitgehn; der alte Priester dort wußte sich übrigens meiner besser zu erinnern, als Ihr es zu thun scheint, denn er versicherte  
 5 vorhin, ich käme ihm sehr bekannt vor und ich müsse wohl mit im Nachen gewesen sein, auf dem er ins Wasser fiel. Das war ich auch freilich, denn ich war just die Wasserhose, die ihn herausriß, und schwemmte ihn hernach zu deiner Trauung vollends ans Land.

10 Undine und der Ritter sahen nach Pater Heilmann; der aber schien in einem wandelnden Traume fortzugehn, und von allem, was gesprochen ward, nichts mehr zu vernehmen. Da sagte Undine zu Kühleborn: Ich sehe dort schon das Ende des Waldes. Wir brauchen Eurer Hülfe nicht mehr, und nichts macht  
 15 uns Grauen als Ihr. Drum bitt' Euch in Lieb' und Güte, verschwindet, und laßt uns in Frieden ziehn. — Darüber schien Kühleborn unwillig zu werden; er zog ein häßliches Gesicht, und grinzte Undinen an, die laut aufschrie, und ihren Freund zu Hülfe rief. Wie ein Blitz war der Ritter um das Pferd herum, und  
 20 schwang die scharfe Klinge gegen Kühleborns Haupt. Aber er hieb in einen Wasserfall, der von einer hohen Klippe neben ihnen herabschäumte, und sie plötzlich mit einem Geplätscher, das beinahe wie Lachen klang, übergoß, und bis auf die Haut durchnezte. Der Priester sagte, wie plötzlich erwachend: Das hab' ich lange  
 25 gedacht, weil der Bach so dicht auf der Anhöhe neben uns herlief. Anfangs wollt' er mir gar vorkommen, als wär' er ein Mensch und könne sprechen. — In GuldbRANDS Ohr rauschte der Wasserfall ganz vernehmlich diese Worte: Rascher Ritter, rüft'ger Ritter, ich zürne nicht, ich zanke nicht; schirm' nur dein reizend  
 30 Weiblein stets so gut, du Ritter rüstig, du rasches Blut!

Nach wenigen Schritten waren sie im Freien. Die Reichsstadt lag glänzend vor ihnen, und die Abendsonne, welche deren Türme vergoldete, trocknete freundlich die Kleider der durchnäßten Wandrer.

---

11. fortzugehn, A fortzugehen. — 16. ziehn, A ziehen. — 18. grinzte, A grinste.

## Zehntes Kapitel.

Wie sie in der Stadt lebten.

Daß der junge Ritter Huldbrand von Ringstätten so plötzlich vermißt worden war, hatte großes Aufsehen in der Reichsstadt erregt, und Bekümmerniß bei den Leuten, die ihn allesamt wegen 5 seiner Gewandtheit bei Turnier und Tanz, wie auch wegen seiner milden, freundlichen Sitten lieb gewonnen hatten. Seine Diener wollten nicht ohne ihren Herrn von dem Orte wieder weg, ohne daß doch einer den Mut gefaßt hätte, ihm in die Schatten des gefürchteten Forstes nachzureiten. Sie blieben also in ihrer Her- 10 berge, unthätig hoffend, wie es die Menschen zu thun pflegen, und durch ihre Klagen das Andenken des Verlorenen lebendig erhalten. Wie nun bald darauf die großen Unwetter und Überschwemmungen merkbarer wurden, zweifelte man um so minder an dem gewissen Untergange des schönen Fremden, den auch 15 Bertalda ganz unverhohlen betrauerte, und sich selbst verwünschte, daß sie ihn zu dem unseligen Ritt nach dem Walde gelockt habe. Ihre herzoglichen Pflegeeltern waren gekommen, sie abzuholen, aber Bertalda bewog sie, mit ihr zu bleiben, bis man gewisse Nachricht von Huldbrands Leben oder Tod einziehe. Sie suchte 20 verschiedene junge Ritter, die emsig um sie warben, zu bewegen, daß sie dem edlen Abenteuerer in den Forst nachziehen möchten. Aber ihre Hand mochte sie nicht zum Preise des Wagestücks ausstellen, weil sie vielleicht noch immer hoffte, dem Wiederkehrenden angehören zu können, und um Handschuh oder Band, oder auch 25 selbst um einen Kuß, wollte niemand sein Leben dran setzen, einen so gar gefährlichen Nebenbuhler zurück zu holen.

Nun, da Huldbrand unerwartet und plötzlich erschien, freuten sich Diener und Stadtbewohner, und überhaupt fast alle Leute, nur Bertalda eben nicht, denn wenn es den andern auch ganz 30 lieb war, daß er eine so wunderschöne Frau mitbrachte, und den Vater Heilmann als Zeugen der Trauung, so konnte doch Bertalda nicht anders, als sich deshalb betrüben. Erstlich hatte sie den jungen Rittersmann wirklich von ganzer Seele lieb gewonnen, und dann war durch ihre Trauer über sein Wegbleiben den Augen 35

3. Ringstätten, A Ringstetten. — 7. lieb gewonnen, A liebgenommen. — 10. nachzureiten, A nach zu reiten — 23. mochte, A mogte. — 26. dran, A daran. — 34. lieb gewonnen, A liebgenommen.

der Menschen weit mehr davon kund geworden, als sich nun eben schicken wollte. Sie that deswegen aber doch immer, als ein kluges Weib, fand sich in die Umstände, und lebte aufs allerfreundlichste mit Undinen, die man in der ganzen Stadt für eine  
 5 Prinzessin hielt, welche Huldbrand im Walde von irgend einem bösen Zauber erlöst habe. Wenn man sie selbst oder ihren Ehemann darüber befragte, wußten sie zu schweigen, oder geschickt auszuweichen, des Vater Heilmanns Lippen waren für jedes eitle Geschwätz versiegelt, und ohnehin war er gleich nach Huldbrands  
 10 Ankunft wieder in sein Kloster zurückgegangen, so daß sich die Leute mit ihren seltsamen Mutmaßungen behelfen mußten, und auch selbst Bertalda nicht mehr als jeder andre von der Wahrheit erfuhr.

Undine gewann übrigens dies anmutige Mädchen mit jedem  
 15 Tage lieber. — Wir müssen uns einander schon eher gekannt haben, pflegte sie ihr öfters zu sagen, oder es muß sonst irgend eine wundersame Beziehung unter uns geben, denn so ganz ohne Ursach, versteht mich, ohne tiefe, geheime Ursach, gewinnt man ein andres nicht so lieb, als ich Euch gleich vom ersten Anblicke  
 20 her gewann. — Und auch Bertalda konnte sich nicht ableugnen, daß sie einen Zug der Vertraulichkeit und Liebe zu Undinen empfinde, wie sehr sie übrigens meinte, Ursach zu den bittersten Klagen über diese glückliche Nebenbuhlerin zu haben. In dieser gegenseitigen Neigung wußte die eine bei ihren Pflegeeltern, die  
 25 andre bei ihrem Ehegatten, den Tag der Abreise weiter und weiter hinaus zu schieben; ja, es war schon die Rede davon gewesen, Bertalda solle Undinen auf einige Zeit nach Burg Ringstätten an die Quellen der Donau begleiten.

Sie sprachen auch einmal eines schönen Abends davon, als  
 30 sie eben bei Sternenschein auf dem mit hohen Bäumen eingefassten Markte der Reichsstadt umherwandelten. Die beiden jungen Eheleute hatten Bertalden noch spät zu einem Spaziergange abgeholt, und alle drei zogen vertraulich unter dem tiefblauen Himmel auf und ab, oftmal in ihren Gesprächen durch die Bewunderung  
 35 unterbrochen, die sie dem kostbaren Springborn in der Mitte des Platzes, und seinem wundersamen Klauschen und Sprudeln, zollen

6. erlöst, A erlößt. — 10. zurückgegangen, A zurück gegangen. — 18. Ursach, A Ursache. — 31. umher wandelten, A umher wandelten. — 32. Bertalden, A Bertalda'n.

mußten. Es war ihnen so lieb und heimlich zu Sinn; zwischen die Baumschatten durch stahlen sich die Lichtschimmer der nahen Häuser, ein stilles Gefurche von spielenden Kindern und andern lustwandelnden Menschen wogte um sie her; man war so allein und doch so freundlich in der heitern, lebendigen Welt mitten 5 inne; was bei Tage Schwierigkeit geschehen hatte, das ebnete sich nun wie von selber, und die drei Freunde konnten gar nicht mehr begreifen, warum wegen Bertaldas Mitreise auch nur die geringste Bedenklichkeit habe obwalten mögen. Da kam, als sie eben den Tag ihrer gemeinschaftlichen Abfahrt bestimmen wollten, ein langer 10 Mann von der Mitte des Marktplazes her auf sie zugegangen, neigte sich ehrerbietig vor der Gesellschaft, und sagte der jungen Frau etwas ins Ohr. Sie trat, unzufrieden über die Störung und über den Störer, einige Schritte mit dem Fremden zur Seite, und beide begannen mit einander zu flüstern, es schien in einer 15 fremden Sprache. Huldbrand glaubte den seltsamen Mann zu kennen, und sah so starr auf ihn hin, daß er Bertaldens stauende Fragen weder hörte noch beantwortete. Mit einemmale klopfte Undine freudig in die Hände, und ließ den Fremden lachend stehn, der sich mit vielem Kopfschütteln und hastigen, unzufriedenen 20 Schritten entfernte, und in den Brunnen hineinstieg. Nun glaubte Huldbrand seiner Sache ganz gewiß zu sein, Bertalda aber fragte: Was wollte dir denn der Brunnenmeister, liebe Undine? — Die junge Frau lachte heimlich in sich hinein, und erwiederte: Übermorgen, auf deinen Namenstag sollst du's erfahren, du liebliches 25 Kind. — Und weiter war nichts aus ihr herauszubringen. Sie lud nur Bertalden und durch sie ihre Pflegeeltern an dem bestimmten Tage zur Mittagstafel, und man ging bald darauf auseinander.

Rühlebörn? — fragte Huldbrand mit einem geheimen Schauer 30 seine schöne Gattin, als sie von Bertalda Abschied genommen hatten, und nun allein durch die dunkler werdenden Gassen zu Haus gingen. — Ja, er war es, antwortete Undine, und er wollte mir auch allerhand dummes Zeug versprechen! Aber mitten darin hat er mich, ganz gegen seine Absicht, mit einer höchst willkommenen 35 Botschaft erfreut. Willst du diese nun gleich wissen, mein holder Herr und Gemahl, so brauchst du nur zu gebieten, und ich spreche

19. stehn, A stehen. — 21. hineinstieg, A hinein stieg. — 27. lud nur Bertalden, A lud nun Bertalda.



mir alles vom Herzen los. Wollteft du aber deiner Undine eine recht, recht große Freude gönnen, fo ließeft du es bis übermorgen, und hättest dann auch an der Überraschung dein Teil.

Der Ritter gewährte seiner Gattin gern, warum sie fo an-  
 5 mutig bat, und noch im Entschlummern lispelte sie lächelnd vor  
 sich hin: Was sie sich freuen wird, und sich wundern über ihres  
 Brunnenmeisters Botschaft, die liebe, liebe Bertalda!

Elftes Kapitel.

Bertaldas Namensfeier.

10 Die Gesellschaft saß bei Tafel, Bertalda, mit Kleinodien und  
 Blumen, den mannigfachen Geschenken ihrer Pflegeeltern und  
 Freunde, geschmückt, wie eine Frühlingsgöttin, oben an, zu ihren  
 Seiten Undine und Huldbrand. Als das reiche Mahl zu Ende  
 ging, und man den Nachtsch auftrug, blieben die Thüren offen;  
 15 nach alter, guter Sitte in deutschen Landen, damit auch das Volk  
 zusehen könne, und sich an der Lustigkeit der Herrschaften mit-  
 freuen. Bediente trugen Wein und Kuchen unter den Zuschauern  
 herum. Huldbrand und Bertalda warteten mit heimlicher Un-  
 geduld auf die versprochne Erklärung, und verwandten, so sehr es  
 20 sich thun ließ, kein Auge von Undinen. Aber die schöne Frau  
 blieb noch immer still, und lächelte nur heimlich und innig froh  
 vor sich hin. Wer um ihre gethane Verheißung wußte, konnte  
 sehn, daß sie ihr erquickendes Geheimnis alle Augenblick verraten  
 wollte, und es doch noch immer in lüsterner Entsagung zurücklegte,  
 25 wie es Kinder bisweilen mit ihren liebsten Leckerbissen thun.  
 Bertalda und Huldbrand theilten dies wonnige Gefühl, in hoffender  
 Bangigkeit das neue Glück erwartend, welches von ihrer Freundin  
 Lippen auf sie hernieder tauen sollte. Da baten verschiedne von  
 der Gesellschaft Undinen um ein Lied. Es schien ihr gelegen zu  
 30 kommen, sie ließ sich sogleich ihre Laute bringen, und sang folgende  
 Worte:

Morgen so hell,  
 Blumen so bunt,  
 Gräser so duftig und hoch  
 35 An wallenden Sees Gestade!

16f. mitfreuen, A mit freuen. — 19. versprochne, A versprochene. — 24. zu =  
 rücklegte, A zurück legte.

Was zwischen den Gräsern  
 Schimmert so licht?  
 Ist's eine Blüte weiß und groß,  
 Vom Himmel gefallen in Wiesenschloß?  
 Ach, ist ein zartes Kind! — 5  
 Unbewußt mit Blumen tändelt's,  
 Faßt nach goldnen Morgenlichtern; —  
 O woher? Woher, du Goldes? —  
 Fern vom unbekanntn Strande  
 Trug es hier der See heran; — 10  
 Nein fasse nicht, du zartes Leben,  
 Mit deiner kleinen Hand herum;  
 Nicht Hand wird dir zurückgegeben,  
 Die Blumen sind so fremd und stumm.  
 Die wissen wohl sich schön zu schmücken, 15  
 Zu duften auch nach Herzenslust,  
 Doch keine mag dich an sich drücken,  
 Fern ist die traute Mutterbrust.  
 So früh' noch an des Lebens Thoren,  
 Noch Himmelslächeln im Gesicht, 20  
 Hast du das Beste schon verloren,  
 O armes Kind, und weißt es nicht.  
 Ein edler Herzog kommt geritten,  
 Und hemmt vor dir des Rosses Lauf;  
 Zu hoher Kunst und reinen Sitten 25  
 Zieht er in seiner Burg dich auf.  
 Du hast unendlich viel gewonnen,  
 Du blühst die Schönst' im ganzen Land,  
 Doch ach! die allerbesten Wonnen  
 Lieh'st du am unbekanntn Strand. 30

Undine senkte mit einem wehmütigen Lächeln ihre Laute; die Augen der herzoglichen Pflegeeltern Bertalbens standen voller Thränen. — So war es am Morgen, wo ich dich fand, du arme holde Waise, sagte der Herzog tiefbewegt; die schöne Sängerin hat wohl recht; das Beste haben wir dir dennoch nicht zu geben vermocht. — 35

Wir müssen aber auch hören, wie es den armen Eltern ergangen ist, sagte Undine, schlug die Saiten, und sang:

Mutter geht durch ihre Kammern,  
 Räumt die Schränke ein und aus,  
 Sucht, und weiß nicht was, mit Jammern, 40  
 Findet nichts, als leeres Haus.

Leeres Haus! O Wort der Klage,  
Dem, der einst ein holdes Kind  
Drin gegängelt hat am Tage,  
Drin gewiegt in Nächten lind.

5 Wieder grünen wohl die Buchen,  
Wieder kommt der Sonne Licht,  
Aber, Mutter, laß dein Suchen,  
Wieder kommt dein Liebes nicht.

10 Und wenn Abendlüfte sächeln,  
Vater heim zum Herde kehrt,  
Nagt sich's fast in ihm, wie Lächeln  
Dran doch gleich die Thräne zehrt.

15 Vater weiß, in seinen Zimmern  
Findet er die Todesruh,  
Hört nur bleicher Mutter Wimmern,  
Und kein Kindlein lacht ihm zu.

O, um Gott, Undine, wo find meine Eltern? rief die weinende Bertalda. Du weißt es gewiß, du hast es erfahren, du wundersame Frau, denn sonst hättest du mir das Herz nicht so zerrissen. Sind sie vielleicht schon hier? Wär' es? — Ihr Auge durchslog die glänzende Gesellschaft, und weilte auf einer regierenden Herrin, die ihrem Pflegevater zunächst saß. Da beugte sich Undine nach der Thür zurück, ihre Augen flossen in der süßesten Nührung über. — Wo sind denn die armen, harrenden Eltern? fragte sie, und der alte Fischer mit seiner Frau wankten aus dem Hausen der Zuschauer vor. Ihre Augen hingen fragend bald an Undinen, bald an dem schönen Fräulein, das ihre Tochter sein sollte. — Sie ist es! stammelte die entzückte Geberin, und die zwei alten Leute hingen lautweinend und Gott preisend an dem Halse der Wiedergefundenen.

30 Aber entsetzt und zürnend riß sich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieses stolze Gemüt, eine solche Wiedererkennung, in dem Augenblicke, wo sie fest gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu steigern, und die Hoffnung Thronhimmel und Kronen über ihr Haupt herunter regnen ließ. Es kam ihr vor, als habe ihre Nebenbuhlerin dies alles eronnen, um sie nur recht ausgesucht vor Huldbanden und aller Welt zu demütigen. Sie schalt Undinen, sie schalt die beiden Alten, die

häßlichen Worte: Betrügerin und erkauftes Volk! rissen sich von ihren Lippen. Da sagte die alte Fischerfrau nur ganz leise vor sich hin: Ach Gott, sie ist ein böses Weibsbild geworden; und dennoch fühl' ich's im Herzen, daß sie von mir geboren ist. — Der alte Fischer aber hatte seine Hände gefaltet, und betete still, 5 daß die hier seine Tochter nicht sein möge. — Undine wankte todesbleich von den Eltern zu Bertalben, von Bertalben zu den Eltern, plötzlich aus all' den Himmeln, die sie sich geträumt hatte, in eine Angst und ein Entsetzen gestürzt, das ihr bisher auch nicht im Traume kund geworden war. Hast du denn eine Seele? 10 Hast du denn wirklich eine Seele, Bertalda? schrie sie einigemal in ihre zürnende Freundin hinein, als wolle sie sie aus einem plötzlichen Wahnsinn oder einem tollmachenden Nachtgesichte gewaltsam zur Besinnung bringen. Als aber Bertalda nur immer noch ungestümer wütete, als die verstoßenen Eltern laut zu heulen an- 15 fingen, und die Gesellschaft sich streitend und eifernd in verschiedene Partien theilte, erbat sie sich mit einemmale so würdig und ernst die Freiheit, in den Zimmern ihres Mannes zu reden, daß alles um sie her, wie auf einen Wink, stille ward. Sie trat darauf an das obre Ende des Tisches, wo Bertalda gefessen hatte, de- 20 mütig und stolz, und sprach, während sich aller Augen unverwandt auf sie richteten, folgendergestalt:

Ihr Leute, die ihr so feindlich ausseht und so verstört, und mir mein liebes Fest so grimm zerreißt, ach Gott, ich wußte von euern thörichten Sitten und eurer harten Sinnesweise nichts, und 25 werde mich wohl mein Lebelang nicht drin finden. Daß ich alles verkehrt angefangen habe, liegt nicht an mir; glaubt nur, es liegt einzig an euch, so wenig es euch auch darnach aussehen mag. Ich habe euch auch deshalb nur wenig zu sagen, aber das Eine muß gesagt sein: ich habe nicht gelogen. Beweise kann und will 30 ich euch außer meiner Versicherung nicht geben, aber beschwören will ich es. Mir hat es derselbe gesagt, der Bertalben von ihren Eltern weg ins Wasser lockte, und sie nachher dem Herzog in seinen Weg auf die grüne Wiese legte.

Sie ist eine Zauberin, rief Bertalda, eine Hexe, die mit 35 bösen Geistern Umgang hat! Sie bekennt es ja selbst.

7. zu Bertalben, von Bertalben, A zu Bertalba, von Bertalba. — 11. einige-  
male, A einige Male. — 13. tollmachenden, A toll machenden. — 20. obre,  
A obere. — 28. darnach, A danach.

Das thue ich nicht, sagte Undine, einen ganzen Himmel der Unschuld und Zuversicht in ihren Augen. Ich bin auch keine Here; seht mich nur darauf an.

So lügt sie, und prahlt, fiel Bertalda ein, und kam nicht  
5 behaupten, daß ich dieser niedern Leute Kind sei. Meine herzoglichen Eltern, ich bitte euch, führt mich aus dieser Gesellschaft fort, und aus dieser Stadt, wo man nur darauf ausgeht, mich zu schmähen.

Der alte, ehrfame Herzog aber blieb fest stehen, und seine  
10 Gemahlin sagte: Wir müssen durchaus wissen, woran wir sind; Gott sei vor, daß ich eher nur einen Fuß aus diesem Saale setze. — Da näherte sich die alte Fischerin, beugte sich tief vor der Herzogin, und sagte: Ihr schließt mir das Herz auf, hohe, gottesfürchtige Frau. Ich muß Euch sagen, wenn dieses böse  
15 Fräulein meine Tochter ist, trägt sie ein Mal, gleich einem Veilchen, zwischen beiden Schultern, und ein gleiches auf dem Spann ihres linken Fußes. Wenn sie sich nur mit mir aus dem Saale entfernen wollte. — Ich entblöße mich nicht vor der Bäuerin, sagte Bertalda, ihr stolz den Rücken wendend. — Aber vor mir doch  
20 wohl, entgegnete die Herzogin mit großem Ernst. Ihr werdet mir in jenes Gemach folgen, Jungfrau, und die gute Alte kommt mit. — Die drei verschwanden, und alle übrigen blieben in großer Erwartung schweigend zurück. Nach einer kleinen Weile kamen die Frauen wieder, Bertalda totenbleich, und die Herzogin sagte:  
25 Recht muß Recht bleiben: deshalb erklär' ich, daß unsre Frau Wirtin vollkommen wahr gesprochen hat. Bertalda ist des Fischers Tochter, und soviel ist, als man hier zu wissen braucht. Das fürstliche Ehepaar ging mit der Pflögetochter fort; auf einen Wink des Herzogs folgte ihnen der Fischer mit seiner Frau. Die andern  
30 Gäste entfernten sich schweigend oder heimlich murmelnd, und Undine sank herzlich weinend in Hulbrands Arme.

### Zwölftes Kapitel.

Wie sie aus der Reichsstadt abreisten.

Dem Herrn von Ringstetten wär' es freilich lieber gewesen,  
35 wenn sich alles an diesem Tage anders gefügt hätte; aber auch

27. soviel, A so viel. — 33. abreisten, A abreißen.

so, wie es nun einmal war, konnte es ihm nicht unlieb sein, da sich seine reizende Frau so fromm und gutmütig und herzlich bewies. — Wenn ich ihr eine Seele gegeben habe, muß' er bei sich selber sagen, gab ich ihr wohl eine bessere, als meine eigne ist; und nun dachte er einzig darauf, die Weinende zufrieden zu sprechen, und gleich des andern Tages einen Ort mit ihr zu verlassen, der ihr seit diesem Vorfalle zuwider sein mußte. Zwar ist es andern, daß man sie eben nicht ungleich beurteilte. Weil man schon früher etwas Wunderbares von ihr erwartete, fiel die seltsame Entdeckung von Bertaldens Herkommen nicht allzu sehr auf, und nur gegen diese war jedermann, der die Geschichte und ihr stürmisches Betragen dabei erfuhr, übel gesinnt. Davon wußten aber der Ritter und seine Frau noch nichts; außerdem wäre eins für Undinen so schmerzhaft gewesen, als das andre, und so hatte man nichts Bessers zu thun, als die Mauern der alten Stadt baldmöglichst hinter sich zu lassen.

Mit den ersten Strahlen des Morgens hielt ein zierlicher Wagen für Undinen vor dem Thore der Herberge; Huldbrands und seiner Knappen Hengste stampften daneben das Pflaster. Der Ritter führte seine schöne Frau aus der Thür, da trat ihnen ein Fischermädchen in den Weg. — Wir brauchen deine Ware nicht, sagte Huldbrand zu ihr, wir reisen eben fort. — Da fing das Fischermädchen bitterlich an zu weinen, und nun erst sahen die Eheleute, daß es Bertalda war. Sie traten gleich mit ihr in das Gemach zurück, und erfuhren von ihr, der Herzog und die Herzogin seien so erzürnt über ihre gestrige Härte und Heftigkeit, daß sie die Hand gänzlich von ihr abgezogen hätten, nicht ohne ihr jedoch vorher eine reiche Aussteuer zu schenken. Der Fischer sei gleichfalls wohl begabt worden, und habe noch gestern Abends mit seiner Frau wieder den Weg nach der Seespitze eingeschlagen.

Ich wollte mit ihnen gehn, fuhr sie fort, aber der alte Fischer, der mein Vater sein soll —

Er ist es auch wahrhaftig, Bertalda, unterbrach sie Undine. Sieh' nur, der, welchen du für den Brunnenmeister ansahst, erzählte mir's ausführlich. Er wollte mich abreden, daß ich nicht mit nach Burg Ringstetten nehmen sollte, und da fuhr ihm dieses Geheimniß mit heraus.

Nun denn, sagte Bertalda, mein Vater, — wenn es denn so sein soll, — mein Vater sprach, ich nehme dich nicht mit, bis du anders worden bist. Wage dich allein durch den verrufenen Wald zu uns hinaus; das soll die Probe sein, ob du dir etwas  
 5 aus uns machst. Aber komme mir nicht, wie ein Fräulein; wie eine Fischerdirne komm! — Da will ich denn thun, wie er gesagt hat, denn von aller Welt bin ich verlassen, und will als ein armes Fischerkind bei den ärmlichen Eltern einsam leben und sterben. Vor dem Wald graut es mich freilich sehr. Es sollen  
 10 abscheuliche Gespenster drinnen haufen, und ich bin so furchtsam. Aber was hilft's? — Hierher kam ich nur noch, um bei der edlen Frau von Ringstetten Verzeihung dafür zu ersehen, daß ich mich gestern so ungebührlich erzeigte. Ich fühle wohl, Ihr habt es gut gemeint, holde Dame, aber Ihr wußtet nicht, wie Ihr mich  
 15 verletzen würdet, und da strömte mir denn in der Angst und Überraschung gar manch unsinnig verwegnes Wort über die Lippen. Ach verzeiht, verzeiht! Ich bin ja so unglücklich schon. Denkt nur selbst, was ich noch gestern in der Frühe war, noch gestern zu Anfang Eures Festes, und was nun heut! —

Die Worte gingen ihr unter in einem schmerzlichen Thränenstrom, und gleichfalls bitterlich weinend fiel ihr Undine um den Hals. Es dauerte lange, bis die tiefgerührte Frau ein Wort hervorbringen konnte; dann aber sagte sie: Du sollst ja mit uns  
 25 nach Ringstetten; es soll ja alles bleiben, wie es früher abgeredet war; nur nenne mich wieder Du, und nicht mehr Dame und edle Frau. Sieh', wir wurden als Kinder mit einander vertauscht; da schon verzweigte sich unser Geschick, und wir wollen es fürder so innig verzweigen, daß es keine menschliche Gewalt zu trennen  
 30 imstand sein soll. Nur erst mit uns nach Ringstetten. Wie wir als Schwestern mit einander teilen wollen, besprechen wir dort. — Bertalda sah scheu nach Huldbrand empor. Ihn jammerte des schönen, bedrängten Mädchens; er bot ihr die Hand, und redete ihr kosend zu, sich ihm und seiner Gattin anzuvertrauen. — Euren Eltern, sagte er, schicken wir Botschaft, warum Ihr nicht gekommen  
 35 seid; — und noch manches wollte er wegen der guten Fischerleute hinzusetzen, aber er sah, wie Bertalda bei deren Erwähnung schmerzhaft zusammenfuhr, und ließ also lieber das Reden davon

6. komm', A komm. — 22. tiefgerührte, A tief gerührte. — 33. anzuvertraun. — Euren, A anzuvertrauen. Euren.

sein. Aber unter den Arm faßte er sie, hob sie zuerst in den Wagen, Undinen ihr nach, und trabte fröhlich beiher, trieb auch den Fuhrmann so wacker an, daß sie das Gebiet der Reichsstadt und mit ihm alle trüben Erinnerungen in kurzer Zeit überflogen hatten, und nun die Frauen mit besserer Lust durch die schönen Gegenden hinrollten, welche ihr Weg sie entlängft führte. 5

Nach einigen Tagereisen kamen sie eines schönen Abends auf Burg Ringstetten an. Dem jungen Rittersmann hatten seine Vögte und Mannen viel zu berichten, so daß Undine mit Bertalden allein blieb. Die beiden ergingen sich auf dem hohen Wall der Feste, und freuten sich an der annutigen Landschaft, die sich ringsum durch das gesegnete Schwaben ausbreitete. Da trat ein langer Mann zu ihnen, der sie höflich grüßte, und der Bertalden beinahe vorkam, wie jener Brunnenmeister in der Reichsstadt. Noch unverkennbarer ward ihr die Ähnlichkeit, als Undine ihm unwillig, ja drohend, zurück winkte, und er sich mit eiligen Schritten und schüttelndem Kopfe fortmachte, wie damals, worauf er in einem nahen Gebüsche verschwand. Undine aber sagte: Fürchte dich nicht, liebes Bertaldchen; diesmal soll dir der häßliche Brunnenmeister nichts zu leide thun. — Und damit erzählte sie ihr die ganze Geschichte ausführlich, und auch wer sie selbst sei, und wie Bertalda von den Fischersleuten weg, Undine aber dahin gekommen war. Die Jungfrau entsetzte sich anfänglich vor diesen Reden; sie glaubte, ihre Freundin sei von einem schnellen Wahnsinn befallen. Aber mehr und mehr überzeugte sie sich, daß alles wahr sei, an Undinens zusammenhängenden Worten, die zu den bisherigen Begebenheiten so gut paßten, und noch mehr an dem innern Gefühl, mit welchem sich die Wahrheit uns kund zu geben nie ermangelt. Es war ihr seltsam, daß sie nun selbst wie mitten in einem von den Märchen lebe, die sie sonst nur erzählen gehört. Sie starrte Undinen mit Ehrfurcht an, konnte sich aber eines Schauders, der zwischen sie und ihre Freundin trat, nicht mehr erwehren, und mußte sich beim Abendbrot sehr darüber wundern, wie der Ritter gegen ein Wesen so verliebt und freundlich that, welches ihr seit den letzten Entdeckungen mehr gespenstisch als menschlich vorkam. 35

5. besserer, A besserer. — 25f. Undinens zusammenhängenden, A Undine's zusammen hängenden.



## Dreizehntes Kapitel.

Wie sie auf Burg Ringstetten lebten.

Der diese Geschichte aufschreibt, weil sie ihm das Herz be-  
wegt, und weil er wünscht, daß sie auch andern ein Gleiches thun  
5 möge, bittet dich, lieber Leser, um eine Gunst. Sieh' es ihm  
nach, wenn er jetzt über einen ziemlich langen Zeitraum mit  
kurzen Worten hingehet, und dir nur im allgemeinen sagt, was  
sich darin begeben hat. Er weiß wohl, daß man es recht kunst-  
gemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrands  
10 Gemüt begann, sich von Undinen ab, und Bertalden zuzuwenden,  
wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr  
entgegen kam, und er und sie die arme Ehefrau als ein fremd-  
artiges Wesen mehr zu fürchten als zu bemitleiden schienen, wie  
Undine weinte, und ihre Thränen Gewissensbisse in des Ritters  
15 Herzen anregten, ohne jedoch die alte Liebe zu erwecken, so daß  
er ihr wohl bisweilen freundlich that, aber ein kalter Schauer ihn  
bald von ihr weg, und dem Menschenkinde Bertalda entgegen trieb;  
— man könnte dies alles, weiß der Schreiber, ordentlich aus-  
führen, vielleicht sollte man's auch. Aber das Herz thut ihm  
20 dabei allzuweh, denn er hat ähnliche Dinge erlebt, und scheut  
sich in der Erinnerung auch noch vor ihrem Schatten. Du kennst  
wahrscheinlich ein ähnliches Gefühl, lieber Leser, denn so ist nun  
einmal der sterblichen Menschen Geschick. Wohl dir, wenn du  
dabei mehr empfangen, als ausgeteilt hast, denn hier ist Nehmen  
25 seliger als Geben. Dann schleicht dir nur ein geliebter Schmerz  
bei solchen Erwähnungen durch die Seele, und vielleicht eine linde  
Thräne die Wange herab, um deine verwelkten Blumenbeete, deren  
du dich so herzlich gefreut hattest. Damit sei es aber auch genug;  
wir wollen uns nicht mit tausendfach vereinzelt Stichen das  
30 Herz durchprickeln, sondern nur kurz dabei bleiben, daß es nun  
einmal so gekommen war, wie ich es vorhin sagte. Die arme

10. ab, und, A ab, und. — 16. Schauer, bei Anhörung von Götters Mebea in Dresden 1822 schrieb Fouqué in den mit seiner Gattin herausgegebenen „Reiseerinnerungen“: „Hießen nicht im billigen Gegensatz zur *gayá sciencia* der Troubadours die Künste der schwarzen Magie 'gräßliches Wissen'? Und muß nicht dies unheimliche Bewußtsein jede Blume der zarteren Liebe, der schulbloßeren Fröhlichkeit ersticken? Ist es mir erlaubt, mich hier auf die Gebilde eigener Dichtung zu berufen, so möchte ich sprechen: Wenn der freundliche Elementargeist Undine durch fremdartige Schauer den leichtsinnigen Huldbrand zu Bertalda hinüberschleichen mußte, wie nicht die mit den Mächten des Erbes freiwillig in Bund getretene, zornglühende Mebea den freudigen, willensstarken Jason in die Arme Kreuzas!“ — 20. allzuweh, A allzu weh. — erlebt, vielleicht Anspielung auf die allmähliche Entfremdung von seiner ersten Gemahlin.

Undine war sehr betrübt, die andern beiden waren auch nicht eben vergnügt; sonderlich meinte Bertalda bei der geringsten Abweichung von dem, was sie wünschte, den eifersüchtigen Druck der beleidigten Hausfrau zu spüren. Sie hatte sich deshalb ordentlich ein herrisches Wesen angewöhnt, dem Undine in wehmütiger Entfugung nachgab, und das durch den verblendeten Huldbrand gewöhnlich aufs unterschiedenste unterstützt ward. — Was die Burggesellschaft noch mehr verfürte, waren allerhand wunderliche Spukereien, die Huldbranden und Bertalden in den gewölbten Gängen des Schlosses begegneten, und von denen vorher seit Menschengedenken nichts gehört worden war. Der lange, weiße Mann, in welchem Huldbrand den Oheim Kühleborn, Bertalda den gespenstischen Brunnenmeister nur allzu wohl erkannte, trat oftmals drohend vor beide, vorzüglich aber vor Bertalden hin, so daß diese schon einigemal vor Schrecken krank darnieder gelegen hatte, und manchmal daran dachte, die Burg zu verlassen. Theils aber war ihr Huldbrand allzu lieb, und sie stützte sich dabei auf ihre Unschuld, weil es nie zu einer eigentlichen Erklärung unter ihnen gekommen war; theils auch wußte sie nicht, wohin sie sonst ihre Schritte richten sollte. Der alte Fischer hatte auf des Herrn von Ringstettens Botschaft, daß Bertalda bei ihm sei, mit einigen schwer zu lesenden Federzügen, so wie sie ihm Alter und lange Entwöhnung verstatteten, geantwortet: Ich bin nun ein armer alter Witwer worden, denn meine liebe treue Frau ist mir erstorben. Wie sehr ich aber auch allein in der Hütten sitzen mag, Bertalda ist mir lieber dort, als bei mir. Nur daß sie meiner lieben Undine nichts zu leide thue! Sonst hätte sie meinen Fluch. — Die letztern Worte schlug Bertalda in den Wind, aber das wegen des Wegbleibens von dem Vater behielt sie gut, so wie wir Menschen in ähnlichen Fällen es immer zu machen pflegen.

Eines Tages war Huldbrand eben ausgeritten, als Undine das Hausgefinde versammelte, einen großen Stein herbei bringen hieß, und den prächtigen Brunnen, der sich in der Mitte des Schloßhofes befand, sorgfältig damit zu bedecken befahl. Die Leute wandten ein, sie würden alsdann das Wasser weit unten aus dem Thale heraufzuholen haben. Undine lächelte wehmütig. — Es thut mir leid um eure vermehrte Arbeit, liebe Kinder, entgegnete sie; ich möchte lieber selbst die Wasserkrüge heraufholen, aber dieser Brunnen muß nun einmal zu. Glaubt es mir

aufs Wort, daß es nicht anders angeht, und daß wir nur dadurch ein größeres Unheil zu vermeiden imstande sind. — Die ganze Dienerschaft freute sich, ihrer sanften Hausfrau gefällig sein zu können; man fragte nicht weiter, sondern ergriff den ungeheuern  
 5 Stein. Dieser hob sich unter ihren Händen, und schwebte bereits über dem Brunnen, da kam Bertalda gelaufen, und rief, man solle innehalten; aus diesem Brunnen lasse sie das Waschwasser holen, welches ihrer Haut so vorteilhaft sei, und sie werde nimmermehr zugeben, daß man ihn verschließe. Undine aber blieb dies-  
 10 mal, obgleich auf gewohnte Weise sanft, dennoch auf ungewohnte Weise, bei ihrer Meinung fest; sie sagte, als Hausfrau gebühre ihr, alle Anordnungen der Wirtschaft nach bester Überzeugung einzurichten, und niemand habe sie darüber Rechenschaft abzulegen, als ihrem Ehemahl und Herrn. — Seht, o seht doch, rief  
 15 Bertalda unwillig und ängstlich, das arme, schöne Wasser kräuselt sich und windet sich, weil es vor der klaren Sonne versteckt werden soll, und vor dem erfreulichen Anblick der Menschengesichter, zu deren Spiegel es erschaffen ist! — In der That zischte und regte sich die Flut im Borne ganz wunderlich; es war, als wolle sich  
 20 etwas daraus hervorringen, aber Undine drang nur um so ernstlicher auf die Erfüllung ihrer Befehle. Es brauchte dieses Ernstes kaum. Das Schloßgesind' war eben so froh, seiner milden Herrin zu gehorchen, als Bertaldas Trotz zu brechen, und so ungeberdig diese auch schelten und drohen mochte, lag dennoch in kurzer Zeit der  
 25 Stein über der Öffnung des Brunnens fest. Undine lehnte sich sinnend darüber hin, und schrieb mit den schönen Fingern auf der Fläche. Sie mußte aber wohl etwas sehr Scharfes und Ätzendes dabei in der Hand gehabt haben, denn als sie sich abwandte, und die andern näher hinzutraten, nahmen sie allerhand seltsame Zeichen  
 30 auf dem Steine wahr, die keiner vorher an demselben gesehen haben wollte.

Den heimkehrenden Ritter empfing am Abend Bertalda mit Thränen und Klagen über Undinens Verfahren. Er warf ernste Blicke auf diese, und die arme Frau sah betrübt vor sich nieder.  
 35 Doch sagte sie mit großer Fassung: Mein Herr und Ehemahl schilt ja keinen Leibeignen, bevor er ihn hört, wie minder dann sein angetrautes Weib. — Sprich, was dich zu jener seltsamen

That bewog, sagte der Ritter mit finstern Antlitz. — Ganz allein möcht' ich es dir sagen! seufzte Undine. — Du kannst es eben so gut in Bertaldas Gegenwart, entgegnete er. — Ja, wenn du es gebeust, sagte Undine; aber gebeut es nicht. O bitte, bitte, gebeut es nicht. — Sie sah so demütig, hold und gehorsam aus, 5 daß des Ritters Herz sich einem Sonnenblick aus besseren Zeiten erschloß. Er faßte sie freundlich unter den Arm, und führte sie in sein Gemach, wo sie folgendermaßen zu sprechen begann.

Du kennst ja den bösen Dheim Kühleborn, mein geliebter Herr, und bist ihm öfters unwillig in den Gängen dieser Burg 10 begegnet. Bertalden hat er gar bisweilen zum Krankwerden erschreckt. Das macht, er ist seelenlos, ein bloßer, elementarischer Spiegel der Außenwelt, der das Innere nicht wiederzustrahlen vermag. Da sieht er denn bisweilen, daß du unzufrieden mit mir bist, daß ich in meinem kindischen Sinne darüber weine, daß 15 Bertalda vielleicht eben in derselben Stunde zufällig lacht. Nun bildet er sich allerhand Ungleiches ein, und mischt sich auf vielfache Weise ungebeten in unsern Kreis. Was hilft's, daß ich ihn ausschelte? Daß ich ihn unfreundlich wegschicke? Er glaubt mir nicht ein Wort. Sein armes Leben hat keine Ahnung davon, 20 wie Liebesleiden und Liebesfreuden einander so anmutig gleich sehn, und so innig verschwistert sind, daß keine Gewalt sie zu trennen vermag. Unter der Thräne quillt das Lächeln vor, das Lächeln lockt die Thräne aus ihren Kammern.

Sie sah lächelnd und weinend nach Huldbrand in die Höh', 25 der allen Zauber der alten Liebe wieder in seinem Herzen empfand. Sie fühlte das, drückte ihn inniger an sich, und fuhr unter freudigen Thränen also fort:

Da sich der Friedenstörer nicht mit Worten weisen ließ, mußte ich wohl die Thür vor ihm zusperren. Und die einzige 30 Thür, die er zu uns hat, ist jener Brunnen. Mit den andern Quellgeistern hier in der Gegend ist er entzweit, von den nächsten Thälern an, und erst weiterhin auf der Donau, wenn einige seiner guten Freunde hineingeströmt sind, fängt sein Reich wieder an. Darum ließ ich den Stein über des Brunnens Öffnung wälzen, 35 und schrieb Zeichen darauf, die alle Kraft des eifernden Dheims lähmen, so daß er nun weder dir, noch mir, noch Bertalden, in den Weg kommen soll. Menschen freilich können trotz der Zeichen mit ganz gewöhnlichem Bemühen den Stein wieder abheben; die

hindert es nicht. Willst du also, so thu' nach Bertaldas Begehrt, aber wahrhaftig, sie weiß nicht, was sie bittet. Auf sie hat es der ungezogne Kühleborn ganz vorzüglich angesehen, und wenn manches käme, was er mir prophezeien wollte, und was doch  
5 wohl geschehen könnte, ohne daß du es übel meinstest, — ach Lieber, so wärest ja auch du nicht außer Gefahr!

Guldrand fühlte tief im Herzen die Großmut seiner holden Frau, wie sie ihren furchtbaren Beschützer so emsig aussperrte, und noch dazu von Bertalden darüber gescholten worden war. Er  
10 drückte sie daher aufs liebeichste in seine Arme, und sagte gerührt: Der Stein bleibt liegen, und alles bleibt und soll immer bleiben, wie du es haben willst, mein holdes Undinchen. — Sie schmeichelte ihm demütig froh über die lang' entbehrten Worte der Liebe, und sagte endlich: Mein allerliebster Freund, da du heute so überaus  
15 mild und gütig bist, dürft' ich es wohl wagen, dir eine Bitte vorzutragen? Sieh' nur, es ist mit dir, wie mit dem Sommer. Eben in seiner besten Herrlichkeit setzt sich der Flammende und Donnernde Kronen von schönen Gewittern auf, darin er als ein rechter König und Erdengott anzusehen ist. So schiltst auch du  
20 bisweilen, und wetterleuchtest mit Zung' und Augen, und das steht dir sehr gut, wenn ich auch bisweilen in meiner Thorheit darüber zu weinen anfange. Aber thu' das nie gegen mich, auf einem Wasser, oder wo wir auch nur einem Gewässer nahe sind. Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Un-  
25 erbittlich würden sie mich von dir reißen in ihrem Grimm, weil sie meinten, daß eine ihres Geschlechtes beleidigt sei, und ich müßte lebenslang drunten in den Krystallpalästen wohnen, und dürfte nie wieder zu dir herauf, oder sendeten sie mich zu dir herauf, o Gott, dann wär' es noch unendlich schlimmer. Nein nein, du  
30 süßer Freund, dahin laß' es nicht kommen, so lieb dir die arme Undine ist.

Er verhieß feierlich, zu thun, wie sie begehre, und die beiden Eheleute traten unendlich froh und liebevoll wieder aus dem Gemach. Da kam Bertalda mit einigen Werkleuten, die sie  
35 unterdes schon hatte bescheiden lassen, und sagte mit einer mürrischen Art, die sie sich zeither angenommen hatte: Nun ist doch wohl das geheime Gespräch zu Ende, und der Stein kann herab. Geht nur hin, ihr Leute, und richtet's aus. — Der Ritter aber,

ihre Unart empört fühlend, sagte in kurzen und sehr ernstlichen Worten: Der Stein bleibt liegen; auch verwies er Bertalben ihre Hestigkeit gegen seine Frau, worauf die Werkleute mit heimlich vergnügtem Lächeln fortgingen, Bertalda aber von der andern Seite erbleichend nach ihren Zimmern eilte.

Die Stunde des Abendessens kam heran, und Bertalda ließ sich vergeblich erwarten. Man schickte nach ihr; da fand der Kämmerling ihre Gemächer leer, und brachte nur ein versiegeltes Blatt, an den Ritter überschrieben, mit zurück. Dieser öffnete es bestürzt, und las.

Ich fühle mit Beschämung, wie ich nur eine arme Fischersdirne bin. Daß ich es auf Augenblicke vergaß, will ich in der ärmlichen Hütte meiner Eltern büßen. Lebt wohl mit Eurer schönen Frau!

Undine war von Herzen betrübt. Sie bat Huldbranden inbrünstig, der entflohenen Freundin nachzueilen, und sie wieder mit zurück zu bringen. Ach, sie hatte nicht nötig zu treiben! Seine Neigung für Bertalben brach wieder heftig hervor. Er eilte im ganzen Schloß umher, fragend, ob niemand gesehen habe, welches Weges die schöne Flüchtige gegangen sei. Er konnte nichts erfahren, und saß schon im Burghofe zu Pferde, entschlossen, aufs Geratewohl dem Wege nachzureiten, den er Bertalben hierher geführt hatte. Da kam ein Schildbub, und versicherte, er sei dem Fräulein auf dem Pfade nach dem Schwarzthale begegnet. Wie ein Pfeil sprengte der Ritter durch das Thor, der angewiesenen Richtung nach, ohne Undinens ängstliche Stimme zu hören, die ihm aus dem Fenster nachrief: Nach dem Schwarzthal? O dahin nicht! Huldbrand, dahin nicht! Oder um Gotteswillen, nimm mich mit! — Als sie aber all' ihr Rufen vergeblich sah, ließ sie eilig ihren weißen Zelter satteln, und trabte dem Ritter nach, ohne irgend eines Dieners Begleitung annehmen zu wollen.

#### Vierzehntes Kapitel.

Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr.

Das Schwarzthal liegt tief in die Berge hinein. Wie es jezo heißt, kann man nicht wissen. Damals nannten es die 33

Landleute so, wegen der tiefen Dunkelheit, welche von hohen  
 Bäumen, worunter es vorzüglich viele Tannen gab, in die  
 Niederung herunter gestreuet ward. Selbst der Bach, der zwischen  
 den Klippen hinstrudelte, sahe davon ganz schwarz aus, und gar  
 nicht so fröhlich, wie es Gewässer wohl zu thun pflegen, die den  
 5 blauen Himmel unmittelbar über sich haben. Nun, in der herein-  
 brechenden Dämmerung, war es vollends sehr wild und finster  
 zwischen den Höhen geworden. Der Ritter trachte ängstlich die  
 Bachesufer entlängst; er fürchtete bald, durch Verzögerung die  
 10 Flüchtige zu weit voraus zu lassen, bald wieder, in der großen  
 Eile sie irgendwo, dafern sie sich vor ihm verstecken wolle, zu  
 übersehn. Er war indes schon ziemlich tief in das Thal hinein  
 gekommen, und konnte nun denken, das Mägdlein bald eingeholt  
 zu haben, wenn er anders auf der rechten Spur war. Die  
 15 Ahnung, daß er das auch wohl nicht sein könne, trieb sein Herz  
 zu immer ängstlicheren Schlägen. Wo sollte die zarte Bertalda  
 bleiben, wenn er sie nicht fand, in der drohenden Wetternacht,  
 die sich immer furchtbarer über das Thal herein bog? Da sah  
 er endlich etwas Weißes am Hange des Berges durch die Zweige  
 20 schimmern. Er glaubte Bertaldas Gewand zu erkennen, und  
 machte sich hinzu. Sein Roß aber wollte nicht hinan; es bäumte  
 sich so ungestüm, und er wollte so wenig Zeit verlieren, daß er  
 — zumal da ihm wohl ohnehin zu Pferde das Gesträuch allzu  
 hinderlich geworden wäre, — abfaß, und den schnaubenden Hengst  
 25 an eine Klüster band, worauf er sich dann vorsichtig durch die  
 Büsche hinarbeitete. Die Zweige schlugen ihm unfreundlich Stirn  
 und Wangen mit der kalten Nässe des Abendtaus, ein ferner  
 Donner murmelte jenseit der Berge hin, es sah alles so seltsam  
 aus, daß er anfang, eine Scheu vor der weißen Gestalt zu em-  
 30 pfinden, die nun schon unfern von ihm am Boden lag. Doch  
 konnte er ganz deutlich unterscheiden, daß es ein schlafendes oder  
 ohnmächtiges Frauenzimmer in langen, weißen Gewändern war,  
 wie sie Bertalda heute getragen hatte. Er trat dicht vor sie hin,  
 raufchte an den Zweigen, klirrte an seinem Schwerte, — sie  
 35 regte sich nicht. — Bertalda! sprach er; erst leise, dann immer  
 lauter, — sie hörte nicht. Als er zuletzt den teuern Namen mit  
 gewaltsamer Anstrengung rief, hallte ein dumpfes Echo aus den  
 Berghöhlen des Thales lallend zurück: Bertalda! — aber die

Schläferin blieb unerweckt. Er beugte sich zu ihr nieder; die Dunkelheit des Thales und der einbrechenden Nacht ließen keinen ihrer Gesichtszüge unterscheiden. Als er sich nun eben mit einigem gramvollen Zweifel ganz nahe zu ihr an den Boden gedrückt hatte, fuhr ein Blitz schnell erleuchtend über das Thal hin. Er sah ein abscheulich verzerrtes Antlitz dicht vor sich, das mit dumpfer Stimme rief: Gib mir 'nen Kuß, du verliebter Schäfer! — Vor Entsetzen schreiend fuhr Huldbrand in die Höh', die häßliche Gestalt ihm nach. — Zu Haus! murmelte sie; die Unholde sind wach. Zu Haus! Sonst hab' ich dich! — Und es griff nach ihm mit langen weißen Armen. — Tückischer Kühlebörn, rief der Ritter sich ermannend, was gilt's, du bist es, du Kobold! Da hast du 'nen Kuß! — Und wütend hieb er mit dem Schwerte gegen die Gestalt. Aber die zerstob, und ein durchnässender Wasserguß ließ dem Ritter keinen Zweifel darüber, mit welchem Feind er gestritten habe.

Er will mich zurückschrecken von Bertalden, sagte er laut zu sich selbst; er denkt, ich soll mich vor seinen albernen Spukereien fürchten, und ihm das arme, geängstete Mädchen hingeben, damit er sie seine Rache kömme fühlen lassen. Das soll er doch nicht, der schwächliche Elementargeist. Was eine Menschenbrust vermag, wenn sie so recht will, so recht aus ihrem besten Leben will, das versteht der ohnmächtige Gaukler nicht. — Er fühlte die Wahrheit seiner Worte, und daß er sich selbst dadurch einen ganz erneuten Mut in das Herz gesprochen habe. Auch schien es, als trete das Glück mit ihm in Bunde, denn noch war er nicht wieder bei seinem angebundenen Rosse, da hörte er schon ganz deutlich Bertaldens klagende Stimme, wie sie unfern von ihm durch das immer lauter werdende Geräusch des Donners und Sturmwindes herüber weinte. Beflügelten Fußes eilt' er dem Schalle nach, und fand die erbebende Jungfrau, wie sie eben die Höhe hinan zu klimmen versuchte, um sich auf alle Weise aus dem schaurigen Dunkel dieses Thales zu retten. Er aber trat ihr liebkosend in den Weg, und so kühn und stolz auch früher ihr Entschluß mochte gewesen sein, empfand sie doch jetzt nur allzulebendig das Glück, daß ihr im Herzen geliebter Freund sie aus der furchtbaren Einsamkeit erlöse, und das helle Leben in

28. Bertaldens, A Bertalbas. — 35. mochte, A mogte. — 36. allzulebendig A allzu lebendig.



der befreundeten Burg so anmutige Arme nach ihr ausstreckte. Sie folgte fast ohne Widerspruch, aber so ermattet, daß der Ritter froh war, sie bis zu seinem Rosse geleitet zu haben, welches er nun eilig losknüpfte, um die schöne Wanderin hinaufzuheben, und es  
5 alsdann am Zügel sich durch die ungewissen Schatten der Thal-  
gegend vorsichtig nachzuleiten.

Aber das Pferd war ganz verwildert durch Kühleborns tolle Erscheinung. Selbst der Ritter würde Mühe gebraucht haben, auf des bäumenden, wildschnaubenden, Tieres Rücken zu springen;  
10 die zitternde Bertalda hinaufzuheben, war eine volle Unmöglichkeit. Man beschloß also, zu Fuße heimzukehren. Das Ross am Zügel nachzerrend, unterstützte der Ritter mit der andern Hand das schwankende Mägdelein. Bertalda machte sich so stark, als möglich, um den furchtbaren Thalgrund schnell zu durchwandeln, aber wie  
15 Blei zog die Müdigkeit sie herab, und zugleich bebten ihr alle Glieder zusammen, theils noch von mancher überstandnen Angst, womit Kühleborn sie vorwärts gehetzt hatte, theils auch in der fortdauernden Bangigkeit vor dem Geheul' des Sturmes und Donners durch die Waldung des Gebirgs.

Endlich entglitt sie dem stützenden Arm ihres Führers, und auf das Moos hingefunken, sagte sie: Laßt mich nur hier liegen, edler Herr. Ich blüße meiner Thorheit Schuld, und muß nun doch auf alle Weise hier verkommen vor Mattigkeit und Angst.  
— Nimmermehr, holde Freundin, verlass' ich Euch! rief Huldbrand,  
25 vergeblich bemüht, den brausenden Hengst an seiner Hand zu händigen, der ärger, als vorhin, zu tosen und zu schäumen begann; der Ritter war endlich nur froh, daß er ihn vor der hingefunkenen Jungfrau fern genug hielt, um sie nicht durch die Furcht vor ihm noch mehr zu erschrecken. Wie er sich aber mit  
30 dem tollen Pferde nur kaum einige Schritte entfernte, begann sie auch gleich, ihm auf das allerjämmerlichste nachzurufen, des Glaubens, er wolle sie wirklich hier in der entsetzlichen Wildnis verlassen. Er wußte gar nicht mehr, was er beginnen sollte. Gern hätte er dem wütenden Tiere die volle Freiheit gegeben, durch die Nacht  
35 hinzustürmen, und seine Raserei auszutoben, hätte er nur nicht fürchten müssen, es würde in diesem engen Paß mit seinen bezetzten Hufen eben über die Stelle hindonnern, wo Bertalda lag.

4. hinaufzuheben, A hinauf zu heben. — 9. wildschnaubenden, Tieres, A wildschnaubenden Thieres. — 18. Geheul', A Geheul.

Während dieser großen Not und Verlegenheit, war es ihm unendlich trostreich, daß er einen Wagen langsam den steinigen Weg hinter sich herabfahren hörte. Er rief um Beistand; eine männliche Stimme antwortete, verwies ihn zur Geduld, aber versprach, zu helfen, und bald darauf leuchteten schon zwei Schimmel 5 durch das Gebüsch, der weiße Kärnerkittel ihres Führers neben her, worauf sich denn auch die große, weiße Leinwand sehen ließ, mit welcher die Waren, die er bei sich führen mochte, überdeckt waren. Auf ein lautes Br! aus dem Munde ihres Herrn standen die gehorsamen Schimmel. Er kam gegen den Ritter 10 heran, und half ihm, das schäumende Tier bändigen. — Ich merke wohl, sagte er dabei, was der Bestie fehlt. Als ich zuerst durch diese Gegend zog, ging es meinen Pferden nicht besser. Das macht, hier wohnt ein böser Wassernix, der an solchen Neckereien Lust hat. Aber ich hab' ein Sprüchlein gelernt; wenn 15 Ihr mir vergönnen wölltet, dem Rosse das ins Ohr zu sagen, so sollt' es gleich so ruhig stehn, wie meine Schimmel da. — Versucht Eu'r Heil, und helft nur bald! schrie der ungeduldige Ritter. Da bog der Fuhrmann den Kopf des bäumenden Pferdes zu sich herunter, und sagte ihm einige Worte ins Ohr. Augen- 20 blicklich stand der Hengst gezähmt und friedlich still, und nur sein erhitztes Keuchen und Dampfen zeugte noch von der vorherigen Unbändigkeit. Es war nicht viel Zeit für Huldbranden, lange zu fragen, wie dies zugegangen sei. Er ward mit dem Kärner einig, daß er Bertalden auf den Wagen nehmen solle, wo, seiner 25 Aussage nach, die weichste Baumwolle in Ballen lag, und so möge er sie bis nach Burg Ringstetten führen; der Ritter wolle den Zug zu Pferde begleiten. Aber das Rosß schien von seinem vorigen Toben zu erschöpft, um noch seinen Herrn so weit zu tragen, weshalb diesem der Kärner zuredete, mit Bertalden in 30 den Wagen zu steigen. Das Pferd könne man ja hinten anbinden. — Es geht bergunter, sagte er, und da wird's meinen Schimmeln leicht. — Der Ritter nahm dies Erbieten an, er bestieg mit Bertalden den Wagen, der Hengst folgte geduldig nach, und rüstig und achtsam schritt der Fuhrmann beiher. 35

In der Stille der tiefer dunkelnden Nacht, aus der das Gewitter immer ferner und schweigsamer abdonnerte, in dem behaglichen Gefühl der Sicherheit und des bequemen Fortkommens, entspann sich zwischen Huldbrand und Bertalda ein trauliches

Gespräch. Mit schmeichelnden Worten schalt er sie um ihr trotziges Flüchten; mit Demut und Rührung entschuldigte sie sich, und aus allem, was sie sprach, leuchtete es hervor, gleich einer Lampe, die dem Geliebten zwischen Nacht und Geheimnis kund giebt, die  
 5 Geliebte harre noch sein. Der Ritter fühlte den Sinn dieser Reden weit mehr, als daß er auf die Bedeutung der Worte acht gegeben hätte, und antwortete auch einzig auf jenen. Da rief der Fuhrmann plötzlich mit kreischender Stimme: Hoch, ihr Schimmel! Hoch den Fuß! Nehmt euch zusammen, Schimmel! Denkt hübsch,  
 10 was ihr seid! — Der Ritter beugte sich aus dem Wagen, und sah, wie die Pferde mitten im schäumenden Wasser dahin schritten, oder fast schon schwammen, des Wagens Räder wie Mühlenräder blinkten und rauschten, der Kärner vor der wachsenden Flut auf das Fuhrwerk gestiegen war. — Was soll das für ein Weg sein?  
 15 Der geht ja mitten in den Strom! rief Huldbrand seinem Führer zu. — Nein, Herr, lachte dieser zurück; es ist grad' umgekehrt. Der Strom geht mitten in unsern Weg. Seht Euch nur um, wie alles übergetreten ist.

In der That wogte und rauschte der ganze Thalgrund von  
 20 plötzlich empörten, sichtbar steigenden, Wellen. Das ist der Rühlebörn, der böse Wassernig, der uns ersäufen will! rief der Ritter. Weißt du kein Sprüchlein wider ihn, Gesell? — Ich wüßte wohl eins, sagte der Fuhrmann, aber ich kann und mag es nicht eher brauchen, als bis Ihr wißt, wer ich bin. — Ist es hier Zeit zu  
 25 Rätseln? schrie der Ritter. Die Flut steigt immer höher, und was geht es mich an, zu wissen, wer du bist? — Es geht Euch aber doch was an, sagte der Fuhrmann, denn ich bin Rühlebörn. Damit lachte er, verzerrten Antlitzes, zum Wagen herein, aber der Wagen blieb nicht Wagen mehr, die Schimmel nicht Schimmel;  
 30 alles verschäumte, verrann in zischenden Wogen, und selbst der Fuhrmann bäumte sich als eine riesige Welle empor, riß den vergeblich arbeitenden Hengst unter die Gewässer hinab, und wuchs dann wieder, und wuchs über den Häuptern des schwimmenden Paares, wie zu einem feuchten Turme an, und wollte sie eben  
 35 rettungslos begraben. —

Da scholl Undinens anmutige Stimme durch das Getöse hin, der Mond trat aus den Wolken, und mit ihm ward Undine auf den Höhen des Thalgrundes sichtbar. Sie schalt, sie drohte in die Fluten hinab, die drohende Turmeswoge verschwand murrend

und murmelnd, leise rannen die Wasser im Mondglanze dahin, und wie eine weiße Taube sah man Undinen von der Höhe hinab tauchen, den Ritter und Bertalden erfassen, und mit sich nach einem frischen, grünen Rasenfleck auf der Höhe empor heben, wo sie mit ausgefuchten Labungen Ohnmacht und Schrecken vertrieb; 5 dann half sie Bertalden zu dem weißen Zelter, der sie selbst hergetragen hatte, hinaufheben, und so gelangten alle dreie nach Burg Ringstetten zurück.

### Fünfzehntes Kapitel.

Die Reise nach Wien.

10

Es lebte sich seit der letztern Begebenheit still und ruhig auf dem Schloß. Der Ritter erkannte mehr und mehr seiner Frauen himmlische Güte, die sich durch ihr Nacheilen und Ketten im Schwarzthale, wo Kühleborns Gewalt wieder anging, so herrlich offenbart hatte; Undine selbst empfand den Frieden und die Sicher= 15 heit, deren ein Gemüt nie ermangelt, so lange es mit Besonnenheit fühlt, daß es auf dem rechten Wege sei, und zudem gingen ihr in der neu erwachenden Liebe und Achtung ihres Chemannes vielfache Schimmer der Hoffnung und Freude auf. Bertalda hingegen zeigte sich dankbar, demütig und scheu, ohne daß sie wieder 20 diese Äußerungen als etwas Verdienstliches angeschlagen hätte. So oft ihr eines der Eheleute über die Verdeckung des Brunnens, oder über die Abenteuer im Schwarzthale, irgend etwas Erklärendes sagen wollte, bat sie inbrünstig, man möge sie damit verschonen, weil sie wegen des Brunnens allzuvielle Beschämung, und wegen 25 des Schwarzthales, allzuvielle Schrecken empfinde. Sie erfuhr daher auch von beiden weiter nichts; und wozu schien es auch nötig zu sein? Der Friede und die Freude hatten ja ihren sichtbaren Wohnsitz in Burg Ringstetten genommen. Man ward darüber ganz sicher, und meinte, nun könne das Leben gar nichts 30 mehr tragen, als anmutige Blumen und Früchte.

In so erlabenden Verhältnissen war der Winter gekommen und vorüber gegangen, und der Frühling sah mit seinen hellgrünen Sprossen und seinem lichtblauen Himmel zu den fröhlichen Menschen herein. Ihm war zu Mut, wie ihnen, und ihnen, wie 35 ihm. Was Wunder, daß seine Störche und Schwalben auch in

ihnen die Reiselust anregten! Während sie einmal nach den Donauquellen hinab lustwandelten, erzählte Huldbrand von der Herrlichkeit des edlen Stromes, und wie er wachsend durch gesegnete Länder fließe, wie das köstliche Wien an seinen Ufern  
 5 emporglänze, und er überhaupt mit jedem Schritte seiner Fahrt an Macht und Lieblichkeit gewinne. — Es müßte herrlich sein, ihn so bis Wien einmal hinabzufahren! brach Bertalda aus, aber gleich darauf in ihre jetzige Demut und Bescheidenheit zurück-  
 gesunken, schwieg sie errötend still. Eben dies rührte Undinen  
 10 sehr, und im lebhaftesten Wunsch, der lieben Freundin eine Lust zu machen, sagte sie: Wer hindert uns denn, die Reise anzutreten? — Bertalda hüpfte vor Freuden in die Höhe, und die beiden Frauen begannen sogleich, sich die anmutige Donaufahrt mit den allerhellsten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch  
 15 Huldbrand stimmte fröhlich darin ein; nur sagte er einmal besorgt Undinen ins Ohr: Aber weiterhin ist Kühleborn wieder gewaltig? — Laß' ihn nur kommen, entgegnete sie lachend; ich bin ja dabei, und vor mir wagt er sich mit keinem Unheil hervor. — Damit war das letzte Hindernis gehoben, man rüstete sich  
 20 zur Fahrt, und trat sie alsbald mit frischem Mut und den heitersten Hoffnungen an.

Wundert euch aber nur nicht, ihr Menschen, wenn es dann immer ganz anders kommt, als man gemeint hat. Die tückische Macht, die lauert, uns zu verderben, singt ihr auserkornes Opfer  
 25 gern mit süßen Liedern und goldnen Märcen in den Schlaf. Dagegen pocht der rettende Himmelsbote oftmals scharf und erschreckend an unsre Thür.

Sie waren die ersten Tage ihrer Donaufahrt hindurch außerordentlich vergnügt gewesen. Es ward auch alles immer besser  
 30 und schöner, so wie sie den stolzer flutenden Strom weiter hinunterschiffen. Aber in einer sonst höchst anmutigen Gegend, von deren erfreulichem Anblick sie sich die beste Freude versprochen hatten, fing der ungebändigte Kühleborn ganz unverhohlen an, seine hier eingreifende Macht zu zeigen. Es blieben zwar bloß Neckereien,  
 35 weil Undine oftmals in die empörten Wellen oder in die hemmenden Winde hineinschalt, und sich dann die Gewalt des Feindseligen augenblicklich in Demut ergab; aber wieder kamen die

30. stolzer, A stolzen. — 30f. hinunterschiffen, A hinunter schiffen. — 37. ergab; aber, A ergab, aber.

Angriffe, und wieder brauchte es der Mahnung Undinens, so daß die Lustigkeit der kleinen Reisegesellschaft eine gänzliche Störung erlitt. Dabei zischelten sich noch immer die Fährleute zagend in die Ohren, und sahen mißtrauisch auf die drei Herrschaften, deren Diener selbstn mehr und mehr etwas Unheimliches zu ahnen be- 5 gannen, und ihre Gebieter mit seltsamen Blicken verfolgten. Huldrand sagte öfters bei sich im stillen Gemüte: Das kommt davon, wenn gleich sich nicht zu gleich gefellt, wenn Mensch und Meerfräulein ein wunderliches Bündnis schließen. — Sich entschuldigend, wie wir es denn überhaupt lieben, dachte er freilich 10 oftmals dabei: Ich hab' es ja nicht gewußt, daß sie ein Meerfräulein war. Mein ist das Unheil, das jeden meiner Schritte durch der tollen Verwandtschaft Grillen bannt und stört, aber mein ist nicht die Schuld. — Durch solcherlei Gedanken fühlte er sich einigermassen gestärkt, aber dagegen ward er immer verdrießlicher, 15 ja feindseliger, wider Undinen gestimmt. Er sah sie schon mit mürrischen Blicken an, und die arme Frau verstand deren Bedeutung wohl. Dadurch, und durch die beständige Anstrengung wider Kühleborns Listen erschöpft, sank sie gegen Abend, von der sanftgleitenden Barke angenehm gewiegt, in einen tiefen Schlaf. 20

Raum aber, daß sie die Augen geschlossen hatte, so wähnte jedermann im Schiffe, nach der Seite, wo er grade hinaus sah, ein ganz abscheuliches Menschenhaupt zu erblicken, das sich aus den Wellen emporhob, nicht wie das eines Schwimmenden, sondern ganz senkrecht, wie auf den Wasserpiegel grade eingepfählt, aber 25 mitschwimmend, so wie die Barke schwamm. Jeder wollte dem andern zeigen, was ihn erschreckte, und jeder fand zwar auf des andern Gesicht das gleiche Entsetzen, Hand und Auge aber nach einer andern Richtung hinzeigend, als wo ihm selbst das halb lachende, halb dräuende, Scheusal vor Augen stand. Wie sie sich 30 nun aber einander darüber verständigen wollten, und alles rief: Sieh dorthin, nein dorthin! — da wurden jedwedem die Greuelbilder aller sichtbar, und die ganze Flut um das Schiff her wimmelte von den entsetzlichsten Gestalten. Von dem Geschrei, das sich darüber erhob, erwachte Undine. Vor ihren aufgehenden 35 Augenlichtern verschwand der mißgeschaffnen Gesichter tolle Schar. Aber Huldrand war empört über so viele häßliche Gaukeleien.

1. Undinens, A Undine's. — 22. grade hinaus sah, A gerade hinaus sah — 24. emporhob, A empor hob. — 25. grade, A gerade.

Er wäre in wilde Vermüthungen ausgebrochen, nur daß Undine mit den demüthigten Blicken, und ganz leise bittend, sagte: Um Gott, mein Eheherr, wir sind auf den Fluten; zürne jetzt nicht auf mich. — Der Ritter schwieg, setzte sich, und versank in ein tiefes Nachdenken. Undine sagte ihm ins Ohr: Wär' es nicht besser, mein Liebling, wir ließen die thörichte Reise, und kehrten nach Burg Ringstetten in Frieden zurück? — Aber Huldbrand murmelte feindselig: Also ein Gefangner soll ich sein auf meiner eignen Burg? Und atmen nur können, so lange der Brunnen zu ist? So wollt' ich, daß die tolle Verwandtschaft — Da drückte Undine schmeichelnd ihre schöne Hand auf seine Lippen. Er schwieg auch, und hielt sich still, so manches, was ihm Undine früher gesagt hatte, erwägend.

Indessen hatte Bertalda sich allerhand seltsam umschweifenden Gedanken überlassen. Sie wußte vieles von Undinens Herkommen und doch nicht alles, und vorzüglich war ihr der furchtbare Kühleborn ein schreckliches, aber noch immer ganz dunkles Räthsel geblieben; so daß sie nicht einmal seinen Namen je genommen hatte. Über alle diese wunderlichen Dinge nachsinnend, knüpfte sie, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, ein goldnes Halsband los, welches ihr Huldbrand auf einer der letzten Tagereisen von einem herumziehenden Handelsmann gekauft hatte, und ließ es dicht über der Oberfläche des Flusses spielen, sich halb träumend an dem lichten Schimmer ergötzend, den es in die abendhellen Gewässer warf. Da griff plötzlich eine große Hand aus der Donau herauf, erfaßte das Halsband, und fuhr damit unter die Fluten. Bertalda schrie laut auf, und ein höhnisches Gelächter schallte aus den Tiefen des Stromes drein. Nun hielt sich des Ritters Zorn nicht länger. Aufspringend schalt er in die Gewässer hinein, vermüthete alle, die sich in seine Verwandtschaft und sein Leben drängen wollten, und forderte sie auf, Nix oder Sirene, sich vor sein blankes Schwert zu stellen. Bertalda weinte indes um den verlorenen, ihr so innig lieben, Schmuck, und goß mit ihren Thränen Öl in des Ritters Zorn, während Undine ihre Hand über den Schiffsbord in die Wellen getaucht hielt, in einem fort sacht vor sich hin murmelnd, und nur manchmal ihr seltsam heimliches Geflüster unterbrechend, indem sie bittend zu ihrem Eherrn sprach: Mein Herzlichlieber, hier schilt mich nicht.

Schilt alles, was du willst, aber hier mich nicht. Du weißt ja! — Und wirklich enthielt sich seine vor Zorn stammelnde Zunge noch jedes Wortes unmittelbar wider sie. Da brachte sie mit der feuchten Hand, die sie unter den Wogen gehalten hatte, ein wunderschönes Korallen Halsband hervor, so herrlich blizend, daß 5 allen davon die Augen fast geblendet wurden. Nimm hin, sagte sie, es Bertalden freundlich hinhaltend; das hab' ich dir zum Ersatz bringen lassen, und sei nicht weiter betrübt, du armes Kind. — Aber der Ritter sprang dazwischen. Er riß den schönen Schmuck Undinen aus der Hand, schleuderte ihn wieder in den 10 Fluß, und schrie wutentbrannt: So hast du denn immer Verbindung mit ihnen? Bleib bei ihnen in aller Hegen Namen mit all' deinen Geschenken, und lass' uns Menschen zufrieden, Gauklerin du! — Starren aber thränenströmenden Blickes sah ihn die arme Undine an, noch immer die Hand ausgestreckt, mit welcher sie 15 Bertalden ihr hübsches Geschenk so freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing sie immer herzlicher an, zu weinen, wie ein recht unverschuldet und recht bitterlich gekränktes Liebes Kind. Endlich sagte sie ganz matt: Ach, holder Freund, ach lebe wohl! Sie sollen dir nichts thun; nur bleibe treu, daß ich sie dir ab- 20 wehren kann. Ach, aber fort muß ich, muß fort auf diese ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was hast du angerichtet! O weh, o weh!

Und über den Rand der Barke schwand sie hinaus. — Stieg sie hinüber in die Flut, verströmte sie darin, man wußt' 25 es nicht; es war wie beides und wie keins. Bald aber war sie in die Donau ganz verronnen; nur flüsterten noch kleine Wellchen schluchzend um den Kahn, und fast vernehmlich war's, als sprächen sie: O weh, o weh! Ach bleibe treu! O weh! —

Guldbrand aber lag in heißen Thränen auf dem Verdecke 30 des Schiffes, und eine tiefe Ohnmacht hüllte den Unglücklichen bald in ihre mildernden Schleier ein.

13. all', A all. — 14. Starren aber, A Starren, aber. — 29. Ach bleibe, A Ach, bleibe.



## Sechzehntes Kapitel.

Von Huldbrands fürderm Ergehn.

Soll man sagen, leider! oder zum Glück! daß es mit unsrer Trauer keinen rechten Bestand hat? Ich meine, mit unsrer so  
 5 recht tiefen und aus dem Borne des Lebens schöpfenden Trauer, die mit dem verlornen Geliebten so Eines wird, daß er ihr nicht mehr verloren ist, und sie ein geweihtes Priestertum an seinem Bilde durch das ganze Leben durchführen will, bis die Schranke, die ihm gefallen ist, auch uns zerfällt! Freilich bleiben wohl  
 10 gute Menschen wirklich solche Priester, aber es ist doch nicht die erste, rechte Trauer mehr. Andre, fremdartige Bilder haben sich dazwischen gedrängt, wir erfahren endlich die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge sogar an unserm Schmerz, und so muß ich denn sagen: Leider, daß es mit unsrer Trauer keinen rechten Bestand hat!

15 Der Herr von Ringstetten erfuhr das auch; ob zu seinem Heile, werden wir im Verfolg dieser Geschichte hören. Anfänglich konnte er nichts, als immer recht bitterlich weinen, wie die arme, freundliche Undine geweint hatte, als er ihr den blanken Schmuck aus der Hand riß, mit dem sie alles so schön und gut machen  
 20 wollte. Und dann streckte er die Hand aus, wie sie es gethan hatte, und weinte immer wieder von neuem, wie sie. Er hegte die heimliche Hoffnung, endlich auch ganz in Thränen zu ver- rinnen, und ist nicht selbst manchem von uns andern in großen Leide der ähnliche Gedanke mit schmerzender Lust durch den Sinn  
 25 gezogen? Bertalda weinte mit, und sie lebten lange ganz still bei einander auf Burg Ringstetten, Undinens Andenken feiernd, und der ehemaligen Neigung fast gänzlich vergessen habend. Dafür kam auch um diese Zeit oftmals die gute Undine zu Huldbrands Träumen; sie streichelte ihn sanft und freundlich, und ging dann  
 30 stillweinend wieder fort, so daß er im Erwachen oftmals nicht recht wußte, wovon seine Wangen so naß waren: kam es von ihren oder bloß von seinen Thränen?

Die Traumgesichte wurden aber mit der Zeit feltner, der Gram des Ritters matter, und dennoch hätte er vielleicht nie in  
 35 seinem Leben einen andern Wunsch gehegt, als so stille fort Undinens zu gedenken, und von ihr zu sprechen, wäre nicht der alte Fischer unvermutet auf dem Schloß erschienen, und hätte

Bertalben nun alles Ernstes als sein Kind zurücke geheißt. Undinens Verschwinden war ihm kund geworden, und er wollte es nicht länger zugeben, daß Bertalda bei dem unverehlichten Herrn auf der Burg verweile. — Denn, ob meine Tochter mich lieb hat, oder nicht, sprach er, will ich jetzt gar nicht wissen, aber die Ehrbarkeit 5 ist im Spiel, und wo die spricht, hat nichts andres mehr mit zu reden.

Diese Gesinnung des alten Fischers, und die Einsamkeit, die den Ritter aus allen Sälen und Gängen der verödeten Burg schauerlich nach Bertaldens Abreise zu erfassen drohte, brachten zum Ausbruch, was früher entschlummert und in dem Gram über 10 Undinen ganz vergessen war: die Neigung Huldbrands für die schöne Bertalda. Der Fischer hatte vieles gegen die vorgeschlagene Heirat einzuwenden. Undine war dem alten Manne sehr lieb gewesen, und er meinte, man wisse ja noch kaum, ob die liebe Verschwindne recht eigentlich tot sei. Liege aber ihr Leichnam 15 wirklich starr und kalt auf dem Grunde der Donau, oder treibe mit den Fluten ins Weltmeer hinaus, so habe Bertalda an ihrem Tode mit Schuld, und nicht gezieme es ihr, an den Platz der armen Verdrängten zu treten. Aber auch den Ritter hatte der Fischer sehr lieb; die Bitten der Tochter, die um vieles sanfter 20 und ergebener geworden war, wie auch ihre Thränen um Undinen kamen dazu, und er mußte wohl endlich seine Einwilligung gegeben haben, denn er blieb ohne Widerrede auf der Burg, und ein Eilbote ward abgesandt, den Vater Heilmann, der in frühern glücklichen Tagen Undinen und Huldbranden eingesegnet hatte, 25 zur zweiten Trauung des Ritters nach dem Schlosse zu holen.

Der fromme Mann aber hatte kaum den Brief des Herrn von Ringstetten durchlesen, so machte er sich in noch viel größerer Eile nach dem Schlosse auf den Weg, als der Bote von dorten zu ihm gekommen war. Wenn ihm auf dem schnellen Gange der 30 Odem fehlte, oder die alten Glieder schmerzten vor Müdigkeit, pflegte er zu sich selber zu sagen: Vielleicht ist noch Unrecht zu hindern; sinke nicht eher, als am Ziele, du verdorrter Leib! — Und mit erneuter Kraft riß er sich alsdann auf, und wallte und wallte, ohne Rast und Ruh, bis er eines Abends spät in den 35 belaubten Hof der Burg Ringstetten eintrat.

1f. zurücke geheißt. Undinens, A zurück geheißt. Undine's. — 9. Bertalbens, Bertalda's. — 12. vorgeschlagne, A vorgeschlagene. — 15. Verschwindne, A Verschwindene. — 31. Obem, A Athem.

Die Brautleute saßen Arm in Arm unter den Bäumen, der alte Fischer nachdenklich neben ihnen. Kaum nun, daß sie den Vater Heilmann erkannten, so sprangen sie auf, und drängten sich bewillkommend um ihn her. Aber er, ohne viele Worte zu machen, wollte den Bräutigam mit sich in die Burg ziehn; als

5 indessen dieser staunte, und zögerte, den ernstesten Winken zu gehorchen, sagte der fromme Geistliche: Was halte ich mich denn lange dabei auf, Euch in geheim sprechen zu wollen, Herr von Ringstetten? Was ich zu sagen habe, geht Bertalben und den

10 Fischer eben so gut mit an, und was einer doch irgend einmal hören muß, mag er lieber gleich so bald hören, als es nur möglich ist. Seid Ihr denn so gar gewiß, Ritter Huldbrand, daß Eure erste Gattin wirklich gestorben ist? Mir kommt es kaum so vor. Ich will zwar weiter nichts darüber sprechen, welch eine wunder-

15 same Bewandtniß es mit ihr gehabt haben mag, weiß auch davon nichts Gewisses. Aber ein frommes, vielgetreues Weib war sie, soviel ist außer allem Zweifel. Und seit vierzehn Nächten hat sie in Träumen an meinem Bette gestanden, ängstlich die zarten Händlein ringend, und in einem fort seufzend: Ach hindr' ihn,

20 lieber Vater! Ich lebe noch! Ach, rett' ihm den Leib! Ach rett' ihm die Seele! — Ich verstand nicht, was das Nachtgesicht haben wollte; da kam Euer Bote, und nun eilt' ich hierher, nicht zu trauen, wohl aber zu trennen, was nicht zusammengehören darf. Laß' von ihr, Huldbrand! Laß' von ihm, Bertalda! Er gehört

25 noch einer andern, und siehst du nicht den Gram um die verschwundene Gattin auf seinen bleichen Wangen? So siehst kein Bräutigam aus, und der Geist sagt es mir: ob du ihn auch nicht lässest, doch nimmer wirst du sein froh.

Die dreie empfanden im innersten Herzen, daß der Vater

30 Heilmann die Wahrheit sprach, aber sie wollten es nun einmal nicht glauben. Selbst der alte Fischer war nun bereits so be-

25. andern, während der fromme Fouqué so durch den berufsmäßigen Vertreter der Religion das Recht Undinens vertreten läßt, haben noch Frömmere daran Anstoß genommen. J. v. Nowoßki äußert in den „Fragmenten“ der „Gesammelten Schriften“, Berlin 1873. V. 2:9: „In der Fouqué'schen Undine ist der Grundgedanke ganz vergriffen. Nach der alten und tiefen Auffassung ist die Natur in ihrem von Gott abgewendeten und blinden Wesen das Dämonische, welches den Menschen verlockt und an sich reißt. Fouqué hat die Endie umgekehrt. Die arme Christliche Hausfrau erscheint als Hemmung, als dürftiger Abweg, während das Heil und Wohl des Ritters an seine Nixe angeknüpft ist, so daß die erlöste und unsterbliche Seele einem Springbrunnen nachsieht.“ Das Bergreifen ist hier doch auf Seiten des überkommenen Kritikers. — 25 f. verschwundene, A verschwundene. — 29. dreie, A drei.

thört, daß er meinte, anders könne es gar nicht kommen, als sie es in diesen Tagen ja schon oft mit einander besprochen hätten. Daher stritten sie denn alle mit einer wilden, trüben Hast gegen des Geistlichen Warnungen, bis dieser sich endlich kopfschüttelnd und traurig aus der Burg entfernte, ohne die dargebotne Herberge 5 auch nur für diese Nacht annehmen zu wollen, oder irgend eine der herbeigeholten Labungen zu genießen. Huldbrand aber überredete sich, der Geistliche sei ein Grillenfänger, und sandte mit Tagesanbruch nach einem Pater aus dem nächsten Kloster, der auch ohne Weigerung verhiess, die Einsegnung in wenigen Tagen 10 zu vollziehen.

### Siebzehntes Kapitel.

#### Des Ritters Traum.

Es war zwischen Morgendämmerung und Nacht, da lag der Ritter halb wachend, halb schlafend, auf seinem Lager. Wenn 15 er vollends einschlummern wollte, war es, als stände ihm ein Schrecken entgegen, und scheuchte ihn zurück, weil es Gespenster gäbe im Schlaf. Dachte er aber sich alles Ernstes zu ermuntern, so wehte es um ihn her, wie mit Schwanenfittichen, und mit schmeichelndem Wogenklang, davon er allemal wieder in den 20 zweifelhaften Zustand angenehm bethört zurücke taumelte. Endlich aber mochte er doch wohl ganz entschlafen sein, denn es kam ihm vor, als ergreife ihn das Schwanengesäusel auf ordentlichen Fittichen, und trage ihn weit fort über Land und See, und singe immer aufs anmutigste dazu. — Schwanenklang! Schwanen- 25 sang! mußte er immer fort zu sich selbst sagen, das bedeutet ja wohl den Tod? — Aber es hatte vermutlich noch eine andre Bedeutung. Ihm ward nämlich auf einmal, als schwebte er über dem Mittelländischen Meer. Ein Schwan sang ihm gar tönend in die Ohren, dies sei das Mittelländische Meer. Und während 30 er in die Fluten hinunter sah, wurden sie zu lauterm Krystalle, daß er hinein schauen konnte bis auf den Grund. Er freute sich sehr darüber, denn er konnte Undinen sehen, wie sie unter den

5. dargebotne, A dargebotene. — 7. herbeigeholten, A herbei geholten. — 14. Morgendämmerung, A Morgenbämmerung. — 21. zurücke, A zurück. — 29. mochte, A mochte. — 25 f. Schwanensang, nach dem bekannten Glauben, daß Schwäne nur unmittelbar vor ihrem Tode singen. — 27. andre, A andere.

hellen Krystallgewölben saß. Freilich weinte sie sehr, und sah viel betrübter aus, als in den glücklichen Zeiten, die sie auf Burg Ringstetten mit einander verlebt hatten, vorzüglich zu Anfang, und auch nachher, kurz ehe sie die unselige Donaufahrt begannen.

5 Der Ritter mußte an alle das sehr ausführlich und innig denken, aber es schien nicht, als werde Undine seiner gewahr. Indessen war Kühleborn zu ihr getreten, und wollte sie über ihr Weinen ausschelten. Da nahm sie sich zusammen, und sah ihn vornehm und gebietend an, daß er fast davor erschrak. Wenn ich hier

10 auch unter den Wassern wohne, sagte sie, so hab' ich doch meine Seele mit herunter gebracht. Und darum darf ich wohl weinen, wenn du auch gar nicht erraten kannst, was solche Thränen sind. Auch die sind selig, wie alles selig ist, dem, in welchem treue Seele lebt. — Er schüttelte ungläubig mit dem Kopfe, und sagte

15 nach einigem Besinnen: Und doch, Richte, seid Ihr unseren Elementargesetzen unterworfen, und doch müßt Ihr ihn richtend ums Leben bringen, dafern er sich wieder verehlicht, und Euch untreu wird. — Er ist noch bis diese Stunde ein Witwer, sagte Undine, und hat mich aus traurigem Herzen lieb. — Zugleich

20 ist er aber auch ein Bräutigam, lachte Kühleborn höhnisch, und laßt nur erst ein paar Tage hingehn, dann ist die priesterliche Einsegnung erfolgt, und dann müßt Ihr doch zu des Zweizeibrigen Tode hinauf. — Ich kann ja nicht, lächelte Undine zurück. Ich habe ja den Brunnen versiegelt, für mich und meines

25 Gleichen fest. — Aber wenn er von seiner Burg geht, sagte Kühleborn, oder wenn er einmal den Brunnen wieder öffnen läßt! Denn er denkt gewiß blutwenig an alle diese Dinge. — Eben deshalb, sprach Undine, und lächelte noch immer unter ihren Thränen, eben deshalb schwebt er jetzt eben im Geiste über dem

30 Mittelmeer, und träumt zur Warnung dies unser Gespräch. Ich hab' es wohlbedächtlich so eingerichtet. — Da sah Kühleborn ingrimig zu dem Ritter hinauf, dräüete, stampfte mit den Füßen, und schoß gleich darauf pfeilschnell unter den Wellen fort. Es war, als schwebte er vor Bosheit zu einem Walfisch auf. Die

35 Schwäne begannen wieder zu tönen, zu lächeln, zu fliegen; dem Ritter war es, als schwebte er über Alpen und Ströme hin, schwebte endlich zur Burg Ringstetten herein, und erwache auf seinem Lager.

17. verehlicht, A verehlicht. — 21. hingehn, A hingenen. — 31. wohlbedächtlich, A wohlbedächtigt.

Wirklich erwachte er auf seinem Lager, und eben trat sein Knappe herein, und berichtete ihm, der Pater Heilmann weile noch immer hier in der Gegend; er habe ihn gestern zu Nacht im Forste getroffen, unter einer Hütte, die er sich von Baumstäben zusammengebogen habe und mit Moos und Reisig belegt. Auf die Frage; was er denn hier mache? denn einsegnen wolle er ja doch nicht! sei die Antwort gewesen: es giebt noch andre Einsegnungen, als die am Traualtar, und ich bin nicht zur Hochzeit gekommen, so kann es ja doch zu einer andern Feier gewesen sein. Man muß alles abwarten. Zudem ist ja Trauen und Trauern gar nicht so weit auseinander, und wer sich nicht mutwillig verblendet, sieht es wohl ein.

Der Ritter machte sich allerhand wunderliche Gedanken über diese Worte und über seinen Traum. Aber es hält sehr schwer, ein Ding zu hintertreiben, was sich der Mensch einmal als gewiß in den Kopf gesetzt hat, und so blieb denn auch alles beim alten.

### Achtzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand-Hochzeit hielt.

Wenn ich euch erzählen sollte, wie es bei der Hochzeitfeier auf Burg Ringstetten zuging, so würde euch zu Mute werden, als sähet ihr eine Menge von blanken und erfreulichen Dingen aufgehäuft, aber drüber hin einen schwarzen Trauerslor gebreitet, aus dessen verdunkelnder Hülle hervor die ganze Herrlichkeit minder einer Lust gliche, als einem Spott über die Nichtigkeit aller irdischen Freuden. Es war nicht etwa, daß irgend ein gespenstisches Unwesen die festliche Geselligkeit verstört hätte, denn wir wissen ja, daß die Burg vor den Spukereien der dräuenden Wassergeister eine gefeierte Stätte war. Aber es war dem Ritter und dem Fischer und allen Gästen zu Mut, als fehle noch die Hauptperson bei dem Feste, und als müsse diese Hauptperson die allgeliebte freundliche Undine sein. So oft eine Thür aufging, starrten aller Augen unwillkürlich dahin, und wenn es dann weiter nichts war, als der Hausmeister mit neuen Schüsseln, oder der Schenk mit

6. Frage; was, A Frage, was. — 7. andere, A andre. — 8. ich bin nicht, A bin ich nicht. — 9. einer ander, A einer andern.

einem Trunk noch edlern Weines, blickte man wieder trüb vor sich hin, und die Funken, die etwa hin und her von Scherz und Freude aufgeblüht waren, erloschen in dem Tau wehmütigen Erinnerns. Die Braut war von allen die leichtsinnigste, und daher  
 5 auch die vergnügteste; aber selbst ihr kam es bisweilen wunderlich vor, daß sie in dem grünen Kranze und den goldgestickten Kleidern an der Oberstelle der Tafel sitze, während Undine als Leichnam starr und kalt auf dem Grunde der Donau liege, oder mit den Fluten forttreibe ins Weltmeer hinaus. Denn, seit ihr Vater  
 10 ähnliche Worte gesprochen hatte, klangen sie ihr immer vor den Ohren, und wollten vorzüglich heute weder wanken noch weichen.

Die Gesellschaft verlor sich bei kaum eingebrochener Nacht; nicht aufgelöst durch des Bräutigams hoffende Ungeduld, wie sonst Hochzeiterversammlungen, sondern nur ganz trüb und schwer  
 15 auseinander gedrückt, durch freudlose Schwermut und Unheil kündende Ahnungen. Bertalda ging mit ihren Frauen, der Ritter mit seinen Dienern, sich auszukleiden: von dem scherzend fröhlichen Geleit der Jungfrauen und Junggesellen bei Braut und Bräutigam war an diesem trüben Feste die Rede nicht.

20 Bertalda wollte sich aufheitern; sie ließ einen prächtigen Schmuck, den Huldbrand ihr geschenkt hatte, samt reichen Gewanden und Schleiern, vor sich ausbreiten, ihren morgenden Anzug aufs schönste und heiterste daraus zu wählen. Ihre Dienerinnen freuten sich des Anlasses, vieles und fröhliches der jungen Herrin  
 25 vorzusprechen, wobei sie nicht ermangelten, die Schönheit der Neuvermählten mit den lebhaftesten Worten zu preisen. Man vertiefte sich mehr und mehr in diese Betrachtungen, bis endlich Bertalda, in einen Spiegel blickend, seufzte: Ach, aber seht ihr wohl die werdenden Sommersprossen hier seitwärts am Halse? —  
 30 Sie sahen hin, und fanden es freilich, wie es die schöne Herrin gesagt hatte, aber ein liebliches Mal nannten sie's, einen kleinen Flecken, der die Weiße der zarten Haut noch erhöhe. Bertalda schüttelte den Kopf, und meinte, ein Makel bleib' es doch immer. — Und ich könnt' es los sein, seufzte sie endlich. Aber der  
 35 Schloßbrunnen ist zu, aus dem ich sonst immer das köstliche, hautreinigende Wasser schöpfen ließ. Wenn ich doch heut nur eine Flasche davon hätte! — Ist es nur das? lachte eine behende Dienerin, und schlüpfte aus dem Gemach. — Sie wird doch nicht

so toll sein, fragte Bertalda wohlgefällig erstaunt, noch heut Abend den Brunnenstein abwälzen zu lassen? — Da hörte man bereits, daß Männer über den Hof gingen, und konnte aus dem Fenster sehn, wie die gefällige Dienerin sie grade auf den Brunnen los führte, und sie Hebebäume und andres Werkzeug auf den Schultern trugen. — Es ist freilich mein Wille, lächelte Bertalda; wenn es nur nicht so lange währt. — Und, froh im Gefühl, daß ein Wink von ihr jetzt vermöge, was ihr vormals so schmerzhaft geweigert worden war, schaute sie auf die Arbeit in den mondhellten Burghof hinab.

Die Männer hoben mit Anstrengung an dem großen Steine; bisweilen seufzte wohl einer dabei, sich erinnernd, daß man hier der geliebten vorigen Herrin Werk zerstöre. Aber die Arbeit ging übrigens viel leichter, als man gemeint hatte. Es war, als hülfe eine Kraft aus dem Brunnen heraus, den Stein emporbringen. — Es ist ja, sagten die Arbeiter erstaunt zu einander, als wäre das Wasser drinnen zum Springborne geworden — Und mehr und mehr hob sich der Stein, und fast ohne Beistand der Werkleute rollte er langsam mit dumpfem Schallen auf das Pflaster hin. Aber aus des Brunnens Öffnung stieg es gleich einer weißen Wassersäule feierlich herauf; sie dachten erst, es würde mit dem Springbrunnen Ernst, bis sie gewahrten, daß die aufsteigende Gestalt ein bleiches, weißverschleiertes Weibsbild war. Das weinte bitterlich, das hob die Hände ängstlich ringend über das Haupt, und schritt mit langsam ernstem Gange nach dem Schloßgebäu. Auseinander stob das Burggesind vom Brunnen fort, bleich stand, Entsetzens starr, mit ihren Dienerinnen, die Braut am Fenster. Als die Gestalt nun dicht unter deren Kammern hinschritt, schaute sie winselnd nach ihr empor, und Bertalda meinte, unter dem Schleier, Undinens bleiche Gesichtszüge zu erkennen. Vorüber aber zog die Jammernde, schwer, gezwungen, zögernd, wie zum Hochgericht. Bertalda schrie, man solle den Ritter rufen; es wagte sich keine der Zosen aus der Stelle, und auch die Braut selber verstummte wieder, wie vor ihrem eignen Laut erbebend.

Während jene noch immer hang' am Fenster standen, wie Bildsäulen regungslos, war die seltsame Wandrerin in die Burg gelangt, die wohlbekanntnen Treppen hinauf, die wohlbekanntnen



Hallen durch, immer in ihren Thränen still. Ach, wie so anders war sie einstens hier umher gewandelt! —

Der Ritter aber hatte seine Diener entlassen. Halb ausgekleidet, im betrübten Simmen, stand er vor einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Thür mit leisem, leisem Finger. Undine hatte sonst wohl so geklopft, wenn sie ihn freundlich necken wollte. — Es ist alles nur Phantasterei! sagte er zu sich selbst. Ich muß ins Hochzeitbett. — Das mußt du, aber in ein kaltes! hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache sagen, und dann sah er im Spiegel, wie die Thüre aufging, langsam, langsam, und wie die weiße Wanderin hereintrat, und sittig das Schloß wieder hinter sich zudrückte. Sie haben den Brunnen aufgemacht, sagte sie leise, und nun bin ich hier, und nun mußt du sterben. — Er fühlte in seinem stoßenden Herzen, daß es auch gar nicht anders sein könne, deckte aber die Hände über die Augen, und sagte: Mache mich nicht in meiner Todesstunde durch Schrecken toll. Wenn du ein entsetzliches Antlitz hinter dem Schleier trägst, so läste ihn nicht, und richte mich, ohne daß ich dich schaue. — Ach, entgegnete die Wanderin, willst du mich denn nicht noch ein einziges Mal sehn? Ich bin schön, wie als du auf der Seespitze um mich warbst. — O, wenn das wäre! seufzte Huldbrand; und wenn ich sterben dürfte an einem Kusse von dir. — Recht gern, mein Liebling, sagte sie. Und ihre Schleier schlug sie zurück, und himmlisch schön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor. Belebend vor Liebe und Todesnähe neigte sich der Ritter ihr entgegen, sie küßte ihn mit einem himmlischen Kusse, aber sie ließ ihn nicht mehr los, sie drückte ihn inniger an sich, und weinte, als wolle sie ihre Seele fortweinen. Die Thränen drangen in des Ritters Augen, und wogten im lieblichen Wehe durch seine Brust, bis ihm endlich der Atem entging, und er aus den schönen Armen als ein Leichnam sanft auf die Kissen des Ruhebettes zurücksank.

Ich habe ihn tot geweint! sagte sie zu einigen Dienern, die ihr im Vorzimmer begegneten, und schritt durch die Mitte der Erschreckten langsam nach dem Brunnen hinaus.

21. sehn, A leben. — 32. zurücksank, A zurück sank.

De la Motte Fouqué u. von Eichendorff. I.

## Neunzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand begraben ward.

Der Vater Heilmann war auf das Schloß gekommen, sobald des Herrn von Ringstetten Tod in der Gegend kund geworden war, und just zur selben Stunde erschien er, wo der Mönch, 5 welcher die unglücklichen Vermählten getraut hatte, von Schreck und Grausen überwältiget, aus den Thoren floh. — Es ist schon recht, entgegnete Heilmann, als man ihm dieses ansagte: und nun geht mein Amt an, und ich brauche keines Gefährten. — Darauf begann er die Braut, welche zur Witwe geworden war, zu trösten, 10 so wenig Frucht es auch in ihrem weltlich-lebhaften Gemüte trug. Der alte Fischer hingegen fand sich, obzwar von Herzen betrübt, weit besser in das Geschick, welches Tochter und Schwiegersohn betroffen hatte, und während Bertalda nicht ablassen konnte, Undinen Mörderin zu schelten und Zauberin, sagte der alte Mann 15 gelassen: Es konnte nun einmal nicht anders sein. Ich sehe nichts darin, als die Gerichte Gottes, und es ist wohl niemandem Huldbrands Tod mehr zu Herzen gegangen, als der, die ihn verhängen mußte, der armen! verlassnen Undine! — Dabei half er die Begräbnisfeier anordnen, wie es dem Range des Toten gezieme. Dieser sollte in einem Kirchdorfe begraben werden, auf dessen Gottesacker alle Gräber seiner Ahnherrn standen, und welches sie, wie er selbst, mit reichlichen Freiheiten und Gaben geehrt hatten. Schild und Helm lagen bereits auf dem Sarge, um mit in die Gruft versenkt zu werden, denn Herr Huldbrand 25 von Ringstetten war als der letzte seines Stammes verstorben; die Trauerleute begannen ihren schmerzvollen Zug, Klagelieder in das heiter stille Himmelblau hinauffingend, Heilmann schritt mit einem hohen Kreuzifix voran, und die trostlose Bertalda folgte, auf ihren alten Vater gestützt. — Da nahm man plötzlich inmitten der schwarzen Klagefrauen in der Witib's Gefolge eine schneeweiße Gestalt wahr, tiefverschleiert, und die ihre Hände inbrünstig jammernd empor wand. Die, neben welchen sie ging, kam ein heimliches Grauen an, sie wichen zurück oder seitwärts, durch ihre Bewegung, die andern, neben die nun die weiße Fremde 35 zu gehen kam, noch sorglicher erschreckend, so daß schier darob eine Unordnung unter dem Trauergesolge zu entstehen begann.

19. armen! verlassnen, A armen, verlassnen.

Es waren einige Kriegersleute so dreist, die Gestalt anreden, und aus dem Zuge fortweisen zu wollen, aber denen war sie wie unter den Händen fort, und ward dennoch gleich wieder mit langsam feierlichem Schritte unter dem Leichengefolge mitziehend 5 gesehn. Zuletzt kam sie während des beständigen Ausweichens der Dienerinnen bis dicht hinter Bertalda. Nun hielt sie sich höchst langsam in ihrem Gange, so daß die Witib ihrer nicht gewahr ward, und sie sehr demüthig und sittig hinter dieser ungestört fortwandelte.

10 Das wahrte, bis man auf den Kirchhof kam, und der Leichenzug einen Kreis um die offne Grabstätte schloß. Da sah Bertalda die ungebetene Begleiterin, und halb in Zorn, halb in Schreck auffahrend, gebot sie ihr, von der Ruhestätte des Ritters zu weichen. Die Verschleierte aber schüttelte sanft verneinend ihr 15 Haupt, und hob die Hände, wie zu einer demüthigen Bitte gegen Bertalda auf, davon diese sich sehr bewegt fand, und mit Thränen daran denken mußte, wie ihr Undine auf der Donau das Korallenhalzband so freundlich hatte schenken wollen. Zudem winkte Pater Heilmann, und gebot Stille, da man über dem Leichnam, 20 dessen Hügel sich eben zu häufen begann, in stiller Andacht beten wollte. Bertalda schwieg und kniete, und alles kniete, und die Totengräber auch, als sie fertig geschaufelt hatten. Da man sich aber wieder erhob, war die weiße Fremde verschwunden; an der Stelle, wo sie gekniet hatte, quoll ein silberhelles Brünnlein aus 25 dem Rasen, das rieselte und rieselte fort, bis es den Grabhügel des Ritters fast ganz umzogen hatte; dann rannte es fürder, und ergoß sich in einen stillen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in späten Zeiten sollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt, und fest die Meinung gehegt haben, 30 dies sei die arme, verstoßene Undine, die auf diese Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfasse.

31. umfasse, eine sinnvolle Umbichtung der Sage von den sonst aus den Gräbern der Liebenben entsproßenden, sich vereinigenben Blumen.

## Undinens Bericht von ihrem Sänger.

Er kam zu mir, er sang zu mir  
 Nochmals von Lieb' und Treue.  
 Doch als ich frug: „Wie geht es dir?“  
 Schwieg er in trüber Scheue.

Wohl schmiegt er noch in Traulichkeit  
 Sich manchem an, gleich Neben.  
 Doch wird's für ihn nun hohe Zeit,  
 Bald himmelan zu schweben.

5

Sänger. In M. Betts Berliner Musenalmanach für 1831, S. 58. — 8. In dem Bericht über die Schicksale der Undine in der Ausgabe letzter Hand bemerkte er 1841 zu Graf Volz's italienischer Uebersetzung:

Dies so verstanden sich seh'n im Leib', in der Lieb' und im Liebe,  
 Das ist ein Dichterlohn, mahrend an himmlisches Heil.

# Der Bauberring.

Ein Ritterroman

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

5

In drei Theilen.

BÜCHEREI  
DES DEUTSCHEN VEREINS  
zur Förderung von Schulbildung  
und allgemeiner Bildung  
in LODZ.  
Abt. Nr. Lfd. Nr.

1. Nürnberg 1813. Zweite verbesserte Auflage 1816. Der Druck der hier mitgetheilten Kapitel nach dem vierten Bande der Ausgabe letzter Hand Halle 1841. Vgl. Einleitung S. LXVIII f.



An den günstigen Leser!

Der Schreiber der nachfolgenden Geschichten begiebt sich in dieser Stunde mit banger Freude an sein Geschäft. Es giebt Leute, welche darüber lachen, daß man zu irgend einem Thun den lieben Gott mit rechter Inbrunst um Hilfe anrufen könne; demungeachtet scheut sich der Schreiber nicht, zu gestehen, daß er solches jezt eben von ganzem Herzen gethan habe. Schon früher hat ihm das bei ähnlichen Unternehmungen geholfen, und er verhoffet zuversichtlich, es soll auch diesmal helfen. Denn wie ein reiches Meer mit wunderlichen Ufergestaltungen, mit Regenbogenfarben auf den Wassern, mit vielfach wechselnder Strömung und gestaltungsreichem Wolkenhimmel drüber hin, schwebt mir diese Geschichte vor. Den großen Weg, den ich zu steuern habe, kenne ich wohl, aber von den Abenteuern, die sich mir einzeln entgegenstellen werden, ahne ich bei weitem mehr, als ich weiß. Ich lade dich dennoch ein, mein günstiger Leser, schiffe nur getrosten Mutes mit mir hinaus. Es wäre denn, daß du den Namen des lieben Gottes, den ich eben angerufen habe, nicht gut leiden könntest, sonst, meine ich, sollst du mit dem, was ich dir geben will, und was mir zukam und noch zukommen wird, wohl zufrieden sein. Nur wisse, daß das, was dir am besten gefällt, nicht mein eigen ist, sondern eine süße Gabe von oben herab, die mir nur dann wird, wenn ich selbst besser bin, als es in der gewöhnlichen Art meines verderbten Wesens liegt. Ich gebe dir also in den nachfolgenden Blättern das Allerbeste, so mein Selbst erschwingen mag, wie hier die reine Wahrheit, für welche ich dir mein ehrliches Wort verpfände. Und somit sei mir in den Hainen und Wiesen, und Schlachten und Festen, und Trauer- und Hochzeit-tagen, die sich demnächst erschließen werden, aus ganzer Seele willkommen!

7. früher, H. Brentano 1310 an Görres: „Fouqué schwor mir, es sei ihm sehr ernst bei dem Buche [Sigurb], und habe er über der Arbeit mit Gott gerungen.“

## Erstes Kapitel.

In dem gesegneten Schwabenlande, hart an den Ufern des Donaustroms, liegt eine schöne Aue, darauf sich einstmalen im Monat Mai, jußt als die letzten Sonnenstrahlen von den Blumen Abschied nehmen wollten, ein junger Knappe erging, der Otto von Trautwangen geheißten war. Von seines Vaters, Herrn Hugh von Trautwangers Feste, die unweit auf einem hohen Berge stand, pflegte er oftmals in diese anmutige Gegend zu kommen, bald sich mit der Angel im Strom ergözend, bald auch mit Bolzen nach Zielen schießend, die er sich von mancherlei wunderlichen Gestalten, als Drachen, Hexen, Kobolden, mit grellen Farben ausgemalt hatte, und dann hier auf die grüne Ebene hinstellte, wo er sicher war, niemanden unversehens zu beschädigen. Heute nun lagen Armbrust und Bolzen bei ihm im Grase, und er ließ die Angel ruhig auf dem glatten Wasserpiegel hin und her schwimmen, wohl mehr als ein leichtes Gedankenspiel, als um des Fischefangens willen. Es mochte nicht einmal ein Würmchen am Haken sitzen. Da kam Bertha von Lichtenried gegangen, seines Vaters Nichte, und mit ihm von frühester Kindheit an auf der Burg erzogen. Die setzte sich neben ihn auf dem Rasen, und fragte ihn halb neckend und halb in lieber Besorgnis, wovon er denn so gar anmutig träume? Er wußte es selbst nicht recht zu sagen, und wußte es noch minder, seit ihn des Mühlmeins holdes Gesichtchen aus dem Wasser anlächelte. Es sahe gar zu schön aus den Blüten heraus; sie mochte wohl das Gleiche bei ihm finden, denn sie lächelte unverwandt auf seinen Wiedererschein hin, und so besprachen sich die zwei holden Kinder wie im Spiegel mit einander. Nachdem sich Otto eine Weile besonnen hatte, fiel ihm ein, daß er zuerst durch den Anblick eines Pilgers im rotbekreuzten Mantel, der jenseit des Flusses vorübergezogen war, so nachdenklich geworden sei. Er erzählte der Jungfrau davon, und wie es ihm besonders feierlich vorgekommen sei, daß der



Wallbruder immer so ganz gerade aus auf seinen Weg geblickt habe, nicht zur Rechten, nicht zur Linken, wie von ganz unbezwinglicher Sehnsucht fortgezogen, so daß man nicht einmal wissen könne, ob Alter, ob Demut, ob heißes Sehnen nach dem  
 5 Ziele sein Haupt so vornüber gebogen halte. Dann fing er an zu sagen, wie es doch so eigen und herrlich sein möge, wenn man fern über Land und Strom und See etwas wisse, das einem unendlich und über alles teuer sei, und wie auf solchen Wanderungen nicht sowohl das Wandern eine Plage sein müsse, als nur  
 10 das böse Ausruhen ganz allein. — „Du willst doch nicht etwa so wandern?“ fragte die Jungfrau mit zuversichtlichem Lächeln. — „Behüt!“ entgegnete der Jüngling. „Mir sind die Wiesenmatten hier mein Ziel, oder vielmehr mein Zauberring; es sei denn Sach, daß du sie jemals verließest, mein wunderschönes Mühllein.“ —  
 15 Bertha errötete so hell, daß es im Wasser auslah, als habe sich ein Sternlein darin entzündet, und sie sagte zu ihrem Vetter: „Weil du denn so ganz gewißlich bleibst, darf man wohl mit dem Abschiede spaßen. Laß uns einmal das Trennungsliedlein singen, das der alte Meister Walthar gedichtet hat. Da wird's  
 20 einem nachher noch heimlicher und wohler, daß man nicht von einander braucht.“ — Und Otto begann folgendergestalt zu singen:

„Du Heimat süße,  
 Du lieber Ort,  
 Ich grüß' dich, grüße  
 25 Mit bitterm Wort.  
 Mein bittres Wort, das heißt: Ade!  
 Das schlimmst' von allen Dingen,  
 Denn weil ich dich nicht fürder seh',  
 Macht's Thränenquellen springen“

30 Bertha antwortete:

„Du böse Ferne,  
 Du glatte Bahn,  
 Dir folgt' ich gerne,  
 Doch geht's nicht an.  
 35 Denn ach, es heißt Ade! Ade!  
 Jungfrau muß einsam warten,  
 Und gießt mit ihrer Augen Weh  
 Die Blümchen an im Garten.“

19. Walthar, der Name soll wohl an Walthar von der Vogelweide erinnern, aber auch im „Arwin“ trägt ein alter Weiser den Namen Walter.

BÜCHERREI  
 DES DEUTSCHEN VEREINS  
 zur Förderung von Schulbildung  
 und allgemeiner Bildung  
 in LODZ.  
 Abt. 22. 22. 22.

Sie hörten auf, zu singen, denn es kam ein großer Zug von Pilgersleuten jenseit des Stromes vorbei, und zwar in so mannigfacher Gestaltung, daß die jungen Leute ihr ganzes Auf- merken dorthin kehrten. In der Mitte des Gewimmels ragten schöne Frauen auf prächtigen Maultieren hervor, und zu ihrer 5 Hut gingen dicht neben ihnen Kriegsmänner mit großen Hellebarden. Dann zeichneten sich wieder einige Pilgrime aus, denen man, trotz ihrer grauen Kleider und Muschelhauben, ansah, daß sie vom Hofe kamen, indem eine gewisse vornehm-sittige Zierlichkeit sie verriet, und seltsam gegen einen ganzen Haufen bäurischen 10 Volkes abstach, welcher sich um sie her und zwischen sie durchdrängte. Doch wurden darunter auch anständige Bürgerleute sichtbar, mit festem, ehrsamem Wesen, und Maler und Sänger in ihrer Zahl, wie es das mitgeführte Kunstgerät anzeigte, womit sie auch jenseit des Meeres, unmittelbar an den heiligen Leidens- 15 stätten, Gott und ihrem Heiland zu dienen verhofften. Endlich kamen auch einige Ritter auf schönen Hengsten, im vollen blanken Harnisch, und nur an den rotgekreuzten Schultern als Pilgersleute kennbar. Als eben der Zug den beiden gegenüber war, singen die Frauen an, folgende Worte zu singen: 20

„Nach Morgen hin, nach Morgen!  
 Im dunkeln Abend laßt daheim die Sorgen!  
 Der Morgen funkelt hell.  
 Da pred'gen süße Blumen  
 Von Christi Heiligtumen, 25  
 Da singt der Aidronsquell;  
 Da ist die Herd' in Vaters Schoß geborgen;  
 Da wächst nur frommer Mut;  
 Stirbt einer, stirbt er gut.  
 Nach Morgen, Schwestern, Brüder, auf nach Morgen!“ 30

Sie sangen so schön und freudig, daß es war, als wolle die Sonne vor dem heiter sehnenden Liede noch einmal im funkelnden Spätrot wieder aufgehen, und ihnen zu Gefallen Morgen aus Abend machen. Als nun die holden Töne langsam und feierlich verhallt waren, fielen die Ritter mit einer lustigen 35 Kriegsweise ein. Die Bewaffneten, welche die Damen geleiteten, sangen mit, und ein Trompeter, hinter den Rittern herreitend, blies abgebrochene gewaltig schmetternde Töne dazu. Die Worte des Gesanges klangen etwa folgendermaßen:

„Sarazene, mußt nicht wehen  
 Dein gebognes Schwert;  
 Sarazene, magst dich lehen  
 Mit dem eignen Herd,  
 5 Mußt nun bald von hinnen!  
 Magst dir wohl gewinnen  
 Tief in Asia neues Land;  
 Vom gelobten wirst verbannt.

Löwenherz, ein Königsritter,  
 10 That viel ernstn Schwur,  
 Kommt, befruchtendes Gewitter,  
 Bald zur heil'gen Flur.  
 Dann, wo Christ gelitten,  
 Wird ein Kampf gestritten;  
 15 Wer da fällt, hat Gloria,  
 Wer da lebt, Viktoria!“

Der Zug war vorüber, die jungen Leute schwiegen noch immer, bis endlich Otto mit glühenden Wangen sagte: „Es ist wahr, der König Richard von England, den sie seiner Tapferkeit  
 20 und Großmut wegen Löwenherz nennen, hat einen Kreuzzug angelobt. Der Vater und Meister Walthar redeten noch vorgestern Abend davon. O Gott, was wird das ein herrlicher Krieg werden!“ — Bertha seufzte und sprach: „Wenn du immer so lebhaft von Krieg und Fortreisen anfängst, sobald nur irgend  
 25 etwas vorbeizieht, hab' ich kaum den Mut mehr, das Liedlein vom Abschied weiter zu singen.“ — „Ach, sei kein Kind,“ sagte der Jüngling lächelnd. „Es ist ja noch gar nicht die Rede von irgend dergleichen. Gib nur hübsch auf deine Stimme acht; du weißt, nun singen wir beide zusammen.“

30 Es war aber, als sollten sie das Lied heute durchaus nicht zu Ende bringen; denn eben, als sie das letzte Verslein anfangen wollten, ließ sich hinter ihnen ein Geräusch auf der Aue vernehmen, wie von vielen Rossen, und sie wandten sich eilig danach hin.

---

### Zweites Kapitel.

35

Eine Schar von prächtig gekleideten Knappen sprang eben von den Pferden und fing an, einige bunte und reiche Gezelte

auf dem Anger aufzuschlagen, während eine wunderschöne Dame im Gefolge mehrerer edler Jungfrauen geritten kam, und durch einen bewaffneten Herrn von ihrem weißen Zelter ehrerbietig herabgehoben ward. Es gab einen hübschen Anblick, wie nun die Frau und der Ritter sich lustwandelnd neben einander auf dem Rasen ergingen; der Dame Gewand von himmelblauem Sammet, mit großen Bogen von goldner Stickerei am Saume; des Ritters Harnisch in tiefer Schwärze glänzend, und mannigfache Sinnbilder von leuchtendem Silber darauf eingelegt. Seine ganze Gestalt war fast seltsam anzusehen, diemeil die Waffenstücke in wunderlichen Ecken und Ründungen aneinander stießen; dabei nahm er sich vornehm und feierlich aus; auch zeigte sein enthelmtes Haupt, daß er noch ein junger und recht anmutiger Herr sei.

Die Lustwandelnden kamen unweit der Stelle vorbei, wo Otto und Bertha standen, und sie grüßten die vornehmen Fremden mit sittiger Demut. Die Dame, den Gruß freundlich erwidern, verweilte wohlgefälligen Blickes bei den zwei zarten, nach deutscher Weise hochschlanke empor geschossenen, und dennoch kindlich anmutigen Gestalten. Sie winkte sie endlich herbei, und es entspann sich ein zierliches Gespräch, in welchem Ottos und Berthas immer vereintes, nimmer gestörtes und durchaus heimathliches Leben bald gänzlich entfaltet dalag. Ihre Geschichte war kurz, und die einfachen, höchst gewöhnlichen Begebenheiten darin hatten sich in wenigen, ebenso einfachen Worten kund gegeben. Da sah die Fremde mit wehmütigen Lächeln ihren Begleiter an, und sagte: „Graf Archimbald, wenn wir erzählen sollten, würden wir auch so schnell zu Ende sein?“ — „Und dennoch,“ fuhr sie gegen Otto und Bertha gewendet fort, „ist mir, als sei ich euch das wunderfame Märlein meines Reisens schuldig, ihr lieben Kinder. Ihr werdet eure Lust daran haben, und seht mir aus, als hielte nur eure sittige Bescheidenheit euch vom Fragen zurück. Wer gegen mich so treuherzig war, gegen den muß ich es billig wieder sein.“ — Damit führte sie die beiden jungen Leute, denen das Herz vor anmutiger Neugier nach den seltsamen Geschichten brannte, in ihr derweilen völlig aufgeschlagenes Zelt, und während Ritter Archimbald hinausging, nach der Ordnung des kleinen Lagers zu sehen, ließ sie sich auf ein zierliches Ruhebettlein nieder, winkte Otto und Bertha an ihre Seite, und hub folgendermaßen zu erzählen an:

„Ich bin Gabriele geheißen und aus dem uralten edlen Geschlechte der Portamour entsprossen. Von früher Kindheit an zur Waise geworden, hörte ich oftmals von meinen Erziehern, ich könne eine der reichsten und vornehmsten Frauen in Frankreich sein, nur daß mir ein gewisser Ring fehle, welchen eine Dame aus der normännischen Familie der Montfaucon mit allerhand ungerechten Listen an sich zu bringen gewußt habe, und den jetzt ihre Tochter, gleichen Alters mit mir, als Erbin besitze. Der Ring ward mir immer vor Augen gestellt, wie das Paradies andern Kindern, oder doch mindestens in ähnlicher Wichtigkeit und süßer Hoffnungsfülle. So geschah es denn, daß alle meine Träume, schlafende und wachende, sich um den wundervollen Ring drehten, ohne daß ich eben mehr von ihm gewußt hätte, als wie er ein Recht auf einige große Ländereien erteile, und, — was mir noch unendlich wichtiger erschien — seine Besitzerin mit vielen magischen Geheimnissen und Ansprüchen auf das Reich der Geister vertraut mache. Wie mußte mir nun zu Mut werden, als ich eines Abends am Hofe des Königs, den ich nur eben zum erstenmale betrat, einem Fräulein vorgestellt wurde, welches Blancheflour von Montfaucon hieß, und an dessen wunderschöner Hand — wie sie denn überhaupt für einen Spiegel alles Reizes und aller Anmut gelten durfte — ich den magischen Ring, nach der mir gegebenen Beschreibung, unmöglich verkennen konnte. Diesen das erste Mal in meine Gewalt zu bringen, ward mir sehr leicht, denn man ließ uns in demselben Zimmer herbergen, und Blancheflour zog ihren Ring so sorglos von der Hand, daß ich mich meines angeborenen Eigentums leicht nach ihrem ersten Einschlafen bemächtigte; ja, daß sie am andern Morgen des Verlustes kaum inne ward, und nach einigem vergeblichen Suchen leichtsinnig, und als ob nichts geschehen wäre, zu dem Feste des Ringelrennens hinaushüpfte, welches soeben begann. Es kam aber ein herrlicher Ritter gegen sie herangesprengt, welcher, wie ich auf Befragen erfuhr, Herr Folko von Montfaucon, ihr Bruder, war, und mit feinen hellen Falkenaugen schon von weitem sowohl das Verschwinden des Ringes von ihrer Hand, als auch das Erscheinen desselben an der meinigen bemerkt hatte. Nach einigen mit seiner Schwester gewechselten Worten ritt er höflich, aber sehr ernst gegen mich heran, neigte seine Lanze, und sagte: 'Dame, wollet Euch einen Kämpfer wählen, auf daß ich ihm den Ring ab-

gewinne, der an Eurem schönen Händlein prangt, und der meiner Schwester gehört.' — Ich that nach seinem Begehr, und einen der berühmtesten Lanzenrenner Frankreichs, den ich mir zu meinem Helfer ausgesucht hatte, warf er so schnell und entschieden in den Sand, daß mir, nach den früher ausgemachten Gesetzen des 5 Kampfes, nichts übrig blieb, als unter Vergießung der bittersten Thränen mein nur kaum wieder errungenes Familienkleinod dem Sieger für seine schöne Schwester Blancheflour zurückzugeben."

„Ich ging betrübt in mein Gemach, ohne von den Spielen etwas hören zu wollen, für welche mich die andern adeligen 10 Jungfrauen auf diesen Abend einluden, und wies meine Zofe mürrisch zurück, als sie mir eine schöne perlenmutter eingelegte Angelrute mit langem Goldfaden und silbernem Angelhaken daran ins Zimmer brachte; ich hatte Gebrauch davon bei einer bevorstehenden Wasserfahrt des Hofes machen wollen; aber was sollte 15 mir nun das alles, da ich um meinen Ring gekommen war! Mißmutig lehnte die Zofe das zierliche Gerät ans Fenster und ließ mich mit meinen Thränen allein. Gegen Abend hatte ich mich ausgeweint, und das Lachen meiner Gefährtinnen, die unten auf einem Rasenplatze des Gartens Ball spielten, lockte mich, 20 wenigstens durch die Scheiben zu sehen. Da bemerkte ich, daß Blancheflour eben, um bequemer zu spielen, meinen Ring vom Finger zog, ihn dicht unter meinem Fenster auf eine Moosbank legte, und leichtsinnig wieder zum Spiele zurückrannte. Mit heißer Begier und schlagendem Herzen that ich das Fenster auf; 25 die Angelrute fiel mir wie hilfsbietend bei dieser Bewegung in die Arme, und schnell hielt ich sie hinaus, und fand, daß der goldene Faden bequem zum Ringe hinabreichte, welcher gleich beim ersten Versuche auf dem silbernen Angelhaken schwebte, und, von mir emporgezogen, mit tausend Küssen empfangen ward. — Was 30 half mir aber die kurze Freude! — Kaum hatte die kindische Blancheflour ihrem Bruder das neue Leid geklagt, und kaum hatte er den Ring an meinem Finger wahrgenommen, — denn ich war zu stolz, um mein zurückgewonnenes Eigentum nicht öffentlich zu tragen, — so bat er mich schon wieder, mir einen Kämpfer aus- 35 zufuchen, dem er das Kleinod abgewinnen könne. Und wie mochte der vor Folkos tapferm Arme bestehen! Er lag bald am Boden, Blancheflour aber gab ihrem Bruder meinen Ring aufzuheben, so daß mir nun zu dessen Wiedergewinnen noch viel weniger Hoff-

nung blieb. Dennoch ließ ich nicht ab, das teure Zeichen im Auge zu halten, und als wir einstmalen beim Ruhen nach der Jagd zu den Wurzeln eines beinahe ganz ästeloſen Baumes ſaßen, und davon geſprochen ward, wie er wohl unerſteigbar ſei, rief ich  
5 Herrn Folko neckend auf, ſein Heil zu verſuchen. Wie ich es gehofft hatte, rückte ihm Luſt und Ehrgeiz für ritterliche Übungen alles andere aus den Augen. Er legte den Ring, den er ſonſt nicht vom Finger ließ, auf den Naſen, weil er ihn am Klettern hinderte, und begann das gewagte Spiel. Als er, wie ich ſpäter  
10 erfuhr, nach vielen vergeblichen Anſtrengungen den Gipfel endlich erreicht hatte, war ich mit meinem Kleinode ſchon lange verſchwunden und nach England unterwegs, um am Hofe des Königs Richard Löwenherz einen Ritter aufzufinden, der mein Recht gegen den fürchtbar ſieghaften Folko behaupten möge.“

15 „Der große Richard nahm mich auf, wie es dieſem Spiegel aller Ritterschaft geziemte, und als ich ihn bat, einen Verteidiger für mich aus ſeinem Heldengarten zu wählen, führte er ſeinen liebſten Waffenbruder vor mich hin, hieß ihn niederknien, und um die Gunſt und Ehre bitten, mir Leben und Blut weihen zu  
20 dürfen. Wie ſtolz ich nun war! Und mit wie gleichgültigen Blicken ich Folko am Hofe erſcheinen ſah, um den Kampf wegen des Ringes zu erneuen! Ach, mein Hoffen war dennoch vergebens. Ich hätte es ja wiſſen ſollen, daß die fränkischen Ritter den engliſchen meiſt in der Gewandtheit des Turnierens über-  
25 legen ſind. Mein tapfrer Verteidiger, ſich deſſen bewußt, hatte zwar als Bedingung des Gefechtes ausgemacht, das Lanzenrennen ſolle nicht alles entſcheiden, ſondern der Gefällte noch zum Gefecht mit geſchliffenen Schwertern Zuflucht nehmen dürfen; dadurch aber ward Folkos Sieg nur mühsamer, gloriöſer, und  
30 nicht minder gewiß. Mit drei tiefen Klingenwunden trug man meinen Kämpfer ohnmächtig aus den Schranken, und Folko kniete vor mir, mit ſittigen Gebärden den Ring zurücke begehrend. Der edle Löwenherz redete ihm zu, er ſolle ſich an dem wiedererfochtenen Rechte begnügen, den Ring ſelbſten aber der Dame  
35 laſſen, welche ſich mit ſo bitteren Thränen von ihm trenne. — ‘Mein großer König, und edles Haupt aller chriſtlichen Ritterschaft,’ entgegnete Folko, ‘wäre es für mich, ſo ſollte gern dieſer wunderholden Frau der Ring als Eigentum verbleiben, und oben-  
drein ihr mein Leben verfallen ſein, weil ich an den Zähren

schuld bin, die aus so schönen Augen rinnen; so aber steht das Kleinod meiner Schwester Blancheflour von Montsfaucou zu, und ein Ritter darf seiner Dame nichts vergeben, wie Eure ritterliche Majestät selber am besten weiß.' — Dagegen hatte König Löwenherz nichts einzuwenden, und ich zog mich, abermals meines Ringes verlustig, in tiefer Trauer vom Hofe zurück. Dennoch verweilte ich in der Nähe, hoffend, wie dem Ritter Montsfaucou die Waffen immer günstig gewesen waren, solle auch mir Zufall und List fortdauernd günstig sein. Da erfuhr ich, daß Folko ge-  
 5 sonnen sei, nach dem Lande Wales zu reisen, um die Stätten und Burgtrümmer mit eignen Augen zu sehen, wo der alte Tafelrundenkönig Artus samt seinen Rittern gefochten habe und gehaust. Entschlossen, das Außerste zu wagen, eilte ich ihm in die unwegsamen Gebirge voraus, und in einen uralten rostigen Harnisch mit festgeschlossnem Helme gesteckt, wartete ich seiner in  
 10 einem abgelegenen Thale, durch welches er notwendig reiten mußte. Er kam, und ich forderte ihn mit tiefverstellter, und glücklicherweise durch meinen Eisenkorb noch verdumpfter Stimme zum Kampf auf Leben und Tod. Er wollte die Ursach wissen und meinen Namen; das schlug ich ab, und that, als glaubte ich,  
 15 daß er nur Ausflucht suche. Da sprang er nun, weil ich zu Fuß war, vom Rosse, so heftig rasselnd und leuchtend in seinen schweren Waffen, daß ich beinahe vor Schrecken zusammengefunken wäre. Aber ich hielt mich noch, und sagte, ich werde nicht eher mit ihm fechten, als bis er seinen Zauberring vom Finger  
 20 gethan hätte; man wisse es wohl, daß nur der ihn unbezwinglich mache, und er sonst schwach und feige sei, wie ein Kind. Mit einem Auf des Hornes riß er den Eisenhandschuh von der Faust und warf den Ring ins Gras. Den hatte ich alsobald erfaßt, und ebenso schnell den Helm gelöst und abgeworfen, worauf ich  
 25 ihm sagte: 'Hoffentlich erkennt nun Ritter Folko Gabrielen von Portamour, und hat der edlen Sitte zu viel, um einer Dame ohne Verteidigung ihren Ring wegnehmen zu wollen, oder auch nur ihre Reise zu hindern.' — Er schwieg, und neigte sich, sprach aber: 'Ich werde die Ehre haben, Euch an bewohnten Orten  
 30 wieder aufzusuchen, wo es Euch nicht an Kämpfern fehlen kann.' — So verschwand ich vor seinen Augen, und gelangte auf bereit gehaltenen Rossen mit Pfeileschnelle an die Ufer des Meeres. Dann aber wehten mich günstige Lüfte nach Deutsch-



Land herüber, welches ich aufgesucht habe, weil mir zu Ohren gekommen ist, daß man es einen wahren Ehrensaal von tapfern und biederherzigen Rittersleuten nennen mag. Und wirklich hat sich der edle Graf Archimbald von Walbek mir auf Tod und  
 5 Leben verpflichtet, so daß ich keine Sorge mehr kenne, weil er ein so gar ruhmvoller Kriegsheld ist und noch vor keinem Feind erlegen; in welcher Zuversicht ich auch die Farben der Familie Montfaucon trage, blau und gold, um dadurch die Rechte anzu-  
 10 deuten, welche mir der Ring auf ihre Besitztüme giebt. Die will ich ihnen aber gerne lassen, wenn ich nur meinen teuern wunder-  
 vollen Ring behalte. Vielleicht hat ihn auch der furchtbare Folko nun aufgegeben und längst vergessen, denn seit England höre ich nicht das Mindeste mehr von ihm, so daß ich meine List und  
 mein Glück wohl preisen mag, verhoffend, in ungestörter Ruhe  
 15 mit den Geheimnissen meines Kleinods vertraut zu werden, von denen ich bis jetzt nicht viel mehr als ungelöste Rätselsprüche weiß.“

Otto und Bertha dankten der schönen Gabriele für ihre Geschichte mit den allerhöflichsten und zierlichsten Worten. Dann aber sagte Bertha leise: „Der Ring muß wohl wunderschön an-  
 20 zusehen sein.“ — „Ich will ihn dir gern zeigen, du freundliches Kind,“ sagte die lächelnde Gabriele, und zog ihn an einem goldnen Kettchen aus ihrem weißen Busen hervor. Zwei von dem edelsten Golde zusammengeslochene Schlangen trugen auf ihren Köpfen  
 Kronen von blutroten Edelsteinen; ringsum standen Zeichen, wie  
 25 Otto sich wohl erinnerte, auf seltsamen Waffen in seines Vaters Rüstkammer ähnliche erblickt zu haben; man nannte sie Runen, und hatte ihm gesagt, sie seien fern aus dem hohen Norden her. Über den Schlangenkronen stand ein heller grüner Stein, der  
 beinahe so anzusehen war, wie die Fluten der Donau. Gabriele  
 30 von Portamour aber sagte, das sei recht eigentlich die Hauptfarbe des Meeres.

Während nun die beiden das Kleinod betrachteten, und Bertha die seltsamen Zeichen bewunderte, Otto aber unbemerkt und mit hochglühenden Wangen einen Kuß darauf hinhauchte,  
 35 öffneten sich die Vorhänge des jetzt schon kerzenhellen Zeltes, und herein trat Archimbald; ein anderer Ritter ihm nach.

7. Farben, die Farben von Fouqués eigener Familie.

De la Motte Fouqué u. von Eichendorff. I.

## Drittes Kapitel.

So wie der Fremde sich näherte, riefen Otto und Bertha wie aus einem Munde: „Ei Gott, da ist ja der starke Ritter Folko von Montfaucon selbst!“ — Wie es wohl zu geschehen pflegt, hatten sich beide während des Erzählens ein Bild von diesem sieghaften Helden im Gemüte ausgedacht, und nun paßte der Ankömmling auf eine gar wunderbare Weise dazu. Daß sie sich nicht darin geirrt hatten, bewies das Erblassen Gabriele's und des Ritters sittige Anrede, der sich ehrerbietig vor der Dame neigte, und sie fragte, ob sie den Herrn, welcher ihn auf sein Bitten soeben eingeführt habe, für ihren Verteidiger erkenne, von welchem es erlaubt sei, das Ringeskleinod durch die Waffen zurückzufordern? — Gabriele winkte bejahend, und Herr Archimbald sagte: „Mein fremder Degen, so liegt mir noch ob, Euch kund zu thun, daß ich der Graf von Walbek bin. Ihr werdet von mir gehört haben, und es kommt nun auf Euch an, ob Ihr noch um den Preis mit mir ringen, oder Euch dessen in Frieden begeben wollt.“ — Ein hohes Rot flog über Ritter Montfaucon's Wangen, und seine dunkeln Augen funkelten, wie ein fernes Wettergenölk, aber dennoch verneigte er sich höflich, und sagte mit sanfter Stimme: „Ich weiß nicht, Herr Graf, ob es Euch der Mühe wert dünkt, den Freiherrn Folko von Montfaucon zu besiegen; soviel aber weiß ich, daß mir die Lust, mit dem berühmten Archimbald von Walbek zu fechten, Kampfesbegier erwecken würde, fehlte es mir auch sonst an Ursachen dazu.“ — „Wollen wir noch heute Abend an den Reih'n?“ fragte Archimbald. „Das wird dieses edle Fräulein entscheiden,“ entgegnete Folko. „Es ist ihr vielleicht auf die Ermüdung der Reise nicht mehr gelegen, unsern Wettkampf anzusehen.“ „Lieber heute, als morgen,“ sprach Gabriele mit ängstlicher Hast. Da ging Archimbald hinaus, den Kampfplatz zu ordnen, nachdem die Ritter vorher einig geworden waren, daß wer aus dem bezeichneten Runde um irgend einer Ursache halben weiche, für überwunden gelten solle, und nichts mehr fürder mit diesem Abenteuer zu schaffen haben dürfe. Sonst gelte auch nach dem Lanzenrennen der Kampf mit geschliffenen Schwertern, wie es im Rittergarten König Löwenherzens ausgefochten worden sei. Derweil nun Archimbald draußen die Vorbereitungen machte zum ersten Spiel, hatte Folko Ga-

brieles Laute ergriffen, ließ sich auf eine zierlich leichte Weise zu  
 ihren Füßen nieder, und tändelte anmutig mit den Saiten. Er  
 war hübsch anzusehen in seinem Harnisch vom tiefblauesten Stahle,  
 mit reichen güldnen Zieraten prächtig eingefast und überblitz, mit  
 5 seinem schwarzbraunen Haar und zierlich gestutzten Knebelbart,  
 unter welchem der frische Mund anmutig hervorsächelte, und zwei  
 Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ. Gabriele sah in stummer  
 Ungebuld und Unsicherheit vor sich nieder. Wer die beiden so  
 im gleichen himmelblau und goldnen Schmucke hätte sitzen sehen,  
 10 wäre wohl nicht auf den Gedanken gekommen, daß sie Feind-  
 liches mitammen zu teilen hätten, sondern eher, daß die Dame  
 dem Ritter die schöne blau und gold gewobene Schärpe geschenkt  
 habe, die von seinen kräftigen Schultern nach den schlanken Hüften  
 herniederwehte, und daß er ihr nun mit den anmutigen Zither-  
 15 klängen Dank dafür zuspiesen wolle. Es blieb aber nicht lange  
 so friedlich: Archimbald erschien alsbald am Eingange des Ge-  
 zelttes in furchtbarer Gestalt, denn er hatte den geschlossenen Helm  
 bereits auf, dessen wundervolles Visier das Antlitz eines Adlers  
 mit gewaltigem Silberchnabel nachbildete, und zu den übrigen  
 20 seltsamen Formen seiner Rüstung so eigentümlich paßte, daß man  
 ihn wohl für einen Bewohner irgend fabelhafter Wunderländer  
 hätte ansehen mögen. — „Es ist fertig!“ sagte er, und Folko  
 war federleicht auf den Füßen, legte die Laute mit großer Sorg-  
 falt auf die Teppiche hin, und verließ zierlich grüßend das Ge-  
 25 zelt. Dann bot Graf Archimbald der Dame seinen Arm, und  
 führte sie hinaus; Otto und Bertha folgten, mit glühenden,  
 staunenden Blicken, als seien sie träumend in die Märchenwelt  
 ihrer oft gelesenen und gesungenen Sagen entrückt.

Draußen schlug ihnen eine glänzende Helle, blendend aus  
 30 der alten Nacht entgegen. Ein weiter Kreis, geräumig genug  
 zum Anlauf und Tummeln zweier Rosse, war rings durch festlich  
 lodernde Fackeln umkränzt, die ihre roten Flammenwolken gegen  
 das verdunkelte Firmament hinaufwirbelten, und die Gegend  
 außerhalb in das tiefste, gestaltloseste Schwarz versenkten, während  
 35 sie jedes Blümchen in der ernsten Rundung mit fast mehr als  
 Mittagsklarheit umleuchteten. Archimbald führte Gabrielen zu  
 einem Sitz, aus Klafen zierlich errichtet, mit den prächtigsten Decken  
 überlegt, und so angebracht, daß sie gerade der Mitte des Kampf-  
 platzes gegenüber saß, wo sich die Ritter bei ihrem Zusammen-

rennen treffen mußten. Um die Dame her stand ihr und Archimbalds reiches Gefolge, Otto und Bertha zu ihren Seiten, während jenseit, zwischen den roten Fackellichtern durch, allerlei fremde, reich geschmückte Gestalten sichtbar wurden, die wohl zu der Dienerschaft des Freiherrn von Montfaucon gehören mußten. 5 Während sich nun Archimbald von der Dame beurlaubte, und rechtshin nach seinem Streithengste ging, ward man zur Linken schon Folloß ansichtig, der auf einem schlankgehälsten, leichtfüßigen Pferde von silbergrauer Farbe, den ganz goldnen, bereits geschlossenen Helm von der allerzierlichsten Form auf seinem Haupte, 10 am Ende der Bahn zum Vorschein kam. Da sein Gegner noch nicht kampffertig war, trachte er in spielerder Übung über den Rasen hin, sein artiges Pferd mehr mit Worten, schien es, als mit Zügeln lenkend. So wie es in Gabrieles Nähe kam, beugte es, auf seines Reiters Wink, die Vorderfüße, fuhr dann gewaltigen 15 Sprunges wieder in die Höh', und mit so schlanken Sätzen, daß es fast zu fliegen schien, und die goldnen Schellen an Sattel und Hauptgestell anmutig ertönten, wieder an seinen Platz zurück. Da stand es gehorsam still, ein geschmücktes Bild, und drehte dann den feinen gelenken Kopf unter den reichen Decken, wie schmeichelnd 20 und fragend, ob es alles recht gemacht habe, nach seinem Ritter zurück, der den Stahlhandschuh von seiner Rechten zog, und ihm freundlich den Hals klopfte.

Wunderlich stach es dagegen ab, wie Archimbalds Rappe, von weißem Schaume getigert, die silbernen Kettenzügel, an 25 welchen ihn zwei Reifige mit angestregten Kräften festhielten, steigend und hauend zu sprengen drohte, wie Archimbald mitten im Bäumen dreisten Schwunges auf des unbändigen Dieres Rücken flog, es mit heftig strafenden Spornstößen zu wildern Sprüngen trieb, und, nachdem er sich einigemal ungestüm hin und 30 her getummelt, Zügel und Schenkel mit ungeheurer Kraft und Sicherheit brauchend, der Hengst seinen Meister erkannte, und ganz eingewurzelt nach dessen Willen stehen blieb. Aber die Augen des Rappen flammten so lodernd, daß sie sich wohl mit den Fackelbränden messen konnten, und mit dem rechten Vorder- 35 fuße hieb er gewaltig in die Erde, als höhle er dem Feinde seines starken Reiters ein Grab.

Da neigten sich beide Ritter, zum Zeichen, sie seien des Kampfes gewärtig, gegen Gabrielen, tief, daß die riesig schwanken-

den Federbüsche beinahe den Boden berührten, dann saßen sie wieder gerade und still, die Lanzen eingelegt

Und Gabriele's weißes Tuch flog in die nächtliche Dunkelheit empor, und helle Trompetenstöße schmetterten, davor die  
 5 Kämpfer wie Blitze gegen einander fuhren, daß man fast später ihr Zusammentreffen sah, als man das Krachen der splitternden Lanzen hörte, und das laute Klingen der Waffenstücke von dem ungeheuern Stoß. Aber die Kämpfer waren vorbeigejagt, ohne sich im Sattel zu rühren, warfen nun wieder ihre Kofse an den  
 10 umgetauschten Ecken der Bahn herum, und hielten still, jeglicher, wie es schien, erstaunt, den Gegner noch zu Pferde zu erblicken. — „Neue Stechstangen!“ rief Archimbald, und Knappen sprangen herzu, den Herren die Wahl unter mannigfachen gewaltigen Speeren lassend. Als sie nun die neuen Waffen gewählt und  
 15 gewogen hatten, sprach Archimbald: „Nicht wahr, Ritter Montfaucon, noch zwei Lanzen? Ist es dann nicht fertig, so macht man's mit blanken Schwertesekken aus.“ — „Ich bin hier Gast,“ sagte Folko mit höflichem Verneigen, „und was auch mein edler Wirt mir zutrinken mag, ich thue Bescheid.“ — Wieder schmetterten  
 20 die Trompeten, und wieder flogen die Ritter zusammen; diesmal mit so ungeheurer Gewalt, daß beide Streithengste auf die Kropfen niedersaßen, aber, von ihren Herren heftig gespornt, bald wieder in die Höhe sprangen und aneinander vorbei nach ihren Plätzen rannten. Folkos Lanze war in tausend Trümmer auf  
 25 seines Gegners Brustharnisch zerstoßen, Archimbalds Speer war nur geknickt. Darüber jubelten sowohl Walbeks Knappen und Reifige, als Montfaucons, denn jene sahen es als ein günstiges Vorzeichen an, und diese riefen, ihr Herr müsse fester gestoßen haben, des Grafen Lanze nur abgeglitten sein. Die Herren waren  
 30 neu bewehrt, der dritte Trompetenruf klang, und wie sie mit brennendem Ingrimme zusammenstießen, sahe man Folkos Silbergrauen hoch emporbäumen, schwanken von der Gewalt des Stoßes, aber den Reiter, bedacht gegen den Kopfhals gebeugt, die goldnen Sporen brauchen und das Pferd zum leichten Sprunge nach vorwärts treiben, während Archimbalds Rappe in die Knie stürzte,  
 35 dann sich brausend wieder aufriß, aber, von des Ritters Faust, der halb ohnmächtig droben schwankte, nicht mehr gebändiget, in toller Wut über den Kampfplatz hinsetzte, daß er und sein wunderlich geharnischter Ritter wie böse Geister anzusehen waren,

dann zwischen den lodernnden Fackeln aus dem Kreise hinaus fuhr, und verschwand. Draußen im nächtigen Dunkel hörte man am Gerassel der fallenden Rüstung, daß Archimbold am Boden lag. Folko hielt eine Zeitlang ruhig an seinem Platze, dann saß er ab, streichelte dem Silbergrauen die Mähne, warf den gebrochenen Lanzenschaft von sich, und trat mit gezücktem Schwerte, das im Fackelschein wie eine Flamme loderte, in die Mitte des Kreises. Niemand schritt ihm entgegen, und draußen im Finstern hörte man der Reifigen und Knappen dumpfes Gemurmel und Hin- und Hergehen bei ihrem gestürzten Herrn. Da rief endlich Folko: „Herr Graf von Walbek, Euch trug Euer Knappe wider Willen aus dem Rund. Das soll nicht gelten, und Euch gestattet sein, mit geschliffenem Schwert den früheren Unfall zu bessern. Ich stehe hier und warte.“ — Es blieb aber lange still; endlich rief ein Knappe zurück: „Mein Herr ist ohnmächtig!“ — „Er kann nicht fechten,“ sagte eine andere Stimme; „wir bringen ihn nach dem nächsten Kloster zu den heilkundigen Mönchen,“ eine dritte; und gleich darauf hörte man, wie der Zug langsam und trübselig über die Wiese ritt.

Da steckte Herr Folko von Montfaucon sein leuchtendes Schwert in die Scheide, ging offenen Helmes hin, wo Gabriele ihren Sitz genommen hatte, und bat sie mit gebognem Knie um den Kampfpriß. Das schöne Fräulein zog mit heißen Thränen an der Goldschnur, und holte den Ring aus dem zarten Busen hervor; viel anders, als da sie ihn vor kurzem den beiden jungen Leuten triumphierend gezeigt hatte. Aber noch war er nicht von der Schnur gelöst, da trat schon Otto vor den Ritter Montfaucon hin und sagte: „Herr, laßt mir eine Rüstung geben, und Roß und Lanze und Schwert; ich fecht' Euch das Kleinod im Namen der edlen Frauen ab, dafern sie mich solcher Ehren nicht unwert hält.“ — Ein leichter Strahl der Hoffnung und Freude flog über Gabriele's Antlitz. Sie mußte jetzt an die vielfachen alten Märchen denken, wie junge Helden, kaum der Knabenzeit entwachsen, über berühmte Kämpfer und ungeheure Riesen zum Schutz bedrängter Jungfrauen gesiegt. Folko hatte sich in die Höhe gerichtet, und maß mit den Augen seinen unversehnen Widersacher. Plötzlich aber wandte er sich lächelnd ab, und sagte über die Achsel hin zu Otto: „Junger Knappe, junger Knappe, ei wo hast du deine goldnen Sporen? Meinst du, es wäre schon jetzt an der Zeit,

daß du könntest mit Rittern fechten? Drei Schwertschläge und eine Waffenwache; dann komm mir wieder, so will ich den Kampf recht gerne bestehen.“ — Darauf kniete er abermals vor Gabrielen und bat sie um den Ring, welchen er kaum in den Händen hielt, als er nach einer höflichen Verneigung schon wieder auf dem silbergrauen Rosse saß und mit seinen Knappen davonsprengte.

Gabriele aber wandte sich in bitteren Thränen zu ihrem Gefolge, das gleich nach dem unglücklichen Ausgang des Rennens auf ihren Wink angefangen hatte, die Zelte abzubrechen, alles Gepäck auf die Saumrosse zu laden, und nun mit diesem Geschäfte zu Ende war. Kein Viertelstündlein länger, sagte das klagende Fräulein, wolle sie an einem so unseligen Orte verharren! und ohne auf Ottos Reden und Hilfsersbietungen nur im geringsten zu achten, kehrte sie sich von ihm ab, wie man sich von einem thöricht vorlauten Kinde abkehrt, und ritt in die Schatten hinein. Otto rief ihr nach: „So mir Gott helfe, edle Dame, ich will nicht rasten, bis ich Ritter bin, und Euch Euren Ring zu Euern schönen Füßen lege.“ — Aber auch dieses Beteuern schien sie nicht zu gewahren. Man hörte bald nur noch fernher die leichten Hufe ihrer Zelter über die Aue schreiten.

Einsam und verlassen standen Otto und Bertha an der verhängnisvollen Stätte. Es war, als hätten sie geträumt; nur die niederbrennenden Fackeln, die versengten und zerstampften Gräser thaten die Wahrheit jener wunderlichen Erscheinungen kund. Es wußte keines von beiden dem andern etwas zu sagen, und so traten sie schweigend in der nächtig tiefen Finsternis den Rückweg nach der Heimat an, um ein Großes anders, als sie vor wenigen Stunden von da auf den Ager hernieder geschritten waren. Nur ein paarmal fragte Otto unterwegs: „Weinst du, liebe Bertha?“ — Sie antwortete aber immer: „Nein!“ und wand ihr Tuch dicht um das Haupt, so daß Otto dachte, er habe sich nur geirrt, und sein eignes unwilliges Seufzen für Berthas Weinen gehalten.

#### Viertes Kapitel.

Hoch auf seiner alten Feste saß Herr Hugh von Trautwangen in dem gewölbten Saal, darinnen seine eignen Waffenstücke und die der Ahnherren aufgehangen waren, und wo er sich den größten

Teil des Tages hindurch zu befinden pflegte, seitdem er altershalben nicht mehr auf Jagd, Ringelrennen, Turnier oder Fehde hinausritt. Diesmal waren die beiden Kerzen, welche vor ihm den großen runden Tisch auf silbernen Leuchtern erhellten, schon fast heruntergebrannt, und Sohn und Nichte ließen wider ihre Gewohnheit noch immer vergeblich auf sich warten. So oft jemand die Wendelsteige heraufgeschritten kam, dachte der Alte, es seien die zwei jungen Leute, und blickte freundlich verlangend nach der Thür; wenn aber dann nur ein Knappe hereintrat, der etwa sehen wollte, ob der Herr noch Licht habe, und noch Wein in dem großen, aus silbernen Schaustücken geformten Krüge zu seiner Seite, da that Herr Hugh, als habe er eben nichts erwartet, und auf irgend eine befremdete Äußerung des Dieners kam keine Antwort zurück; oder höchstens hieß es: „Junges Blut, lust'ger Mut! Was ist da viel zu sorgen. Es wird sich schon finden.“

Aber die Uhr im Schloßturme schlug neun, schlug zehn, und weder Sohn noch Nichte trat aus dem tiefen Dunkel draußen in den heimatischen Saal. Da nahm der Greis sein grünsamtnes Käpplein vom kahlen Haupte, hielt es in den gefaltnen Händen, und betete inbrünstig, der Herr wolle doch die vielfachen Sünden seiner Jugend den unbewußten Kindern nicht zurechnen, und beide nach seiner ewigen Gnade schuldlos und gesund in die Feste zurückführen.

Noch betete er, da ging die große eichne Thür ihm gegenüber auf, und die zwei Ersehnten standen verneigend mit ihren jugendlich frischen Gesichtern in der Halle. Diesmal hatte er nichts auf der Steige gehen hören, und die Erfüllung trat nun ganz unerwartet vor ihn, wie es die rechten Erfüllungen denn überhaupt an der Art haben, vorzüglich, wenn eins darum betet. Den jungen Leuten aber ward es gar beweglich und reuevoll zu Sinn, als sie so den großen eisgrauen Alten barhaupt in seinem Lehnstuhl sich gegenüber mit gefaltnen Händen sitzen sahen, bleich durch viele Jahre und eben jetzt erlittne Besorgnis, gebleicht noch durch die abgebrannten Kerzen zwischen ihnen und ihm. Sie fühlten wohl, für wen er gebetet habe, und hoben zugleich in selber Stellung die Hände dankend und Verzeihung flehend in die Höhe. Aber Herr Hugh war wieder in seiner gewohnten Fassung, bedeckte sein Haupt, und fragte, die beiden näher winkend, mit ernst freundlichem Wesen, was sie so lange draußen getrieben



hätten. Da sagte der junge Ott' von Trautwangen: „Herr Vater, wenn wir noch ein ganz klein wenig länger geblieben wären, stünd' es nach meinem Bedünken besser und leichtherziger um uns alle, und um die schöne Dame mit dem Ringe auch, 5 denn alsdann wäre der Strauß bereits ausgefochten, und hoffentlich sieghaft für uns; so aber weiß Gott, wie lang' ich noch meinem Gelübde durch die Welt nachziehen muß, und das alles kommt davon her, daß Ihr mich nicht früher zum Ritter geschlagen habt.“ — Herr Hugh sah mit großer Verwunderung seinem jungen fetten 10 Sohn in das Antlitz, nicht allein wegen der seltsamen Worte, die er sprach, sondern noch mehr wegen seines so gar veränderten Wesens, als sei er in den wenigen Stunden ganz anders geworden. Bertha aber fing unwerhohlen und bitterlich zu weinen an, wohl noch viel bitterlicher, als vorhin Gabriele um ihren 15 Ring. Darüber sah sich Otto ganz verwundert um, und als er nun bemerkte, daß des Mädchens Augen schon von vielen früher vergossenen Thränen rot und trübe waren, sprach er: „Ach, liebe Bertha, so hast du ja doch unterwegens geweint! Warum sagtest du denn immer nein, wenn ich dich fragte? Und warum weinst 20 du denn überhaupt?“ — Bertha antwortete ihm nur durch ein freundlich schmerzhaftes Lächeln, dann bat sie den alten Herrn, er möge ihr vergönnen, zur Ruhe zu gehen, und somit schritt sie verhüllten Angesichts aus dem Saal. Otto wollte sie aufhalten, aber Herr Hugh bannte ihn mit einem strengen Blick an den 25 Tisch, und sagte, als Bertha hinaus war: „Junger Bursch, du hast entweder geträumt und gefaselt, und dann giebt sich morgen alles von selbst; oder es ist Ernst mit Gelübde und Ritterfahrt, und dann haben ein paar Thränen deines Mühmchens nicht so viel Recht mehr mitzusprechen, als vordem. Setze dich nun mir 30 gegenüber, und erzähle mir ausführlich und besonnen, was sich mit dir zugetragen hat, so wollen wir baldigst mit einander im reinen sein.“

Wie nun der Knabe zu erzählen anhub, und immer weiter und weiter sprach, hub auch der Alte an, sehr ernst zu werden, 35 und ward es immer und immer mehr, wobei er vorzüglich gegen das Ende der Geschichte die Augen gar nicht von einem großen Schwerte wegbrachte, das unfern von den beiden an der Wand hing, und halb aus der Scheide hervorsah.

Als das Abenteuer vom Anger zu Ende war, sagte Herr

Hugh zu dem alten Schwerte: „Du hast doch wahrhaftig beständig etwas gegen die Verborgtheit einzuwenden gehabt, und durchaus nicht gänzlich hinein gewollt, so oft ich's auch versucht habe, dich in Ruh' und Frieden zu bringen. Nun seh' ich's wohl, du thatest so gar Unrecht nicht daran. Frisch heraus, mein alter Fehdegefell, 5 und Otto, hol' mir ihn ungefäumt herunter.“

Mit einigem Schauer wendete sich der Jüngling nach dem Gegenstande zurück, zu welchem sein Vater sprach. Es war ihm, als könne es auch wohl ein plötzlich heraufgestiegenes Gespenst, oder irgend etwas dergleichen sein. Aber es leuchtete ihm nichts, 10 als die wohlbekannte Waffe in die Augen, nur daß sie vom Schimmer der einen heruntergebrannten Kerze in ganz ausnehmender Helle funkelte. Da faßte er freudig das große Goldgefäß, und achtlos dessen, daß die schwerbeschlagene Scheide klirrend auf das Pflaster der Halle fiel, trug er das blanke Gewehr zu seinem 15 Vater, sprechend: „Ei fröhlicher Anblick! Nicht lustiger selbst hat Ritter Montfaucons Klinge im Fackelkreise gefunkelt!“ — „Bon Ritter Montfaucons Klinge wäre vieles zu sprechen,“ sagte der Alte, das große Schwert in seinen Händen haltend und wägend, „und noch mehr wäre zu sprechen von übereilten Gelübden und 20 sonst dergleichen; aber davon nachher, oder auch wohl gar nicht, denn Gelübde wollen gehalten sein, und du hast Gabrielen das deine geleistet. Nur wenn du einmal einen Juwelier antriffst, der einen kostbaren Stein auf keine Weise von sich lassen, sondern an dessen Karfunkelschein die Augen bis in den Tod laben und 25 erstärken wollte, und dem eine reisende Fürstin sein Kleinod wider Dank und Willen mit fortnahm; oder einen Gärtner, der ein Blümlein zu seiner stillen Freude im heimlichsten Winkel seines Geheges zog, und es schoß plötzlich eine gaukelnde Taube herab, und raffte es ihm mit Stiel und Wurzel aus, und schwang sich 30 damit über die See — wenn du einmal das oder etwas Ähnliches siehst, so ermiß ungefähr, wie dem alten Herrn Hugh in dieser Stunde zu Mute war.“ — Dabei drängten sich ihm zwei große, Krystallhelle Tropfen in die alterstiefen Augen, während er festen Trittes in die Mitte der Halle vorschritt, und Otto wollte 35 ihn mit Demut und Rührung umfassen; aber der Rittersmann sagte: „Junger Degen, die Stunde ist allzu ernst und feierlich, als daß man sich nur das Geringste darin verstaten könnte, was irgend jemand Narrenteidung oder Weichlichkeit nennen dürfte.“

Knie nieder, junger Herr von Trautwangen. Es ist an dem, daß man Euch zum Ritter schlägt.“

Otto beugte andächtig die Knie, und faltete die Hände. Er war fast anzusehen, wie eines von den ernstesten Steingebilden, die man auf Grabstätten junger Herren anzutreffen pflegt, fromm, einfältiglich, einer seligen Auferstehung wartend. Herr Hugh aber nahm das große Schwert, berührte mit dessen Klingensfläche dreimal die Schultern des Sohnes, und sagte dazu: „Das leide du jetzt von mir, und von keinem wieder.“ — Dann trat er vor den Jüngling hin, und sprach: „Herr von Trautwangen, ich habe Euch nun kraft meines Rechtes als Ritter und Bannerherr die heilige Ritterwürde übertragen. Übt solches Amt recht ehrbar aus, zum Horte der Frauen, der Witwen und der Waisen; vor allem aber zur Glorie unsers allerheiligsten Erlösers Jesu Christi. Für jetzt nun erhebt Euch, kommt in meine Arme, und laßt uns gute Waffenbrüder mitsammen sein.“

So herzlich hatten sich Vater und Sohn noch niemals umfassen, als in diesem feierlichen Augenblick, wo sie über alles hinaus, was sie sonst verknüpfte, auch noch Brüder und Genossen geworden waren. Darauf ging Herr Hugh mit dem alten Schwerte nach einem goldhellen großen Schilde, welches gerade über seinem Sessel hing und schlug dreimal gewaltig und in gemessenen Zeiträumen dagegen, daß die Hallen dröhnten, und als bald sich der Saal von den bewaffneten Hausleuten füllte.

„Das ist der Ritter Otto von Trautwangen,“ sagte Herr Hugh zu ihnen, indem er seinen Sohn an der Hand hielt. „Dieser teure junge Degen wird heute Nacht seine Waffenwache halten. Tragt ihm deshalb die silberhelle Rüstung — denn die soll sein gehören — hinunter in die Kapelle, und wer es gut meint mit dem Hause der Trautwangen und dessen jüngster Blüte, halte sich munter zu Nacht, und bete zu Gott, daß diese ernstesten Stunden eine erquickliche Saat und Frucht tragen mögen für Zeit und Ewigkeit. Amen!“

Und sie schritten hinunter die Wendelsteigen nach der Kapelle, die, wie zum Schutze des Baues, weit hinaus an dem vorspringendsten Gemäuer gegen Morgen stand. Dann legten die Kriegsknechte das glänzende Waffengerät vor den Altar nieder. Herr Hugh segnete seinen ritterlichen Sohn, ihm das alte Schwert in die Hand drückend, und verließ mit seinen Dienstmännern die

geheiligte Stätte, während sich der Jüngling, edlen Anstandes und gezückter Wehr, wie ein Paradieseswächter hinstellte vor das silberreine Metall.

### Fünftes Kapitel.

In der Höhe der Kapelle brannte fern oben eine einzige 5  
Lampe, das Gewölb mit all seinen reichen Bogen, welche gleich  
Orgelklängen pfeilernd emporstiegen und einander umfaßten, so  
wunderbar erleuchtend, daß man meinte, durch Waldesäfte in den  
offnen Himmel hinaufzuschauen, während der untre Teil des Ge-  
bäudes in zweifelhafte Dämmerung versenkt blieb, so wie es die 10  
Erde mit ihren Gebilden ja mehrst auch vor unsern blöden  
Menschenaugen thut. Die Frommheit des Gedankens erfaßte zu  
Anfang den jungen Ritter ausschließlich; er kniete nieder, die  
Hände um seine Schwertklinge faltend, und den goldnen Griff  
als ein Kreuzesbild in die Höhe hehend, und dabei schaute er 15  
immer recht inbrünstig nach der obern Helle des Gewölbes empor,  
und dachte an seine selige Mutter, von der er sich nur erinnern  
konnte, daß sie auf der Reise im freien Walde gestorben sei, und  
ihm, dem weinenden Knaben, immer mit süßem Lächeln nach dem  
lichtblauen Frühlingshimmel hinauf gedeutet habe, denn sprechen 20  
konnte sie schon nicht mehr. An der Mutter Tod knüpften sich  
andre Erinnerungen fest, und so kam das Gemüt des Jünglings  
nach und nach wieder vorgeschritten in die gegenwärtige Stunde.  
Da fiel es ihm auf, wie bis heute diese Kapelle ein unbekannter,  
verbotner Raum für ihn gewesen war, und mit einem Gemisch 25  
von Neugier und Grauen sprang er in die Höhe. Bild an Bild  
ward neben ihm an den Wänden sichtbar, einige so weit aus der  
Mauer vorgeschritten, daß die Dämmerung sie fast mit ihrem  
wechselnden Dunkel und Licht zu lebendigen Leibern gestaltete;  
andere wieder nur mit Farben leicht auf die Fläche hingehaucht, 30  
selbst Schatten in den Schatten, die von der lodernnden Ampel  
daran hinstreiften. Es war ihm, als müßten alle diese Ge-  
staltungen in das Leben seines Vaters gehören, welches er auch  
nicht viel anders kennen gelernt hatte, als eben jetzt die Wände  
der Kapelle: einzelne Bilder deutlich, die mehrsten aber kaum ge- 35  
ahnt, und der Zusammenhang des Ganzen unbegriffen, und von  
nebligem Dunkel überhüllt. Soviel sah er wohl, daß hier teils

Grabstätten mit ihren ernstesten Verzierungen standen, theils auch erbeutete Waffen und ganze Rüstungen von unerhörter Gestalt, denn Herr Hugh war sehr weit umher gekommen, sowohl in die heiligen Morgenlande, als auch durch den blühenden Westen von 5 Europa, und hinauf gen Mitternacht, wo es mehr Winter giebt, als Sommer, und die Sonne oft viele Wochen hinter einander unsichtbar bleibt. Aus allen solchen fernen Regionen schienen sich hier Bilder oder sonst Andenken eingefunden zu haben, um in dem engen Raume Kunde zu geben von dem reichen Leben des 10 alten Ritters, welches jetzt einem noch weit engeren Raume schon ganz nahe stand. Es wehten im Nachthauche große Banner und muhamedanische Kopfschweife daneben, und krumme Säbel funkelten mit reichen Juwelengefäßen neben uralten rostigen Schwertern und Streitärten; wie zum Treffen geschart standen Harnische da, und 15 neben ihnen sahen ernste Greifenantlitz, hart gemeißelt, oder milde Frauenangefichter mit bleichen Farben wie Mondschein von den Wänden heraus. Ach, unter diesen war eines, das ihn mit dem aller süßesten Zauber anzog, dessen er sich je bewußt geworden! Er konnte es kaum vor einigen finstern Rüstungen recht 20 gewahr werden, und doch meinte er, es müsse niemand anders als seine selige Mutter sein. Es war ordentlich, als winkte es ihm mit der einen in die Höhe gereckten Hand zu sich hin. Er wäre auch gleich gegangen, nur wußte er nicht, ob es seinem Ritterstande gebühlich sei, die Waffen, welche er bewachen sollte, 25 so weit zu verlassen, denn das Bild stand fast am andern Ende der Kapelle. Da erwachte ein wunderliches Kämpfen in seinem Gemüt, und ließ ihm keinen Frieden; die Mutter schien immerfort zu winken, und endlich meinte er gar die süße Stimme zu vernehmen, die aus der frühen Kindheit herauf noch oftmals durch 30 seine Träume gegangen war, und daß sie spreche: „Ach du herzliebster Sohn, ach nur den einen, einen Augenblick! Ich bin ja schon so lange tot und fern von dir. Ach nur den einen Augenblick! Die Waffen liegen ja in Gottes Hut!“ — Wohl sagte sich der junge Ritter, daß er das alles nicht von außen höre, 35 aber weil es doch allzurührend in seinem Herzen klang, neigte er sich endlich vor dem Bilde des Gekreuzigten, das lebensgroß in weißem Marmor über dem Altare stand, und sagte: „Ach Gottmensch, du hast ja auch deine Mutter so lieb gehabt! Schirme mir mein Gewaffen, derweil ich nachsehe, ob das dort das Bildnis

der meinigen ist!“ — Und damit schritt er getrost nach der ersehnten Stelle hinab.

Wohl war es sein süßes Mütterlein, die in einem dichten Forste abgebildet war, die Arme beide gegen die Wolken ausgestreckt, und weil er vorhin nur den einen davon hatte sehen 5 können, war es ihm vorgekommen, als winke sie ihm damit. Jetzt sah er wohl, daß sie nach nichts winkte, als nach Gott, denn ihre lichtbraunen Augen waren hoch empor nach einem güldnen Dreieck gerichtet, das oben im tiefblauen Gewölbe sichtbar ward. Was dem Bilde an Frische und wahrhaftem Leben mangelte, trug des 10 jungen Ritters feuchtes Auge leicht hinein. Ihm ward vollkommen, als sähe er nun wieder den hellen Frühlingshimmel vor sich, nach welchem die Mutter damals hinauf gewinkt habe, und den tiefschattigen, saftgrünen Forst, welcher so heimlich unherstand. Selbst daß die Farben auf dem Angesichte der Mutter 15 beinahe gänzlich ausgebleicht waren, rührte ihn unaussprechlich. Er drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf, und sagte: „Hab schönen Dank, du lieber, treuer Maler, daß du sie mir als Leiche gemalt hast, denn als Leiche wollten ja Vater und die andern nicht, daß ich die Bielholde sähe. Nun ist es dennoch nach 20 meinen Wünschen ergangen.“ — Er schwieg nachdenklich, und überlegte, ob dies wohl die Grabstätte seiner Mutter sei. Er hätte es gar zu gern geglaubt, und hier ein stilles Gebet bei den teuern Gebeinen gehalten, aber er konnte sich durchaus nicht entsinnen, daß ein Sarg mit her in die Burg gekommen, oder hier 25 ein feierliches Begräbniß gehalten worden sei.

Indem streifte ein Luftzug durch die Halle. Die Thür klirrte im Schloß, ein altes Banner über des Ritters Haupte begann zu rauschen, und er fuhr überrascht aus den tiefen Sinnen empor, schnell umblickend nach seinen Waffen. Da war es plötz- 30 lich, als strecke zwischen diesen und ihm eine riesige Gestalt den langen schwarzen Arm aus, und greife nach seinem anvertrauten Schatze. Ringfertig sprang er auf die finstre Erscheinung los, und wie er sie faßte, rasselte der Helm, den sie trug, auf den Boden und andre Waffenstücke mit, und hinter dem Staubbampfe, 35 der aufstieg aus dem rostigen Gezeug, grinste ihn vom Rumpfe seines Feindes ein entfleischter Totenschädel höhnisch an. In

26. Begräbniß, Ottos Mutter ist auch in der That nicht gestorben, und er selbst geleitet sie endlich zur Ausöhnung mit Herrn Hugh nach Trautwangen zurück.

tollem Entsetzen hieb er mit dem Schwerte danach, und Totenschädel und Rüstung und alles fiel klappernd zu seinen Füßen. Da sah er erst, daß ihn nicht ein Kobold äffe, oder ein gottloser Bewohner des Grabes, sondern daß eine der Gestalten an den Mauern ihm feindlich regsam vorgekommen war, und er sie zu Boden gehauen hatte. Es gab nun ein seltsames Geschäft, die alten Waffen wieder in ihre Stellung emporzurichten, vor allem den Totenkopf, der im Helme gesteckt hatte, auf die Schultern der Rüstung zu setzen, und die rostige Eisenhaube darüber zu stülpen. Es kam ihm auch bei der Arbeit vor, als habe er dem Schädel eine tiefe Schramme gehauen, und dieser greine ihn nun deswegen in Schmerzen an. Diese Vorstellung verwirrte ihn ganz, und als schon alles fertig war, riß er noch einmal den Helm ab, um sich besser zu überzeugen. Zwar sah er nun wohl unterschiedliche tiefe Wunden auf dem bleichen Kopfe, und wußte sehr wohl, daß er nur einmal gehauen, aber eine davon, dachte er doch immer, käme von ihm her, und eilte sich, das grause Haupt wieder zu bedecken. Dann trat er an seine Waffen, neigte sich, Vergebung flehend, vor dem Kreuzesbilde, und sagte: „Herr, ich habe gesündigt, daß ich von meiner Stelle ging. Du bist allmächtig, und aller Dinge bester Hort, aber mir war die Wache anvertraut und nicht dir.“ — Da kam es ihm vor, als blicke ihn der Herr freundlich an, und er faßte wieder einen frischen Mut. So oft es auch grausend in ihm aufsteigen wollte, daß er seinen ersten Ritterkampf mit einem furchtbar wehrlosen Toten gehalten habe, war es doch immer, als sagte ihm seine Mutter tröstende Reime ins Ohr, die er in einem Liede, von dem alten Meister Walther gedichtet, wohl oft vernommen hatte. Sie hießen also:

„Man geht aus Nacht in Sonne,  
Man geht aus Graus in Wonne,  
Aus Tod in Leben ein.“

So schritt er denn fest und freudig vor den Waffen auf und nieder, und wenn es ihm wieder vorkam, als winke das holde Bild, nickte er nur freundlich mit dem Kopfe dahin, und grüßte adlig mit dem blanken Schwerte, sprechend: „Kann jetzt nicht fort, lieb Mütterlein; bin auf der Ehrenwacht.“

Darüber sah endlich das helle Morgenrot frisch und duftig an den hohen Fenstern herauf, der Schlüssel drehte im Schloß, und Herr Hugh trat in die Kapelle.

## Sechstes Kapitel.

Der alte und der junge Ritter grüßten einander mit großem Ernste und wehmütiger Innigkeit; dann schritt Herr Hugh gegen den Altar hinauf, nahm die Waffen von den Stufen, und fing an, seinen Sohn darin zu kleiden. Dieser konnte es kaum dulden, daß er von so verehrten Händen Dienste empfangen solle, aber er kannte die Gesetze der Ritterschaft, und hielt also still, während ihm der Greis Küris und Halsberge und Schienen anlegte, und ihm den Helm auf das Haupt setzte, ja endlich zu seinen Füßen kniete, und ihm die goldnen Sporen anschnallte. Vater und Sohn waren dabei gleich verwundert, daß nun das große Schwert, zu welchem der Alte die Scheide mitgebracht hatte, ganz folgsam in diese hineinging, da es doch vorher immer kaum bis über die Hälfte hineingewollt hatte. — „Es ist fast,“ sagte Herr Hugh, „als hätte der wunderliche Gesell zu Nacht eine Scharte minder gekriegt, oder eine mehr.“ — Otto mußte mit einigem Schaudern des Hiebes gedenken, welchen er auf den Totenkopf geführt hatte, und da sie eben im Hinausgehen an der Rüstung vorübertritten, welche diesen verbar, fiel ein scheu unwilliger Blick aus seinen Augen darauf hin. — Herr Hugh stand, und sagte: „Hat dich der verstört? Es sollte mich nicht wundern, denn im Leben war so was oftmalen seine Art.“ Otto erwiderte nichts. Er staunte aber im helleren Licht noch mehr über die ungewohnten Formen des Harnisches, vorzüglich jedoch über zwei ungeheuer große Geierflügel, die goldgetrieben vom Helme emporragten, und die er in der Nacht für zwei gewaltige Hörner gehalten hatte. In dieser Gestalt waren sie fast noch gräßlicher anzusehen, und der junge Ritter mußte an einige wunderbar schauervolle Märchen denken, die ihm sein Vater ehedem von einem entsetzlichen Manne mit solchen Geierflügeln auf dem Helme vorerzählt hatte.

Aber wie schnell war Totenschädel und Geierfittiche und alles sonst in der Welt vergessen! Denn nahebei sah der Mutter himmlisch liebes und sehnend bleiches Antlitz aus dem Wandgemälde vor. „Ach traurer Vater,“ sagte Otto, „ist wohl hier die Begräbnisstätte der holden Seligen, die mich geboren hat?“ — Herr Hugh schüttelte schweigend und ernst sein weißes Haupt. — „Bitt' Euch dann,“ sprach Otto weiter, „führt mich an die Stelle, wo der teure Leichnam ruht, auf daß ich noch einmal dort bete,



eh' ich hinausziehe in die Welt. Ich hab' es all diese Jahre her in kindischer Unwissenheit versäumt.“ — „Es ist nicht an der Zeit zu Grabgedanken!“ rief Herr Hugh, und zog den jungen Rittersmann rasch, fast unwillig sich nach aus der Kapelle, und sie traten  
 5 auf den Schloßwall vor, in die frische, rothglühende Morgenluft hinein, und vor ihnen lag Donau und Unger und Forst und fernes Gebirg, alles von gaukelnden Lichtern und hellen Taupropfen überspielt und überkränzt. — „Ihr müßt mir nicht so weichlich sein, junger Ritter von Trautwangen,“ sagte Herr Hugh,  
 10 seines Sohnes Hand derb schüttelnd. „Mit dem Weinen und Sehnen hat es Zeit, bis Ihr so alt werdet, als Euer Vater, und auch dann muß man sich's nicht eben merken lassen. Wartet hier, und badet Aug' und Herz in der kühlen Frische. Wann alles zu Eurer Reise fertig ist, ruf' ich Euch ab.“ — So schritt der  
 15 alte Degenheld vom Wall nach der Burg zu hinunter, und der junge blieb oben, recht freudig durch einander gerüttelt von den Worten und dem Benehmen des Vaters, und immer lustigeres Hoffen nach der Ferne entzündend an der reichen Gegend, welche von Lerchentrillern und Hirtenliedern durchjubelt vor seinen Blicken lag.  
 20 Wie er nun rüstig auf- und niederschritt, sich freuend an dem Klirren seiner Silberwaffen, das so hell in die allgemeine Fröhlichkeit hineinrang, stieß sein kecker Fußtritt im hohen Grase an etwas, das auch zu tönen begann, aber recht klagend wehmütig, wie über unverschuldete Verletzung. Sich niederbeugend,  
 25 sah er Berthas Laute, und die Herrin mußte wohl in sehr tiefen Gedanken von himen gegangen sein, weil sie die so geliebte Gespielin hier im feuchten Moose und kältenden Tau hatte liegen lassen. Da beugte er sich nach der armen Zither hinab, faßte sie in die Arme, und zog, während er sich auf das Gras niederließ,  
 30 seine ehernen Handschuhe aus, um die Verlassene mit zärtlichem Kosen zu trösten. Sie tönte auch gar anmutig und bald recht freudig unter seinen stimmenden Händen, und er sang mit hellem Tone in die Saiten folgendes Lied:

Frühlingsblüte, Maienwind,  
 35 Sind  
 Neu erwacht in hellen Räumen,  
 Und zumal  
 Freier Wasser Spiegelstrahl,  
 Und das Lieben und das Hoffen und das Träumen.

Frisch hinaus  
 Nach den Kränzen,  
 In des Lenzen  
 Haus,  
 Hof und Garten unter Wunderbäumen. 5

Halt' ein Knab' im leichten Trieb  
 Lieb  
 Andre Kinder seinesgleichen;  
 Das mag sein,  
 Während sie zum Spiel sich reihn, 10  
 Und bescheiden durch die Heimat schleichen.  
 Doch wo Licht  
 Höh'rer Sonnen  
 Kühn von Wonnen  
 Spricht, 15  
 Muß das arme kleine Lieben weichen.

Dann erst waltt in Maienlut  
 Blut  
 Herz und Geist und alle Sinne,  
 Wann die Pracht 20  
 Hoher Frauenlieb' erwacht,  
 Und zur Heldin wird die blöde Minne.  
 Junge Maid,  
 Magst im Garten  
 Andrer warten; 25  
 Weit  
 Muß ich suchen, wo ich Huld gewinne."

„Ist denn das recht im vollen Ernste dein Abschied von mir?“ fragte Bertha, die sich indes unvermerkt an Ottos Seite geschlichen hatte, und ihn nun, wenn freilich nicht mehr mit so hellen Augen, als gestern, doch mit desto hellern Thränen ansah. — Otto blieb eine Weile nachdenklich und still; dann sagte er endlich: „Liebe Bertha, das Lied hat vieles aus mir herausgesungen, mehr, als ich beinahe selber wußte. Zu Anfang wollte ich nur den Frühling ansingen, und da quoll mir mein ganzer 35 innrer Frühling in wahrhafter Gestaltung mit hervor. Denn hör', lieb' Mühmchen, wir können es uns doch nicht mehr ab-leugnen, daß es so ist, wie es mein Sang verraten hat. Die fremde Dame mit ihrer Pracht und ihrer Not hat all mein Herz

entzündet, und das ist es nun erst, was die edlen Sänger Minne heißen. Wie wir mit einander scherzten, war es doch bloß ein Kinderpiel. Sei nur hübsch lustig; es wird gewiß auch noch ein wunderbarer fremder Ritter kommen, um dessentwillen du des  
5 bloben kindischen Otto vergessen mut.“

„Der wird nicht kommen,“ sagte Bertha langsam. „Und was der Dame Not betrifft, so könnte ja auch mir —“; sie hielt errotend inne. Otto aber fuhr auf, und rief: „Ha, kamst du je in Not, mein Leben, Gut und Blut wär’ dein!“

10 „Ich will aber gar nicht von Euch gerettet sein, Herr von Trautwangen,“ entgegnete Bertha stolz und kalt. „Glaubt mir nur, hätten mich die Heiden auf einen Holzsto gebunden, wie wir wohl sonst in schönen Märlein von edlen Frauen gelesen, und die Fackeln zischten schon lodernd am dürren Reisig umher,  
15 und Ihr kamet geritten, plötzlich, in all der Waffenmacht, die Euch jetzt so herrlich schmückt, und wolltet für mich fechten — ich sagte: Danke! Ich nahm’ Euch nicht zu meinem Kämpfer an, ich rief Feuer! mehr Feuer her! — Weh, und dann löscht’ ich es wohl mit meinen eignen Thränen aus. Sie sind aber zu heiß dazu.“

20 Und damit sank sie bitterlich weinend in das Gras. Otto riß im streitenden Gefühl an den Saiten der Zither. Die eine sprang mit lautem Weheschrei. Darüber richtete sich Bertha empor, und sagte: „Seht, wie Ihr es mit allem macht, was mir zugehört. Was habt Ihr denn Eure Eisenhandschuh erst aus-  
25 gezogen? Mit denen hättet Ihr das arme Ding noch schneller entzwei brechen können. Her meine Zither, Herr von Trautwangen. Die doch wenigstens ist mein.“ — Und sie riß ihm das Instrument heftig weg, und schritt von dannen. Er rief ihr nach, aber sie wiegte die Zither tröstend in ihren Armen, wie ein  
30 beschädigtes Kind, lockte ihr die lindesten und schmeichelndsten Töne hervor, und verschwand mit ihr, ohne sich nach ihm umzusehen, hinter der Kapelle.

Da rief der alte Herr Hugh aus dem Burghofe nach seinem Sohne herauf, und schrie zu vielen Malen: „Es ist fertig! Es  
35 ist fertig! Junger Herr, zu No!“ — Und der Jüngling eilte hinab, und sah, wie unten eine Menge von reißigen Leuten bereit stand, und ein lichtbraunes Pferd an goldnen Zügeln, dem er sonst niemals hatte nahen dürfen, an den Händen der Knappen auf ihn wartete.

Er trat hervor, und Herr Hugh sagte zu ihm mit einem schmerzlichen Lächeln: „Ach! Scheiden und Meiden thut weh! Nicht wahr, junger Degen? — Nun, macht Euch nur sogleich auf das Roß, und versucht, wie ein so edles Tier sich drin findet, Euer eigen zu sein.“ —

Und der junge Ritter Otto von Trautwangen sprengte den Hengst mit gewaltiger Übermacht bald hin bald her, daß die Knappen davor erstaunten, und der Meinung waren, es müsse dieser edle Gaul seinen rechten Reiter wohl anerkennen, und dessen Gewalt über ihn von sonderbarer, ganz unerhörter Bedeutung sein. Der alte Vater aber streckte seine Arme aus, und rief: „Steige wieder ab, mein lieber Sohn, daß ich dich noch einmal so recht aus ganzen Kräften an das Herz drücken kann.“ — Und vom Rosse flog der Ritter mit klirrendem Schwunge, und lief in seines Vaters Umarmung. Der Streithengst aber schnob die Knappen wild an, die ihm nach den Zügeln griffen, und hieb auf sie ein, bis er sich Bahn machte und seinem jungen Herrn nachtrabte, bei dem er alsdann stehen blieb, und während dieser seinen alten Vater herzte, den Kopf lieblosend auf seine Schulter legte.

„Nun, mein Sohn, reise mit Gott!“ sagte Herr Hugh, den geliebten Jüngling sanft von sich drückend. „Dein Gefolge wartet.“ — „Herr Vater, wollet mir eine Bitte nicht abschlagen,“ sprach Otto darauf. „Mag sein, daß es die letzte wird, denn ich ziehe weit hinaus, und habe wohl manch ein derbes Kämpfen zu bestehen.“ — „Mein Sohn,“ entgegnete Herr Hugh, „man muß jedwedes Wort von übler Vorbedeutung meiden. Das Unglück häkelt sich gern und leicht an, und was unsern Wünschen unersteigbare Klippen sind, werden jenem bequeme Treppen. Darum sage mir nichts von letzten Bitten; aber deine Bitte selbst sage mir, und ich werde sie vermutlich erfüllen.“ — „Herzliebster Herr Vater,“ sagte Otto, „soviel ich noch von rechten Helden gehört und gelesen habe, sind sie immer allein auf ihre ersten Abenteuer geritten. So that es der hürnin Seyfried, und so alle die Besten mit. Ihr aber wollt mir von einem Gefolge sprechen, und ich sehe da auch einen ganzen Haufen reisefertig umherstreichen. Sendet mich nicht hinaus, wie ein verzognes Kind, sondern wie einen tüchtigen Kerl, der seinen und vieler andern Leute Schutz im freudigen Herzen trägt und in der rechten Faust.“ — Da hieß Herr Hugh die Reifigen und Knappen allzumal abfatteln und zu

Hause bleiben. „Denn,“ sagte er, „mein Sohn hat auf eine solche Weise gebeten, daß es eine große Sünde wäre, ihm irgend mit abschlägiger Antwort zu begegnen. Und Ihr, junger Ritter, macht, daß Ihr schnell hinaus kommt, sonst wird Euerm alten  
 5 Vater am Ende noch das Herze weich. Soviel aber sag' ich Euch, verfährt mir so säuberlich mit dem edlen Freiherrn von Montfaucon, als es Euer Gelübde zuläßt, denn er hat mit dem Ringe so gar unrecht eben nicht.“

Da flog der junge Degen aufs Roß und zur Burg hinaus,  
 10 und der alte Herr Hugh ging bitterlich weinend in die Gemächer zurück. Er sah aber so ehrwürdig aus in seinen Thränen, daß keiner von den Hausleuten den Mut hatte, ihm gerade ins Angesicht zu sehen.

Wie nun Herr Ott' von Trautwangen über die Wiese trabte,  
 15 saßen Bertha und der alte Minnesinger Walther auf dem Walle, und sahen betrübt zu, denn die Jungfrau hatte dem Greise, der eben wieder zum Besuch auf die Feste gekommen war, ihren ganzen Jammer anvertraut. Sie wollte auch wieder zu weinen anfangen, da sagte Meister Walther: „Lied bricht Leid. Laßt  
 20 uns dem Ritter etwas nachsingen auf die Fahrt.“ — Und er hub also an:

„Ich bin ein schwacher Greise,  
 Zieh' nicht mehr weit hinaus;  
 Du suchst auf Jünglings Weise  
 25 Gar manchen fernen Strauß,  
 Denn Strauß sind Kusses Grüße,  
 Und Strauß auch die vom Speer;  
 Nur sind die einen süße,  
 Die andern bitter-schwer.“

30 Bertha sang:

„Du sollst die süßen pflücken,  
 Den bittern ferne sein;  
 Zwar wird mein Herz mich drücken  
 Zu Tod mit herber Pein.  
 35 Doch schläfst du unter Lauben,  
 So schlaf' ich gern im Grab;  
 Drum brich', ich will's erlauben,  
 Brich' nur mich Lilie ab.“

Walther gedachte noch weiter zu singen, aber Bertha winkte  
 40 ihm, daß er inne halten sollte, denn sie konnte es doch nicht

länger ertragen, und wickelte sich tief in ihre Schleier ein. Da war der leise Klang auf den wehenden Morgenlüften auch zu Otto hinübergedrungen. Er trabte schneller, und zog sein Visier herunter, um nichts mehr zu hören. Weil es nun das erste Mal war, daß er einen geschlossenen Helm trug, sah ihn durch die 5 Lufen desselben die Welt ganz wunderbarlich und wie durch ein verschönendes Fernglas an; zudem schwamm alles vor dem frischen Morgenlicht mehr in glühroter, als in irgend einer andern Farbe, so daß der junge Kriegsmann sich nicht enthalten konnte, laut in das wunder schöne Leben hineinzujuchzen, und aller Wehmut ver- 10 gessend wie ein maigeborner Vogel über Wiese und Heide und Acker dahinflog.

### Siebentes Kapitel.

Da, wo der Mainstrom seinen silberblauen Spiegelstreif nach der alten freien Reichsstadt Frankfurt hinlenkt, und von den ebenen 15 milden Ufern einander Lusthäuser und Fruchtfelder und helle Dörfer hinüber und herüber zuwinken, lebt es sich ein ergötzliches Leben. Vorzüglich wer im beginnenden Frühling dort Atem schöpfen darf, und ein junger Kriegsmann ist, seinen ersten Gefechten und Abenteuern voll wunderlichen Hoffnungen entgegen- 20 reitend, kostet einen Becher der Freudigkeit und Herzenslust, wie er ihm nachher im Leben nicht leicht so schön wieder vor die Lippen kommen möchte. Etwas Ähnliches hat der, welcher diese Geschichte beschreibt, erfahren, und wünschte, seine Leser hätten es auch; sowohl um ihrer selbst willen, als auch, damit sie sich desto 25 besser in das lustige Gefühl versetzen könnten, welches in jenen schönen Gegenden ein Goldnetz um den jungen Ritter Otto von Trautwangen her, und über alle Gegenstände hin spann, deren er ansichtig ward. Er mußte gar nicht, was er lieber haben sollte: den Frühling, oder seine Reise, oder die blühenden Fruchtbäume 30 und sanften Hügel und Thäler, oder die fröhlichen Menschen, welche diese bewohnten.

In solchen Gefinnungen kam er vor eine Herberge geritten, die unfern vom Ufer des Stromes lag, und deren Vordach, aus einer Laube von Weinblättern und Jasmin bestehend, den jungen 35

Reisenden freundlich einlud, die Mittagsstunden über hier aus-  
 zuruhen. Sein edler Streithengst war bald in den Stall geführt,  
 und ihm Futter vorgeschüttet — der Ritter mußte das alles selbst  
 thun, denn keinen andern ließ das stolzgetreue Roß so nahe an  
 5 sich heran, — und nun saß Herr Ott' unter dem erquicklichen  
 Laubdach, Flasche und Becher vor sich, und den edlen rheinischen  
 Wein, zwiefach goldig blinkend unter der tiefen Umschattung des  
 kühlen, dunkelnden Grüns.

Da trat ein Mann aus der Hausthür, eben nicht viel älter,  
 10 als Otto, schien es, aber sehr ernsten und sonnegebräunten Ant-  
 litzes, der Bewaffnung nach ein Ritter, aber all sein Gezeug rostig  
 und staubig, wie von weiter Fahrt; auch die Waffenstücke ohne  
 alle Zier, die Schnallen und Riemen unversteckt, welche es zu-  
 sammenhielten, und schmucklos angebracht, nachdem es sich eben  
 15 am bequemsten hatte schicken wollen, so daß er wohl seltsam gegen  
 den jungen silbergeharnischten Trinker abstechen mochte. Der  
 Fremde grüßte mit einer gewissen derb treuherzigen Höflichkeit,  
 die beinaß etwas Mürrisches an sich hatte, setzte sich dann dem  
 jungen Ritter gegenüber, und forderte auch Rheinwein für sich.

Otto war anfangs nicht recht zufrieden mit diesem Zech-  
 20 gesellen; er dachte, die anmutigen Bilder, welche sich auf dem  
 Saftgrün der Laube und dem Sonnenblau des Himmels in seine  
 Sinne hereinwiegten, würden vor jenem verschwinden, ohne daß  
 etwas Gutes an ihre Stelle käme. Aber es zeigte sich bald, daß  
 25 der Fremde zu einer Art von Leuten gehöre, die wir wohl noch  
 in unserm lieben Deutschland anzutreffen pflegen: scharfkantige,  
 unscheinbare Steine von außen, aber auf die leiseste Berührung  
 fliegen ergözzliche und erleuchtende Funken hervor, und wer recht  
 alchymistisch nach dem Innern zu fragen versteht, findet wohl  
 30 endlich ein über alle Vorstellung köstliches Gold. Der Fremde  
 war sehr weit in der Welt umher gewesen, und dennoch ein ge-  
 treuer, frommer Deutscher geblieben, oder gar dorten recht eigent-  
 lich geworden, weil ihm der Abstich erst klar gezeigt haben mochte,  
 wie teuer das alte Vaterland zu halten sei. Die beiden jungen  
 35 Ritter gewannen eine rechte Freude an einander, und fühlten sich  
 noch behaglicher, als sich ein Dritter zu ihnen gesellte, ein junger  
 Kaufherr aus Frankfurt, Tebaldo geheiß, und von seinen  
 italienischen Verwandten, wie er berichtete, auf einige Jahre nach  
 Deutschland geschickt, um unter Handel und Wandel mit dem

ehrbaren Sinne der Reichsstädte und ihren großen kaufmännischen Ansichten recht vertraut zu werden. Zwischen vielen andern Gesprächen erzählte auch der fremde Ritter folgende Geschichte, welcher Otto und Tebaldo mit großer Aufmerksamkeit zuhörten:

„In den hochnordlichen Landen unsrer deutschen Brüder, die sich Schweden nennen, giebt es noch allerhand Volk in der Umstrückung des Heidentums und der wüsten Hegerci, vorzüglich nach der Grenze des Finnenlandes hin, weil die bösen Nachbarn dorten sich nichts Besseres wissen, als Geister und Alraunen herauf zu beschwören, oder mit häßlichen Sprüchen ihren Widersachern allerlei Feindseliges an Leib, Gut und Gefinde anzuwünschen. 10  
Recht auf den finnischen Marken liegt ein ganz runder Berg, von der schwedischen Seite mit dunklem Laubholz, von der andern mit unglaublich dichtverschrankten Kiefern bewachsen, so daß wohl kaum der kleinste Vogel seinen Weg durch die gitterhaft verschlungenen Zweige finden möchte. Unten am Fuße des Laubgehölzes steht eine Kapelle mit dem Bilde des heiligen Georg, der wie zum Grenzhüter gegen heidnische Lindwürmer dort in die Erde hineingepflanzt ist; an der andern Bergseite, zu Fuße des starren Kiefernhaines, sollen die Hütten einiger abscheulichen Zauberer 20  
aufgeschlagen sein, auch eine Höhle von dort aus tief, tief in den Berg hinab reichen, und gar mit dem Schlunde der HölLEN Gemeinschaft haben. Die wenigen schwedischen Christen, welche so hoch hinauf wohnen, dachten der üblen Nähe noch außer dem Heiligen einen recht mannhaften Wächter entgegen stellen zu müssen, und wählten deshalb zum absonderlichen Diener des heiligen Georg und zum Bewohner der bei der Kapelle aufgerichteten Siedelei einen alten berühmten Kriegshelden, der in seinen Greisenjahren Mönch geworden war. Als dieser dorthin zog, wollte sein früher erzeugter, ehelicher Sohn nicht von ihm weichen, vielmehr ward 30  
er sein Aufwärter, stand in Bückung und Gebet mit fester Anstrengung ihm zur Seite, und ließ überhaupt ebensowenig von dem Vater, als er früher jemals im Schlachtgetümmel von ihm gelassen hatte. Es soll ein sehr erbauliches Leben mit den beiden frommen Rittersleuten gewesen sein.“ 35

„Einstmalen ging der junge Gottesheld nach Holz aus; er trug eine scharfe Art auf der Schulter, und war noch überdem mit einem großen Schwert umgürtet; denn weil es dorten so viele grimelige Tiere und böshafte Menschen giebt, hatten die frommen



Siedler Lizenz, ritterliches Gewaffen mit sich zu führen. Wie nun der gute junge Mann eben im dichtesten Gehölze umhergeht, und schon die spitzen Kiefern über den Laubforst hinausragen sieht, — so nahe war er an der finnischen Grenzscheide, — da fährt aus dem dichtesten Buschwerk eine große, weiße Wölfin auf ihn los, so daß er nur eben noch Zeit behält, zur Seite zu springen, und weil er nicht gleich zum Schwerte kommen kann, die Art nach seiner Feindin zu schleudern. Der Wurf war so gut geraten, daß die Wölfin mit zerschmettertem Vorderfuß und ängstlichem Geheul in den Wald zurücke floh. Aber der junge Siedlerdegen gedachte: 'Nicht genug, daß ich gerettet bin; es muß auch hinfürder kein anderer Mensch von dem Untiere mehr Schaden leiden, oder auch nur Schreck.' — Und gleich ging es in hohen Sprüngen durch die Gebüsche hinterdrein, wo er denn auch die Wölfin mit einem Schwertschwunge so tüchtig an den Kopf traf, daß sie winkelnd zu Boden stürzte. Da kam ihm mit einem Male ein seltsames Mitleiden gegen das Tier an. Statt es vollends zu töten, hub er es auf, band ihm seine Wunden mit Moos und Reißig zu, und trug es endlich gar in die Hütte, des heißen Wunsches voll, es möge ihm doch vergönnt werden, seine gefällte Feindin zu heilen und endlich durch milde Pflege zu zähmen."

„Er fand seinen Vater nicht daheim, und in der großen Angst legte er den wunderbaren Fang auf sein eignes Moosbett, worüber er das Bild des heiligen Georg an die Wand gezeichnet hatte, und dann wandte er sich wieder nach dem Herde des kleinen Häusleins, um dorten eine heilkräftige Salbe für die Wunden des Tieres zu bereiten. Aber während der Arbeit schien es ihm, als höre er ein menschliches Achzen, ein vernehmliches Klagen von dem Mooslager herauf. Und wie ward ihm nun vollends, als er sich dorthin wandte, und eine wunderschöne Jungfrau an der Wölfin Statt erblickte, durch ihr goldhelles Haar vorblutend die Wunde, die sein Schwert geschlagen, den rechten Arm in all seiner Zartheit und Weiße regungslos ausgestreckt, durch seinen Artwurf zerschmetterert. — 'Bitte, bitte,' sagte sie, indem er sich nach ihr umwandte, 'macht mich nicht gänzlich tot. Das bißchen Leben, so noch in mir ist, thut freilich weh, und mag wohl nicht lange mehr dauern, aber es ist doch gewißlich zehntausendmal besser, als das abscheuliche Sterben.' Da kniete der junge Mensch weinend neben ihr, und sie erzählte ihm nun, wie sie die Tochter eines

der Zaubermenschen am andern Rande des Berges sei, und wie der sie ausgesendet habe, in der verhexten Wolfsgehalt Kräuter auszuraufen, und sie nur in Angst und Schreck so losgefahret sei. — 'Da schmissst du mir aber gleich den Arm entzwei,' winselte sie, 'und ich meint' es doch wahrlich nicht so böse!' — 5  
Wie sie nun so plötzlich verwandelt sei, konnte sie gar nicht begreifen; dem jungen Mann aber war es klar, daß die Nähe von Sankt Georgs Bild die arme Bethörte wohl habe entzaubern müssen."

„Wie nun der Sohn noch weinend und besänftigend neben ihr kniete, kam der alte fromme Mann nach Hause, und merkte bald, 10 was hier geschehen sei, daß nämlich wohl das Heidenmädchen von ihrer Wolfshülle entzaubert sei, der Jüngling hingegen um desto bezauberter durch der Jungfrau Schönheit und süße Liebesgewalt. Von nun an ging alle seine Sorge darauf, sie geistlich zu heilen, wie der Sohn sie leiblich zu heilen bestrebt war, und indem beiden 15 ihre Mühe auf das Beste gelang, beschloß man gemeinschaftlich, daß die Liebenden einander heiraten und in die Welt zurücke lehren sollten, denn der Jüngling hatte kein Gelübde abgelegt."

„Die Schöne war nun wieder ganz gesund, der Tag ihrer feierlichen Taufe und nächstdem ihrer Hochzeit schon bestimmt, da 20 gingen die zwei Verlobten eines schönen Sommerabends mit einander in den Wald spazieren. Die Sonne stand noch hoch, und schien so warm durch die Buchenstämmen auf den grünen Boden, daß sie des Lustwandeln's gar nicht satt kriegen konnten, und immer tiefer in den Forst hinein gerieten. Dabei erzählte die 25 Braut von ihrem frühern Leben, und sang auch einige alte Lieder, die sie als Kind gelernt hatte, und welche sehr anmutig klangen. Wie abgöttisch und rucklos nun auch manche derselben dem Bräutigam vorkamen, konnte er doch seiner Liebsten keinen Einhalt mit dem Singen thun: erstlich, weil er sie über alles liebte, 30 und dann auch, weil sie gar zu süß und helle sang, daß der ganze Wald sich daran zu erfreuen schien. Endlich aber ward er der spitzen Föhrenwipfel wieder ansichtig, und wollte umkehren, um der verrufenen finnischen Grenzmark nicht noch näher zu kommen. Aber die Braut sagte: 'Liebes Herz, was wollen wir 35 nicht noch weiter gehen? Ich möchte gern der Stelle ansichtig werden, wo du mir Haupt und Arm verwundetest, und mich einfingerst, um mich nachher an Leib und Geist so unendlich lieblich zu heilen. Es muß hier ganz in der Nähe sein.' — Sie suchten

nun hin und her, und darüber ward es ganz dunkel im Walde; die Sonne ging unter, der Mond ging auf, und mit einem Male standen die Verlobten an der finnischen Grenzmark, oder wohl schon etwas drüber, denn der Bräutigam erschrak sehr, als ihm  
5 ein Fichtenast seine Kappe vom Haupte streifte. Da ward es ganz wunderbarlich lebendig um sie her; eine große Menge von Eulen, Kobolden, Hexenkönigen, Nebelwitwen und Grubenjägern — der Bräutigam erfuhr diese und noch wunderlichere Benennungen, ohne zu wissen woher, — tanzten einen abscheulichen Ringelreihen,  
10 und nachdem die Braut eine Zeitlang zusehen hatte, fing sie an, überlaut zu lachen, und endlich ganz rasend mitzutanzten. Der arme Bräutigam mochte rufen und bitten, wie er wollte, sie achtete nicht auf ihn, und verwandelte sich endlich so unerhört, daß er sie aus dem tollen Reihem gar nicht mehr herauskannte. Ja, als  
15 er sie mit sich fortreißen wollte, faßte er, statt nach ihr, nach einer Nebelwitwe, und die schlang auch gleich ihre grauen, weiten Trauerschleier um ihn herum, und wollte ihn gar nicht wieder loslassen, während schon einige Grubenjäger an seinen Beinen zogen, und ihn mit sich in die schwarzen Kohlenbergwerke hinunter  
20 reißen wollten. Da schlug er noch glücklicherweise ein Kreuz, und nannte des Heilands Namen, daß die häßlichen Blendgestalten jämmerlich aufheulten, und auseinander stoben, während er sich auf die schwedischen Marken unter die Schattendächer der Laubhölzer herüber rettete. Aber die Braut war mit von dannen ge-  
25 stoben, und kein Bemühen konnte sie ihn wieder gewinnen. So oft er auch an die Grenzmarken kam, und bat, und rief, und weinte, kehrte sie dennoch nicht zurück. Manchmal sah er sie wohl durch die Föhrenschatten hinstreifen, wie auf der Jagd, aber immer in vieler häßlicher Kreaturen Geleit, und ganz verwildert und ent-  
30 stellt. Meist bemerkte sie ihn gar nicht; ward sie seiner aber dennoch ansichtig, so lachte sie ihn ganz unmäßig und voll der abscheulichsten Lustigkeit aus, so daß er entsezt ein Kreuz vor ihr schlug; dann heulte sie und entfloh. Da ward er denn von  
35 Tage zu Tage einsilbiger, ging nicht mehr nach der Braut hinaus, und gab zuletzt auf kein Fragen und Sprechen in der Welt mehr andre Antwort, als: 'Sie ist ja um den Berg herumgegangen!' So wenig wußte er von irgend einem Gegenstande auf Erden, außer der Verlorenen. Endlich grämte er sich gar zu Tod. Der Vater machte ihm, weil er einmal darum gebeten hatte, ein Grab

an der Stelle, wo die Braut gefunden und verloren war, und hatte bei der Arbeit viel zu fechten, bald mit dem Kreuzifix gegen böse Geister, bald mit seinem alten Schwert gegen wilde Tiere, welche ihm wohl die Zaubermenschen auf den Hals gehezt haben mochten. Dennoch kam er endlich mit allem zu stande, und nun war es, als reue die Braut des Jünglings Verlust, denn oftmalen hört man ein klägliches Geheul am Grabe. Es ist wohl, wie von Wölfen, aber man kann doch sehr deutlich menschliche Laute unterscheiden, und ich selbst habe es in den langen Winternächten gar vielmal dorten vernommen.“

Man saß eine Weile im ernstest Sinnen beisammen, bis endlich Tebaldo folgendergestalt zu sprechen anhub: „Die Schmerzen verlornor Minne, die Seufzer nach einstmal's lockenden, nun feindlichen Blicken, die Wunden von über alles teurer Hand, — das sind die verderbendsten Zauberzeichen der furchtbaren Alten, die uns allesamt im ehernen Neze hat, und die wir Natur zu heißen gewohnt sind. Man spricht auch, sie gebe dergleichen meist immer als Nachschmack ihrer erlesensten Süßigkeiten, wie umgekehrt gute Mütter ihren Kindern auf die herbe Arznei wohlschmeckende Näscheren zu reichen pflegen. Ich weiß eine Geschichte ähnlichen Inhalts, und bin bereit, sie meinen edlen Zechgefallen vorzutragen, falls sie einiges Vergnügen daran fänden.“

Die beiden Ritter baten ihn, zu erzählen, und er begann: „Es mögen etwa fünfundzwanzig bis dreißig Jahre her sein, da lebte in meiner edlen Vaterstadt Mailand ein so wunder- schönes und wunderholdes Mädchen, als es sich nur je ein Meister in der Malerkunst und in anderm hohen Wissen hätte erdenken mögen. Dabei war sie sittig, klug, sanftmütig, und trotz ihrer strengen Eingezogenheit, — denn ein Karfunkel leuchtet auch aus der verschwiegensten Laube hervor, — in der ganzen Stadt unter dem Namen der schönen Lisberta geehrt. Diese mailichste Blume des lieblichen Mailands, — ihr Deutschen nennt unser Milano mit viel hübscherem Namen, als wir selbst, — war eines Tages ersucht worden, am Fest einer Heiligen in der Profession geschmückt mitzuwandeln, um durch ihre Schönheit den Schein des Aufzuges verherrlichen zu helfen; und gedenkend, daß ihr Gott so blühende Gabe verliehen habe, hielt sie es auch für einen

10. vernommen, im 13. Kap. bez II. Theiles verjagt Otto selbst die weiße Wölfin von des Sieblers Grab.

frommen Dienst, selbige zu Gottes Ehren leuchten zu lassen. Sie schmückte sich daher aufs lieblichste aus, mit Blumen, Edelsteinen, Gewändern, Ringen und Ketten, kurz, mit allem, was nur den Namen der Zier verdienen mag, und weil ihr holdes Geschäft  
5 weit früher beendet war, als der Zug seinen Anfang nahm, ward sie durch die sonnenmilde Lenzluft, die vor den Fenstern leuchtete, angelockt, sich einstweilen in dem prächtigen Garten zu ergehen, welchen ihr Vater, der reichste Kaufmann der Stadt, bei seinem Hause angelegt hatte.“

10 „Hinwandelnd durch die Laubengänge von allerlei würzigen und goldbefruchteten Bäumen, gelangte sie endlich an den klaren Spiegel eines umbüschten Teiches, der aus den grünen Armen des zierlichen Gartengeheges als ein verliebtes und aller Schön-  
heit dienstbares Auge heraussah. Wie von Magie umstrickt und  
15 angezogen, schaute sie auch ihrerseits hinein, und begegnete ihrem eignen Bilde in so überraschender Pracht und Herrlichkeit, daß es ihr beinahe wie dem fabelhaften Narcissus ergangen wäre, der über seine quellenbeleuchtende Schönheit die ganze Welt vergaß. Sie mußte sich ordentlich mit Angstlichkeit an den Umgebungen  
20 festhalten, um des eignen furchtbaren Zaubers in den Gewässern los zu werden, und so geschah es endlich, daß sie im Grase eines wunderlichen Leuchtens von goldner und silberner Funkspracht ansichtig ward. Flüchtend vor dem Flutenspiegel, ange lockt von der unerhörten Wiesenblume, eilte sie hinzu, und fand, daß es ein  
25 glänzendes Schwert war, von goldnem Griff, silberbeschlagnen Scheide und höchst zierlicher Form. Sie nahm es wie ein Spielwerk auf, so scheu sie auch sonst vor dergleichen bedrohlichen Werkzeugen sein mochte; ja, sie zückte es halb aus der Scheide, und wunderte sich, daß ihr Antlitz noch schöner aus  
30 dem blanken Stahle wiederleuchte, als aus den Fluten vorhin, nur daß sie vor diesem Spiegel ihres Schmuckes und ihrer Schönheit weit mindere Scheu empfand. Ach, arme Lisberta, du hattest doch eben die rechte Gefahr zu Handen, welche dein süßes Blumenleben, wie eine schonungslose Sichel, durchschneiden sollte!  
35 That es auch nicht die blanke Klinge selbst, so that es doch der, welcher sie führte!“

„Denn unter den blühenden Zweigen trat eine hohe Rittergestalt hervor, nicht jung mehr, aber auch nicht alt, und von so unbeschreiblicher Heldenherrlichkeit, daß die schöne Lisberta beinahe

mit einer unwillkürlichen Verbeugung in die Knie sank. Der Rittersmann aber sagte: 'Verlezet Euch nicht, Jungfräulein, mit diesem scharfen Spiel. Ich sähe lieber mein Herzblut vielfach strömen, als einen Tropfen des zarten Purpurs, der in Euren Adern wallt, aus diesen weißen Blumenfingern tröpfeln.' — Da- 5 mit nahm er ihr sittigen Anstandes die Waffe aus der Hand, sie wieder ins Wehrgehent an seine Hüfte steckend, und ehe er sonst noch irgend etwas sprechen konnte, waren schon Dienerinnen in der Nähe, die nach Lisberten riefen, dieweil des Festes Zug bereits begonnen sei. Die scheue Jungfrau winkte dem edlen 10 Ritter abwärts, und er verschwand, sich ehrerbietig neigend, hinter des Gartens farbig grünen Wänden."

„Wie so gänzlich die Prozeßion und das Singen der Chöre und das Zujauhen der Menge vor den Sinnen der armen Lisberta verschwand, laßt es mich euch nicht fürder beschreiben, 15 edle Ritter. Mein Herz blutet ohnehin vor des lieblichen Opfers Dahinsterben, und ich habe mich nur allzugerne lang' in den frühern feligeren Gewinden ihres Lebens verweilt, wohl wissend, wie traurig es in der Zukunft noch kommen mußte. Vergönnt mir denn von diesem Wendepunkte an ein schnelleres Eilen zum Ziel.“ 20

„Als nach dem halb oder meist gänzlich unvernommenen Feste die schöne Lisberta zu Abend an ihrem Blumenfenster saß, in süßes Geträum versunken, schien ihr die Sonne abschiednehmend so hell ins Gesicht, daß sie es wohl bemerken mußte, wie eines der hohen, schwankblühenden, sich an höhere Bäumchen anrankenden 25 Gewächse ihres Zimmertgartens sich von dem Bauste losgemacht hatte, und statt hinauf zu dem Stamme, sich hinabgestreckt hatte vom niedern Fenstergesimse zu der nahen Terrasse. Indem sie nun aufstand, die Zweige wieder emporzubinden, sahe sie eine Gestalt unten vorüberwanken, in welcher sie nur allzuwohl den 30 Herrn des glänzenden Schwertes von heute Morgen erkannte. Eilig trat sie zurück, eilig zog sie die Ranken empor; ach, an ihrer vorhin gefenkten Spitze zog sie ein Brieflein, vom furchtbar lieblichen Wandrer daran befestigt, mit in das Gemach. Es lösend und lesend erfuhr sie alsbald, im Liebeswerben des ritter- 35 lichen Fremden, daß er ein Degenheld aus fernen Landen sei, den man hier in der Stadt Herr Ugucione hieß, und über alles wegen

37. Ugucione ist Ottos Vater Hugh von Trautwangen, der Erzähler Tebaldo sein und Lisbertas Sohn, der gleichfalls nach dem Besitze des Zauberlings strebt.

seiner kriegerischen und geselligen Tugenden ehrte, so daß sie auch schon vor mehreren Monden mancherlei Staunenswürdiges und nie bisher Erhörtes von ihm vernommen hatte. Da erlag um so schneller das schon verwundete Herz. Die blühende Ranke ward  
 5 bald wieder von ihrem Baste gelöst, und senkte sich, holde Bot-  
 schaft tragend, als eine gründernde Briestaube nach der Terrasse  
 hinunter, ward bald darauf im selbigen Amte mit Ugucciones  
 Antwort zu der lieblichen Herrin emporgezogen. Grüße und  
 Gegengrüße schwebten nun auf diesem zierlichen Wege oftmals  
 10 herauf und hinab, ja endlich schwebte Lisberta oft selbst hinab  
 über die heimlichen Steigen, welche aus ihren Zimmern in den  
 nächtlichen Garten führten, um dorten desto ungestörter mit dem  
 geliebten Uguccione zu kosen.“

„Es geschah aber endlich, daß Lisbertas Briefe sich wohl an  
 15 der Ranke hinabsenkten, niemand jedoch vorbeiging, sie aus dem  
 grünen Geflechte zu lösen. Wenn sie es nun wieder emporzog,  
 fand sie nur das Siegel ihrer Trostlosigkeit daran: den eignen,  
 unentsiegelten Brief. Sie fing endlich an nach Uguccione zu  
 fragen, und erfuhr, daß er schon seit vielen Tagen auf eine un-  
 20 begreifliche Weise aus Mailand verschwunden sei. Dennoch ließ  
 die Arme nicht ab, täglich das Rankengewächs vom Baste zu lösen  
 und auf die Terrasse hinabsinken zu lassen. Zog sie es alsdann  
 ohne Brieffrucht herauf, so weinte sie bitterlich, und trieb dies so  
 lange, bis ihr das Herz am Ende von vielen Thränen brach. Da  
 25 sorgte eine Freundin, daß die rankende Blüte auf den Grab-  
 hügel eingepflanzt ward, und ich habe wohl oft gesehen, wie die  
 Blätter und Blumen noch jetzt die einsame Stätte überschatten  
 und überduften.“

### Achtes Kapitel.

30 Über des jungen Tebaldo heitres Gesicht hatten sich während  
 des Erzählens immer tiefere Trauerschatten gelagert, so daß er  
 am Schlusse seiner Geschichte wie ganz verwandelt erschien, vorhin  
 einem fröhlichen Zechgesellen gleich sehend, jetzt aber einem Leichen-  
 gaste, der mit seinem Herzen bei dem Begrabenen in der dunkeln  
 35 Grube ist. Nach einigem Schweigen ermannte er sich und sagte:  
 „Ihr müßt es mir schon zu gute halten, edle Ritter, wenn ich

etwas, wie einen schwarzen Flor, über euer heitres Mahl und eure goldnen Weinbecher ausgebreitet habe. Ich bin sonst auch ein frischer Jüngling und gerne froh an Trank und lustiger Gesellschaft, nur daß oft sich die eben erzählte Geschichte zwischen mich und meine Vergnügungen zu drängen pflegt, und eh' ich sie alsdann nicht vom Herzen herunter gesprochen habe, läßt sie mir keine Ruh'. Das macht, mich haben Base und Oheim zu vielen Malen an das Grab Lisbertens geführt, und mir vorgesagt von ihrer Lieblichkeit und Treue, und von Ugucciones Verrat; — die Geschichte ist ordentlich mit mir aufgewachsen und in mich herein. Sollte mir auch Herr Uguccione einmal begegnen, so mag er sein Leben hüten. Ich kann mir kaum eine größere Lust denken in meinem Sinn, als ihm sein gold- und silberblankes Schwert in das Herz zu bohren, und ihm dazu in das Ohr zu rufen: Lisberta! Lisberta!"

Seine glühenden Augen brannten ihm dazu, wie zwei Mord- und Kriegsfeuer, die über ein empörtes Land in dunkler Nachtzeit hinflammen. Otto aber gab darauf, wie überhaupt auf seine letztern Reden, wenig acht. Sein ganzer Geist war noch bei der Geschichte und bei dem traurigen Gedanken an verlassene Liebe. Da entsiegelte ihm zuletzt Vertraulichkeit und Wehmut die Lippen; 20 er fing an, seinen Gefährten, — ohne Nennung der Familiennamen zwar, — zu erzählen, wie es ihm selbst ergangen sei, wie er so vergnüglich an den Ufern der Donau gelebt habe, von Kindheit an in schuldbloser Minne zu seiner Ruhme Bertha, wie er nun endlich von gewaltigerm Sehnen hinausgelockt worden sei und zerrissen habe das frühe, liebe Band, und wie ihm jetzt mit den Schmerzen verlornen Liebe in den beiden Geschichten auch die Schmerzen des holden Mühmleins aufs Herz gefallen seien; und endlich beschloß er seine halb kindischen, halb männlichen Reden mit der Frage: ob wohl seine beiden Gefährten meinten, 30 auch Bertha könne sterben, wie der Waldbruder und die schöne Mailänderin gestorben sei?

Da sah ihm der fremde Ritter scharf ins Auge, und mit einer Eiskälte, die plötzlich über sein ganzes Gesicht und Wesen, wie in feindlicher Versteinung anzuschließen schien, sagte er: „Da Ihr soviel von Donaustrand und Bertha redet, heißt Ihr wohl gar Herr Ott' von Trautwangen, und Euer schön Mühmlein ist Fräulein Lichtenried?" — Und kaum hatte Otto beides bejaht, so erhob sich der Fremde, setzte den schweren Helm, den er unter



dem Arm mit herausgebracht und neben sich hingelegt hatte, auf den Kopf, und sprach: „Es ist sehr gut, daß wir einander hier treffen, denn ich bin Ritter Heerdegen von Lichtenried, Berthas Bruder, der nach langem Umherstreifen sein herangeblühtes  
 5 Schwesterlein zu besuchen fuhr, und nun eben recht kommt, sie an einem so eingebildeten und thörichten Schwäger zu rächen, als Ihr seid.“ — Der Schluß dieser Rede erstickte in Ottos Herzen jeglichen Gedanken an Sühne, wie geneigt er auch anfangs dazu gewesen sein mochte, und rasselnd fuhr er in die Höhe nach  
 10 Schwert und Helm. Weil nun, indessen dieser seine Wehr zu- recht schnallte, der Italiener einige begütigende Worte zu sprechen versuchte, entgegnete Heerdegen: „Gebt Euch keine Mühe. Hat der junge silberhelle Fant dorten wahr gesprochen, so bedarf es der Rache; hat er kindisch gelogen, so ist die Züchtigung an der  
 15 Reiche.“ — Otto stand bereits am Eingange der Laube, und winkte nach einem dichten Gebüsch hinab, welches sich in einiger Entfernung an den Ufern des Stromes dahinzog. Tönend schloß Heerdegen seinen Helm, und schritt an der Seite seines Gegners hinaus, während Tebaldo — es schien mit großer Lustigkeit —  
 20 bald neben, bald vor den beiden Eisenmännern herwandelte.

„Verzeiht es mir, edle Herren,“ sagte er unterwegs, „daß ihr mich bei eurem ernsthaften Geschäfte so voll Vergnügen seht. Ich habe mir mein Lebtag nichts Besseres und Erquicklicheres wünschen können, als ein Gefecht zwischen zwei schwergewaffneten  
 25 Rittern auf Leben und Tod mit anzusehen. Ja, ich wäre der ernstestn Belustigung mit meiner eignen Gefahr gern selbst in den Weg getreten; aber so hab' ich höchstens einmal mit losen, leichtbewehrtem Räubergesindel zu thun finden können. Und wenn gar nun die Leute zum Scherze mit einander fechten, sind es die  
 30 albernsten und höflichsten Poffen zugleich, die ich mir irgend vorstellen kann. Preis denn und Segen meinem guten Glücke, weil es mir heute zu einer so furchtbar herrlichen Augenweide verhilft, denn ich weiß gewißlich, ihr werdet einander wie Helden treffen.“

Wo die Gebüsch sich mit den verschlungensten und finstersten  
 35 Zweigen umfaßt hielten, that sich den zürnenden Rittern ein freier Plaz in der grünen Umhegung auf. Ohne weitre Abrede blieben sie beide zugleich stehen, hatten beide zugleich die Schwerter blank, und fielen einander mit ungeheuern Ingrimm an; Tebaldo lehnte unfern von ihnen an dem Stamm einer hohen Linde.

Schwirrend zischten die Schwertklingen durch die Luft, kein Hieb flach, aber jeglicher aufgefangen von den hallenden Schilden, oder doch rückprallend von der Helme gefiedertem Kamm, und so den frischen Rasen, statt mit Blut, mit buntem Federgestieb übersäend. Dazu schrie Ritter Heerdegen immer aus seinem rostigen Eisen-<sup>5</sup>korb hervor mit zorndumpfer Stimme: „Bertha! Bertha!“ und es war, als wanke Otto vor dem furchtbaren Rufe zurück, so wenig es auch der Stahl in Feindeshand vermochte, ihn zum Weichen zu bringen. Lichtenrieds Hiebe wurden häufiger und schmetternder, der junge Trautwangen fing an, bloße Schirmschläge<sup>10</sup> zu thun, ohne mehr, schien es, auf Angriff zu sinnen: der halbe Schild flog ihm zerhauen von der Hand. Da brach er plötzlich los, wie ein verwundeter Leue; es war, als sei ihm ein Blitz entflammend in die Seele gefahren, und des Blitzes Farbe und Gestaltung ward kund, indem der junge Fechter, ungestüm seinen<sup>15</sup> zerhauenen Schild auf den Rücken schleudernd, und das Schwert zu beiden Händen fassend, laut ausrief: „Gabriele! Gabriele!“ wie mit Silberstimme aus dem Silberhelm hervor. Hell klangen zugleich seine gewaltigen Hiebe auf des Gegners Helm und Harnisch und Schild; plötzlich sprühte es wie ein roter Spring-<sup>20</sup>horn aus Heerdegens Visier hervor, und sobald nur der junge Trautwangen sein Schwert zurückhielt, wegen des blutigen Regentromes, sank auch Lichtenried, von keiner Anstrengung mehr gehalten, taumelnd und mit den Waffen zusammenfassend in das hohe Gras.<sup>25</sup>

Tebaldo und Otto knieten neben dem Ohnmächtigen. Der Helm, vom grimmigen Hiebe schon fast zertrümmert, war bald gelöst, und wie eine Purpurdecke lag das wallende Blut über Heerdegens Antlitz. So wie nun Otto, nach Ritterweise in der Heilkunst geübt, den furchtbaren Strom auf das Schmerzloseste gehemmt<sup>30</sup> und abgewaschen hatte, erkannte man, wie die Wunde links auf der Stirn beginne und sich von da zwischen den Augenbrauen durch auf die rechte Wange tief herunter ziehe. Der Verband lag alsbald recht fest und gut, aber auch der Ritter lag in seiner Ohnmacht fest und still, ohne Regung, wie ein Toter. So von<sup>35</sup> der Blässe gebleicht, von der Abspannung mit leiser Milde übergoßen, trat die Ähnlichkeit mit Bertha unverkennbar aus diesen Zügen hervor. Otto neigte sich über den Gefällten, und vergoß

31. Vgl. die Aeußerung des Kronprinzen Einleitung S. LXX.

bittere Thränen. Ihm kam eine alte Geschichte zurück, die er und Bertha vor langer Zeit aus dem Munde des greisen Herrn Hugh vernommen hatten, von einem Ritter, der unbewußt seine Liebste in feindlicher Rüstung erschlug, und nun kam es ihm vor, als  
 5 habe er jetzt die arme Bertha vollends erschlagen. „Ja, vollends erschlagen!“ sagte er laut zu sich selbst. „Das ist das rechte Wort. Denn den ersten Todesstoß gab ich ihr schon mit meinem leichtsinnigen Abschied, und mit dem Bruder mach' ich sie gänzlich tot.“

10 Der junge Kaufherr erinnerte ihn, daß es an der Zeit sei, den Wunden nach der Herberge zurückzuschaffen; der Abend dunkle, und Kasten im Bett und unter Dach sei vor allen Dingen not. — Da luden die beiden Jünglinge ihren kaum noch so lustigen Begesellen bleich und starr auf die Schultern, und zwar so, daß  
 15 Tebaldo dessen Haupt zu unterstützen bekam; „denn,“ sagte Otto traurig, „falls er unterweges erwachen sollte, würde er Euer Gesicht doch immer viel lieber so nahe an dem seinigen sehen, als meines. Zudem könnte ich mir einbilden, es wäre die tote Bertha, und ließe ihn im schreckhaften Wahnsinn fallen.“

20 In der Herberge kam Lichtenried wieder zu sich. Zwei Reifige, die ihm dienstfertig waren, traten zu seiner Pflege herbei, und als der Kranke merkte, daß sich Otto anschickte, noch länger hier zu verweilen, wohl gar bis zu seiner Wiederherstellung, sagte er: „Herr von Trautwangen, wenn Ihr mir irgend etwas zugute  
 25 thun wollt, so reitet noch heute Abend, noch diese Stunde von hier fort. Denn Euer Anblick ist mir so zuwider worden, daß ich ohne Zweifel daran sterben muß, falls Ihr mich zwingt, diese üble Arznei noch länger zu gebrauchen.“

Da setzte sich Otto traurig zu Pferd, und ritt den eben  
 30 heraufdämmernden Sternen entgegen, auf die lange duftige Landstraße hinaus, Tebaldo ihm zur Seiten.

---

4. erschlug, das war Herrn Hugh selbst im Norden mit seiner ersten Gemahlin Astrid geschehen und wird im II. Teil I. Kap. vom Waffenschmied Asmundur erzählt:

Doch so wie der starke Hugar huldlos  
 Hat gebraucht die rauchende Klinge,  
 Sehr weinte das süße Weib im Todeskampf!  
 So brauch' man dich nimmer, mein schimmernd Schwertblitz.  
 Weh starker Hugar, nicht gut hat gethan!  
 O weh, nie mach's ihm ein Heldentind nach!



# Gedichte

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

---



### 1. Vorspiel.

Wo der Jugend kecke Blüten  
Wunderlich ringsum erstehn,  
Kann auch Klagen, Schelten, Wüten  
Man mit Wohlbehagen sehn.

5 Ritterlich auf seinem Rosse  
Sprengt der Jüngling in die Welt,  
Sucht nach manchem Zauberflosse, —  
Findet nichts, das ihm gefällt.

10 Bürennd reißt er in die Saiten,  
Die ihm Gottes Huld verlieh,  
Doch sein Lieben, doch sein Streiten  
Trifft die rechten Pfade nie.

15 Dennoch künst'ger Thaten Ahnung,  
Höh'rer Liebe künst'ger Schmerz  
Trifft mit unverstandner Mahnung  
An sein vielbewegtes Herz.

20 Drum auch hier, wo Jugendblüten  
Wunderlich ringsum erstehn,  
Mögt das Klagen, Schelten, Wüten  
Ihr mit güt'ger Milde sehn.

### 2. Lebensmut.

Das Schwert an der Seite,  
Die Leier zur Hand!  
Wohl lockt in der Weite  
Manch liebliches Land,

Wohl winken Gestalten  
 Von Helden dir zu;  
 Vertrau ihrem Walten,  
 Entstrebe der Ruh! 5

Was wolltest du zagen?  
 Bist rüstig belebt. 10  
 Vermagst ja zu wagen,  
 Wo Schwachfium erbebt;  
 Vermagst ja, zu singen  
 Manch kräftiges Lied;  
 Viel kann er erringen, 15  
 Den Muse durchglüht.

Und ob dich verkennen  
 Die Thoren umher,  
 Im Busen doch brennen  
 Dir Flammen so hehr. 20  
 Nie glänzet dem Matten  
 Das Sonnenlicht frei,  
 Leicht ziehen die Schatten  
 Dem Kühnen vorbei.

### 3. Der Kirchhof.

Mild scheint Abendsonnenstrahl  
 Über stille Gräfte,  
 Durch den Strauch am Totenmal  
 Säufeln warme Lüfte.

Tod verschloß mit kalter Hand 5  
 Denen, die hier schlafen,  
 Frühlings mildes Zauberland  
 Und der Hoffnung Hafen.

Ihnen schien der Himmel hell 10  
 Durch entblühte Bäume,  
 Lächelten aus jedem Quell  
 Holde Liebesträume.

Der Kirchhof, Gedichte aus dem Jünglingsalter S. 21. Ton und Stimmung des Gedichtes ist wie ein Vorklang von Lenaus Lyrik.



Nun in starrer, über Nacht  
 Hält sie Tod gefangen;  
 15 Ach er bleicht mit grauser Macht  
 Ihre kalten Wangen,  
 Welt zerbrach ihr armes Herz  
 Und der Täuschung Schimmer,  
 Doch betrogner Hoffnung Schmerz  
 20 Beckt die Schläfer nimmer.  
 Schwindet denn dahin in Luft,  
 Meine schönen Träume!  
 Ruhe wehn um meine Gruft  
 Einft des Kirchhofs Bäume.

## 4. Lied.

Es flog ein muntres Vögelein  
 Im Sonnenschein  
 Und sang, daß alles wiederhallt:  
 „Der Wald, der Wald,  
 5 Der ganze Wald ist mein!“  
 Da kam ein Vogelsteller fein,  
 Und fing es ein,  
 Und trug es mit sich stumm und kalt  
 Fort aus dem Wald,  
 10 Als wär' es rechtlich fein.  
 Nahm eine Schöne zart und rein  
 Das Vögelein,  
 Und vor der lieblichen Gestalt  
 Vergaß es Wald  
 15 Und Luft und Sonnenschein.  
 Ein seidner Faden stark und fein  
 Hielt ihm das Bein.  
 Und sucht es Freiheit auch und Wald,  
 Der zög' es bald  
 20 Zum Fenster doch herein.

BÜCHEREI  
 DES DEUTSCHEN VEREINS  
 zur Förderung von Schulbildung  
 und allgemeiner Bildung  
 in LODZ.  
 Abt. ... 27.

Lied, Gedichte aus dem Jünglingsalter S. 65. Goethes „Gefunden“, Nat.-Litt.  
 Ab. 82, S. 18 könnte als Vorbild angenommen werden, mehr noch S. 66 die Schlusstrophe  
 „An ein goldnes Herz“.

## 5. Waldessprache.

- Ein Flüßtern, Rauschen, Klingen  
 Geht durch den Frühlingshain,  
 Fängt wie mit Liebeschlingen  
 Geist, Sinn und Leben ein.
- Ein Chor von all den Zweigen 5  
 In süßer Harmonie,  
 Und doch jedwedes Neigen  
 In eigner Melodie.
- Säng' ich es nach, was leise 10  
 Solch stilles Leben spricht,  
 So schien' aus meiner Weise  
 Das ew'ge Liebeslicht.
- Doch schon im leichten Wandeln 15  
 Zog das Geflüster fort;  
 Dumpf ist der Menschen Handeln,  
 Und tot der Sprache Wort.

## 6. Lieder Alwins.

## I.

- Hell ist im Leben  
 Frühe die Bahn;  
 Hoffnungen schweben  
 Golden voran.
- Zauberisch malen 5  
 Glänzende Strahlen  
 Rings dir den weiten, entblühenden Plan.
- Ahnung erwecket  
 Lieb' in der Brust;  
 Öfters wohl necket 10  
 Täuschende Lust,

Waldessprache, Gedichte aus dem Jünglingsalter S. 102. Das Gedicht erinnert stark an Eichendorffs Art. — Alwin, Roman 1808. I. 1, 288. Alwin hat am Abend vorher Aline seine hoffnungslose Liebe gestanden und von ihr Abschied genommen. Die kurzen Verse lassen Goethe als Vorbild erkennen, dessen Osterschöre aus dem Faust im Alwin I, 198 nachgeahmt sind: „Sittliche Nicht unerbittliche, Bierlich schwankende, Dankende Gäste, Naht Euch dem Mahl, Freut Euch am Feste, Nicht am Pötel.“

Nie doch verzagend  
 Ringest du wagend,  
 Bist dir der höhern Verheißung bewußt.

15        Bis nun die Stunde  
 Wirklich erscheint,  
 Schmerzender Wunde  
 Wonne sich eint,  
 Himmel sich neigen,  
 20        Hold dir und eigen,  
 Und dich die Freude zu halten vermeint.

      Aber vorüber  
 Wandelt dein Glück;  
 Einsam, o Trüber,  
 25        Bleibst du zurück.  
 Feindliches Bangen  
 Hält dich gefangen,  
 Nicht mehr in Hoffnung erhebt sich dein Blick.

      Schauest nicht weiter  
 Sehrend hinaus;  
 30        Blutender Streiter,  
 Ruhe nun aus.  
 Sahst wie die Blüten  
 Alle verglühten,  
 35        Wandelst entsagend ins friedliche Haus.

## II.

Durch die Thäler ging ein Knabe,  
 Durch die Wälder schwarz und dicht;  
 Suchte was sein Herz erlabe,  
 Suchte stets und fand es nicht.

5        Ob auch von der Burg ein Funkeln,  
 Ein ergötzlich Leuchten kam,  
 Blieb der Blöde doch im dunkeln,  
 Blieb allein mit seinem Gram.

II. II, 20. Alwin ist wieder nach Braunschweig zur Herzogin Mathilde zurückgekehrt:  
 „Hier fühle ich mich zu Hause, und weiß besser zu sagen was ich meine, als irgend sonst.  
 Er sang.“ Mathilde wird am Schluß des Romans seine Gattin.

Oben wohnen schöne Damen,  
 Wie fein glühend Herz begehrt, 10  
 Doch zu herrlich Rang und Namen  
 Für des armen Knaben Wert.

Und er griff in Zithersaiten,  
 Sang dazu fein heimlich Leid,  
 Sang's den wald'gen Einsamkeiten 15  
 Und der näch'tgen Dunkelheit.

Töne sind von allen Banden,  
 Sind von allen Grenzen frei,  
 Schweben auf zu hellern Landen,  
 Fragen nicht, ob's schicklich sei. 20

Zu des reichen Schlosses Mauer  
 Klingt des Knaben Lied hinan,  
 Kündend des Verlass'nen Trauer  
 Und das Graun auf seiner Bahn.

Und ein Jungfräulein entgegen 25  
 Sang, zu trösten seinen Gram,  
 Daß ihr Ton ein frohes Regen,  
 In sein Herz geschlichen kam.

Achtlos nun der vielen Lichter,  
 Fortgezogen sonder Wahl, 30  
 Stand mit Eins der blöde Dichter  
 Im erhellten Fürstenaal.

### 7. Ahnung.

Am 8. März 1813.

Was flüstert mir ins Ohr mit leisen Klängen?  
 Was rührt die Wange mir mit zartem Wehn?  
 Ich fühl's, es will mich wecken zu Gesängen,  
 Es will mich hold in sel'ge Wirbel drehn,

14. sang sein Leid, vgl. Sigurd B. 3455. — Ahnung. Ausgabe letzter Hand XII, 32 als drittes der ausgewählten Gedichte. — 8. März. Am 28. Februar ward der Vertrag von Kalisch abgeschlossen, erst am 17. März erschien der Ausruf „An mein Volk“.

5 Wo aus des Busens tiefgeheimsten Engen  
Gebilde, reich an Ernst und Lust, erstehn.  
Doch unter Waffen, fern den Lieben allen,  
Wird klar mein Lied, und rein, wie sonst erschallen?

Ja, riefen erst die Führer in die Schlacht,  
10 Und flöge schon Viktoria durch die Reihen,  
Da wär' aus mir manch schöner Klang erwacht,  
Die tapfern Brüder freud'ger einzuweihen.  
Jedoch es lauscht die Zeit noch, tief bedacht,  
Wehrt, störr'ge Pythia, noch das Prophezeien.  
15 Ernst sinnend stehn wir, harren auf den Helden,  
Der ihre Lippe zwing', uns Sieg zu melden.

Derweile stockt das Lied in meiner Brust,  
Und löst sich kaum zu einzelnen Akkorden.  
So stimmt, der künft'gen Harmonie bewußt,  
20 Oh noch der Ruf zum Wettstreit laut geworden,  
Sich das Orchester; und vor naher Lust,  
Wie vor der Weihung zu geheimen Orden,  
Schwillt hoch in mancher edlen Brust der Mut,  
Und fast zum Schmerz wird der Erwartung Blut.

25 Das zuckt in mir, doch ist nur erst begonnen  
Die Heldensymphonie, groß, stark und rein;  
Da strömt der gottverlieb'ne Sangesbrunnen  
Aus meiner Brust mit in den Jubel ein.  
Und wem mein Lied noch je das Herz gewonnen,  
30 Dem soll's nun erst ein Ruf des Lebens sein,  
Und soll, wie Funken aus geschlag'nen Klingen,  
Hell, reich und kühn durch finst're Wolken springen.

5. Vgl. den Dichter im Vorspiel zu Faust „Stille Himmelsenge, was in tiefer Brust uns da entspringen“. Das ganze Gedicht steht unter dem Einbruche der Zueignungsstangen des Faust.

## 8. Kriegeslied für die freiwilligen Jäger

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Lieutenant bei den freiwilligen Jägern im Brandenburgischen Kürassier-Regiment.

Nach der Weise: Auf! zum fröhlichen Jagen.

Frisch auf zum fröhlichen Jagen,  
Es ist nun an der Zeit,  
Es fängt schon an zu tagen,  
Der Kampf ist nicht mehr weit!  
Auf! laßt die Faulen liegen,  
Laßt sie in ihrer Ruh!  
Wir rücken mit Vergnügen  
Dem lieben König zu.

5

Kriegeslied. Einzelndruck, vier Seiten kl. 8°; auf der ersten Seite der Titel, die zweite ist leer, auf der dritten B. 1—24, auf der vierten B. 25—40. — Wieder abgedruckt in der Sammlung: Gedichte vor und während des Feldzugs 1813. Berlin 1814. 8°. Neue Aufl. Berlin 1814. 8°. Weimar 1814. — In der Ausgabe letzter Hand (A) 1811 XII, 30, wo es als zweites der ausgewählten Gedichte steht, sind die hier angegebenen Veränderungen der Lesarten eingetreten. Auf Bürgers „Feldjägerlied“ Nat.-Litt. Bd. 78 S. 426 verweist Fouqué selbst in der Lebensbeschreibung seines Großvaters S. 265 Anm. In seiner eignen „Lebensbeschreibung“ erzählt er den Marsch der von ihm geführten freiwilligen Jäger zur Armee: „An Liebern unterwegs hat es nicht gefehlt. So sang der Anführer seinen Jäger-Jünglingen auch das Lied vor: 'Frisch auf zum fröhlichen Jagen', und fröhlich und frisch haben sie's nachgesungen, und es ist nachdem erklingen durch das ganze preussische Heer, mitunter auch wohl noch weiter, und ist noch immer nicht verklungen bis auf den heutigen Tag. . . Als in der an Erinnerungen so reichen älteren Schlacht gegen Abend die Franzosen durch einen Hauptkugelhagel verlusten, die preussische Reserve-Kavallerie zu sprengen oder doch zu verwirren, und zwar keine Furcht, aber doch ein unwilliges Gemurr unter den Jäger-Jünglingen laut warb, daß die Alliierten uns abzulösen versäumten, sprach Fouqué aus seinem so oft fröhlich von ihnen gesungenen Jägerliede sie an: 'Der König — nun?' Hier! rief aus kühner Brust ein braver Jüngling zurück, und: Hier! Klang es laut von Stimm' auf Stimme, und sie hielten fest und regungslos wie Bildsäulen.“ Während des Marsches selbst von Potsdam nach Breslau hatte Fouqué an einen Freund geschrieben: „Da nimm hin ein Jägerlied, wie mir's anklang von der Erinnerung eines Jagdliedes, gesungen schon vor mehr denn 15 Jahren von den Reitern des braven Kürassierregiments, ehemals Weimar. Jäger und Soldaten waren ja immer Anverwandte; nun sind sie vollends in Eins verschmolzen, und so ging's auch mit diesem Liede. Die erste Strophe ließ ich beinahe ganz unverändert, nur daß ich am Schluß anstatt 'Dem grünen Walde zu' mit unendlich erhöhter Freudigkeit singen durfte 'Dem lieben König zu!' Von da nimmt das Lied natürlich seinen erhöhten Fallschwung; laß mich immerhin sagen Ablerschwung! Ich meine ja damit nicht meine poetischen Fittiche. Den preussischen Ablerschwung meine ich, dem wir nachliegen, wir haben gelebt allgumal, und der auch diesem Liede seine Kraft eintrakt. Eingen's andere Scharen mit gleicher Lust, als jetzt mein Kommando, so tönt's dir vielleicht schon früher entgegen, als dieses Blatt in deine Hand kommt. Ich aber, soll' ich den Krieg überleben und bereinst bis zum höheren und höchsten Alter gelangen, will mich wiederum jung singen an dem Liede, welches nicht mein ist, sondern einer der vielen Vaterklänge neu erwachener Herrlichkeit für Preußen und ganz Deutschland mit.“ Am 20. April erzählte Förster seiner Schwester, bei den Lügowern sei Fouqués „Frish auf“ das beliebteste aller Jägerlieder. Des Stubium's der Volkslieder und der Aufnahme ihrer Keimfreiheit und dialektischen Wendung gedenkt Fouqué bei Erwähnung seines stiebenden Blattes auf Schill. — Eberhardt, über die Kriegeslieder aus der Zeit der Befreiungskriege, Straußberg 1881, rühmt denn auch, das Gedicht sei Volkslied geworden; außer diesem nennt er noch besonders das Gedicht nach der Schlacht bei Lützen, Nr. 16, und das auf Königin Luise „Die Siegeslichter“. — 1. Frisch auf, A Frisch auf; Körners „Jägerlied“ Nat.-Litt. Bd. 152, S. 93: „Frisch auf, ihr Jäger frei und stink!“ — 2. Zeit, A Zeit;.

Der König hat gesprochen:  
 10 „Wo sind meine Jäger nun?“  
 Da sind wir aufgebrochen,  
 Ein wadres Werk zu thun.  
 Wir woll'n ein Heil erbauen  
 Für all' das deutsche Land,  
 15 Im Frohen Gott vertrauen  
 Mit rüst'ger, starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,  
 Am väterlichen Herd,  
 Derweil mit Feindeshieben  
 20 Wir ringen fed' beweehrt.  
 O Wonne, die zu schützen,  
 Die uns das Liebste sind!  
 Hei! laßt Kanonen blißen,  
 Ein frommer Mut gewinnt.

Die Mehr'sten ziehn einst wieder  
 Zurück in Siegerreih'n,  
 Dann tönen Jubellieder,  
 Das wird 'ne Freude fein!  
 Wie glüh'n davor die Herzen  
 30 So froh, und stark, und weich.  
 Wer fällt, der kann's verschmerzen,  
 Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,  
 Zu Roß und auch zu Fuß!  
 35 Gott ist uns wohl gewogen,  
 Schickt manchen frohen Gruß.  
 Ihr Jäger allzusammen  
 Dringt lustig in den Feind;  
 Die Freudenseuer flammen,  
 40 Die Lebenssonne schein!

12. wadres, A wad'res. — 14. all', A all. — 15. 16. Im Frohen Gott vertrauen Mit rüst'ger, starker Hand, A Im frohen Gottvertrauen Mit rüstig starker Hand. — 20. ringen fed', A ringen, fed. — 25. Die Mehr'sten ziehn, A Die mehrsten zieh'n. — 26. Siegerreih'n, A Sieger-Reih'n;. — 29. glüh'n, A glüh'n. — 30. So froh, und stark, und weich, A So froh und stark und weich! — 36. manchen frohen Gruß, A manchen hohen Gruß. — 37. allzusammen, A all zusammen. — 38. Feind;, A Feind! — 40. schein!, A schein.

## 9. Das Gastmahl.

- Mit seinen Rittern zu Tafel saß der Held  
 So hoch und herrlich wie der Mond vor den Sternen geht,  
 Und in allen Herzen war der Mut geschwellt,  
 Wie die Erde von Blumen, wenn die Mailuft weht;
- Und aus Trompeten und Hörnern der helle Klang, 5  
 Der rief so recht gewaltig und heiter drein,  
 Und holder Frauen Gespräch hielt leisen Gang  
 Rings durch den Saal, und golden blinkte der Wein.
- Ein Säng' er war es, der saß mit bei dem Mahl,  
 Der hatte soeben aufs neu sein Schwert gefaßt, 10  
 Mit auszurücken ins Feld nach ernster Wahl,  
 Gut' Nacht zu sagen süßer blumiger Raft.
- Der hat gesungen dies feste, freudige Lied,  
 Sich selbst zu rufen zu festen Thaten auf,  
 Daß er vollbringe, was er als Dichter riet, 15  
 Und freudig ende den edlen Lebenslauf.
- Dann sitzen wir einst zu höher'm Gastmahl frisch,  
 Wir alle deutsche Ritter, ein selger Rund,  
 Da droben mit Hermann und mit Karl zu Tisch,  
 Und unser König hoch oben an im Bund. 20

Das Gastmahl. Das dichterisch sehr mangelhafte, aber für Fouqué höchst bezeichnende Gedicht als Nr. 4 in den ausgewählten Gedichten, XI, 34 der Ausgabe letzter Hand. Im Lebensbericht: „Wir (freiwilligen Jäger) gelangten nach Breslau ohne irgend eine wesentliche Störung des Zuges. Guldreich empfangen, ward Fouqué zur lgl. Tafel befohlen. Ein feierlicher Moment war es, wo der König hereintrat, voll höchst ritterlicher Schönheit anzuschauen die hohe Helbengestalt im weißen Garde-du-Corps-Rollet, worin er eben heute seiner Garde-Reiterei die Heerschau abgenommen hatte. Ein kriegerisch ernster Marsch erklang aus dem Nebenzimmer im Augenblick, wo wir uns zur Tafel setzten, und neben den König setzte sich sein zartes ältestes Töchterlein im Beginne eben erst aufstehender Hulden, und vor uns im Geiste stand die große auf Sieg oder Tod empor leuchtende Kriegeszeit, entscheidend über alles, was uns lieb war und sein sollte und mußte auf Erden. Mir klang in der Seele das Lied an.“ — 2. 3. Nibelungenlied, Nat.-Litt. Bb. 6 III, S. 66: Sam der lichte mäne vor den sternen stät . . . des wart dâ wol gehoochet den zieren heloden der muot.



## 10. Nach der Schlacht von Görtschen.

Weise: Auf! auf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!

Wer reitet so frisch und fängt so hell  
Dem rühmlichen Kampf entgegen?  
Die Krieger die kenn' ich als feck und schnell,  
Vor keinem Feind noch erlegen;  
5 Das ist meine reitende Jägerschar,  
Die so kühn und freudig bei Görtschen war.

Hurrah! Hurrah! so riefen sie laut,  
Und rasch in den Feind geritten,  
Den Tod gegrüßt, wie die blühende Braut,  
10 Gejauchzt in der Waffen Mitten,  
Dann wieder geruhig den ganzen Tag  
Geschaut in der Kugeln Hagelschlag.

Was hat ein Held, ein russischer Mann\*)  
Von euch, ihr Jäger, gesprochen?

\*) Der General Miloradowitsch, der zu dem jungen M. folgende Worte sagte: Ah vous êtes du Regiment des Cuirassiers de Brandenbourg; vous avez fait des merveilles, vous vous êtes battus comme des anges. Fouqué.

Nach der Schlacht von Görtschen. Hier mitgeteilt nach dem Einzelndruck, 4 Seiten 8° o. D. u. F.: Zwei Kriegerlieder von Fr. Baron de la Motte Fouqué, Lieutenant bei den freiwilligen Jägern im Brandenburgischen Kürassierregiment. B. 1—16 auf S. 3, B. 17—30 auf S. 4. Auf S. 2 und 3 gehen voran die drei achtzeiligen Strophen: Dem Andenken Wilhelm's, Grafen von der Gröben, Premier-Lieutenant's im Ostpreussischen Kürassier-Regiment, gelieben bei Groß-Görtschen, am 2. Mai 1813. Das Lied an die Jäger brachte Arnim in Nr. 104 des „Preussischen Korrespondenten“ 16. Oktober 1813 ohne Erwähnung des Einzelndruckes zum erneuten Abdruck aus den sechs „Gebichten vor und während dem Kriege 1813 von Fouqué als Manuscript für Freunde“. „Das Gegenwärtige, das Erlebte ist ihr Inhalt, sie werden nicht allein den Freunden des Verfassers leben, sondern auch dem Verfasser viele Freunde gewinnen, wir kennen unter allen seinen früheren Liedern keines, das nicht von dem folgenden auf die Schlacht bei Lützen nach Wallenstein'ser Melodie gebichtetem weit übertroffen würde.“ — Ausgabe letzter Hand (A) XII, 39: Nach der Schlacht bei Lützen. — Weise, A Melodie: Schillers Reiterlied, Nat.-Litt. Bd. 122 I. 55. — 1. Vgl. Th. Körner, Büxow's wilde Jagd, Nat.-Litt. Bd. 152 S. 104. Fouqués Bekanntschaft mit dem 21. August 1813 zuerst gedruckten berühmten Liede ist wahrscheinlich, doch nicht völlig erweisbar. — 3. Krieger die, A Krieger, die. — 4. Vor keinem Feind noch erlegen, A Vor keiner Gefahr verlegen. — 6. Görtschen, A Lützen. — 7. Hurrah! Hurrah! so, A Hurrah, Hurrah, so. — 7—12. Fouqué in seiner Lebensbeschreibung: „Bald nachher (nach der Schlacht bei Lützen) besang seine Jägerjünglinge Fouqué in einem Liede, wo folgende Strophe das wahre junge Volk recht dem Leben nach in jenem heißen Kampfeswetter schildert.“ Fouqué selbst hatte in der Lützen'schen Schlacht die Attache gegen ein Carré mitgeritten, wobei „sein treuer Gelber“ erstochen ward und er selbst stürzte. Die Schlacht bei Lützen, eigentlich beim Dorfe Großgörschen südlich von Lützen am 2. Mai endete mit dem Rückzuge nach Baugen; Scharnhorst hatte an diesem Tage seine Tobeswunde empfangen. — 10 f. Mitten, Dann, A Mitten; Dann. — 13. Held, ein, A Held ein.

Der auch seitdem mit blutigem Bann  
Am stolzen Feind sich gerochen. 15  
„Gegrüßt, sprach der, meine Jäger mir!  
Bei Görfschen fochtet, wie Engel, ihr!“

Und Gott hat der jungen, fröhlichen Schar  
Auch schützende Engel gesendet, 20  
Und vielen die dunkle Todesgefahr  
Bom blühenden Haupte gewendet.  
Ihr fochtet vergnügt im lächelnden Mai,  
Und lächelt meist alle noch frisch dabei.

Drum auf, du tapfre Jägerschwadron, 25  
Hilf oft dem König noch siegen.  
Der Feind, er staunt und stuzet schon,  
Bald wird er nun ganz erliegen.  
Dann Herzen euch Mutter und Schwester und Braut,  
Und wir preisen den gütigen Herrgott laut! 30

### 11. Nach der Schlacht von Kulm.

Der Sieg schwang seine gold'nen Flügel  
Durchs Kampfesthal,  
Und wie Altäre glüh'n die Hügel  
In seinem Strahl.

Der hohen Berge Gipfel wallen 5  
Voll Opfer-Pracht.  
Derweil noch einz'le Donner schallen  
Echo der Schlacht.

16 f. gerochen. „Gegrüßt, A gerochen; „Gegrüßt. — 18. Bei Görfschen, A Bei  
Alken. — 19. jungen, fröhlichen, A jungen fröhlichen. — 21. die dunkle, A die  
finst're. — 23. fochtet, A trittet. — 25. Drum auf, du tapfre, A Frisch auf, du  
rüstige. — 26. Hilf oft dem König noch siegen, A Hilf ferner dem Könige siegen;  
— 27. staunt und stuzet, A staunet, er stuzet.

Kulm. Ausgabe letzter Hand XII, 46 als 12. der ausgewählten Gedichte. Der Sieg  
bei Kulm ward am 31. August 1813 nach mehrtägigem Kampfe auf dem von Fouqué in  
einem eignen Gedichte beklagten Rückzuge nach dem abgeschlagenen Angriffe auf Dresden  
erfochten. Im Lebensbericht: „So wettete die schöne Siegeschlacht von Kulm los, wo  
wir unter Kleist-Nollendorf in den Rücken des trotzig vorgebrungenen Pandamneischen Korps  
einbrachen, und nach dessen verzweiflungstrophigem Widerstande der glänzendste Sieg um  
unsre Scharen slog. Ein feurigtes Kriegs- und Siegeslied erklang aus Fouqués jubelnder  
Seele in dem schönen, blutig errung'nen Döpliger Thal. Karl Borromäus v. Müllitz, eben  
damals beim Heer eingetroffen, um unter den österreichischen Scharen zu kämpfen, verließ  
den Worten eine begeisterte Weise, und so wird das Lied wohl noch hin und wieder ge-  
sungen. Zu lesen steht es in meinen gesammelten Gedichten.“ — 5. Berge, die das  
Schlachtfeld von Kulm umgebenden böhmischen Gebirge.

10 Hart habt ihr, schwer und hoch gerungen  
 Manch heißen Tag,  
 Nun ist's, ihr Brüder, ist's gelungen,  
 Der Sieg ist wach!

15 Herüber tönt's von Schlesiens Höhen,  
 Her aus der Mark,  
 Wie Preußens, Schwedens Banner wehen,  
 An Ehren stark.

20 Wie flüchtig scheue Franzenhaufen  
 Vor deutschem Schwert  
 Entherzet zittern, schwanken, laufen  
 Von deutschem Herd.

Könnt fassen ihr den reichen Segen  
 Von nah und fern?  
 Bist du nicht fast davor erlegen  
 Du Volk des Herrn?

25 Vor dem durchbebt dich heil'ges Zittern,  
 Der kann und will;  
 Knie nieder unter Fruchtgewittern  
 Und bete still.

## 12. Glosse aus dem Sängerkrieg auf der Wartburg.

Landgräfin Sophia

(beim Abschiede Klingsohrs und Heinrichs von Osterdingen die Hände über ihr Haupt haltend und sie segnend)

Leb' in Frieden! Wall' in Frieden!  
 Ohne Sonn' auch aus der Nacht!  
 Lieb' übt allwärts Himmelsmacht.  
 Lieb' ist nie vom Licht geschieden.

21—28. Lebensbericht: „Als wir Brandenburger just angetreten waren, um in gottesdienstlichem Dank die Siege von Kulm, Großbeeren, B. 14, und an der Raibach, B. 13, zu feiern, winkte unser eben so tapftrer als milder Brigadeführer, General v. Röber, mich zu sich heran und sprach feierlich: Ein neuer Sieg, der Feind ist bei Dennewitz durch General Bülow gänzlich geschlagen. Sie können's den Jägern in voller Gewisheit mitteilen. Ich stand, wie erstarrt, sprechend: Herr Gott, das ist ja fast zu viel der Gnaden! So ist mir's auch zu Mut, sagte der General. Da entstanden in mir die Schlüsselreien jenes obenerwähnten Siegesgesanges.“ Als Fouqué das Gedicht im Spätherbst 1813 in einer Abendgesellschaft bei Johanna Schopenhauer vorlas, sagte Goethe tief ernst: „Schön, sehr schön.“

Wartburg. 1828, vgl. Einleitung S. XLVI; am Schlusse der dritten Abenteuere fordert

## Wolfram von Eschenbach

(zur Zither singend, wie nachher die andern drei).

Leben ist ein Kampf auf Erden, 5  
 Sterben ist ein Gang zum Schlaf.  
 Wenn dich ernst der Schlummer traf,  
 Reimst du still zum sel'gen Werden.  
 Wunderbar sind die Gebärden  
 Wall'nden Pilger-Chors hienieden, 10  
 Wechselnd, immerdar geschieden;  
 Keins versteht, wie Andres wandre.  
 Hoff' denn jeder gern, der Andre  
 Leb' in Frieden, wall' in Frieden!

## Witerolf.

Ob im lauernden Entsetzen, 15  
 Ob im wilden Sturmumschlingen  
 Grabgespenster uns umringen,  
 Ihre Senfentklingen wehen, —  
 Fång und Tod wird zum Ergehen  
 Friedenssegen wird die Schlacht, 20  
 Winter-Eis zur Lenzes-Pracht,  
 Wann die Seel' erst hat empfunden,  
 Echtes Leben blüh' aus Wunden,  
 Ohne Sonn' auch aus der Nacht.

## Walter von der Vogelweide.

All ihr Sagen aller Zeiten, 25  
 Blüht und klingt uns hold herauf,  
 Um auf edelstrengem Lauf  
 Den Entfernten zu geleiten!  
 Tristans Lieben, Rolands Streiten,  
 Florins Blumen, Reinalds Aht, 30

Wolfram zu einem Scheidegruß für Klingsobr auf. Reinmar v. Zweter und Heinrich der Schreiber verweigern die Zellnahme, worauf die Landgräfin ermahnt: So hebt denn an, vier Meister, Klingsobrs Abschiedsang.

8. Vgl. Goethes „Selige Sehnsucht“ im Dwan (Nat.-Litt. Bd. 85, S. 20):

Und so lang du das nicht hast,  
 Dieses: Stirb und werde!  
 Bist du nur ein trüber Gast  
 Auf der dunklen Erde.

— 29. Tristan, Nat.-Litt. Bd. 4 II und III. — Roland, von Fouqués selbst in den „Romanzen vom Thal Ronceval“ besungen. — 30. Florin, Flore und Blanschefleur, Nat.-Litt. Bd. 4 III. — Reinald (Rinaldo), im Volksbuche von den vier Heymons-kindern wird er von Kaiser Karl geächtet und verfolgt.

Gunthars Grimm, aus Huld entfacht,  
 Paris' Flucht, Kalyptos Grüße,  
 Gebt uns sühnend kund, daß süße  
 Lieb' übt allwärts Himmelsmacht!

Heinrich von Ofterdingen.

35

Ja, sie übt sie! Ja sie wacht,  
 Wo im Tau sich Blumen küssen,  
 Wo sich still auf roſ'ge Rissen  
 Schatten lagern, laubumbacht.

40

Ich doch, frevelnd unbedacht,  
 Warf ins Spiel den sel'gen Frieden.  
 Seit hat Licht mich streng gemieden,  
 Seit bin lieblos ich, bin schwach,  
 Taumelnd flieh'nd in Nacht, denn, ach,  
 Lieb' ist nie vom Licht geschieden! —

### 13. Wintergruß.

Willkommen du lieber Winter  
 Dem alternden Nordlandsmann!  
 Er klimmt als ein Frischgesinnter  
 Den eisigen Berg hinan.

5

Den eisigen Berg des Lebens.  
 Er ahnt am rühmlichen Ziel —  
 Und weiß: er ahnt nicht vergebens!  
 Ein ewiges Frühlingspiel.

10

Ihm liegt ein halbes Jahrhundert  
 Und drüber schon hinter in Nacht.  
 Drin hat er gezürnt, bewundert,  
 Geliebt, geweint und gelacht.

31. Gunthar, Gunther im Nibelungenlied, Nat.-Litt. Bb. 6 III; Fouqués „Sigurd“ B. 3039. — 32. Paris, Paris' Entführung der Helena. — Kalyptos, Kalypto, die den Odysseus erst aus Liebe zurückhaltende, dann auf Götterbefehl heimsendende Nymphe im 5. Gesange der Odyssee.

Wintergruß. Moriz Beitz Berliner Mufenalmanach f. 1830, der noch ein zweites Gedicht Fouqués: „Nordlandsmann für Neujahrsgebe. Am 1. Januar 1829. An Huseland“ enthält. — 2. Nordlandsmann nennt er sich sowohl wegen der Abstammung seines Geschlechts aus dem Norden als wegen seiner zahlreichen Nordlandsdichtungen.

Er rang mit mancherlei Stürmen,  
 Bezwingend, bezwungen auch oft;  
 Nun blickt er zu eisigen Türmen  
 Empor und singet und hofft. 15

Nun klimmt als ein Frischgesinnter  
 Zum näheren Ziel er hinan.  
 Willkommen, du lieber Winter,  
 Dem alternden Nordlandsmann! 20

#### 14. Gute Nacht.

Allen schöne gute Nacht,  
 Was da schläft, und was noch wacht:  
 Kindern gold'ne Weihnachtsbäume,  
 Knaben Kampf's- und Minneträume,  
 Jungfrau'n reiner Unschuld Walten, 5  
 Dichtern glänzende Gestalten,  
 Müttern aus prophet'schen Bronnen  
 Ihrer Kinder künft'ge Wonnen,  
 Männern hoher Thaten Mahnung,  
 Greisen nahes Friedens Ahnung; 10  
 Allen schöne gute Nacht,  
 Was da schläft, und was noch wacht!

#### 15. Bergmannslied.

Gesungen in der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache.

Der Schacht ist tief und Gold in seinem Grunde,  
 Bergleute gürtet euch!  
 Und fahrt hinab — es sei zur guten Stunde! —  
 In das gewalt'ge Reich!

Da kommt zuerst ein Bischof euch entgegen, 5  
 Graubärtig, doch nicht blaß;  
 Der führt euch fort auf vielverschlungnen Wegen,  
 Der Gote Ulfilas.

Gute Nacht, 1817 im zweiten Bande der Gedichte. — Bergmannslied, 1820 im vierten Bande der Gedichte. — Gesellschaft, von Fouqués Freund v. d. Hagen gegründet. — 1. Der Schacht ist die deutsche Sprache. — 5. Ulfilas' Bibelübersetzung, Nat.-Hist. Ab. 1, S. 23.

Nun dämmert's auf; nun tönen Preisgesänge  
 10 Dem schnellen Ludwig zu,  
 Gestalten sich in evangel'sche Klänge, —  
 Ach Otfried, das bist du!

Dann stehn umher, zum Rätsfelkreis verschlungen,  
 Viel Heldenbilder kühn!  
 15 Wir grüßen euch, ihr stolzen Nibelungen,  
 Und unsre Herzen glühn.

Wie haucht, wie wallt ein Garten nun von Rosen,  
 Und Lanzen drum gestellt!  
 20 Gruß, Minnelied, mit deinem süßen Rosen,  
 Gruß, manchem Sagenheld!

Nicht wendet euch, wo man in breitem Tönen  
 Treu wünscht, daß Heil erwachs!  
 Auch du gehörst zum Guten und zum Schönen,  
 Grundehrlicher Hans Sachs!

25 Dann klingt ein Heer von Fest-Alexandrinern  
 Bei Wein und Hirsebrei.  
 Doch scheut euch nicht vor beverückten Dienern;  
 Held Flemming ist dabei!

Und spät ertönt's von wunderholden Liedern  
 30 Auf eurem Weg empor,  
 Von Hölty, Voß und von den Stolbergsbrüdern  
 Ein feierlicher Chor!

Der Weg ist frei! O feht wie durch die Engen  
 Ein Morgenfunkeln glüht!  
 35 Und was ihr kühn gewannt in Grubengängen,  
 Ist oben hell erblüht.

10. Ludwig, das Ludwigslid, Nat.-Litt. Vb. 1, S. 258. — 12. Otfried, Otfrieds von Weissenburg „Kriß“, Nat.-Litt. Vb. 1, S. 186. — 17. Rosen, bezieht sich auf die Minnelieder, nicht auf die Dichtung „Der Rosengarten“, Nat.-Litt. Vb. 7, S. 145, der durch seine Darstellung Siegfrieds Fouque „nicht wenig erbitterte“. — 21. Sachs, Nat.-Litt. Vb. 20 und 21; den Reim „Hans Sachs“ auf „blüh“ und wach“ gebraucht der Nürnberger Dichter mit Vorliebe. — 25. Fest-Alexandrinern, Alexandrinerdichtung, mit Dips beginnend. — 26. Hirsebrei, die berühmteste der italienischen Sprachgesellschaften nannte sich Crusca (crusca = Kleie), weil sie die Sprache reinigen wollte, wie man das Mehl ausbeutelt; so nannte sich auch der erste Vorsitzende der Fruchtbringenden Gesellschaft der Mehlreiche; ich vermute, daß Fouqués Erwähnung der Hirse hiermit im Zusammenhange steht. — 28. Flemming, Paul, Nat.-Litt. Vb. 28. — 31. Hölty, Joh. Heinr. Voß, Fr. Leopold und Christian Stolberg, die Dichter des Göttinger Haines, Nat.-Litt. Vb. 49.

## 16. Liebespreis.

- Heil, daß mir Gott dich hat gegeben,  
 Mir zum Geleit durch Weh und Lust,  
 In diesem nachtumwölkten Leben,  
 O Lied, Undine meiner Brust!  
 Heil, daß du früh dich hast entrungen 5  
 Aus innrem, vielbewegtem Meer!  
 Nun tönst in reichen Wechselzungen  
 Du labend um den Pilgrim her.
- Zwar stellten viel und grimm'ge Fallen  
 Die Abgrundsmächt' auf deiner Bahn. 10  
 Sie wädhnten, in dämon'schen Hallen  
 Dich bald auf immer zu umfahn,  
 Zu halten dich an Natterzügeln,  
 Gleich ihrer Brut dich zu verzerrn; —  
 Da schlugst du sehnend mit den Flügeln 15  
 Und durch die Wolken brach ein Stern.
- Du rangst dich auf, rangst ihm uns näher,  
 Und auch der Stern kam mild herab.  
 Da flohn erschreckt die finstern Späher  
 Und vor mir stand verklärt mein Grab. 20  
 Du klangest linder stets und reiner,  
 Stets inn'ger des Mysteriums voll,  
 Und sel'ge Engel dachten meiner,  
 Und meine Seele jauchzt' und schwohll.
- Ach, oftmals schwillt sie auch in Thränen! 25  
 Doch das ist so Undinenart.  
 Wer nie empfand ein schmerzlich Sehnen,  
 Wird auch dem Heile nie gepaart.  
 Laß weinen uns im Pilgergange,  
 Doch jubeln auch im Himmelslauf. 30  
 Heil uns! Du wachst zum ew'gen Klange  
 Nach letztem Schlaf einst mit mir auf.

Liebespreis; in M. Weits Berliner Musenalmanach für 1831 an zweiter Stelle, außerdem stehen von Fouqué darin: Undinens Bericht von ihrem Sänge; vgl. S. 196. Parabel. Romanze (in vierfüßigen Terzinen). Abendlied. — 10. Abgrundsmächt', an die Auffassung der die Seele gefährdenden Sangesmacht im „Sängerkrieg auf Wartburg“ erinnernd.



## 17. Am Gründonnerstag.

Wo Liebe lebt und Ehre,  
 Da lebt auch Poesie:  
 O Wort aus innrem Meere  
 Der heil'gen Harmonie,  
 5 Wie kommst du aufgestiegen,  
 Ein reines Himmels-Bild,  
 Und mahnst an sel'ges Siegen  
 Mich ernst und groß und mild!

10 Mag in unsichrer Haltung  
 Sich rings das Ufer drehn,  
 Manch wilde Nacht-Gestaltung  
 Aufdunkeln und vergehn:  
 Klar scheint die ew'ge Sonne  
 Durchs wechselnde Gewirr.  
 15 Im innern Lebens-Bronne  
 Macht nichts den Schauer irr.

Erdbeben donnert Mahnung  
 Uns nah'nde Gottes-Licht.  
 20 Sarglieder flöten Ahnung  
 Vom Heil, das nie zerbricht.  
 Selbst finstre Erden-Sorgen,  
 Umzieh'nd uns, dumpf gefellt,  
 Sind Boten auch vom Morgen,  
 Den nichts uns mehr vergällt.

25 Auf Höhen und in Klüften  
 Weht ein, ein Gottes-Hauch,  
 Aus allen Erden-Düften  
 Entsteigt des Altars Rauch,  
 Der Hymnus tönt im Heere,  
 30 Schweigt in der Werkstatt nie —;  
 Wo Liebe lebt und Ehre,  
 Da lebt auch Poesie.

## 18. Liederreihe

aus dem Roman „Abfall und Buße oder die Seelen Spiegel“.

## I.

Längs der asiat'schen Küste  
 Treibt das Griechenschifflein hin.  
 Wer es ahnte! Wer es wüßte!  
 Welch ein Plan treibt's? Welch ein Sinn?

Gilt's den Fall von Nions Hallen? 5  
 Dräut's dem stolzen Perserthron?  
 Beide, beide sind gefallen  
 Längst im Sturm der Zeiten schon.

Wohin, Griechenschifflein, willst du,  
 Eilend Schifflein, jehz hinaus? 10  
 Wovon, Griechenseele, schwillst du?  
 Gilt es Glorie? Gilt es Graus?

Glorie nicht, noch Graus! Nur eben  
 Auf Profit ist man bedacht. —  
 Doch in mir wallt höhres Leben, 15  
 Und der ew'ge Wächter wacht.

## II.

Die Meerflut wird so säumig,  
 Und spielt so halbes Spiel:  
 Jüngst war sie stolz und schäumig;  
 Doch schäum'ge Woge fiel. 20

Sie fiel und ward vergessen,  
 Das ist so Wogen Art:  
 Erst ungestüm vermessen,  
 Dann träumrisch matt geschart.

Roman. 1844; vgl. Einleitung S. X. III, 31. Graf Nordeck, Napoleons Mitkämpfer in Aegypten, kehrt nach zehnjähriger Verschollenheit im Libanon von Jassa nach Marseille zurück, unwillkürlich, was inzwischen in Europa sich ereignet; auf dem Schiffe wird nur die lingua franca gesprochen. „In dieser Stimmung galt es ihm für zweifache Wohlthat, in sich den Duell seiner angeborenen deutschen Sprache aufrufen zu können, und zwar in metrischen Schwingen, wie ihm das der Aufenthalt in Galors Burg verliehen hatte. Er mußte sich damit die ersten Stunden der Meeresfahrt, zwischen Himmel und Abgrund hin, wundersam zu beleben und zu erheitern. Je deutlicher er dabei empfand, seinen Schiffsgenossen unbedeutlich zu sein, je wohlher und behaglicher ward ihm zu Mut. Was aber solchen Schiffsgenossen fremd blieb, dürften wir nicht als gleich unvernehmlich für den Kreis unsrer Lesegenossen zurückhalten, und teilen somit unbedenklich einige der von damals her zufällig in der Handschrift bewahrt gebliebenen Lieder mit“

25           Doch wo sich Wogen türmen  
 Vor echtem Geisteshauch,  
 Da läßt das heil'ge Stürmen  
 Am Ufer Zeichen auch.

30           Da prangen nach Gewittern  
 Denkmale wunderschön,  
 Die nimmermehr verwittern  
 Auf ernsten Hafenhöhn.

35           Wo Helden sind gescheitert,  
 Grüßt Helden Sturmeshauch,  
 Und Heldenfinn, erheitert  
 Er scheidert freudig auch.

### III.

Italien, Land der Lorbeerkränze,  
 Hold steigend aus der Flut,  
 Was winkt durch lichte Blütenlenze  
 40 Als Sinnbild jezt ob deiner Grenze? —  
 Ist es der Freiheitshut?

Der Freiheitshut, einst kühn errungen  
 Für dich durch fränk'sches Schwert?  
 Wie, oder starrst du matt bezwungen  
 45 Und wird ein Blutbeil dir geschwungen  
 Ob Nacken, Flur und Herd? —

Euch frag' ich! Euch, ihr goldnen Küsten! —  
 Nichts, das mir Antwort schafft.  
 Ich schwimm' auf stummen Wasserwüsten;  
 50 Doch kühn will ich die Seele rüsten  
 Mit alter Römerkraft.

### IV.

Korsika, du mußt es wissen!  
 Korsika, du mußt!

43. fränk'sches Schwert, der Säng'er hatte in Bonapartes erstem italienischen Feldzuge mitgef'ochten. — 52. Korsika, Bonapartes Heimat, wo er auf der Fahrt nach Agypten mit ihm gelandet war.

Ward dem Helden Sieg entrißen,  
 Der als Kind geträumt hat  
 Sieg an deiner Brust? 55

Korsika, du blickst so traurig,  
 Übers Meer so schroff!  
 Schon um den Erleg'nen traur' ich! —  
 Doch es tönt durchs Herz mir: 60  
 „Freiheitskämpfer, hoff!“

## V.

Die Nacht sieht schwarz und still vom Himmel nieder;  
 Kaum hör' den Kiel ich durch die Wogen rauschen,  
 Die Segel gleichen mattem Schwangefieder,  
 Die Lüfte lauschen. 65

So lauscht mein Herz im kaum verspürten Hämmern,  
 Lauscht himmelan, und lauscht in sich hinein auch,  
 Lauscht, ob kein Hauch uns melde Morgendämmern, —  
 Kein Hauch, — ach kein Hauch!

## VI.

Sie fangen mit einander, 70  
 Die Rudrer, halbverstandnen Sang  
 Vom Heldenkönig Alexander,  
 Wie der den Todesbecher trank.

Der Tod, der war im Becher,  
 Verhüllt zum Heldenuntergang, 75  
 Doch wich er scheu dem tapfern Becher,  
 Der sich den Tod zum Leben trank.

Er wär' auch nie gestorben,  
 Der Alexander frisch und frank.  
 Doch schien die Welt ihm zu verdorben. 80  
 Er hielt den Odem an, und sank.

73 f. Alexander der Große trank den von seinem Leibarzt ihm bereiteten Becher aus, obmohl ihm mitgeteilt worden war, er solle damit vergiftet werden, und genas wirklich von dem Trankte. Bonapartes Zug nach Ägypten war wie ein neuer Alexanderzug angestaunt worden.

## VII.

Ihr steigt vor mir empor in Morgendüften,  
 Ihr schwebt vor mir empor in Morgennebeln,  
 Ihr Küsten Frankreichs, und mit Heroldschnäbeln  
 85 Schrei'n Meeresvögel Rund' in grauen Lüften.

O wüßt' ich, was ihr bringt aus Zeitgeklüften,  
 Weislagervögel, von gebrochenen Hebeln,  
 Gestumpften Lanzen, schneidlos wordnen Säbeln,  
 Von Lasten, die da falln, und die sich lüften.

90 Doch wüßt' ich's, — ach, was wär' damit gewonnen?  
 Stets neue Lasten dräun, stets neu Ermatten  
 Neu aufgesprüht, sind neu erschöpft die Bronnen.

Wir Menschen haben nie, was einst wir hatten.  
 Was jetzt wir haben, bald ist's uns verronnen.  
 95 So ziehn wir hin: sind, werden, waren Schatten.

## 19. Die Muse und der Dichter.

## Die Muse.

Lieber, wie find' ich dich heut? Du hast ja die häuslichen Wände  
 Festlich prangend geschmückt; Blumen duften umher;  
 Selbst italische Zweige, die längst befreundeten, grüßen  
 Brüderlich mich und vertraut. Sage, was hast du im Sinn?

## Der Dichter.

5 Immer sollen hinfort dich solche Blüten empfangen,  
 Denn aus sonniger Flur kommst du dem Freunde zum Trost,  
 Drängst dich mutig hindurch, wo Menschen toben und Stürme,  
 Bringst mir Blumen herbei, bildend zu flechten den Kranz.  
 Bringe sie freundlich stets. Ich Sterblicher gebe zum Danke  
 10 Künftig für ewige dir irdische Blumen zurück.

82 f. ein Sonett. — 95. Schatten, erinnert an Mebeas letzte Worte in Grillparzers „Goldnem Bieß“. — Die Muse und der Dichter. Gedichte aus dem Jünglingsalter S. 45. Für Foucaults formales Aneignungstalent bezeichnend, denn die Nachahmung Goethes ist unverkennbar. In den Gedichten II, 200 gesteht er, vor dem Gebrauch der Dichtgen, die ihm nicht so vertraut waren wie die süßlichen Formen, Zagen zu empfinden.

## 20. Distichon.

Sichre nur erst von außen den Herd! Dann pflege fein achtsam,  
 Kost ja verdirbt und Schmuck, regnet's durch Fenster und Dach. —  
 Wütet der Krieg, dann gilt es vor allem, sein Wüten vertreiben.  
 Was uns dabei auch verwehrt — Frieden erzieht es uns neu.

## 21. Nachspiel.

Und so mit heiterm Jünglingsgruß  
 Sei dieses Beet beschlossen! —  
 Was nicht im Leben uns gelang  
 Mit Schwert und Griffel, Saat und Sang, —  
 Geling' es den Genossen! 5

Geling' es denen, die nach uns  
 Um künft'ges Schöne ringen!  
 Soll'n wir noch lang hienieden sein,  
 So laß uns Gott bei Lieb und Wein  
 Manch Freudensfest besingen 10

## 22. Spruch.

Man kann nun just nichts Bessers singen,  
 Als was uns eben Gott verlieh,  
 Doch in Ihm ringen, in Ihm klingen,  
 Fürwahr mein Herz, das reut dich nie.

BÜCHEREI

DES DEUTSCHEN VEREINS

zur Förderung von Schulbildung

und allgemeiner Bildung

in LODZ.

Abt. Nr. 12. 22.

Distichon. In der Biographie des Großvaters 1824 als Anm. S. 185 zu Friedrichs des Großen Brief an General Fouqué, in dem er wegen der ungünstigen Bodenbeschaffenheit Bohmens und Mährens als einzigen, wenn auch schlimmbedenklichen Ausweg vorschlägt, den Feind nach Schlesien zu loden. „Wir haben also nur den uns vorteilhaften Boden auszusuchen, ohne uns weiter um andre Dinge zu bekümmern.“ — Nachspiel. 1817 den zweiten Band der Gedichte schließend. — Spruch. 1820 im vierten Bande der Gedichte.





BÜCHEREI  
DES DEUTSCHEN VEREINS  
zur Förderung von Schulbildung  
und allgemeiner Bildung  
in LODZ.  
Abt. des









WYŻSZA SZKOŁA  
PEDAGOGICZNA W KIELCACH  
BIBLIOTEKA

098210

Biblioteka WSP Kielce



0163694